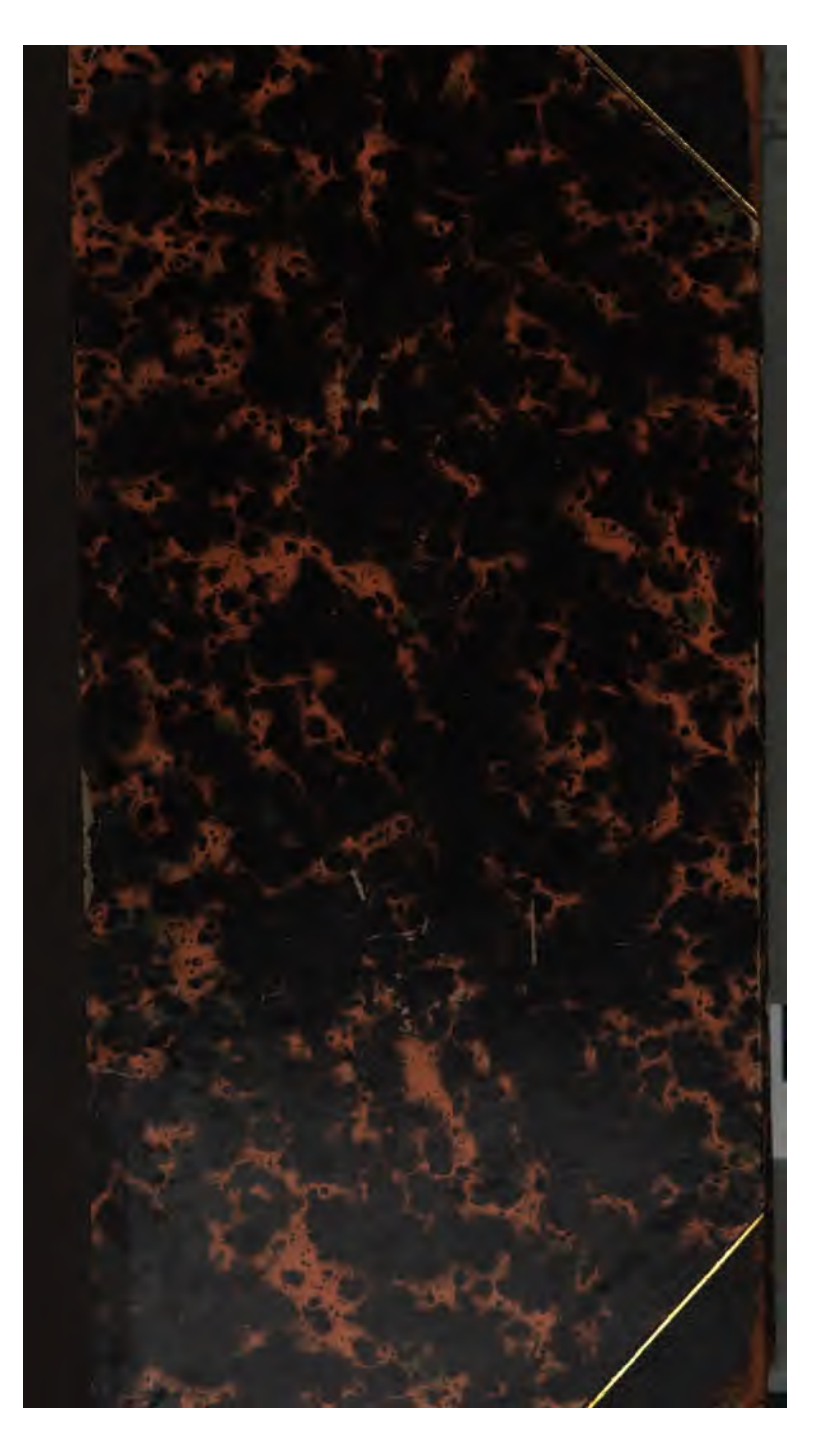
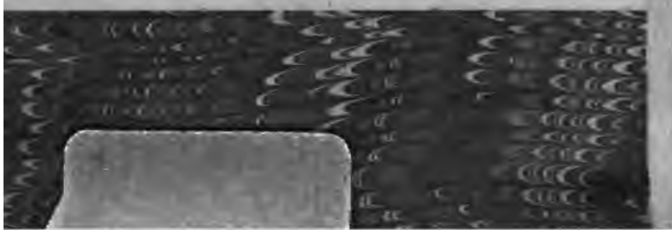
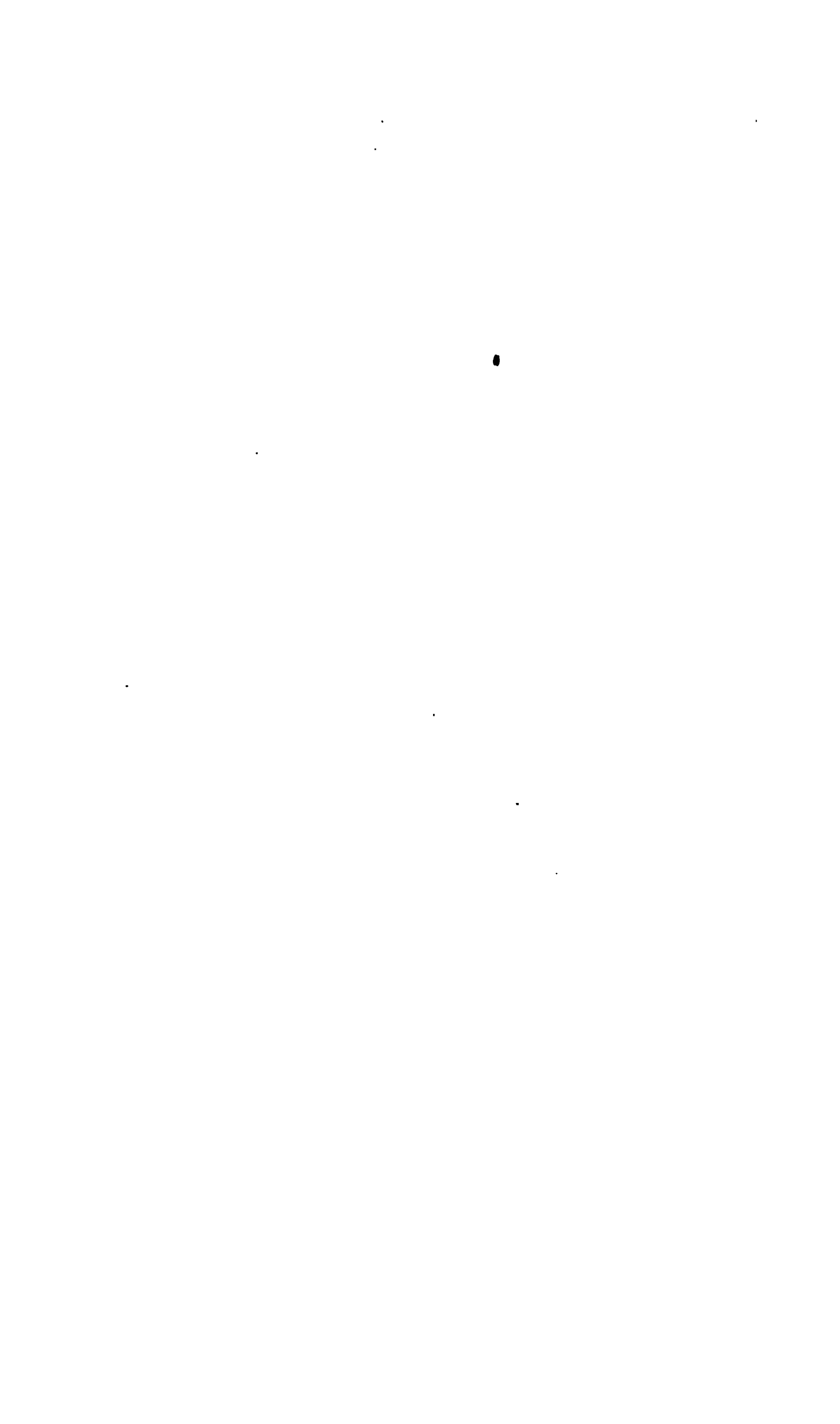








48 parts in
26 vols. ½ mor
(1851–60)
$15.–



Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

1r Band.

Erste Abtheilung:

Preußen.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.



Geschichte des reußischen Hofs und Adels und der preußischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

1r Band.

Erste Abtheilung:

Preußen.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.



Geschichte

des

reußischen Hofs und Adels

und

der preußischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.



Vorwort.

Der vorliegenden Arbeit wird man wie ich hoffe, das freilich an und für sich nicht schwer wiegende Verdienst einräumen können, daß sie die Darstellung der deutschen Hof- und Adelszustände in einem reicheren und anschaulicheren Detail zusammenstellt, als früher geschehen ist.

Es ist Hauptabsicht gewesen, diese Zustände so viel als möglich aus dem rechten, inneren Grunde und Zusammenhange, nämlich aus Charakteren und aus Staatsgründen zu erklären — durch alle die drei Perioden durch, die sich unterscheiden lassen: die erste der Reformation unmittelbar nachfolgende, noch etwas mittelalterlich barbarisch-theologische Periode — die zweite theils sehr galant-französische, theils sehr militairisch-absolute, die nach dem dreißigjährigen und nordischen Kriege einsetzt — und endlich durch die neuste Periode, die von der durch Friedrich den Großen und Joseph II.

in Deutschland eingebürgerten Aufklärung und der französischen Revolution her datirt.

Es sind dazu, natürlich außer allen und jeden Hülfsmitteln, welche die äußeren Handlungen feststellen, besonders alle Schriften zu Rathe gezogen worden, welche die geheimen psychologischen und politischen innern Triebfedern der Begebenheiten mit ihren Folgen enthüllen. Und hierbei bin ich überall und immer bedacht gewesen, die möglichst gleichzeitigen Berichte zum Grunde zu legen und die eigensten Worte dieser Zeitberichte in die Darstellung aufzunehmen. Ich habe das deshalb gethan, weil ich die Ansicht habe, daß diese eigensten Worte in ihrer naiven Unmittelbarkeit die Färbung der Zeit lebhafter anschaulich machen und den Geist der Zeit getreuer darstellen, als alle Umschreibungen im modernen Style vermögen, die ja sonst sehr leicht herzustellen gewesen wären.

Ich glaube in einer Zeit von zehn Jahren, die ich dieser Arbeit über die deutschen Höfe gewidmet habe, alle mir zugänglich gewesene, zum Theil bisher nicht benutzte, zum Theil erst ganz neuerlich während des letzten Jahrzehnds eröffnete Quellen benutzt zu haben. Ich rechne zu diesen Quellen namentlich solche, welche wohl unterrichtete, in den höheren Kreisen zugängliche, theils deutsche, theils ausländische, italienische, französische und englische Staatsmänner und Diplomaten in ihren Depeschen, Correspondenzen und Memoiren und theils deutsche, theils ausländische

Touristen in ihren Reiseberichten geliefert haben; Männer also, die entweder ihre Hände selbst in den großen öffentlichen Geschäften hatten, um sie mit machen zu helfen, oder doch den Handelnden mit ihrer Person nahe genug und mit ihren Interessen fern genug standen, um die Neigungen, Gesinnungen und Leidenschaften derselben, ihre geheimen Absichten, Ränke, Vorwände, Täuschungen und Listen zu erkennen und zu würdigen, um den tiefer liegenden besonderen verborgenen Umständen, Wendungen und Krümmungen der Begebenheiten auf den Grund zu kommen, und um den eigentlichen und wahren Sachverhalt ohne ängstliche und eigensüchtige Rücksichten aufzudecken. Ich habe gefunden, daß es in der Regel die Engländer sind, die die besten Berichte geben. Sie sind die tiefblickendsten und zugleich die freimüthigsten Berichterstatter. Ihr großes politisches Leben hat ihnen die Sinne geöffnet und geschärft und ihnen einen großen Maaßstab in die Hände gegeben, mit dem sie die Welthändel bemessen. Der Umstand, daß bei ihren Diplomaten, seit ihren beiden schon ins 17. Jahrhundert zurückgehenden Revolutionen, der Hofmann mit dem Republikaner und der Edelmann mit dem Bürger zu Einer Person verschmolzen sind, macht ihr Urtheil so unabhängig: sie wissen um sich und um die Würde des Menschen.

Leider hat bei uns Deutschen der Umstand sehr übel gewirkt, daß wir gar keinen unabhängigen, in einem großen politischen gemeinschaftlichen Inte-

resse vereinigten, compact geschlossenen Adel hat
welcher wie in England die dritte Macht zwischen
und Volk bildete. Dieser Umstand, daß bei uns
immer eine Partei, eben die Hof=Adelspartei in
meisten Staaten und Staatchen die herrschende w
während in England seit fast zwei Jahrhunderten
bekannten zwei Parteien einander gegenüber standen,
für die Aufzeichnung dessen, was in der großen A
an den Höfen vorging, bewirkt, daß von den Wis
den fast gar nichts aufgezeichnet wurde, die deuts
Fürsten wurden in ihren Hofhaltungen von Stum
bedient. Das Vorurtheil gegen eine freiere A
sprache ging so weit, daß man, als nach
Revolutionen von 1789 und 1830 einige
der Adelsreihe, wie der preußische Oberst v
Massenbach, der bairische Archivdirector R
Lang und der östreichische Archivdirector Ba
Hormayr, mit Publicationen von Hof= und Sta
begebenheiten hervortraten, um die sie gute Wis
schaft gehabt hatten, das größte Geschrei über „schl
Gesinnung" erhob. Als ob nicht der gerin
Grad von Menschenkenntniß dazu hinreichte, die „
Gesinnung", die im Lichte ohne Schatten wan
will, nach ihrem wahren Werthe zu begreifen!
edelsten Adeligen erkennen heut zu Tage die Scha
seite an. „Als der Adel so dumm war, sich von
Fürsten aus Eitelkeit und Vergnügungssucht in
Erbärmlichkeit des Hoflebens locken zu lassen —
er die stolze Unabhängigkeit seines Schlosses mit

Sclaverei am Throne vertauschte — da begann seine Entartung“ — so schreibt die Gräfin Hahn, eine Aristokratin „vom Scheitel bis zur Sohle“.

Statt daß in England die wohlunterrichteten Männer der herrschenden Partei, wie Bischof Burnet, Horace Walpole und so viele andre, in Frankreich der Parlamentspräsident de Thou und die Herzöge von Sully und St. Simon und so viele andre, die Denkwürdigkeiten ihrer Zeit in Schriften niederlegten, die das volle Licht und den vollen Schatten der Zeit erblicken lassen, ist in Deutschland die Geschichtschreibung lange Zeit fast nur dienenden bürgerlichen Männern überlassen geblieben, die in ihren Studirstuben eingeschlossen, der großen Gesellschaft und den Welthändeln ferne standen und sie daher nothwendig nicht zu begreifen vermochten. Solche Professoren wie Spittler, waren selten. Daraus ist jene lange Reihe von generalisirenden Hand- und Lehrbüchern und von schönfärbenden Biographien erwachsen, die, indem sie alles vermeiden, was einem Hofe oder einer vornehmen Familie zu nahe treten könnte, die Personen und die Zustände so nichtssagend und so in reinem, farblosen Lichte darstellen, als wenn Illuminationsinschriften und Epitaphien zu verfertigen und nicht Geschichte zu schreiben gewesen wäre. Die bürgerliche Einfachheit der Professoren ließ sich die vornehm schlaue Weisung von großen Herren, wie Voltaire ganz harmlos, ohne nur darüber zu stutzen, insinuiren „die Geschichte auf

Hauptumrisse zu beschränken und geringfügige Umstände, kleinliche Einzelnheiten, als der Erhabenheit der Historie unwürdig, ganz wegzulassen.“ Man ließ sich mit der Eitelkeit ködern. Man wollte um jeden Preis erhaben sein und man erreichte den erhabenen Gipfel der Langweiligkeit! Als wenn nicht alle gescheite Leute gerade an den curiosen Kleinigkeiten den meisten Gefallen hätten! Die Kleinigkeiten, die Massenbach, Lang und Hormayr mittheilten, haben ihnen hauptsächlich den Haß der Männer von „guter Gesinnung“ zugezogen. „C'est souvent une pure bagatelle, schreibt aber Sully ehr wahr, qui produit les effets, qu'on veut attribuer aux motifs les plus graves. Tel est l'esprit de la cour.“ Graf Khevenhüller, unser einziger bedeutender Memoirenschreiber von der Adelspartei vor Friedrich dem Großen, gilt jetzt allgemein als ein Mann von guter Gesinnung und war auch ein redlicher Mann, der nie gegen seine Ueberzeugung schrieb. Aber wenn einer, so war er ein Parteimann, der gegen die „Seinen“ von Lobeserhebungen überströmte und gegen die „Andern“ mit Schmähungen ziemlich freigebig war. Wie man ihn duldet, als Tory, so sollte man auch die Whigs, Massenbach, Lang und Hormayr dulden!

Die Geschichte wimmelt von Fables convenues und es ist oft recht komisch, den sichern stolzen Steifstiefelschritt zu verfolgen, mit dem nicht etwa alle, aber doch viele der hochgelahrten Herren vom

Fach und Leder des vorigen und noch dieses Jahrhunderts einhergehn, indem sie in ihren Büchern den Gang der Weltbegebenheiten bis auf die Milbenspaltung auseinanderlegen und ihre gelehrten Auslassungen mit den blendendsten Citaten „aus den Quellen“ sogar aus „archivalischen Quellen“ für ihr Publikum belegen, während die Dinge, die sie beschreiben, oft ganz anders zusammenhingen*).

„Historien sind auch Lügen“ schreibt die bekannte gescheite und weltvertraute Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin. „In meines Groß Herr Vaters des Königs in Böhmen Historie hat man gesetzt, daß meine Groß Frau Mutter die Königin in Böhmen

---

*) Wie kann man z. B. wähnen, eine wahre und erschöpfende sächsische, hessische u. s. w. Geschichte aus dem sächsischen, hessischen u. s. w. Archive allein liefern zu können? Die Hauptsachen, auf die es bei einer solchen Geschichte ankommt, die Charaktere der am sächsischen, hessischen u. s. w. Hofe handelnden Personen und die leitenden Staatsmotive, aus denen gehandelt wurde, lernt man nur aus den nichtofficiellen Berichten unabhängiger und uninteressirter Beobachter, einheimischer und fremder, kennen und am Besten aus den verschiedenen officiellen Berichten der fremden Gesandten an ihre Höfe. Eine sächsische Geschichte wäre in gewisser Beziehung aus dem östreichischen und aus dem preußischen Archive weit anschaulicher und instructiver, als aus allen in sächsischen Archiven lagernden Schriften zu geben.

Die Bücher der Gelehrten haben, gerade weil sie sich zu sehr auf gewisse Quellen der Archive verließen, eine Menge von fables convenues auf die Bahn gebracht. Die Motive des Regiments liegen gar nicht so officiell klar zu Tage: dissimuler c'est regner ist seit Richelieu Maxime.

aus purer ambition dem König ihrem Herren keine Ruhe gelassen, bis er König worden, welches kein Wort wahr ist. Der Prinz von Oranien, so des Königs in Böhmen Frau Mutter-Bruder war, hatte alle die Sache angesponnen, die Königin hat kein Wort davon gewußt und nur damals an Comedien, Ballete und Roman-Lesen gedacht. — Unsern König (Ludwig XIV.) macht man in seiner Historie aus Generosität aus Holland ziehen und den Frieden machen. Die rechte Ursache war, daß Madame de Montespan nach ihrem Kinde von Madame la Duchesse nach Versailles gekommen war — die wollte der König wieder sehen. — Den holländischen Krieg wieß man des Königs großer Ambition zu. Und ich weiß gewiß, daß dieser Krieg nur angesponnen war, weil Mons. de Lionne, so damals Minister war, jaloux von seiner Frau mit Prinz Wilhelm von Fürstenberg war, und um dem zu schaden, fing er den Krieg mit Holland und dem Kaiser an. — Nun kann man so lügen in Sachen, so uns vor der Nasen geschehen, was kann man denn glauben, von was weiter ist und vor langen Jahren geschehen! Also glaube ich, die Historien sind (außer was die H. Schrift ist) eben so falsch, als die Romans, nur der Unterschied, daß diese länger und lustiger geschrieben sind."

Heut zu Tage, wo Alles in zwei große Heerlager sich geschieden hat, die sich mehr oder minder feindlich betrachten, fragt man bei jedem Buch zuerst

nach der Tendenz. Ich muß deshalb gleich hier im Vorwort die Verständigung geben, daß dieses Buch keine Tendenz hat. Ich raisonnire nicht, ich bescheide mich die Facta, aber diese so speciell und individuell als möglich, zu geben. Ich bin weit davon entfernt, die vermessene Einbildung zu hegen, die volle Wahrheit herausgestellt zu haben — ich glaube daß das kein Geschichtsschreiber vermag, — aber ich habe mir angelegen sein lassen, die Wahrheiten gewissenhaft zu prüfen, nichts zu verschweigen und nichts zu bemänteln. Heut zu Tage ist es eine weit bessere Politik für die Cabinette, die volle Wahrheit aussprechen zu lassen, so weit dies, wie gesagt, überhaupt geschehen kann: ein herzhaftes Eingestehen der Schatten, selbst der großen Schatten, die allemal da sind, wo großes Licht ist, zeugt, daß man das Licht nicht scheut; ein heroisches Bekenntniß der Mängel läßt am Besten erkennen, daß man guten Verlaß hat auf das, was trotz aller Mängel bleibt.

Nur diejenigen, welche sich die Einsicht in die kleinen geheimen Actionen auf dem großen Welttheater, die hinter den Coulissen verlaufen, verschaffen, können zu den Wissenden und Kennenden gerechnet werden. Und nur die Völker, in denen eine hinlängliche Anzahl solcher Gebildeten sich findet, welche die Zustände nicht, wie sie im Abstracten, in den Begriffen und Illusionen, sondern wie sie speciell

in der Natur und Wirklichkeit sind, kennen, können. „Knowledge is power.“ Es sind diese Gebildeten die, welche die wahre Aristokratie bilden, die man nur mit der Welt selbst wird austilgen können.

„Die Vollkommenheit einer Historie, sagt Bayle, besteht darin, daß sie allen Parteien und allen Nationen mißfällt, weil dies ein Beweis ist, daß der Verfasser keiner von ihnen schmeichelt oder Schonung wiederfahren läßt und daß er allen das, was die Wahrheit ist, sagt.“ — „Sind, erklärt Horace Walpole, der diese Worte Bayle's in der Nachschrift zu seinen meisterhaften Memoiren über die englischen Hofgeschichten in der hannöverischen Periode anführt, einige Charaktere schlecht, so möge man bedenken, daß die Auftritte, welche beschrieben werden, in den höchsten Kreisen vorgingen, auf dem Boden, den die Laster lieben — und sind einige Vorfallenheiten unbedeutend, so möge man bedenken, daß sie sich auf bedeutende Personen beziehen und solche Dinge haben curiose Leser stets gern gelesen.“

Nach der Darstellung der preußischen Hof- und Adelszustände soll die des östreichischen Hofs folgen. Der östreichische Hof ist als der Hof der Kaiser verhältnißmäßig am Ausführlichsten

bedacht worden: die Darstellung hat sich auf das, was die Kaiser als Kaiser in Deutschland gethan und nicht gethan haben, natürlich mit richten müssen. Dennoch aber nehmen auch hier die anderswo kurz abgefertigten Partien der inneren Entwicklungs- und Sittengeschichte die Hauptstelle ein: die Schilderung der Hauptcharaktere der Hofleute in den Hof-Etats, die ich bis zu Carl V. hinauf herzustellen versucht habe — die Auseinanderlegung der Zustände der mächtigen Aristokraten-Familien in den östreichischen Erblanden, in Böhmen und in Ungarn — und die Aufdeckung der geheimen Motive in der inneren und äußeren Politik des Hauses Habsburg, wie sie namentlich in den großen Wendepunkten sich gezeigt hat, in den großen Wendepunkten der Geschicke Böhmens und Oestreichs nach der Schlacht auf dem weißen Berge und Ungarns nach der Zriny'schen Verschwörung unter Leopold; dann wieder unter Maria Theresia und Kaunitz; unter Joseph II.; unter Thugut und endlich unter Metternich bis auf die Märzrevolution 1848.

Der Darstellung der preußischen und östreichischen Hof- und Adelszustände wird die des sächsischen Hofs folgen: sie ist gewissermaßen das Widerspiel der Entwicklung in Preußen. Darauf soll die Geschichte des braunschweigischen und namentlich des hannöverisch-englischen Hofs kommen. Für letztere sind in den erst ganz neuerlich publicirten Memoiren

Horace Walpole's, Lord John Hervey's, Lord Malmesbury's, in der geheimen Geschichte eines alten Diplomaten unter Georg IV. u. s. w. die denkwürdigsten und überraschendsten Aufklärungen aufgeschlossen worden.

Darauf wird die Darstellung der übrigen noch souverainen Höfe folgen, des von München, Stuttgart, Carlsruhe, Cassel, Darmstadt, bis herab auf die kleinsten.

Den Beschluß werden die kleinen mediatisirten und die ehemals geistlichen Höfe und der Geschlechter-Adel in den Reichs-Städten machen. Hamburg, die adellose Stadt, macht den Beschluß des Beschlusses.

Dresden, am 16. December 1850.

Dr. Eduard Vehse.

Geschichte

des

preußischen Hofs und Adels

und

der preußischen Diplomatie.

Einleitung.

Die große Weltbegebenheit des sechzehnten Jahrhunderts, welche Europa vom Mittelalter losriß und in die merkwürdig verschlungne Entwicklungsbahn der neuen Zeit hineinwarf, in welcher dieser Welttheil der weltbeherrschende wurde — inmitten der gewaltigen Kämpfe, die hier Satz und Gegensatz, religiöse und feudale Form und Reform bewirkten und trotz dieser Kämpfe — diese große Weltbegebenheit fand das Land und den Hof, der neben dem meerbeherrschenden England auf dem Continent der Hauptvorfechter des neuen Princips werden sollte, noch sehr klein und fast unbedeutend. Der Kurfürst von Brandenburg hatte die letzte Stelle unter den sieben Kurfürsten des Reichs und die Marken, die er beherrschte, waren weder durch Umfang noch durch Reichthum ausgezeichnet. Im Anfang der Reformation, im schmalkaldischen und noch im dreißig-

jährigen Kriege war das Nachbarland Sachsen entschieden dasjenige, das die Vorderstelle einnahm und das Hauptansehn unter den religiösen Opponirenden in Deutschland genoß. Von den letzten Jahren des großen Glaubenskriegs aber an stieg Brandenburg immer höher und höher, und ein Jahrhundert später war seine Theilnahme an der Weltherrschaft durchgesetzt und factisch entschieden; seit 1814 und 1815 sitzen die Gesandten des ehemaligen kleinen Reichserzkämmerers neben den Gesandten der vier größten Potentaten der Welt und führen mit ihnen die Hegemonie.

Es giebt Tausende und aber Tausende von Menschen, die den Satz mit voller Ueberzeugung festhalten, daß nur in der alten religiösen Form — im Schooße der katholischen Kirche — und nur in der alten politischen Form — im Feudalstaate — Heil zu finden sei. Der stärkste Gegenbeweis, der gegen diese Conservativen zu führen ist, ist die Hinweisung auf England und Preußen. Wer bei diesen Staaten zweifelt, daß im Princip des Fortschritts Kraft und Größe zu gewinnen sei, muß mit jener schlimmsten Species von Skepsis behaftet sein, die sich gegen klare Thatsachen verschließt.

Brandenburg-Preußen ist ganz allein durch das Festhalten des Princips des Fortschritts seinem an

Land und Leuten ungleich mächtigeren, durch die Hülfsquellen seiner Machtgebiete ungleich reicheren und noch dazu durch die schwer genug wiegende Auctorität der Kaiserkrone hoch bevorzugten, aber stabilen und in der alten überlebten religiösen und politischen Form zuletzt verknöcherten Rival in Deutschland an die Seite gekommen. Preußen allein hat zuletzt mit Erfolg die noch bis ins achtzehnte Jahrhundert sich verlaufenden geheimen Pläne Oestreich's, Deutschland wieder katholisch zu machen vereitelt und dem zähen Nebenbuhler die Willigung in das Princip der individuellen religiösen Duldung abgenöthigt. Preußen hat auch durch die bekannte Rebellion gegen das Reichsoberhaupt in den glorreichen sieben Jahren die alte politische Auctorität dieses Reichsoberhaupts endlich zu Deutschlands klarem Nutz und Frommen aufgerieben, die alte Auctorität, die Jahrhunderte lang nichts weiter getrieben hatte, als sie zu Gunsten der Hausmacht gehörig auszubeuten und die daher kein Heil mehr war, sondern eine unerträgliche Last.

Daß Preußen sein Princip — ein reines Oppositionsprincip gegen die bestehenden, aber übergreifenden religiösen und politischen Gewalten — mit klarem Bewußtsein, mit sehr tüchtigem Weltverstand und mit verhältnißmäßig großer Mäßigung festgehalten und durchgeführt hat, darin ruht das Geheimniß seiner

Stärke: der öffentliche Geist, nicht bloß in Deutschland, sondern in Europa, hat je und je, seit den Tagen des großen Kurfürsten, als unsichtbarer aber mächtiger Verbündeter, der preußischen Regierung zur Seite gestanden und ihr jene neue Auctorität verliehen, ohne die keine Regierung auf die Dauer Bestand hat.

Während der Staat, der mit Preußen auf demselben Princip steht, der seit seiner „glorreichen Revolution" mit Preußen der Sache des Protestantismus in Europa Geltung und Fortbestand gesichert hat, durch seine Aristokratie, die im Parlament vertretenen Lords und Herren der gentry, zur Kraft und Größe gelangte, ist Preußen hauptsächlich durch seine Monarchen dazu gekommen. In Preußen geschah das ganz Außerordentliche, daß anderthalb Jahrhunderte hindurch vier Fürsten hinter einander regierten, die theils selbst, theils durch die von ihnen ausersehenen tüchtigen Minister, mitten unter den größten Stürmen, welche das kleine preußische Staatsschiff umbrausten, dasselbe so sicher und so glücklich führten, daß es beim Abscheiden des letzten und größten derselben nicht nur wohlbehalten, sondern reichgeschmückt im sichern Port lag. Der große Kurfürst, der erste König in Preußen, Friedrich Wilhelm I. und der unvergeßliche Einzige — jeder von ihnen in seiner von der des andern ganz unterschiedenen Art und Weise, hoben ihr Land zu

Kraft und Größe: ihnen, und nur ihnen, hat Preußen seine gegenwärtige mächtige Weltstellung zu danken. Es ist das ein ganz eigenthümlicher Umstand, den die namentlich nicht aus den Augen lassen sollten, welche wähnen, Preußen sei dereinst auch allenfalls einmal ohne einen König zu regieren. Der König ist in England abgeschafft worden, aber sehr bald wiedergekommen. In Preußen hat das Königthum augenscheinlich wenigstens eben so viel Sympathien, wie in England und gewiß noch mit mehr Fug und Recht.

In zweiter Linie erst nach den vier — jeder in seiner Art und Weise — tüchtigen Regenten, die Preußen hinter einander gehabt hat, sind die tüchtigen Staats- und Kriegsmänner zu zählen. Auch hier ist beim preußischen Hofe etwas ganz Eigenthümliches auszuzeichnen. Es ist nicht die s. g. hohe Aristokratie, es sind nicht die alten und zum größern Theil sehr neuen Grafen und Barone, die uns, wie an andern deutschen Höfen, in Brandenburg in den ersten Staats- und Militairämtern aufstoßen, sondern es ist zumeist der kleine Adel und dazu kommen noch eine Menge bürgerlicher Namen. Von Distelmeyer, dem Leipziger Schneidersohn, der unter Joachim II. als Kanzler die Regierung in Brandenburg führte, von Derfflinger, den berühmten Bauernsohn und Schneiderlehrling aus Oestreich, der bei Fehrbellin der brandenburgischen

Monarchie zuerst einen europäischen Namen verschaffte, und von Spanheim, dem Genfer Predigerssohn, dem ersten großen deutschen europäisch berühmten Diplomaten begegnen uns eine Menge Roturiers, welche die gescheiten Beherrscher Preußens nicht verschmähten in den großen Geschäften des Kriegs und des Friedens zu verwenden, wohl wissend, daß es bei diesen großen Geschäften nicht sowohl auf die Kraft und Güte des Bluts, als auf die Kraft des Degens und die Güte der Feder ankomme. Die Distelmeyer, die Derfflinger, die Meinders, die Fuchs, die Spanheim, die Dankelmann, die Ilgen, die Thulemeyer, die Cocceji, lauter Männer des dritten Standes, haben — hinter den Fürsten Preußens — die Größe der preußischen Monarchie geschaffen. Es war sogar ein Bürgerlicher, Bartholdi, ein Berliner Bürgermeisterssohn, dem es gelang, in Wien die Königskrone zu erlangen, dem Grafen Dohna war die Sache mißlungen.

Ich weiß sehr wohl, daß man mehrere einzelne Fälle in der äußern und innern Politik aufführen kann, welche beweisen, daß der preußische Hof seinem Haupt-Principe, dem Principe des Fortschritts, ungetreu wurde und daß man eben so auch sogar ganze einzelne Perioden bezeichnen kann, wo er den Grundsatz, das bürgerliche Element bei der Verwendung von Capacitäten im Cabinet und in der Armee durchaus gleichen

Lauf mit dem Adel nehmen zu lassen, abtrünnig wurde. Ich bin sowohl jener einzelnen Fälle der Untreue am vornehmsten Principe wohl bewußt, als jener einzelnen Perioden der Verkennung des bürgerlichen Elements. Wenn der preußische Hof aber in ersterer Beziehung fehlte, so fehlte er fast immer aus Mangel an Muth und aus Ueberfluß an Dissimulation, weit seltner aus Mangel an politischem Verstand. Die Sünden in letzterer Beziehung datiren merkwürdigerweise ganz eigentlich erst von dem größten Monarchen Preußens und sie gehören zu den seltsamen Dingen, die ihre Erklärung nur in der eigenthümlichen Erziehung desselben finden, in seiner Hinneigung zu der hocharistokratischen hannöverischen Mutter und in seiner Abneigung gegen den bürgerfreundlichen Vater, den stärksten Feind der „Junkers“, den Preußen gesehn hat, der in diesem Sinne, obgleich er die Souverainität „wie einen Rocher von Bronce“ stabilirte, von sich rühmte, daß er „ein wahrer Republikaner“ sei und der dem Sohne schon in früher Jugend vorwarf, daß er „hoffährtig, recht bauernstolz sei, mit keinem Menschen spreche, als mit welche und nit popular und affabel sei.“ Die aristokratischen Prädilectionen des großen Königs hat Preußen 1806 schwer büßen müssen in den Kleisten und Ingersleben und Knobelsdorfen u. s. w., „Menschen, wie die vertrauten Briefe sich ausdrückten, denen alles fehlte, bis auf den Magen“ und in der

„boßhafften Rotte niedere, verfluchte und an geist und leib kranken Faulthiere", wie der alte Blücher Graf Haugwitz und Genossen zu betiteln pflegte. Es ist leicht zu begreifen, daß Preußen auch allemal dann wird mehr oder weniger schwer büßen müssen, wenn es jenes erste Haupt- und Grundprincip verkennt, auf das es fundirt ist — denn das bekannte sehr wahre Wort des alten Sallust lautet: „alle Regierungen können sich nur durch das erhalten, wodurch sie entstanden."

Inhalt.

Der Hof

der

fünf ersten protestirenden

Kurfürsten Brandenburg's

bis auf den

großen Kurfürsten.

1535—1640.

Kurfürst Joachim II., Hector.

1535—1571.

Die durch die Reformation bewirkte Familienspaltung am Berliner Hofe. Uebertritt des Kurfürsten. Seine theologischen Rathgeber: der Hofprediger Agricola und der Generalsuperintendent Musculus, Autor der Schrift „vom Hosenteufel". Personalien Joachim's II. Die Hofvergnügungen und die Hoffinanznoth. Die schöne Gießerin Anna Sydow und der Hofjude Lippold. Der Kanzler Distelmeyer.

Das prophetische Wort: „Ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein" traf bei der Reformation auch am brandenburgischen Hofe ein, der ihr Hauptvertheidiger werden sollte. Hier wie an anderen deutschen Höfen war die Reformation von einer herben Familienspaltung begleitet und zwar erhielt diese Spaltung sich im Berliner Schlosse länger, als anderswo: sie zog sich bis in die Zeiten des 30jährigen Kriegs hinein; noch die Großmutter des großen Kurfürsten, die eifrig lutherische Anna von Preußen war gegen ihren eignen reformirten Sohn.

Der größte Feind, den die Reformation in Deutschland neben dem schlimmen Georg von Sachsen-Dresden gehabt hat, war sogleich Anfangs ein brandenburgischer Prinz, der bekannte Cardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, ein Kirchenfürst ganz vom Schlage des spätern gründlich verweltlichten katholischen Mittelalters, üppig galant, recht geistlich hoffärthig und blind fanatisch dem römischen Aberglauben und höchst undeutsch der egoistischen Politik der römischen Curie ergeben: Luther hat den Donner seiner Worte hauptsächlich gegen ihn rollen lassen. Dieses reformationsfeindlichen Cardinal Albrechts Bruder war der Beherrscher der brandenburgischen Marken, der Kurfürst Joachim I., Nestor nach mittelalterlicher Sitte zubenannt; auch er war entschiedener Feind des gewaltigen Reformators, Luther hat auch gegen ihn bei Gelegenheit der von dem Kurfürsten ausgegangenen Beschuldigung, daß er gegen 100 Stellen der Bibel falsch übersetzt habe, geschrieben.

Kurfürst Joachim I. und Cardinal Albrecht waren die Söhne des gelehrten und beredten Kurfürsten Johann Cicero. Dieser Johann Cicero ist der Stifter der Kurlinie in den Marken, während seine beiden Brüder die Stifter der älteren Markgrafenlinie in den fränkischen Herzogthümern Anspach und Baireuth wurden. Johann Cicero war es, der dem Adel und der Geistlichkeit Steuerfreiheit gegeben hatte. Sein Vater Albrecht Achilles, ein Bewunderer des Ritterthums, Kaiser Maximilian's und Carl's

des Kühnen von Burgund, hatte alle Stände, Geistlichkeit, Adel und Städte unter seinem eisernen Arme gehalten. Die Demüthigung der Städte war durch seinen Vorfahr und Bruder Friedrich II., durch den unter andern Berlin seine Gerichtsbarkeit verlor, erfolgt, wie die Demüthigung des übermächtigen Adels durch ihren Vater Friedrich I. geschehen war. Dieser Friedrich I. war der Ahnherr aller brandenburgischen Kurfürsten aus dem schwäbischen Hause der Hohenzollern, Burggraf im fränkischen Nürnberg, Herr zu Anspach und Baireuth: er hatte seine Herrschaft in den Marken damit begonnen, daß er gegen die festen Burgen der Puttlitze, der Quitzowe, der Rochowe und andrer märkischer Edelleute, die zeither die Herren gemacht hatten, die ersten Kanonen spielen ließ. Der Anfang der hohenzollernschen Herrschaft in Brandenburg war die Beugung des Adelsregiments.

Der erste Kurfürst, der in Brandenburg zur Reformation sich bekannte, war Joachim II., der Sohn und beziehendlich der Neffe jener oben genannten reformationsfeindlichen Brüder, Kurfürst Joachim's I. und Cardinal Albrechts. Er war geboren 1505, also zwölf Jahr alt, als die welterschütternden und weltumgestaltenden Thesen an die Wittenberger Schloßkirche angeschlagen wurden. Während Vater und Oheim die erbittertsten Feinde des vermessnen Mönchs wurden, ward die Mutter eine der begeistertsten Freundinnen des geliebten Reformators und so kam es, daß Joachim's II. Jugend die stärksten Eindrücke einer

Familienspaltung erfuhr, die bis zur Todfeindschaft sich verschärfte. Um den Verfolgungen ihres Gemahls zu entgehen, mußte die Kurfürstin Elisabeth — eine dänische Königstochter — im J. 1528 endlich bei Nachtzeit entfliehen und mit Zurücklassung ihrer Kinder zu ihrem Oheim nach Torgau sich retten, zu dem standhaften Kurfürsten Johann von Sachsen. Joachim I. war so aufgebracht über diese Flucht, daß er drohte Elisabeth einmauern zu lassen, wenn er ihrer wieder habhaft werden könne. Jedoch später milderte sich sein Zorn und die Prinzen Joachim II. und Johann (der spätere Markgraf von Cüstrin) erhielten die Erlaubniß, ihre Mutter zu besuchen; sie wohnte in Schloß Lichtenburg an der Elbe, das ihr der sächsische Kurfürst eingeräumt hatte, in der Nähe von Wittenberg, um Luthers persönlichen Umgang genießen zu können: sie ist einmal drei Monate lang im Hause des geliebten Reformators geblieben. Sie starb erst zwanzig Jahr nach ihrem Gemahl, 1555. Ein Jahr noch vor seinem Tode ließ dieser seinen Sohn Joachim II. einen eidlichen Revers ausstellen, daß er der katholischen Kirche treu bleiben wolle.

Als nun sein Vater 1535 zu Stendal ausgehaucht hatte, bedachte sich Joachim II. lange Zeit, vier Jahre noch, ehe er sich öffentlich für die neue Lehre bekannte. Den 1. November 1539 nahm er dann zum erstenmal zu Spandau das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Er trat aber nicht wie Kursachsen und Hessen in den schmalkaldischen Bund ein, sondern suchte, wie Moritz von Sachsen-Dresden eine

mittlere Stellung zwischen dem katholischen Kaiser und den strengen Lutheranern zu behaupten. Er blieb, als 1546 der schmalkaldische Krieg ausbrach, gleichgültiger Zuschauer, sein Kurprinz befand sich während der Mühlberger Schlacht in des Kaisers Gefolge. Markgraf Hans von Cüstrin, sein Bruder, hatte 700 Reiter dem Kaiser als verfassungsmäßige Reichshülfe zugeführt. In den Wittenberger Unterhandlungen für den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, in den Hallischen für Landgraf Philipp von Hessen trat Joachim II. als Vermittler dann auf.

Auch des Kurfürsten theologischer Hauptrathgeber war ein Mann der Mitte, wenn auch nicht der rechten: es war der bekannte Hofprediger Agricola, der in Gemeinschaft mit den kaiserlichen Theologen, den Bischöfen von Merseburg und Naumburg, das famose Augsburger Interim mit „dem Schalk hinter ihm“ zu einer Religionsvergleichung aufsetzte. Johann Agricola, aus Eisleben gebürtig und deshalb Meister Eisleben genannt, war ein recht wohllebiger und recht wohlbehäbiger, aber dabei auch recht aalglatter und recht ehrgeiziger Mann, er war einer der ersten protestantischen Hoftheologen, die freilich damals eine weit größere Laufbahn als jetzt sich machen konnten. Agricola stand als Hofprediger in vorzüglicher Gunst bei Joachim II. Luther aber pflegte seinen Landsmann nur den Eislebner Bierbruder zu nennen. Als Agricola 1566 starb, überließ sich der Kurfürst der Leitung eines andern Theologen, der gerade das *Gegentheil des geschmeidigen* Agricola,

ein Feind des Interim und einer der ersten protestantischen Streittheologen war. Er hieß Andreas Musculus, war gebürtig aus Schneeberg in Sachsen, Prediger und Professor zu Frankfurt an der Oder und zuletzt Generalsuperintendent der Mark Brandenburg. Musculus war ein bibelfester, streitgefertigter Hauptkämpe des Lutherthums, ein begeisterter Verehrer der gerade schwächsten Seite des nach so vielen andern Seiten hin unvergleichlich großen Reformators, der donnernden Polemik, einer der ersten und heftigsten in der langen Reihe der lärmenden Theologen, die durch viel Predigen und viel Schreiben die Lehre dessen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig war, aufzuerbauen meinten. Musculus' Predigten waren so tapfer, gewaltig und heftig, daß er sich selbst sogar zuweilen bis zu Visionen erhitzte. Als er einst zu Frankfurt unter freiem Himmel auf der steinernen Kanzel bei der St. Gertrudenkirche predigte, kamen, wie ihm dünkte, mitten in der Predigt drei Geister, die die Kanzel umreißen wollten, mit solcher Heftigkeit, daß er sich schon an den Aesten eines dabei stehenden Baumes anhielt; er ließ sich jedoch nicht beirren und predigte aufs Tapferste fort, bis sie endlich wieder verschwanden. Musculus starb erst unter der folgenden Regierung im Jahre 1581. Seine Familie hatte ein trauriges Schicksal: seine Wittwe kam nach seinem Tode ins Lazareth, wo sie ganz kindisch wurde. Von seinen beiden Söhnen war einer, der auch wie der Vater in Frankfurt Prediger war, ein solcher Trunkenbold, daß er den Kelch bei Austheilung des Abend-

mahls vergoß, er mußte in's Exil wandern, der andere soll den Hals gebrochen haben. Musculus hieß eigentlich Meusel, er stiftete sich aber noch den der damaligen Sitte vornehmer dünkenden lateinischen Namen. Von seinen Nachkommen leben noch Edelleute in Preußen: Friedrich der Große adelte im Jahre 1770 einen Hauptmann Wilhelm Ludwig Meusel: das Wappen dieser Familie ist ein sprechendes, es enthält drei hinter einander laufende Mäuse. Der große Streittheolog Andreas Musculus war der Hauptvertheidiger der Uebertreibung des lutherischen Dogma von der „Unnöthigkeit der guten Werke" zur Seligkeit des Menschen. Kurfürst Joachim II. bekannte sich zu dieser Meinung und vertrat sie sogar in einer öffentlichen Versammlung seiner Hofbedienten und Geistlichen, um ihnen sein Testament vorzulesen, im Jahre 1563 auf eine höchst nachdrückliche Weise, die deutlich zeigte, wie ansteckend die Heftigkeit der Streittheologen wirke.

Es befand sich bei dieser Versammlung auch einer der Hauptwidersacher, der Dompropst Georg Gottschalk Buchholzer, der gewöhnlich Gottschalk nach dem Vornamen genannt wurde. Der Kurfürst empfing die Versammlung mit den Worten: „Ich habe bisher euch oft predigen hören, nun will ich euch einmal predigen." Er bekannte sich hierauf zu Musculus Lehre und hob dann den Stock gegen Gottschalk auf. Dann fuhr er fort: „Wenn Luther wieder aufstünde, so würde er euch und euren ganzen Anhang mit Keulen zu Tode schlagen. Herr George! Ich will bei der Lehre des Musculus bleiben, befehle meine Seele nach

dem Tode unserem Herr Gott, eure aber mit eurer Gottschalkischen Lehre dem Teufel.“ Der alterirte Dompropst starb kurz nach dieser kurfürstlichen Expectoration vom Schlage gerührt.

Kurfürst Joachim war bis zu seinem Tode ein in Religionssachen sehr vorsichtig verfahrender Herr. Um die katholische Gegenpartei nicht zu erbittern, behielt er viele von den päpstlichen Ceremonien noch bei. Er schrieb deshalb an das Ministerium zu Brandenburg: „Ich muß es so machen, gegen der kaiserlichen Majestät, daß mein Land und Leute nicht verderbet und verstört werden. Denn man hat wohl gesehen vor Wittenberg, was Elends und Jammer da gewesen. O wie gern wäre man mit Fahnen und Kerzen gegangen!“

Kurfürst Joachim, der Apologet des Dogma von der Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit des Menschen, war allerdings nicht stark im Punkte der guten Werke. Er war zwar ein gutmüthiger, biederer, ja gegen Uebelthäter gestrenger Herr; die Annalisten damaliger Zeit bemerken beim Jahre 1525, daß er einen Höfling, der bei Saarmund in der Mittelmark einen Kaufmann ausgeplündert und beim Jahre 1526, daß er einen andern Edelmann Henning von Stosch, auch wegen Räuberei, zu Berlin enthaupten lassen; — aber im Uebrigen war er schwach und gar sehr den Freuden des Bechers und dem Vergnügen der Liebe ergeben. Durch seine Hoftheologen der Seligkeit des Himmels durchs Glauben versichert, glaubte er sich auf Erden die Becher- und Liebeswerke

nicht ganz versagen zu müssen. Er ließ zwar durch seinen Musculus gegen die Pracht, die seine Unterthanen trieben, schreiben — damals gab Musculus das Buch gegen die Kleiderpracht heraus, das den merkwürdigen Titel führt: „Vom zuluderten, zucht- und ehrverwegene pludrichten Hosenteufel Vermahnung und Warnung“ — er, der Kurfürst, ließ auch einstmals drei reiche Bürgerssöhne, die in dergleichen verwegenem Beinkleid, Ungeheuern von geschlitzten Pluderhosen, welche allerdings über hundert Ellen Zeug in sich bargen, um das Schloß in Berlin herumstolzirt waren, zum abschreckenden Exempel öffentlich zur Schau in einen großen Käfig, das vergitterte Narrenhäuslein, einsperren und Musikanten mußten den ganzen Tag vor ihnen zum Hohne aufspielen — aber der Kurfürst hielt selbst sehr verschwenderischen Hofhalt. Ueberall in und außerhalb Landes war seine Erscheinung stattlich, ja prächtig. Zur Krönung Kaiser Maximilians II. zog Joachim II. 1562 mit einem Gefolge von 47 Herren des Adels, 11 Räthen und Gelehrten, 4 Theologen und Aerzten und 452 Pferden. Bei dem Dankfeste, das im Jahre 1569 wegen Erlangung der gesammten Hand am Herzogthume Preußen angestellt wurde, ritt er auf einem goldfarbenen Roß mit einem Mantel von mit Zobelpelz verbrämtem Goldtuch zum Hochamte, das bis Nachmittag 3 Uhr währte; um die Stattlichkeit der Prozession zu erhöhen, hatte er alle Dorfpfarrer drei Meilen im Umkreis aufbieten lassen, jeder trug in der einen Hand den Kelch, in der andern die Hostienschüssel. Bei den Familienfesten des

Hofes, den Taufen und Vermählungen seiner Prinzen und Prinzessinnen wurden gar stattliche Scharfrennen und Lanzenstechen gegeben. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritte, 1538, bei einem wegen der Geburt der Prinzessin Elisabeth angestellten Turniere, hatte Joachim deshalb in Berlin beim Schlosse eine schöne, mit Schranken eingeschlossene, 300 Fuß lange und mit einem sogenannten Judicirhäuslein, in dem die Turnierpreise vertheilt wurden, geschmückte Stechbahn auf der Schloßfreiheit anlegen lassen, von welcher die Reihe Häuser mit offner Bogenlaube zwischen der Brüderstraße und den Werderschen Mühlen den Namen erhielt. In diesen Lauben legten die fremden Kaufleute, die zu den Hoflustbarkeiten kamen, ihre Waaren aus.

Joachim II. war überhaupt ein großer Liebhaber der Bauten. In demselben Jahre 1538, wo die Stechbahn entstand, fing der Baumeister des Kurfürsten Caspar Theiß den Bau des alten Schlosses zu Berlin an. Dies alte Schloß war nach damaliger Bauart stattlich mit hohen Giebeln, Erkern und Balconen versehen und mit Kupfer gedeckt. Ein steinerner Gang führte innerhalb des Schloßhofes um das Gebäude, wo die nach dem Leben bunt angemalten Statuen der damals regierenden sieben Kurfürsten des Reichs standen. Hinter diesem steinernen Gang, die ganze Länge des Schlosses nach dem Schloßplatze hin einnehmend, lag der sogenannte große Saal und in diesem waren eine Anzahl historischer Tafeln von dem berühmten Lukas Kranach aufgehangen. Außerhalb Berlin baute Joachim,

um hier der Ergötzlichkeiten des Landlebens zu genießen, namentlich um von da aus dem Waidwerk obzuliegen, sich Lust- und Jagdschlösser zu Potsdam, zu Köpenik und an mehreren andern Orten seiner Marken. Auch die Anlage der Festung Spandau, die nachher der berühmte Graf Rochus Lynar vollendete, rührt von ihm her. Er bezeigte sich auch als Protector der übrigen schönen Künste und der mit der Reformation allmälig emporblühenden Wissenschaften. Er selbst war ein großer Kenner der edeln Musica und hat oftmals in eigner Person den Gesang in der Berliner Domkirche geleitet. Unter seiner Regierung etablirte Christoph Weiß, Buchführer aus Wittenberg die erste Buchdruckerei in Berlin, im Jahre 1539.

Aber Joachim II. verbrauchte nicht nur mit seinen Hoffestlichkeiten und mit seinen Bauten viel Geld, sondern er hatte überhaupt einen starken Hang zur Profusion, ließ viel aufgehn, war sorglos, wieß Geld an an alle, die es von ihm begehrten und wurde deshalb von seinen Hofleuten arg gemißbraucht. Er war in steter Geldverlegenheit und sie war im römischen Reiche notorisch. Als Kaiser Carl V. damit umging, seinem Sohne, dem spanischen Don Philipp die Succession im Reiche zu verschaffen, schickte er einen Gesandten an Joachim, um dessen Stimme zu erhalten. In der Instruction dieses Gesandten, die neuerlich Dr. Lanz in den Staatsschriften Carl's V. mitgetheilt hat, hieß es, er solle dem Brandenburger Kurfürsten für seine Einwilligung zusichern: „oultre ce qu'il peult attendre de la bienveullance de la

maison d'Autriche quelque bonne notable somme d'argent content pour donner quelque secours à ses necessités." Ein andrer Gesandter, dessen Bericht in den Papiers d'état du Cardinal Granvelle steht, berichtete: „Si dice che questo marchese in una dieta spese 30,000 fiorini in vino".

Dazu hatte Joachim noch Liebschaften, die kostbar waren. Diese Neigung war ganz besonders hervorgetreten, nachdem seine zweite Gemahlin Hedwig, die Tochter König Sigismund's von Polen einen harten Fall gethan hatte, weshalb sie bis zu ihrem Tode an Krücken gehen mußte. Die bekannteste unter diesen Liebschaften des Kurfürsten war die schöne Wittwe des Stückgießers und Artilleriehauptmanns Dietrich, eine geborene Fräulein Anna von Sydow, im Volke insgemein „die schöne Gießerin" genannt. Joachim hatte von ihr mehrere Kinder, sie mischte sich sogar in die Regierungsgeschäfte und besetzte Stellen.

Es war damals die für die weltlichen Fürsten des Reichs ein sehr reichliches Geld abwerfende Zeit der Secularisationen, der Einziehung der Klostergüter. Sie führte wie anderwärts, so auch in Brandenburg bedeutende Summen in die Hände des Kurfürsten, wenn er auch, wie anderwärts, mit seinem Adel theilen mußte.

Aber trotz dieser reichlich fließenden neuen Geldquelle und trotz der auch neuen, 1549 zum erstenmal aufgelegten Bier-Accise kam Joachim aus der Hoffinanznoth nicht heraus, und sie war so groß, daß er bei seinem Abscheiden eine Schuldenlast von 2,600,000 Thalern hinterließ.

Um dem offenen Banqueroute zu entgehen, hatte Joachim sich genöthigt gesehen, zu den Hauptgeldbeschaffern damaliger Zeit, zu den Juden seine Zuflucht zu nehmen. Als Arzt und Kammerdiener war ein Jude aus Prag, Lippold, angestellt: er wurde Münzmeister. Er gehörte neben der schönen Gießerin zu den Lieblingen in des Kurfürsten nächster Hofumgebung. Lippold half nicht nur seinem Herrn, sondern er half auch allen andern geldbedürftigen Herren am Berliner Hofe. Er lieh auf Pfänder und nahm vom Thaler wöchentlich nur 3 Pfennige, im Jahre trug das 54 pr. Ct. aus. Es fanden sich, als nach dem Tode des Kurfürsten die Untersuchung wider ihn eingeleitet wurde, in seinem Hause nicht weniger als 11 bis 12,000 uneingelöste Pfänder an Gold- und Silberkleinodien: sie gehörten den vornehmsten Leuten von Berlin an.

„Die Hohenzollern sind Schwaben, sie haben sich fortgepflanzt durch Weiber aus fremden Völkerstämmen!" — so schrieb einmal der geniale, enthusiastische Stein im schwülen Cometensommer 1811, in der Unglückszeit Preußens, aus seiner Verbannung an Gneisenau, um der Hohenzollern-Dynastie ihre Abkunft aus der specifisch deutschen Erde, die die populärsten Leute unter den Genies und unter den Helden, den Barbarossa und seinen schönen Enkel und den Schiller hervorgebracht hat, zu vindiziren und um Gneisenau zurecht zu weisen, daß der König, über dessen noch immer dauerndes Stillefortziehn am Franzosenjoche der Held sich Urtheile erlaubt hatte,

gar nicht zu bemengen sei mit den Leuten aus dem dürren Sande der Kurmark.

Aber im 16. Jahrhundert und noch im 17. waren die Herren von der Hohenzollern-Dynastie in den Marken wirklich gar keine Genies und Helden: sie zogen in beiden Jahrhunderten geduldig fort am Kaiserjoche, das die seit Carl V. spanisch gewordenen Habsburger mit ihrem religiösen und politischen Gewaltregiment über die deutsche Nation legten — sie saßen immer klein zugebend stille, bis der große Kurfürst aufstand.

Die ersten fünf brandenburgischen Kurfürsten seit der Reformation bis auf den großen Kurfürsten waren keine durch Geist und Gaben ausgezeichnete Männer, aber es dienten durch Geist und Gaben ausgezeichnete Männer unter ihnen.

Nicht durch seine Person ist die Regierung des ersten protestirenden Kurfürsten von Brandenburg merkwürdig und bedeutungsvoll geworden, sondern durch einen Mann aus der untersten Bürgerreihe, der unter ihm mit dem Kursiegel betraut war, und in dessen Kopfe zuerst jene schaffenden Gedanken aufdämmerten, die die preußische Monarchie ins Leben gerufen haben. Dieser Mann war der Kanzler Lampert Distelmeyer, ein Schneiderssohn aus Leipzig. Lampert Distelmeyer war Professor in seiner Vaterstadt, wo er drei Jahre, nachdem der große Reformator mit Eck disputirt hatte, 1522 das Lebenslicht in der engen Schneiderwerkstatt erblickte. Er war im besten Mannesalter, 38 Jahr alt, als ihn von dem Professor-

katheder in Leipzig weg 1550 Kurfürst Joachim II. als Geheimen Rath und als „Orator", als Gesandten bei Verschickungen an die Höfe, in die Marken berief. Es war die Zeit, wo sich die große politische Opposition des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen das Reichsoberhaupt vorbereitete. Im Jahre 1556, in dem Jahre, wo Carl V. abtrat, folgte Distelmeyer Johann Weinleben als Kanzler und führte nun über dreißig Jahre lang das brandenburgische Kursiegel. In dieser langen Zeit führte dieser geniale organisirende Kopf die Staatsgeschäfte so umsichtig, daß trotz der schwierigen Zeitläufte die Keime zu der dereinstigen großen brandenburgischen Monarchie in den Boden gesenkt wurden, und so glücklich, daß der Berliner Hof weit und breit sich in Ansehn und Achtung erhielt.

Distelmeyer war es, der schon als Geheimer Rath und Orator der Unternehmung des klugen Moritz Vorschub unter der Hand leistete, und der dann beim Passauer und Augsburger Religionsfrieden Brandenburg stattlich in der Durchsetzung der Duldung und Anerkennung des Protestantismus vertrat. Er war es ferner, der seinem Kurfürsten im Jahre 1579 durch Erwerbung des Burggrafenthums in Magdeburg von Kurfürst August von Sachsen, Fuß in dieser Hauptfestung des ganzen nördlichen Deutschlands, dem Hauptplatz an der Mittelelbe verschaffte, und der auch die Stifter Magdeburg und Halberstadt den nachgebornen Söhnen seines Herrn negotiirte. Vor Allem aber war es Distelmeyer, der seinem Hofe im Jahre 1569 die Mitbelehnschaft

den Leuten aus

und noch im 17.

Hohenzollern = Dynastie in

und Helden: sie

fort am Kai

spanisch geworden

und politischen Ge

Nation legten — sie

bis der große Kurf

brandenburgischen Kurfürsten

großen Kurfürsten

ausgezeichnete Män

Gaben ausgezeichn

die Regierung

Brandenburg

geworden sondern

in des

Gedanken aufkä

Monarchie

der Kanzl

Schneiderssohn

der große

Lebenslicht

beste

katheder in Leipzig weg 1550 Kurfürst Joachim II. als Geheimen Rath und als „Orator“, als Gesandten bei Verschickungen an die Höfe, in die Marken berief. Es war die Zeit, wo sich die große politische Opposition des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen das Reichsoberhaupt vorbereitete. Im Jahre 1556, in dem Jahre, wo Carl V. abtrat, folgte Distelmeyer Johann Weinleben als Kanzler und führte nun über dreißig Jahre lang das brandenburgische Kursiegel. In dieser langen Zeit führte dieser geniale organisirende Kopf die Staatsgeschäfte so umsichtig, daß trotz der schwierigen Zeitläufte die Keime zu der dereinstigen großen brandenburgischen Monarchie in den Boden gesenkt wurden, und so glücklich, daß der Berliner Hof weit und breit sich in Ansehn und Achtung erhielt.

Distelmeyer war es, der schon als Geheimer Rath und Orator der Unternehmung des klugen Moritz Vorschub unter der Hand leistete, und der dann beim Passauer und Augsburger Religionsfrieden Brandenburg stattlich in der Durchsetzung der Duldung und Anerkennung des Protestantismus vertrat. Er war es ferner, der seinem Kurfürsten im Jahre 1579 durch Erwerbung des Burggrafenthums in Magdeburg von Kurfürst August von Sachsen, Fuß in dieser Hauptfestung des ganzen nördlichen Deutschlands, dem Hauptplatz an der Mittelelbe verschaffte, und der auch die Stifter Magdeburg und Halberstadt den nachgebornen Söhnen seines Herrn negotiirte. Vor Allem aber war es Distelmeyer, der seinem Hofe im Jahre 1569 die Mitbelehnschaft

gar nicht zu bemengen sei mit den Leuten aus dem dürren Sande der Kurmark.

Aber im 16. Jahrhundert und noch im 17. waren die Herren von der Hohenzollern=Dynastie in den Marken wirklich gar keine Genies und Helden: sie zogen in beiden Jahrhunderten geduldig fort am Kaiserjoche, das die seit Carl V. spanisch gewordenen Habsburger mit ihrem religiösen und politischen Gewaltregiment über die deutsche Nation legten — sie saßen immer klein zugebend stille, bis der große Kurfürst aufstand.

Die ersten fünf brandenburgischen Kurfürsten seit der Reformation bis auf den großen Kurfürsten waren keine durch Geist und Gaben ausgezeichnete Männer, aber es dienten durch Geist und Gaben ausgezeichnete Männer unter ihnen.

Nicht durch seine Person ist die Regierung des ersten protestirenden Kurfürsten von Brandenburg merkwürdig und bedeutungsvoll geworden, sondern durch einen Mann aus der untersten Bürgerreihe, der unter ihm mit dem Kursiegel betraut war, und in dessen Kopfe zuerst jene schaffenden Gedanken aufdämmerten, die die preußische Monarchie ins Leben gerufen haben. Dieser Mann war der Kanzler Lampert Distelmeyer, ein Schneiderssohn aus Leipzig. Lampert Distelmeyer war Professor in seiner Vaterstadt, wo er drei Jahre, nachdem der große Reformator mit Eck disputirt hatte, 1522 das Lebenslicht in der engen Schneiderwerkstatt erblickte. Er war im besten Mannesalter, 38 Jahr alt, als ihn von dem Professor-

katheder in Leipzig weg 1550 Kurfürst Joachim II. als Geheimen Rath und als „Orator“, als Gesandten bei Verschickungen an die Höfe, in die Marken berief. Es war die Zeit, wo sich die große politische Opposition des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen das Reichsoberhaupt vorbereitete. Im Jahre 1556, in dem Jahre, wo Carl V. abtrat, folgte Distelmeyer Johann Weinleben als Kanzler und führte nun über dreißig Jahre lang das brandenburgische Kursiegel. In dieser langen Zeit führte dieser geniale organisirende Kopf die Staatsgeschäfte so umsichtig, daß trotz der schwierigen Zeitläufte die Keime zu der dereinstigen großen brandenburgischen Monarchie in den Boden gesenkt wurden, und so glücklich, daß der Berliner Hof weit und breit sich in Ansehn und Achtung erhielt.

Distelmeyer war es, der schon als Geheimer Rath und Orator der Unternehmung des klugen Moritz Vorschub unter der Hand leistete, und der dann beim Passauer und Augsburger Religionsfrieden Brandenburg stattlich in der Durchsetzung der Duldung und Anerkennung des Protestantismus vertrat. Er war es ferner, der seinem Kurfürsten im Jahre 1579 durch Erwerbung des Burggrafenthums in Magdeburg von Kurfürst August von Sachsen, Fuß in dieser Hauptfestung des ganzen nördlichen Deutschlands, dem Hauptplatz an der Mittelelbe verschaffte, und der auch die Stifter Magdeburg und Halberstadt den nachgebornen Söhnen seines Herrn negotiirte. Vor Allem aber war es Distelmeyer, der seinem Hofe im Jahre 1569 die Mitbelehnschaft

über das Herzogthum Preußen erlangte und damit den Grund legte zu der ein halbes Jahrhundert später eintretenden Erwerbung dieses Herzogthums, auf das wieder achtzig Jahre später die Königswürde fundirt wurde. Zu diesen drei großen Verdiensten des großen Mannes um Brandenburg kamen noch eine Menge kleinere. „Es wurden, sagt sein Biograph Jacob Paul von Gundling, die protestantischen Niederländer auf seinen Rath im Lande aufgenommen. Die Commercien und Manufacturen hat er stattlich eingerichtet, schöne Gesetze gemacht und ein Landrecht gefertigt, die Universität Frankfurt in guten Stand gebracht, auch vielen Schulen aufgeholfen. Er hat König Heinrich von Navarra große Dienste gethan, als er alle Mühe angewendet, daß eine starke Armee ihm zu Hülfe geschickt worden, wobei der Kurfürst selbst ansehnliche Truppen gehabt. Er hat ein stattliches Vertrauen zwischen dem Kaiser und Kurhause angerichtet, welches diesem sehr genutzet. Das gute Vernehmen mit Kursachsen hat er auf einen erwünschten Fuß gesetzt, welches vielen Sachen im Reiche großen Nachdruck gegeben. Endlich starb er in großer Gnade und in Gewogenheit aller Menschen.“

Distelmeyer — oculus et lumen Marchiae, wie man ihn nannte — starb 66 Jahr alt im Jahre 1588 unter der folgenden Regierung, ein Jahr vorher, ehe der von ihm so nachdrücklich unterstützte große Stifter der Bourbonen-Dynastie, der unvergeßliche Heinrich IV. den Lilienthron der Valois bestieg. Mit dem Kanzler

Distelmeyer legte sich der Mann in die Grube, der mit sicherm Instinct die soliden Werkstücke zur Organisation des brandenburgischen Staats zusammengetragen hatte, der der tonangebende für das religiöse und politische Fortschrittsprincip auf dem Continent werden sollte, der Mann, der festen Grund gegraben hatte zu dem in der neueren Geschichte einzig dastehenden Bau einer Weltmonarchie aus an siebzig einzelnen Länder-Bestandtheilen, fest in dem einen großen Principe zusammengekittet.

Distelmeyern widerfuhr dasselbe, was dem Manne widerfuhr, der auch wie er ein ganz geringer Bauernsohn war, und zuerst den brandenburgischen Namen auf dem Schlachtfeld groß machte, wie Distelmeyer ihn im Cabinet groß gemacht hatte, Derfflingern: beider männliche Nachkommenschaft erlosch schon in der zweiten Generation. Der Kanzler hinterließ außer mehreren Töchtern einen Sohn Christian, Herrn auf Mohlsdorf und Radelsleben, der wie der Vater mit dem Kursiegel betraut wurde, er starb aber bald und ohne Söhne. Von den beiden Töchtern, die dieser Sohn des großen Kanzlers hinterließ, ward die eine, Elisabeth von Distelmeyer, mit dem Sohne des berühmten Italieners Grafen Rochus Lynar, des Ahnherrn der heutigen Fürsten Lynar, vermählt, die andre mit dem Generalissimus der sächsischen Armee unter Johann Georg II., Albert von Eberstein. Auf dem Stammschloß der Fürsten Lynar zu Lübbenau befindet sich noch in der Bibliothek ein interessantes Manuscript des großen Kanzlers. Er selbst besaß eine

der ersten Bibliotheken, die es in den Marken gab, sie vererbte auf seinen Sohn und nach dessen Tode kaufte sie der Rath zu Halle um 4200 meißnische Gülden und ließ sie auf der berühmten Marienbibliothek aufstellen.

Das Geschlecht Distelmeyer erscheint seit dem Tode des großen Kanzlers dem Adel angehörig: der Nachfolger Joachim's II., der ihn als Kanzler behielt, hatte ihn zur Belohnung seiner unbelohnbaren Verdienste eine goldne Kette umgehangen und ihn darauf zum Ritter geschlagen.

Nächst Distelmeyer hatte unter den Staatsbeamten Joachim's II. noch einen berühmten Namen dessen Hauptfinanzmann und Geldbeschaffer, der Rentmeister Thomas Matthias, der zugleich Bürgermeister von Berlin war.

Unter den Hofbeamten des ersten protestirenden Kurfürsten und Erzkämmerers des Reichs stand an der Spitze der Oberkämmerer. Es bekleidete dies erste Hofamt des brandenburgischen Hofes Matthias von Saldern aus jener niedersächsischen Familie, die hauptsächlich im Braunschweigischen ihr Wesen trieb, wo sie durch ihre Widerhaarigkeiten dem Herzog viel zu schaffen machte: er ließ gegen sie die sogenannten „Rebellenthaler" prägen. Matthias von Saldern, der Oberkämmerer, war zugleich kurfürstlicher Rath und Hauptmann zu Lehnin, ihm schenkte Joachim 1551 das ehemals bischöflich havelbergische Schloß, die Plattenburg. Saldern überlebte noch seinen Herrn und starb 1575.

Als Obermarschall erscheint ein zu damaliger Zeit hochberühmter Mann Eustach von Schlieben, aus einer alten Familie der Mark. Er war zugleich Geheimer Rath und Hauptmann zu Zossen. Er ward vielfach als Orator an die Höfe geschickt und that unter andern in Krakau die Anhalt um die polnische Prinzessin Hedwig, Tochter jenes Königs Sigismund, der nächst Carl V. und Franz I. der größte König seiner Zeit war. Schlieben hielt eine Rede an die Polen, die anderthalb Stunden dauerte und womit er sich in gewaltige Reputation setzte. Auch Luther nannte ihn den deutschen Demosthenes und Cicero. Schlieben war ein Hauptwerkzeug, daß der Kurfürst sich entschloß, zur Reformation überzutreten. Er war Herr auf Betschen, Feesen, Braune u. s. w. und starb 1567.

Noch erscheinen als Obermarschälle: Asmus von Bellin, ebenfalls aus einer alten, aber jetzt ausgestorbenen Familie der Mark, und Adam von Trotha, aus einer hessischen Familie, der der Thilo von Trotha angehörte, dem sich der unglückliche Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen in der Mühlberger Schlacht ergab und die Eva von Trotha, die des wilden Herzogs Heinrich von Braunschweig Geliebte war. Adam Trotha war der Sohn eines Hofmarschalls in Cassel und zugleich Geheimer Rath und Hauptmann zu Zedenik: für bedeutende Summen, die er dem Kurfürsten vorgeschossen hatte, räumte ihm dieser die Güter des secularisirten Klosters Himmelsfurt und Badungen ein und starb 1572.

Kurfürst Joachim II. starb 66 Jahr alt, 3 Jan. 1571 in seinem Schloß zu Köpenik bei Berlin, wo er Wolfsjagd gehalten, und dabei sich erkältet hatte. Da sein Leibarzt Paul Luther, ein Sohn des großen Reformators, unglücklicherweise in Cüstrin sich befand, ward das Uebel unheilbar. Wenige Stunden, nachdem der Herr von der Jagd zurückgekehrt war, gab er seinen Geist auf. Noch den Abend vorher hatte Joachim mit seinen vertrauten Räthen, dem Kanzler Distelmeyer, dem Oberkämmerer Matthias von Saldern, Albrecht von Thümen und dem Rentmeister Thomas Matthias, und mit seinem allervertrautesten Generalsuperintendent Musculus gespeist. „Man sollte sich, schreibt Gundling, der Biograph des Kanzlers Distelmeyer, fast wundern, wie es gekommen, daß Kurfürst Joachim II. den dritten Christtag im vorigen Jahr nach Köpenik gereiset, daselbst einer Wolfsjagd beizuwohnen, da denn dessen hohes Alter und die damalige strenge Kälte dieses zu mißrathen schienen. Es hatte Christoph Sparre (nachher Oberhofmarschall, Vater des berühmten Feldmarschalls) wie man weiß, diese Wolfsjagd auf die Bahn gebracht, daß also damahlen auf die Gesundheit des Kurfürsten nicht gehörige Obacht gegeben worden ꝛc. Als der Kurfürst auf das Haus Köpenik zurückgekommen, setzte sich selbiger zur Tafel, bei welcher auch der Kanzler gewesen. Der Discurs ging von geistlichen Sachen und mußte ein Page etliche Stunden lang in den Predigtbüchern Dr. Luthers sehr vieles ablesen,

worauf nach Mitternacht der Kurfürst aufgestanden und sich zu Bette legen wollen. Er zeichnete vorhero auf einer Tafel Christum am Kreuz und begab sich zu Bett: allein als er kaum einige Stunden geruht, überfiel ihn eine Pressung auf der Brust mit einer starken Ohnmacht, daß die Kammerdiener den Kanzler und die übrigen vorhandenen Räthe aufgewecket. Doch kam der Kurfürst wieder zu sich selber, so aber nicht lange gewähret, indem das Uebel bald noch ärger geworden, daß also selbiger in Erwähnung eines biblischen Spruches: „Das ist je gewißlich wahr", in Beisein des Kanzlers im 66. Jahr seines Alters und 30. seiner Regierung, seinen Geist aufgegeben." Joachim II. hinterließ das Land in Erschöpfung durch seine Verschwendung. Merkwürdig ist die fromme Einfalt, mit der die damaligen Chronikenschreiber sich deshalb zu getrösten bestrebten. Einer derselben, Sebald, schreibt in seinem historischen Breviar also: „Ob nun zwar wohl S. Kurf. Durchl. ein sehr gottseliger und hochberühmter Potentat gewesen, so haben Sie, sowohl als König David, der ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wird, Actorum 13, Ihre menschlichen Fehler gehabt, sonderlich auch in dem, daß Sie sehr milde gewesen, den Beamten zuviel nachgelassen und selten Rechnung gefordert, daher denn dem Lande sonderlich auch wegen der Gebäude ziemliche Schulden aufgebürdet worden, dabei denn eingerissen allerhand Lasten, hohe Schösse neue Bierziesen und dergleichen, welche Lasten, sonder Zweifel die Unterthanen mit ihren Sünden verdienet, weil sie bei

der wahren christlichen wieder hervorgesuchten Lehre nicht gebühr-christlich, sondern oft sehr ärgerlich gelebt, wie treue Lehrer darüber hin und her schwere Klagen geführet."

Kurfürst Joachim II. hinterließ von seiner ersten Gemahlin Magdalena, des reformationsfeindlichen Herzog Georg von Sachsen-Dresden Tochter (vermählt 1524, † 1534), außer seinem Nachfolger Johann Georg, nur eine Tochter, Barbara, die an Georg II., Herzog von Liegnitz vermählt ward; Prinz Friedrich, der 1551 Erzbischof von Magdeburg wurde, war schon das Jahr darauf gestorben. Die zweite Gemahlin, Hedwig von Polen (vermählt 1535, † 1573) gebar ihm den Prinzen Sigismund, der 1554 Erzbischof von Magdeburg und 1557 Bischof von Halberstadt wurde. Er starb 1566. Von den zwei Prinzessinnen, die Joachim von Hedwig hatte, war Hedwig mit dem frommen und weisen Julius von Braunschweig, dem Stifter der Universität Helmstädt und Magdalena mit Franz Otto von Lüneburg vermählt. Eine dritte, Sophie, 1561 mit dem fürstlich reichen böhmischen Freiherrn Wilhelm von Rosenberg vermählt, war schon 1564 gestorben.

Johann Georg.

1571—1598.

Der Leibarzt Thurneysser und der Ober-Hof-Ingenieur Graf Lynar. Spiegel der damaligen Hof- und Familienzustände am Leben Thurneyssers.

Kurfürst Johann Georg, Kurfürst Joachim's II. ältester Sohn, beließ die Geschäfte in den Händen der Hauptperson, die sie zeithin so treu und geschickt geführt hatte: der große Distelmeyer blieb Kanzler bis zu seinem Tode 1588. Johann Georg ehrte den großen Mann hoch, wie sein Vater: 1585 hing er ihm die goldne Kette um und schlug ihn zum Ritter. Vicekanzler und Consistorialpräsident wurde Johann Köppen, der bis zur Conversion des Nachfolgers in hoher Gunst blieb, geadelt ward und erst 1613 nach dem Uebertritt Johann Sigismunds zur reformirten Confession als eifriger Lutheraner außer Einfluß kam: er starb 1630 in hohem Alter. Dagegen schritt Johann Georg, sobald er zur Regierung gekommen war, sofort gegen die Günstlinge seines Vaters ein. Die schöne Gießerin Sydow ward nach Spandau gebracht,

ihre Kinder versorgt. Das härteste Schicksal traf den Hofjuden, Arzt, Kammerdiener und Münzmeister Lippold, er fiel als ein Opfer der Superstition seiner Zeit und als ein Opfer der Leute, denen die 11—12,000 Pfänder, die in seinem Hause uneingelöst sich befanden, gehörten. Es ward auf des neuen Kurfürsten Befehl eine Untersuchung gegen Lippold angeordnet. Man fand seine Münzrechnungen in Ordnung, er hatte noch einen Saldo, den ihm der Kurfürst herauszahlen mußte. Auf einmal ward die Anklage der Zauberei gegen ihn gewälzt. Der Pöbel, der der Meinung war, der Jude habe den Kurfürsten vergiftet, stürmte den Judenhof und die darauf stehende Synagoge, und alle Juden mußten aus Berlin weichen: sie blieben ein ganzes Jahrhundert, bis 1671 der große Kurfürst sie wieder zuließ, verbannt, Lippold kam zu Gefängniß. Die Bürgerwache gab an, daß seine Frau ihm hier, im Gefängniß, im Zanke den Vorwurf gemacht habe, daß „wenn der Kurfürst wüßte, was er für ein böser Schelm sei und was er für ein Bubenstück mit seinem Zauberbuche könne, er schon lange kalt sein würde." Mit dem Bubenstück mußte der plötzliche Tod des alten Kurfürsten gemeint sein. Man erinnerte sich, daß ihm der Hofjude noch am letzten Abend in Köpenik vor Schlafengehen ein Glas Malvasier gereicht habe. Es zeigte sich ein nicht geringer Verdacht in der Meinung des sowohl vornehmen als geringen Pöbels, daß der Hofjude seinen Herrn — bei dem er Alles galt — vergiftet haben könne. Auf diesen blinden Verdacht hin ward gegen Lippold mit der Tortur

nach der vom Kaiser Carl V. neuerlich erlassenen hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung verfahren. In der Qual bekannte der Jude, was er nimmermehr begangen haben konnte. Darauf widerrief er und ward von Neuem torquirt, bekannte wieder und ward endlich 1573 mit glühenden Zangen gezwickt, gerädert und geviertheilt. Eine Maus, die unter dem Schaffote hervorlief, ward von den umstehenden zahlreichen Volksmassen klärlichst als der Zauberteufel erkannt, der eben jetzt von dem Juden ausgefahren sei.

Um dem Luxus der Unterthanen zu steuern, ward 1580 ein umfassendes Aufwandsgesetz gegeben. In demselben wurde die Berliner Einwohnerschaft in vier Klassen getheilt; über eine fünfte, Adel, Räthe und Kriegs- und Hofbediente behielt sich der Kurfürst die Disposition vor. Jenen vier Classen ward nun genau vorgeschrieben, wie sie sich bei Hochzeiten, Verlöbnissen und Kindtaufen und in der Kleidung zu verhalten hätten. Die vier Classen waren folgende: 1) die Doctoren und Rathsherrn, 2) die wohlhabenden Bürger, 3) die gemeinen Bürger und Handwerker und 4) die Tagelöhner, Knechte und Mägde. Der Luxus bei Hofe dauerte aber fort, auch Johann Georg ließ bei den Familien-Taufen und Hochzeiten, bei Besuchen fremder Fürstlichkeiten glänzende Ringelrennen und Fußturniere anstellen, dazu kamen nun auch noch mythologisch-allegorische Vorstellungen, in dem bombastischen Style der Zeit, wie der Venusberg mit Cupido und Mercur, Aufzüge von Hayducken, Ungarn, Türken und Mohren, Heiden, wilden Männern, Fischern, Bettelmönchen,

Nonnen und andern phantastischen Charakteren. Ganz besonders war der Kurfürst Freund von prachtvollen Feuerwerken: ein einziges beim Besuch Kurfürst Christians II. von Sachsen 1586 abgebranntes, kostete die für damalige Zeit gar nicht unansehnliche Summe von 6000 Gulden. Es wurden damals die vier Bildnisse der Häupter der Nichtprotestirenden in Europa im Lustfeuer abgebrannt, das katholische, das griechische und die beiden muselmännischen Oberhäupter: der Papst, der Moscowiten-Zaar, der Großtürke und der Tartarchan.

An der Spitze des Hofs in der Oberkämmercharge erscheint unter der Regierung Johann Georg's nach Matthias Ujias von Saldern: der Geheime Rath Ludwig von der Gröben aus einem der ältesten Geschlechter der Kurmark, wo es das Erblandjägermeisteramt führte. Als Obermarschälle kommen vor: Adam von Trotha der Jüngere, Sohn des alten Obermarschalls unter Joachim II., gestorben 1587 und der schon als Veranstalter der letzten Wolfsjagd Kurfürst Joachim's I. genannte Christoph Sparre, aus einem aus Schweden in die Marken gekommenen Geschlechte: er war zugleich Kammerdirector und ist der Vater des durch die Warschauer Schlacht unter dem großen Kurfürsten berühmt gewordenen Feldmarschalls Otto Christoph Sparre.

Kurfürst Johann Georg war wie sein Vater ein großer Freund der Jagd: 1579 meldete er einmal selbst seinem Freunde Landgraf Wilhelm dem Weisen von Hessen-Cassel: „es sind in diesem Herbst in der Mark Brandenburg an Wild gefangen

und geschossen worden: 436 Hirsche, 190 Stück Wild, 4 Bären, 1363 Schweine, 150 Füchse und ein Gehörne hat 18 Enden gehabt.“ Johann Georg hat sich einen großen Theil seiner Regierungszeit auf seinen Jagd- und Lustschlössern aufgehalten, auch war er viel auf Reisen. Das Botenwesen, der erste schwache und langsam fördernde Anfang zu einer nachher zu Eilpost und Dampfwagen beflügelten Briefcommunication, kam unter ihm in bessere Ordnung. Auch wird angemerkt, daß im Jahre 1588 zuerst in Berlin eine regelmäßige Nachtwache eingerichtet worden sei.

Während Johann Georg seinem Vater im Luxus glich, unterschied er sich von ihm sehr im Religionspunkt. Joachim II. war lau und lax, Johann Georg ein eifriger, strenger Lutheraner. Er verwarf die päpstlichen Ceremonien und schaffte sie ab. Er bekannte sich zu dem strengsten Ausdruck der Lehre des Lutherthums, zur Concordienformel, und unterschrieb sie 1580 auf des treuen Distelmeyers Rath. Eine Stiftung dieses Kurfürsten vom Jahre 1574 ist auch die bekannte Schule „zum grauen Kloster“ in Berlin.

Bei dieser Sorge für reine Lehre und gute Schulen ging der Clerus selbst nicht eben stets mit guten Sitten und lobwürdigem Lebenswandel voraus. Im Jahre 1576 wüthete die Pest in Berlin, der Kurfürst blieb neun Monate auf seinem Jagdschlosse Carzig in der Neumark. An seinen Leibarzt, der bei ihm war, den berühmten Thurneysser, auf den ich sogleich näher kommen werde, schrieb damals einer seiner Schreiber: „Wunder habe ich gehört, wie sich unsre

Pfaffen schlagen, schelten und zanken, daß es Sünde und Schande ist. In St. Nicolauskirche haben sie sich mit den Leuchtern wollen schlagen. Die zu St. Marien haben sich auf dem Neuen Markt einander mit Steinen geworfen, so daß man sie mit großer Mühe hat von einander bringen müssen, und ist dieses alles um das leidige Geld zu thun, das sind ihre guten Exempel in diesen gefährlichen Zeiten."

Unter Johann Georg lebten zwei hochberühmte Männer in Berlin, der eben genannte Leonhard Thurneysser, ein Schweizer, des Kurfürsten Leibarzt und Graf Rochus Lynar, sein Ingenieur, ein Italiener. Von Thurneysser hat der Leibarzt Friedrichs des Großen Dr. Möhsen in seinen Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark eine interessante Biographie aus den auf der Berliner Bibliothek aufbewahrten Briefen an Thurneysser gegeben und von Lynar hat der Buchhändler Nicolai, in seiner Beschreibung von Berlin, Nachrichten aus einem Tagebuch des Grafen in deutscher und aus einem Tagebuch seiner Gemahlin, einer gebornen von Montot, in französischer Sprache mitgetheilt. Beide Männer waren zu ihrer Zeit nebst den Kanzler Distelmeyer die bedeutendsten Männer am Berliner Hofe. Das Buch von Möhsen über Thurneysser ist eine der werthvollsten Monographieen, die wir über das deutsche Hof- und Familienleben im 16. Jahrhundert besitzen: es enthält eine Menge Züge zu Aufklärung der Sittengeschichte jener noch etwas mittel-

alterlichen Zeiten und gewährt einen anschaulichen Einblick in das eigenthümliche Getriebe dieser Periode, die jetzt durch eine so weite Kluft von uns abgetrennt liegt.

Leonhard Thurneysser genannt zum Thurn, war ein Goldschmiedssohn aus Basel, er ward hier im Jahre der Uebergabe der Augsburger Confession 1530 geboren. Er lernte die Profession seines Vaters, nebenbei war er Famulus des Dr. Huber, dem er Kräuter sammeln und Arzneien zubereiten half und zuweilen aus den Schriften des Paracelsus vorlesen mußte. Schon im 17. Jahre verheirathete ihn sein Vater mit einer Wittwe, die er im Verdacht hatte, daß sie es mit ihrem Vormunde gehalten habe und noch halte; durch einen bösen Freund kam er in Händel mit Juden und darauf verließ er Basel 1548 im 18. Jahre seines Alters. Er ging in die weite Welt, zuerst nach England, dann nach Frankreich, hier ward er Soldat unter den Truppen des wilden Markgraf Albrecht von Brandenburg Culmbach, gegen den Kurfürst Moritz von Sachsen in der Schlacht von Sievershausen 1553 fiel. Thurneysser ward in diesem Treffen von Christoph von Carlowitz gefangen genommen und verließ nun den Kriegsdienst; er half sich zum Lebensunterhalt als Arbeiter iu Bergwerken nnd Schmelzhütten, auch mit der Goldschmiedekunst und mit Wappen- und Steinschneiden. Da seine Frau von ihm wegen böslicher Verlassung geschieden worden war und sich wieder verheirathet hatte, heirathete er eine Goldschmiedstochter aus Constanz und zog mit ihr 1558 *nach Imst in* Tyrol, wo er eine

Schmelz- und eine Schwefelhütte anlegte und Berg- und Hüttenbau auf eigne Rechnung trieb. 1560 nahm ihn Erzherzog Ferdinand von Tyrol, der Gemahl der schönen Philippine Welser in Dienst und schickte ihn auf Reisen. Thurneysser trat nun seine fünfjährige große Reise an; er ging erst nach Schottland und den orkadischen Inseln, dann nach Spanien, nach Portugal, nach Africa, in die Berberei, Ethiopien, Egypten, Arabien, Syrien, Palästina, wo er auf dem Berge Sinai im Catharinenkloster vom Orden des h. Basilius Ritter des Ordens der h. Catharina ward und zurück über Candia, Griechenland, Italien und Ungarn; 1565 kam er nach Tyrol zurück; 1567 ging er in Auftrag des Erzherzogs nach Ungarn und Böhmen, um die Bergwerke zu untersuchen und blieb dann noch in seinem Dienst bis zum Jahre 1570. Durch seine Kenntnisse als Metallurg und Chemiker, als Botaniker und besonders als Arzt war er der berühmteste Wundermann seiner Zeit, ein zweiter Paracelsus geworden. Er fing jetzt an seine Schriften herauszugeben, zuerst das auf seinen Seereisen in deutschen Reimen geschriebene Buch: „Archidoxa, dem Erzherzog zugeeignet, darin „der wahre Lauf, Wirkung und Einfluß der Planeten in den menschlichen Körper und alle Gewerbe und Handthierungen der Menschen und die verborgenen Mysterien der Alchemie“ enthalten sein sollten. Kurfürst Joachim Friedrich lernte den Wunderdoctor um diese Zeit im Frühling 1571 in Franfurt an der Oder kennen, wo er sich der Huldigung wegen aufhielt: Thurneysser besorgte hier die Publication einer ander-

weiten Schrift: „Pison, von kalten, warmen, mineralischen und metallischen Wässern sammt Vergleichung der Pflanzen“, dem Kurfürsten August von Sachsen zugeeignet. Die Schriften Thurneyssers waren so diffus und dunkel und verworren, wie die des großen Paracelsus und er sprach darin mit einer merkwürdigen Freimüthigkeit. So sagte er an einer Stelle: „Große und starke Personen sind kalter Natur, haben eine böse unreine Complexion, stinken und schwitzen viel, solcher Art ist auch Herr Christoph Sparr, der kurfürstliche Oberhofmeister zu Berlin.“ Sparre, der oben schon aufgeführte Oberhofmarschall und Kammerdirector, war damals noch am Leben und in Diensten. Ferner heißt es: „Diejenigen, die von Person lang, schmal, dürr, und kleine runde Köpfe haben, besitzen gar keine Geschicklichkeit, führen weibische Reden, wie ehemals Kaiser Rudolph von Habsburg.“ In dem damals 1571 zu Frankfurt erschienenen „Tractat von Harnproben“ gab Thurneyſſer eine Anatomie des männlichen und weiblichen Geschlechts, mit Figuren in Holz geschnitten, Kaiser Ferdinand hatte ihm schon 1559 in Tyrol erlaubt, eine Frau zu anatomiren, der zur Strafe die Adern geöffnet waren, daß sie sich todt bluten solle. Außer diesen 3 Folianten, die ich genannt habe, machten Thurneyssern später besonders seine „Almanache und Schreibkalender, sammt Veränderung des Wetters und eingeführter Praktik“. (Diät, Lebensregeln, an gewissen Tagen und unter gewissen Konstellationen zu brauchende Arzneien) und sein berühmtes „Kräuterbuch“ einen Namen, wieder ein Foliant,

dessen lateinische Ausgabe er dem König von Polen und die deutsche dem von Dänemark dedizirte. Es war Thurneyssers Plan, da Conrad Geßners botanisches Werk durch seinen Tod liegen geblieben war, ein neues vollständiges Herbarium in zehn Folianten zu ediren.

Des Kurfürsts Vertrauen erwarb er sich gleich von Anfang; wie seine Zeitgenossen rühmen, war er ein Mann von stattlichem Ansehn; der den Schweizern eigene Anstand von Ehrlichkeit, die auf seinen langen Reisen gewonnene Welt- und Menschenkenntniß, sein lebhaftes Temperament nahmen für ihn ein. Thurneysser verstand es, die Schwäche großer Herren und ihre Neigungen bald auszuforschen und sich gegen alle die, an deren Gunst ihm gelegen war, sehr klüglich zu betragen. Des Kurfürsten zweite Gemahlin, Sabine von Anspach, war eben krank, der Kurfürst wandte sich an ihn. Er sagte ihm: „er habe gehört, daß er eines Menschen Krankheit, Natur und Eigenschaft aus dem bloßen Ansehn der Person erkennen könne.“ Thurneysser erwiederte, daß es gewiß sei, daß man durch die Physiognomie viele Mängel erkennen könne, aber doch nicht alle und nicht so gut, wie aus der Untersuchung des Harns und dessen Distillazion.“ Er erhielt darauf Zutritt zur Kurfürstin. Zu ihrer und ihres Gemahls Verwunderung gab er einige innere körperliche Fehler richtig an, die bei ihr nach ihrer und des bisherigen Arztes Meinung sehr gefährliche Zufälle herbeigeführt hatten. Er erhielt nun die Kur übertragen. Thurneysser war klug genug, gegen die von dem Kurfürsten deshalb an ihn Abgeordneten, den

Oberkämmerer Matthias von Saldern und Wolfgang von Kloster, Hauptmann zum Zossen, Bedenken dagegen anzuführen, er bat „um Beiordnung eines andern verständigen und gelehrten Arztes, der um und neben ihm alles sehen möchte, was er für Arzneien gebrauche, dann werde er sich eher unterstehen, die Kur vorzunehmen.“ Diese Bescheidenheit bestärkte den Herrn in der von Thurneysser gefaßten guten Meinung, er ließ ihm zurückwissen: „er solle seinen Fleiß nicht sparen, er würde ihm die Kur nicht allein angemuthet haben, wenn er nicht ein groses Zutrauen zu ihm hätte.“ Die Kur glückte und ihr glücklicher Ausgang bewirkte, daß von Stund an Thurneyssers Glück bei den brandenburgischen Herrschaften gemacht war, sie wollten ihn nicht wieder von sich lassen, sie überredeten ihn, bei ihnen zu bleiben, sie nahmen ihn mit nach Berlin. Der Kurfürst ließ auf seine Kosten Frau und Kind Thurneyssers, die er nach Constanz unterdessen geschickt und seit drei Jahren nicht gesehen hatte, nach Berlin holen.

Thurneysser hatte den Kurfürsten in Frankfurt Blätter aus dem Pison sehen lassen, die die Flüsse der Mark und deren unerkannte Reichthümer betrafen. Es hieß darin unter andern: „Das Wasser Spree ist etwas grünfarbig und lauter. Es führet in seinem Schlich Gold und ein schöne Glasur. Das Gold hält 23 Carat 1/2 Gran.“ Mehrere Flüsse waren noch in der Art beschrieben. Daß die Spree Gold führe, war bisher unerhört, blieb auch unerhört. Eben so entdeckte Thurneysser Orte in der Mark, wo man

Rubinen, Smaragde und Saphire finden könne: bisher hatte man sie nicht gesucht noch gefunden, fand sie auch niemalen. Die glänzenden Verheißungen aber lockten bei Hofe nicht wenig, den Mann festzuhalten, der so viele Hoffnungen erweckte. Auch die Hofleute waren für ihn eingenommen: Wolfgang von Kloster hatte 1570 beim Städtchen Bucko ein Alaunwerk angelegt, zu dessen Förderung hatte Thurneysser ihm alle Hülfe zugesagt. Matthias von Saldern ging mit einem Bergwerke um, das er, wie ehemals die Schenken zu Flechtingen auf seinen Gütern anlegen wollte, Thurneysser war ihm der gefundene Mann, den er lange gesucht hatte. Der Kämmerer und nachmalige Oberkämmerer und erste Präsident des Staatsraths, der böhmische Graf Hieronymus von Schlick, hatte von seinem Bruder, Landvoigt in der Oberlausitz, an den Thurneysser bei Untersuchung der böhmischen Bergwerke einen warmen Gönner bekommen hatte, die nachdrücklichsten Empfehlungen für ihn erhalten. Und sogar das kurfürstliche Hoffrauenzimmer breitete seinen Ruhm im ganzen Land aus: bereits vom April 1571 finden sich in den von Möhsen benutzten Papieren Thurneyssers verschiedene Schreiben von einigen Fräulein, die auf dem Lande wohnten, und von verheiratheten Damen, worin sie den berühmten Doctor theils um Schminke angehen theils um Waschwasser und Schönheitsöl, nebst Beschreibung des Gebrauchs. Sie schließen gemeiniglich mit der Bitte: „es niemand wissen zu lassen, noch andern davon zu geben“.

Thurneysser war ein Mann, der es wohl verstand, die gute Meinung, die man in Brandenburg von ihm gefaßt hatte, wohl zu nutzen, um sich bedeutende Einkünfte und Reichthümer zu erwerben. Er besaß großen Weltverstand und wußte sich in seinen Glücksumständen bis an das Ende seines Lebens — wo er freilich noch um Geld und Ehre kam — zu erhalten. Er hatte von Natur ein vortreffliches Gedächtniß und dabei eine nicht zu ermüdende Wißbegierde. Er hatte nach dem Vorgang des Paracelsus die Natur unmittelbar aus ihren Werken studirt und da er mit Aufmerksamkeit eine Menge von Gegenständen in nahen und weit entlegenen Ländern betrachtet hatte, eine unläugbare tiefe Erkenntniß derselben erlangt. Er war weniger wie Paracelsus gegen das Bücherlesen eingenommen und hatte mehrere medizinische sowohl als historische Bücher gelesen. Mit dem Griechischen war er auf seinen Reisen bekannt geworden, eben so mit mehreren orientalischen Sprachen, so daß er nachher eine Schriftgießerei in ausländischen Lettern anlegen und sogar ein Onomasticon herausgeben konnte. Lateinisch lernte er noch in seinem 46. Jahre bei dem Berliner Probst Jacob Colerus. Er verstand sich auf die Zeichnenkunst, so daß er die für seine anatomischen Handleitungen und sein Kräuterbuch beschäftigten Formschneider wohl anweisen konnte. Er hat eine Karte von der Mark Brandenburg aufgenommen, wie man sie damals noch nicht hatte. Er ließ sie in Kupfer stechen, um sie der von ihm noch im Manuscript vorhandenen Chronik Brandenburgs mit den

Stammtafeln und Wappen der Regenten beizufügen. Seine Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie und Astrologie waren nicht unbedeutend, so daß er nicht nur die weit und breit berühmten Kalender herausgeben und sich mit dem damals so beliebten Nativitätstellen abgeben konnte, sondern er vermochte auch in den Jahren 1580—1590 die Ephemeriden und astronomischen Tabellen auszurechnen. Aber es fehlte diesem Polyhistor des 16. Jahrhunderts an der gründlichen, gelehrten Bildung und vor Allem an der philosophischen Klarheit: seine Kenntnisse lagen in seinem Kopf wirr und ungeordnet durch einander. Nichtsdestoweniger war er einer der interessantesten und begabtesten Naturalisten in der literarischen Welt des 16. Jahrhunderts. Seine Thätigkeit war unerschöpflich, sein Kopf voller Projecte.

Der Kurfürst bestellte ihn zu seinem „Leibs-Medicus" wie Thurneysser sich selbst auf seinen Schriften nennt, sein stehendes Gehalt betrug 1352 Thaler, eine für damalige Zeit ansehnliche Summe. Daneben hatte er auf vier Pferde Futter, die gewöhnliche Hofkleidung und Hofdeputate und bei Reisen Vorspann. Er mußte sich gemeiniglich im kurfürstlichen Hoflager aufhalten, der Kurfürst mochte in Berlin oder auf seinen Lust- und Jagdhäusern sein oder auf Reisen; wenn er ihn zuweilen zurückgelassen hatte, währte es nicht lange, daß er schriftliche Befehle nachschickte, sogleich oder „Angesichts dieses" zu ihm zu kommen. Der Kurfürst selbst und der Hof gaben ihm vielerlei Bestellungen von Einkäufen und Arbeiten, die er zu Leipzig, zu Nürnberg, zu Frankfurt am Main, selbst zu Venedig, durch seine

chreiber und Bekanntschaften besorgen mußte. Der
urfürst war ein Liebhaber von Silbergeräth, die
oldschmiede hatten so viel für den Hof zu thun, daß
: ihn nicht fördern konnten, der Kurfürst ließ daher
iel Silberzeug in Leipzig fertigen und Thurneysser
atte davon die Commission. Besonders setzte die
urprinzessin Catharina von Cüstrin auf Thurn-
yssern ein außerordentliches Vertrauen. Sie residirte
amals in Halle, ihr Gemahl war Administrator von
Magdeburg. Sie ließ in Halle ein Laboratorium
auen und ersuchte Thurneysser, zu ihr zu kommen,
m die Anordnung zu übernehmen. Sie hielt um des
Kurfürsten Einwilligung an, und dieser gab sie nur
ungern, weil er Thurneyssern immer um sich haben
vollte. Catharina brauchte den gewandten, anstelligen
Schweizer in allen ihren Angelegenheiten und Geschäf-
en: wenn sie Geld nöthig hatte, mußte er auf seinen
Namen zwei, drei und mehre tausend Thaler auf der
Leipziger Messe für sie aufnehmen. Sie ließ durch
hn Kleinodien und Silberzeug kaufen und verkaufen,
ie schickte ihm Leute zu, die er zu Laboranten und
Provisoren bilden, im Rubinen- und Smaragden-Nach-
machen, im Wappen- und Steinschneiden unterrichten sollte.
Bis in das vierzehnte Jahr erhielt sich Thurneysser
n der unverminderten Gnade des Hofs. Der Kur-
ürst gab ihm das Zeugniß, „daß er nach seinen ihm
on Gott verliehenen Gaben diese Zeit her gegen ihn
nd dem Hause Brandenburg, auch vielen andern hohen
nd niedern Standespersonen sich getreu, aufrichtig,
ützlich und wohl erzeiget habe.“

lichen Höfen, der die seidnen Strümpfe mit aus Italien gebracht hatte und einst an einem Wochentage mit ihnen bei Hofe erschien, gesagt: „Barthold! ich habe auch seidne Strümpfe, aber ich trage sie nur des Sonn- und Festtags!“ Thurneysser prangte nicht nur mit seidnen Strümpfen und Kleidern, sondern er trug dazu auch noch um den Hals goldne Gnadenketten mit daran hängenden Kur- und Fürstenbildnissen und goldnen Gnadenpfennigen oder so genannten Contrefaitmünzen. Wenn er ausging, begleiteten ihn zwei Edelknaben: 1580 verrichteten diesen Dienst zwei Vettern, Christoph und Hans Christoph von Tetzel, aus dem alten reichsadeligen und Patriciergeschlecht der Tetzel von Kirchsittenbach und Vohra zu Nürnberg. Ihre Eltern wohnten zu Dennelohe, einem zum fränkischen Kreise im Canton Altmühl gelegenen unmittelbarem Reichsrittersitze: 1582 dankte der Vater Thurneyssern in einem Briefe, daß er seine Kinder zu sich genommen, er sei überzeugt, daß sie im ganzen Kurfürstenthum nirgend besser, als bei ihm, zu Tugend und Ordnung erzogen werden könnten. Wenn Thurneysser ausfuhr, hatte er einen Wagen mit vier Pferden bespannt und seine Bedienten gingen nebenher. Oefters speisten große Gesellschaften von den Vornehmsten des Hofes bei ihm und wenn auswärtige vornehme Herren ankamen, sich seines Raths zu erholen, nahm er sie im grauen Kloster bei sich auf, wie den Fürsten Radziwil, der incognito nach Berlin kam. Selbst der Kurfürst und seine beiden Gemahlinnen Sabine von Anspach

die 1675 starb und die dritte, Elisabeth von Anhalt, und andere fürstliche Personen besuchten ihn, wie er selbst in einer Bittschrift an den Kurfürsten anführt. Zu seinen Gönnern und Freunden gehörte der große Kanzler Lampert von Distelmeyer, der Hofrichter Friedrich Hake, der Geheime Rath Johann Köppen auf Rangsdorf, der berühmte Graf Lynar und seine Gemahlin, der Consistorialrath Achaz von Brandenburg, ein Sohn Kurfürst Joachim's I., der Rath Christoph Meienburg, der berühmte Rentmeister Thomas Matthias, der Lehns-Secretair Joachim Steinbrecher der Aeltere, und sein Sohn Joachim Steinbrecher der Jüngere, Hofkammergerichts- und Amtskammerrath und Beisitzer des Consistoriums, Wolfgang Pistoris, der Secretair der Kurfürstin Sabine, die drei Hofprediger Friedrich Hartwig, Georg Cölestin und Andreas Prätorius, der Berliner Probst Jacob Colerus, sein Lehrer in der lateinischen Sprache, der Sohn des Hofpredigers Johann Agricola Eisleben, Philipp, der in der Chemie arbeitete, der Leibchirurgus Andreas Zobel, der Pastor zu Landsberg und spätere brandenburgische Historiograph Nicolaus Leuthinger und der Berliner Rector Paulus Haftitius. „Es ist, sagt sein Biograph Möhsen, fast nicht ein adeliges Geschlecht im Lande, wo nicht von den Vornehmsten derselben Schreiben an Thurneyssern um medizinischen Rath vorhanden wären, kaum war er am Hofe zu Frankfurt bekannt geworden, so kamen Wagen und Boten, die ihn abholen und um

seinen Beistand bitten sollten". Auswärts war sein Ruf nicht geringer. Er war das Orakel von aller Welt. „Die Briefe, so Kaiser Maximilian II. und und die Königin Elisabeth von England an ihn schreiben lassen, nebst 39 andern Briefen von fürstlichen Personen sind in Basel aus seinen Sammlungen ausgeschnitten worden." In den Jahrgängen seines Briefwechsels, die auf der Berliner Bibliothek aufbewahrt werden, finden sich viele Rath von Thurneysser begehrende Schreiben von König Friedrich II. von Dänemark, der ihn bat, die einst von Heinrich dem Löwen verschütteten Salzbrunnen zu Oldesloe zu untersuchen, von König Stephan Bathory von Polen, der ihn ebenfalls um Rath wegen der Bergwerke ansprach und den er von Zeit zu Zeit mit Antidoten oder Gegengiften versehen mußte, von dem Administrator Joachim Friedrich, nachmaligen Kurfürsten und besonders von seiner Gemahlin Catharina von Cüstrin, von Landgraf Wilhelm dem Weisen von Hessen, der ihn einmal um Erklärung fremder Buchstaben auf einem in der Grafschaft Katzenellenbogen gefundnen Gypssteine anging, und von einer Menge anderer fürstlichen Personen.

Als Arzt brachten Thurneyssern seine Harnproben am meisten ein. Sobald er den Tractat „von der allernützlichsten Kunst des Harnprobirens" edirt hatte, wurden ihm von nah und fern die versiegelten Gläser mit dem „Prophetenwasser" zugeschickt, er erhielt täglich Sendungen aus dem ganzen römischen Reiche und besonders aus Böhmen, Schlesien, Polen und Preußen.

Niemand durfte aber schicken, ohne zehn Thaler beizulegen, Fürsten und Grafen schickten weit mehr. Selbst bloße medizinische Consilia ließ er sich gut honoriren. Graf Burchard von Barby hatte ihm einmal von Leipzig aus seine Krankheitsgeschichte gesandt, und bekam keine Antwort, schrieb wieder, legte hundert Goldgulden oder Ducaten bei und ward sofort gefördert. Gewöhnlich wurden auch noch einzelne Goldgulden beigelegt „für des Herrn Schreiber zum Gruß", wahrscheinlich, damit sie die Antwort in Erinnerung bringen sollten. Diese Schreiber wurden nächst dem Copiren und Dictiren auch zu Reisen gebraucht, zum Holen der Materialien aus Venedig und zum Verschicken der Arzneien, Talismane, Bücher und Kalender an die Höfe von Fürsten, Grafen und Herren des Reichs und in die Reichsstädte, sie gingen bis nach Schwaben, nach Böhmen und Schlesien, nach Preußen, nach Polen und Ungarn. Selbst der König von Schweden schickte einmal einen schönen Pelz von Luchs und Geld. Die Schreiber breiteten hauptsächlich Thurneyssers Wundercuren aus und brachten reichliches Geld, seltene gemalte Bücher, chemische Handschriften, Erzstufen, Versteinerungen und Kräuter mit, berichteten auch, was an auswärtigen Höfen und in andern Ländern vorfiel: mit diesen Nachrichten wußte Thurneysser sich bei dem Berliner und andern Höfen sehr beliebt zu machen.

Unter den Büchern waren es die Kalender, die am besten rentirten. Die Buchhändler aus ganz Deutschland und in den benachbarten Ländern, ließen

vierfachen Kronen, Rosenobeln, Engelotten und Ducaten. Von Trinkgeschirren und andern Gefäßen, die er theils selbst hatte machen lassen, theils von Fürsten, selbst von Kaiser Maximilian II. geschenkt bekommen hatte, soll er auf neun Centner besessen haben. Ein Prachtstück war ein silberner vergoldeter Hirsch, der nach der Sitte der Zeit mit Leuchtern ausgeziert in seinem großen Saale als Kronleuchter hing. Von seiner Bibliothek bezeugte der jüngere Steinbrecher daß ihres Gleichen weit und breit nicht gesehen worden, er hatte theils auf den Messen gegen seine Werke und Kalender ausgetauscht, theils von dem Buchführer Lochner in Nürnberg gekauft, mit dem er in Geschäftsverbindung stand.

Thurneysser war der erste, der in der Mark Brandenburg ein Naturaliencabinet anlegte. Schon auf seinen Reisen hatte er, namentlich ein trocknes Kräuterbuch, das sehr zahlreich war, gesammelt, er besaß eine Sammlung von Samen der Pflanzen aus allen Theilen der Welt, seine Schreiber und Correspondenten namentlich in Ungarn verschafften ihm alle seltne Mineralien und Steine, er hatte Präparate von getrockneten Theilen des menschlichen Körpers und seltner Thiere. So hatte er Skorpionen in Baumöl, die der gemeine Mann für fürchterliche Zauberteufel ansah. Sein Garten beim grauen Kloster war voller botanischer Gewächse und auf seinem Hofe hielt er seltne lebendige Thiere. Unter andern war in seiner Menagerie ein vom Fürsten Radziwil geschenktes Elend. Dieses sandte er nach seiner Vaterstadt Basel, um sich

ı Respekt bei seinen Landsleuten zu setzen. Die
ı Baseler sahen es aber für einen Zauberteufel
ein altes Weib gab ihn einen Apfel mit zer=
n Nähnadeln ein.
otz vieler Eitelkeit und Charlatanerie war
yffer ein für Berlin hochnützlicher Mann. Er
: Menge kunstverständiger Ausländer nach Berlin
ıchte durch den Verkauf seiner Arzneien und
viel Geld ins Land. Seine Druckerei hatte
ehr starken Vertrieb. Eine Menge Drucker,
ießer, Stempelschneider, Kupferstecher, Illumi=
Buchbinder, Kaufleute, Goldschmiede und andre
:rker hatten fortwährend für ihn und seine weit=
Haushaltung zu thun. Er war der erste, der
denburg die chemischen Arzneien eingeführt hat,
leine aber wirksame Dosen den verschleimten
er= und Bernauerbiermagen des brandenburgi=
dels annehmlicher dünkten, als die zeitherigen
Galenischen Arzneitränke und diese daher
rdrängten. Auch den Alaun= und Salpeter=
n half Thurneyffer auf und eben so den Glas=
Gemalte Fensterscheiben finden sich mit den
ılen 1575 bis 1584 in manchen Kirchen z. B. im
en Rhinow. Aus der Glashütte in Grimnitz
Uckermark hatte er einen gläsernen Vogelbauer:
endigen Raum saß der Vogel, im äußern
nen Fische: auch diesen Vogel sah der gemeine
ür einen Zaubervogel an, da er mitten im
mit um sich schwimmenden Fischen lustig herum
als wenn er in freier Luft lebte.

Das Project einer Sammetweberei, das aus dem erfinderischen Kopfe Thurneyssers auftauchte, glückte aber nicht.

Im Jahre 1575 war Thurneyssers Frau gestorben, das Schweizer-Heimweh kam über ihn, der Kurfürst wollte ihn nicht von sich lassen, er reiste nun wenigstens zu Besuch nach Basel und heirathete hier 1580 seine dritte Frau, eine Geschlechtertochter aus Basel, eine Herbrot. Durch diese kam er, da er sie verstieß, weil sie liederlich war, um Ehre und Vermögen: ein scandalöser Prozeß, worin beide Theile Schriften gegen einander veröffentlichten, entspann sich und seine sämmtlichen Sachen, die er nach Basel geschickt hatte, wurden mit Beschlag belegt und der Frau zugesprochen. 1584 verließ Thurneysser Berlin, ward katholisch, ging nach Rom, wo er sich unter den Schutz des Papstes begab und eine Zeit lang im Belvedere lebte, und starb endlich in ärmlichen Umständen in einem Kloster bei Cöln, 1595, 65 Jahre alt, genau an dem Tage, auf den er sich selbst das Horoscop gestellt hatte. Die Geschichtsschreiber der Mark, Leuthinger und Haftitz haben ihn als Zauberer, Atheisten und Wucherer gebrandmarkt, nachdem sie ihn früher als großen Arzt und gottseligen Mann und Liebhaber und Beförderer gelehrter Leute mit ausgesuchten Lobeserhebungen herausgestrichen hatten. Möhsen hat seine Ehrenrettung übernommen und die Anklagen wegen Zauberei und Goldmacherei berichtigt; daß er aus dem grauen Kloster eine Art Lombard gemacht und durch wucherliche hohe Zinsen auf Pfänder

sich wie der Jude Lippold bei Vornehmen und Geringen viel Feindschaft gemacht habe, giebt er nach den vorhandenen unwiderleglichen Zeugnissen zu. Verschiedene Geistliche in Berlin hatten, seit 1580 ein Professor in Greifswalde, Franz Joel, wider Thurneysser mit der Beschuldigung der Zauberei öffentlich aufgetreten war, gegen ihn gepredigt, ihre Gemeinden gewarnt und ihn des Kirchenbanns würdig erachtet.

In Rom machte Thurneysser beim Cardinal Ferdinand von Medicis, dem nachherigen Großherzog, bei dem er speiste, die famose Transmutation eines eisernen Nagels in Gold. Nach der Tafel stellte der Cardinal ein Zeugniß darüber aus, das man lange nebst dem Nagel als eine große Merkwürdigkeit den Fremden in Florenz zeigte. Es fand sich aber später, daß das bekannte Kunststück einer Anlöthung der silbernen Spitze das Wunder bewirkt habe, und 1730, als der Tourist Keyßler in Florenz war, wurde der Nagel lange schon nicht mehr gezeigt. Thurneysser ward aber als Adept angesehen. Zwei berühmte alchymistische Handschriften, die ihm zugeschrieben werden, deuten darauf, daß er die große Kunst ausgeübt habe. Das eine Manuscript: „Die Rheinische Kunst", wie man mit großem Vortheil aus Rheinischem Golde Ducatengold machen könne, in rothen Sammet gebunden, mit vergoldetem Silber beschlagen, so daß man ein kleines Schloß daran legen konnte, sauber auf Pergament geschrieben und mit künstlich gemalten Figuren ausgeziert, bezahlte der Kurfürst Johann Georg nach der Vorrede mit 9000 Thalern. 1663 noch

besaß es der große Kurfürst, wo es hingekommen, weiß man nicht. Das andere Manuscript: „De Transmutatione Veneris in Solem“ (Verwandlung des Kupfers in Gold), davon Thurneysser den Prozeß 1583 und 1584 selbst ausgearbeitet und dafür jährlich 500 Thaler erhalten haben soll, befand sich sonst auf der königlichen Bibliothek zu Berlin.

Thurneysser hinterließ von seiner zweiten Frau einen Sohn, Julius, und zwei Töchter, die die Kurprinzessin Catharina 1582 zu sich nahm und in Halle im fürstlichen Hoffrauen-Zimmer erziehen ließ. Nach dem Tode seiner zweiten Frau hatte er auch ein Kind mit seiner Schließerin erzeugt.

Der zweite hochberühmte Mann, der am Hofe Kurfürst Johann Georgs zu Berlin damals lebte, war der Ingenieur und Baumeister Graf Rochus von Lynar. Er hieß eigentlich Guerini, nannte sich aber nach dem alten Stammschlosse Lynar in Toscana. In Berlin hieß er bei Hofe „der wälsche Graf“. Er stammte aus Florenz und war im Jahre 1525 geboren. Sein Vater war kaiserlicher Obrist und diente im Heere Kaiser Carls V. Graf Rochus studirte mit dem späteren Großherzog Cosmus zu Florenz, dann ward er an dem Hofe der kunstliebenden Familie Este bei Herzog Alphons von Ferrara erzogen. Als Alphons starb, machte er, vierzehnjährig, den berühmten Zug Carls V. nach Tunis mit und darauf trat er als Kammerjunker am Hofe des Herzogs Alexander von Florenz ein. Sein Vater entleibte einen Marchese di Malaspina und starb bald

darauf. Da der junge Graf sich vor der Rache der Malaspina's nicht mehr sicher hielt, flüchtete er und das Haus Medizi empfahl ihn an König Franz von Frankreich: er trat bei diesem in Hof-, Militair- und gesandtschaftlichen Dienst. Er wurde Generalkriegs-Commissar und Inspector sämmtlicher Festungen Frankreichs, er verheirathete sich mit einer Französin, einer Fräulein von Montot. 1552 vertheidigte er Metz gegen Carl V. und befestigte es nachher. 1554 erschien er zum erstenmale am Hofe des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg als Gesandter Frankreichs. Als Generalmajor focht er 1557 mit bei St. Quintin gegen die Spanier. Das Jahr darauf verlor er bei der Belagerung von Diedenhofen ein Auge. 1560 convertirte er sich zur evangelischen Religion. 1562 nahm er an dem ersten Hugenottenkriege Theil, focht mit bei Dreux und eroberte Havre de Grace. 1563 befand er sich in der Gesandtschaft, die König Carl IX. an die protestantischen Stände in Deutschland schickte. Als Condé 1567 sich an die Spitze der Hugenotten stellte und die deutschen Protestanten ihm Hülfstruppen schickten, begab sich Graf Lynar 1568 als Maréchal de camp in die Dienste des Heidelberger Hofs. Im Jahre 1570 berief ihn Kurfürst August von Sachsen als Kriegsrath, obersten Artilleriemeister und Generalbaudirektor. Er befestigte hier Dresden und baute mehrere Schlösser. 1572 ging er auch als Gesandter nach Italien. Er blieb in Sachsen, bis ihn der hochmüthige sächsische Adel „als Baumeister" vertrieb. 1578 trat er nun

als General, Artillerieobrister und General-Munitions-, Zeug- und Baumeister und Geheimer Rath in die Dienste Kurfürst Johann Georgs ein und blieb hier 18 Jahre bis zu seinem Tode. Er erhielt als Besoldung 1000, später 1200 Thaler, dazu die Natural-deputate für ein großes Haus und die übliche Sommer- und Winter-Hofkleidung für acht Bediente, Reisediäten, auch einmal ein Geschenk von 30,000 Thalern auf zehn Jahre zu zahlen. Von Sachsen behielt er noch einen Gehalt von 500 und von Pfalz, Hessen-Cassel und Anhalt je 300 Thaler — er diente diesen vier Häusern, denen er früher gedient hatte, noch immer zugleich mit und besuchte diese Höfe von Zeit zu Zeit auf seinen Reisen. Graf Lynar baute das von Joachim II. angelegte alte Schloß zu Berlin fort, bei den Johann Georg 1573 den Lustgarten hatte anlegen lassen. Er vollendete die Festungswerke von Spandau und Cüstrin. Er hatte seinen Wohnsitz zu Spandau, wo ihm der Kurfürst ein Haus schenkte, das er sich palastmäßig ausbaute: es ist das von Friedrich Wilhelm wieder erkaufte jetzige Zuchthaus, in dem nur noch ein Zimmer, nach alter Art getäfelt, die Einrichtung Lynar's nachweist. In Berlin bewohnte er die heutige Stadt-Voigtei auf dem Molkenmarkt, die nach ihm der Feldmarschall Graf Barfuß unter Friedrich I. inne hatte. Auch durch Lynar wurden wie durch Thurneyffer, seinen Freund, eine Menge Kunstverständige von allen Gattungen ins Land gezogen, er legte Pulvermühlen, Eisen- und Salzwerke an. Er starb als Kammerdirector, 71 Jahr alt, 1596

[illegible] ist der Stammvater des fürstlichen und gräflichen Hauses Lynar, sein Sohn Johann Casimir starb als Oberkammerpräsident 1619. Seine Gemahlin Elisabeth von Distelmeyer, Enkelin des berühmten Kanzlers, kaufte 1621 die freie Standesherrschaft Lübbenau in der Niederlausitz, die nachher an Sachsen kam, eine Herrschaft, die die Familie noch im Besitz hat und die früher der Schulenburgischen Familie gehörte. Seitdem erscheinen die Grafen Lynar hauptsächlich im sächsischen Hof- und Staatsdienst.

Kurfürst Johann Georg starb am 8. Jan. 1598, 73 Jahr alt. Er war dreimal vermählt und ein Vater von nicht weniger als 23 Kindern.

Die erste Gemahlin Sophie, Tochter des ersten protestantischen Piastenherzogs von Liegnitz, Friedrich II. (vermählt 1545, gestorben schon 1546) gebar den Nachfolger in der Chur Joachim Friedrich. Die zweite Gemahlin Sabine, Tochter eines brandenburgischen Vetters, Georgs von Anspach (vermählt 1548 und gestorben 1575) gebar drei Prinzen und acht Prinzessinnen, die Prinzen alle und fünf der Prinzessinnen starben früh, zu Jahren gelangten nur drei Prinzessinnen, von denen Sophie an Kurfürst Christian I. von Sachsen und die beiden andern an Herzoge von Pommern vermählt wurden. Endlich erhielt Johann Georg von seiner dritten Gemahlin Elisabeth, Tochter Joachim Ernsts von Anhalt (vermählt 1576 und gestorben 1607) sieben Söhne und vier Töchter, die alle bei Leben geblieben. Prinz Christian ward

der Stifter der neuen Nebenlinie in dem fränkischen Fürstenthum Baireuth und Prinz Joachim Ernst in Anspach. Diese beiden fränkischen Fürstenthümer kamen erst 1791 wieder an die Hauptlinie zurück. Die beiden Prinzen Friedrich und Georg Albrecht wurden Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg, Prinz Sigismund Statthalter in Cleve, Johann und Johann Georg starben als kaiserliche Obersten. Von den vier Prinzessinnen ward Magdalene an Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt verheirathet, die drei andern (zweie in zwei Ehen) in die Häuser Pommern, Sachsen-Lauenburg, Liegnitz und Radziwil.

Joachim Friedrich.

1596—1608.

Uebernahme der Administration in Preußen und Einsetzung des Staatsraths: der Präsident desselben und Oberkämmerer Hieronymus Graf Schlick.

Kurfürst Joachim Friedrich war zeither Administrator des Erzstifts Magdeburg schon seit dem Jahre 1566 gewesen und hatte seine Hofhaltung zu Halle gehabt. Er war bereits 52 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Er war streng und eifrig lutherisch wie sein Vater. Die Schule zu Joachimsthal, später nach Berlin verlegt, ward 1607 von ihm gestiftet. Auch seine erste Gemahlin Catharine, Tochter des Markgrafen Johann von Cüstrin, war streng und eifrig lutherisch und ein Muster der Gottesfurcht. Sie sorgte nicht nur für den Druck erbaulicher Bücher, sondern schrieb selbst ein Gebetbuch. Sie war eine Mutter der Armen, eine Pflegerin der Kranken. Als Freundin Thurneyssers und der Apothekerkunst ist sie schon oben genannt worden: sie stiftete die Schloßapotheke zu Berlin, aus der allen Nothleidenden unentgeldlich Arznei ausgetheilt wurde. Sie war eine

ausgezeichnet gute Wirthin wie die dänische Anna in Sachsen. In der Kölnischen Vorstadt legte sie eine Meierei an, von der die Milch auf dem deshalb noch jetzt sogenannten „Molkenmarkte“ verkauft wurde. Als sie 1602 starb, heirathete der 57jährige Kurfürst Eleonore, die 29jährige Tochter des letzten blödsinnigen Herzogs von Preußen, Albrecht Friedrich. Sie war merkwürdig genug die jüngere Schwester der Schwiegertochter des Kurfürsten, Anna, der Gemahlin des Kurprinzen Johann Sigismund, die neue Stiefmutter war sieben Jahr jünger, als diese Schwiegertochter-Schwester. Im Jahre 1603 ereignete sich der Anfall der brandenburgisch fränkischen Markgrafthümer Anspach und Baireuth, nach dem unbeerbten Absterben des letzten der ältern Markgrafen Georg Friedrich. Dieser war zeither für den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich Verweser in Preußen gewesen. Jetzt im Jahre 1605 ward Joachim Friedrich zum Administrator in Preußen berufen. Wegen dieser Berufung nach Preußen und der dadurch nöthig werdenden Abwesenheit des Kurfürsten aus den Marken erfolgte damals die Stiftung des Staatsraths am Berliner Hofe. An dessen Spitze kam ein Böhme und alter Reichsgraf Hieronymus Graf von Schlick, Geheimer Rath und als Oberkämmerer bereits erster Mann des Hofs. Seine Familie, die sehr reiche Güter in Böhmen besaß, namentlich die Bergwerke zu Joachimsthal, wo die ersten Thaler gemünzt worden waren, hatte im Schmalkadischen Kriege zum Theil Partei für den geächteten Kurfürsten Johann Friedrich

den Großmüthigen von Sachsen ergriffen. Mehrere Schlicke hatten deshalb auswandern müssen, unter andern Hieronymus Schlick, der den Elbogner Kreis an den Böhmenkönig Ferdinand, Bruder und Nachfolger Kaiser Carl's V. hatte abtreten müssen. Dessen Enkel gleichen Namens, dessen schon in Thurneyssers Lebensgeschichte gedacht wurde, war der erste Präsident des brandenburgischen Staatsraths. Er ward schon an Johann Georg's Hofe als Kämmerer angestellt und stieg dann zum Oberkämmerer und Geheimen Rath auf. Er ward erster Mann des Hofes und Staats, wie dies später wieder noch einmal ein Oesterreicher, der Graf Adam Schwarzenberg wurde. Schlick erwarb und hinterließ viele Güter in Brandenburg, ist aber ohne Kinder verstorben.

Nächst Schlick saßen im Staatsrath vier adlige und drei bürgerliche Räthe:

1) Johann von Löben, Kanzler, ein berühmter, gelehrter und wohlverdienter Mann, Herr des nachher Burg'sdorfischen, später Canitzischen und noch später Schulenburgischen, jetzt Graf Arnimschen schönen Gutes Blumberg bei Berlin, auch Dahlwitz und Falkenberg gehörte ihm. Er saß im Staatsrath bis zum Ende der Regierung Joachim Friedrich's; unter dem Nachfolger erst, 1609, verlor er das Kursiegel und schied aus dem Staatsrathe aus, in den er erst nach zwanzig Jahren noch einmal, aber ohne das Siegel wieder zu erhalten, berufen wurde. Er starb 1630 und ist der Schwiegervater des Günstlings des großen Kurfürsten Curt von Burgsdorf.

2) Der Vicekanzler von Benkendorf.

3) Hieronymus von Dieskau, Herr auf dem später dem Kanzler Hofmann zu Halle zugehörigen Dieskau bei Halle.

4) Christoph Friedrich von Waldenfels, ein Franke, von dem das Waldenfelsische Haus in der Brüderstraße zu Berlin herrührt.

6) Friedrich Pruckmann.

6) Simon Ulrich Pistoris, ein Enkel des berühmten sächsischen Kanzlers unter Kurfürst August, Simon Pistoris, auf Seußlitz an der Elbe.

7) endlich Johann Hübner, ein Sohn des ehemaligen Instructors des Kurfürsten, Thomas Hübner.

Unter Kurfürst Joachim Friedrich, der schon alt und erfahren zur Regierung gelangte, ward der zeitherigen Hofpracht und Hofverschwendung Einhalt gethan. Er starb aber 62 Jahre alt nach zehnjähriger Regierung unvermuthet schnell in seinem Wagen vor Köpenik, am 18. Juli 1608, während sein Sohn und Nachfolger sich eben auf der Reise nach Preußen befand, wohin er von dem Vater in Regierungsgeschäften entsendet worden war.

Kurfürst Joachim Friedrich hinterließ von seiner ersten Gemahlin Catharina von Cüstrin (vermählt von 1570 bis 1602) vier Prinzen und zwei Prinzessinnen. Der älteste Prinz war Johann Sigismund, sein Nachfolger. Prinz Ernst ward Statthalter in Cleve und Heermeister zu Sonnenburg. Johann Georg erhielt 1606 das Fürstenthum Jägerndorf nach dem

Aussterben der alten Herzoge und zufolge eines Kaufes, den Georg der Fromme von Anspach im Jahre 1524 mit diesen Herzogen getroffen hatte. 1616 wurde Johann Georg auch Heermeister in Sonnenburg; im 30jährigen Kriege nach der Prager Schlacht in die Acht erklärt 1621, floh er nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und starb hier zu Leutschau 47 Jahre alt 1624. Das Fürstenthum Jägerndorf blieb beim Kaiser, der es an Carl Lichtenstein verlieh, bis Friedrich der Große 120 Jahre später es zurückeroberte. Der vierte Prinz Christian Wilhelm ist der im 30jährigen Kriege ebenfalls unglücklich gewordne brandenburgische Prinz, der eines der sehr seltenen Beispiele der Conversion gab. Er wurde, als sein Vater Kurfürst ward, 1598 Erzbischof von Magdeburg, kam 1626 ebenfalls in die Acht, ward bei der Eroberung von Magdeburg durch Tilly 1631 gefangen, trat 1633 durch Pater Lamormain in Wien convertirt zur katholischen Religion über und erhielt im Westphälischen Frieden zwei Magdeburgische Aemter zur Versorgung. Er heirathete nach dem Tode seiner ersten Gemahlin einer Prinzessin von Braunschweig, 1649, noch zwei österreichische Damen, eine verwittwete Gräfin Wrtby, Tochter des 1618 zum Fenster herabgestürzten Oberstburggrafen Martinitz von Böhmen und dann die Wittwe des Grafen Max Wallenstein, Neffen und Erben des berühmten Friedländers, eine geborne Gräfin Salm, lebte meist zu Neuhaus in Böhmen und starb 78 Jahre alt, zu Zinna,

einer der ihm eingeräumten magdeburgischen Städte, 1665. Von den beiden Prinzessinnen war Anna Catharina an König Christian IV. von Dänemark und Barbara Sophie an Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, vermählt. Kurfürst Joachim Friedrichs zweite Gemahlin, Eleonore von Preußen (vermählt 1603 † 1607) gebar ihm nur eine Tochter Marie Eleonore, vermählt mit Pfalzgraf Ludwig Philipp zu Simmern, einem Bruder Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz, Königs von Böhmen.

Johann Sigismund.

1608—1619.

Die jülichsche und preußische Erbschaft. Uebertritt des Hofes zur reformirten Confession. Die Grafen Abraham und Fabian Dohna. Die weiße Frau.

Unter Kurfürst Johann Sigismund 1608—1619 ereigneten sich in dem kurzen Zeitraum von elf Jahren drei der wichtigsten Begebenheiten: die **Eröffnung der jülichschen** und die **Eröffnung der preußischen Erbschaft** und der Uebertritt des Kurfürsten zur **reformirten Religion**.

Schon im Jahre 1593 hatte Johann Sigismund noch als Kurprinz einen Revers seinem Vater ausstellen müssen, daß er der lutherischen Religion treu anhängig bleiben wolle. Allein der Eifergeist, mit welchem die damals herrschende lutherische Partei die unterdrückte calvinistische verfolgte, die widerlichen Uebertreibungen, mit denen die starr lutherische Orthodoxie den Katholicismus, ja selbst den Muhamedanismus noch als einen verzeihlichen Irrthum gegen den Calvinismus darstellte, diesen aber unbedingt zur Hölle verdammte, hatte in dem Gemüthe Johann Sigismunds gerade die entgegengesetzte Wirkung. Er

lernte das starre, fanatische Lutherthum hassen und neigte sich zum Calvinismus. Zur offenen Erklärung desselben trug ein wichtiges politisches Ereigniß bei, die Succession in die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg am Rhein, die 1609 eröffnet wurde, ein Ereigniß, das nachher auch auf den Ausbruch des 30jährigen Kriegs und die Bewegungen desselben tiefgreifenden Einfluß gehabt hat.

Auf die jülichsche Erbschaft erhoben außer dem Kurfürsten von Sachsen, dem die Eventualsuccession durch einen kaiserlichen Lehnbrief zugesichert war, der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg Anspruch. Anna, die Gemahlin des brandenburgischen Kurfürsten, war die Tochter Marien Eleonorens, der ältesten Tochter des letzten Herzogs von Jülich, der Sohn der zweiten Tochter desselben, Anna, war der Pfalzgraf. Durch Landgraf Moritz von Hessen Cassel wurden Unterhandlungen zu Dortmund eröffnet. Beide Theile vereinigten sich in Güte zu einem gemeinschaftlichen Besitze des Erbes. Der Pfalzgraf sollte eine Tochter des Kurfürsten heirathen und kam deshalb in Düsseldorf im Jahre 1613 mit ihm zusammen. Hier beim Male brachte der Trunkteufel, das alte deutsche Laster, die Herren zu Uneinigkeit und Streit, sie wurden des Weines so voll, daß der Kurfürst, sich gänzlich in der Berauschung vergessend, seinem zukünftigen Eidam, als dieser die kühne Forderung that, daß ihm mit der kurfürstlichen Tochter der ganze Anspruch an Jülich abgetreten werden möge, eine

Ohrfeige gab. Diese Ohrfeige hatte die bedeutendsten Wirkungen. Der hocherzürnte Pfalzgraf reiste sogleich ab und schloß sich nun, aus Haß gegen Kurbrandenburg, eng an das katholische bairische Haus an. Er heirathete im November 1613 eine bairische Prinzessin, nachdem er zuvor heimlich selbst katholisch geworden war, um den Beistand der Katholiken, die schon damals in die heilige Ligue eingetreten waren und den der Spanier zu erhalten. Im Mai 1614 trat Wolfgang Wilhelm dann zu Düsseldorf öffentlich zum Katholicismus über. Der Kurfürst von Brandenburg dagegen, der jetzt am Rhein alles zu verlieren fürchten mußte und dem daher sehr viel daran gelegen war, an den benachbarten reformirten Holländern einen starken Rückhalt sich zu erwerben, trat am Weihnachtstage des Jahres 1613 öffentlich und förmlich zur reformirten Kirche über. Er nahm das Abendmahl nach reformirtem Ritus von den beiden Hofpredigern Füssel und Fink mit seinem Bruder, dem Markgrafen Johann Georg zu Jägerndorf, dem Grafen Ernst Casimir von Nassau, dem Stammvater der heutigen königlich niederländischen Familie, dem englischen Gesandten und seinem Gefolge, vier Geheimen Räthen, Hieronymus von Dieskau, Christian von Bellin, Hauptmann der Aemter Ruppin und Fehrbellin, Friedrich Pruckmann und Simon Ulrich Pistoris und dem Landeshauptmann der Altmark Thomas von dem Knesebeck aus der märkischen Linie dieses alten lüneburgischen Hauses auf dem alten Stammgute Tilsen bei Salzwedel das die Familie noch hat.

Die Hofgemeinde war Anfangs sehr klein, sie bestand nur aus 55 Personen, den genannten höheren Beamten und einigen märkischen Edelleuten, wie den Brands und der preußischen Dohnas, dem Oberburggraf Fabian und seinem Brudersohne, dem berühmten Grafen Abraham, die durch ihre Reisen und Studien in Süddeutschland, der Schweiz und Frankreich mit der reformirten Lehre bekannt und für sie gewonnen worden waren. In dieser kleinen Anzahl erhielt sich lange die reformirte Gemeinde; noch 1640 bestand sie aus nicht mehr als 80 Communicanten.

Schon das Jahr nach der Conversion des Kurfürsten, 1614 rückten die Bundesgenossen beider Theile in die jülichschen Länder ein, die Holländer besetzten Jülich, die Spanier unter Spinola besetzten Wesel. Endlich theilte man: Brandenburg erhielt bis zu Austrag der Sache die drei Fürstenthümer Cleve, Mark und Ravensberg. Der Pfalzgraf von Neuburg erhielt Jülich und Berg mit Düsseldorf.

Jene drei Fürstenthümer, das fruchtbare Cleve mit der Hauptstadt Cleve, wohin gewöhnlich seit der ersten Erwerbung ein Prinz als Statthalter ging, und der Festung Wesel, Mark mit seinen tapferen Leuten und Rossen und Ravensberg bildeten den ersten Kern von Preußens jetzt so wichtiger Macht im Westen am Rheine.

Vier Jahre darauf erfolgte auch durch das Ableben des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen mit dem Anfall von Preußen die Vergrößerung nach Osten: seit 1608 schon führte Johann Sigismund die preußische Administration. Er mußte

versprechen, obgleich er selbst schon reformirt war, nur die lutherische und katholische Religion im Herzogthum Preußen dulden zu wollen.

Der Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund machte ungemeines Aufsehn. Seine Gemahlin Anna von Preußen hing streng am lutherischen Bekenntniß, die kursächsischen benachbarten Theologen ließen aus Wittenberg die heftigsten Schmähungen gegen „die höfisch-politische Calvinisterei" ausgehen. In Berlin selbst stand an der Spitze der starr lutherischen Eiferer von der Kanzel herunter der Dompropst und Hofprediger Simon Gedicke. Zwei Monate vor der ersten Communion des Kurfürsten hatte das aufgeregte Volk schon einen Tumult gegen den aus der Kirchenthüre tretenden reformirten Hofprediger Fink versucht, den glücklicherweise die kurfürstlichen Trabanten verhindert hatten. Im Anfang des Jahres 1614 ward das Volk durch die Presse bearbeitet. Es erschien: „Neue Zeitung von Berlin in zwei christlichen Gesprächen zweier Wandersleute, Hans Knorren und Benedikt Haberecht, von dem jetzigen Zustand in Berlin, allen und jeden wahrhaftigen Lutheranern in der Mark Brandenburg zum Unterricht gestellet." Von reformirter Seite erschien dagegen: Finks „Sacramentsspiegel", den die Lutheraner mit einer „Schleifmühle dieses Spiegels" zu beantworten nicht unterließen. Von des Kurfürsten Seite führte der Geheime Rath Simon Ulrich Pistoris die Feder, der „Antipistorius", den Simon Gedicke gegen ihn edirte, alterirte ihn so, daß er in eine auszehrende Krankheit

fiel und auf sein väterliches Gut Senßlitz bei Meißen nach Sachsen sich zurückzog, hier starb er schon im zweiten Jahre nach der Conversion 1615. Die Schriften und Gegenschriften regten die Gemüther immer mehr auf und es war ein neuer Aufstand zu befürchten. Der Kurfürst ließ daher durch den Landeshauptmann Thomas von dem Knesebeck eine Schrift zur Vermittlung zum Druck befördern: „Einfältiger Bericht, wie sich jedes christliche Herz jetziger Zeit, insonderheit aller Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, welche etwa veränderter Religion beschuldigt wird, verhalten solle." Aber weder diese Schrift noch das von dem Kurfürsten in Berlin ausgeschriebene Colloquium halfen zur Ruhe. Die brandenburgischen Prediger wandten sich Raths halber nach der Universität Wittenberg, sie protestirten förmlich gegen die neueingeführte reformirte Lehre. Die bittern und heftigen Schriften des kursächsischen Hofpredigers Hoë, von denen eine den Titel führte: „Besser türkisch als calvinisch," steigerten die Aufregung immer mehr. Der Kurfürst mußte seinen Studirenden den Besuch der Universität Wittenberg verbieten. Der Hauptausbruch der Unruhen erfolgte, als der Statthalter Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, des Kurfürsten Bruder, aus dem Dome zu Berlin die noch vorhandenen Cruzifixe, Bilder und Altäre als Ueberbleibsel des Katholizismus wegschaffen ließ. Stuler, ein Diakonus an der Peterskirche, predigte aufs heftigste dagegen. Es war Mittwoch in der stillen Woche vor Ostern 1615. Am grünen Donnerstag Abends brach,

der Tumult aus, das aufgereizte Volk warf dem Hofprediger Füssel die Fenster mit Steinen ein; der Statthalter, der selbst zu Pferde erschien, mußte in das Haus des Bürgermeisters sich retten, er ward, als er wieder ins Schloß ritt, durch einen Steinwurf am Schenkel verwundet, die Masse stürmte hierauf Füssels Wohnung und plünderte sie aus. Der Hofprediger mußte mit Weib und Kind sich übers Dach in ein Nachbarhaus retten. Er hatte die Unerschrockenheit, am stillen Freitag dennoch in einer grünen Weste und in bloßer Unterkleidung, wozu er sich einen Mantel geliehen hatte, die Kanzel wieder zu besteigen. Der abwesende Kurfürst verhing zwar eine Untersuchung, er konnte aber, da die öffentliche Meinung gegen ihn und sogar seine Gemahlin in die Sache mit einverwickelt war, nicht mit Schärfe durchdringen. Da aber die unruhigen Prediger Gedicke und Stuler nach Sachsen entwichen, ward die Residenz wenigstens von den heftigsten Aufreizern gereinigt.

Der Kurfürst hatte bei seinem Uebertritte versprochen, jeden seiner Unterthanen volle Gewissensfreiheit nach seiner Ueberzeugung genießen zu lassen, er blieb diesem Versprechen treu. Auch die Beschlüsse der Dortrechter Synode, die die reformirte Kirche im Jahre 1618. faßte, nahm er nicht an: Johann Sigismund war der erste tolerante deutsche Fürst, der darauf verzichtete von dem Grundsatze des Augsburger Religionsfriedens von 1555 Gebrauch zu machen: „Wem das Land gehört, gehört auch die Religion“ und damit seine Unterthanen zu seinem Glauben zu zwingen, wie katholischer Seits in Oesterreich

und Baiern geschah und protestantischer Seits in der Pfalz.

Von den damaligen noch rohen Lustbarkeiten, die neben den rohen theologischen Zänkereien und Tumulten einhergingen, kann der gothische Titel eines Stückes, das 1618 zu Cöln an der Spree aufgeführt wurde, eine Anschauung geben. Er lautet also „Amantes amantis, d. i. ein sehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe oder wie man's deutsch nennt von der Löffelei. Alles nach Art und Weise der jetzigen getroffenen Venus-Soldaten, auf gut sächsisch gereimt, vorher schon viermal durchgesehen und agirt. Mit einer schönen Tageweis von Pyramo und Thisbe aus den Poëten Ovidio." Man versuchte damals schon das Theater zu moralischen und politischen Zwecken auszubeuten. So ward in jener Zeit, um dem eingerissenen hohen Kartenspiel, „dem Primiren", zu steuern, zu Beispiel und Warnung ein Stück unter folgendem gothischen Titel aufgeführt: „Comödia, darinnen den gottesvergessenen Doppelspielern zu ewiger Abscheu und den gewissenhaften Kurzweilern zu denkwürdiger Erinnerung, sowohl Würfel als Karten, sammt deren Farben rc. und Kreiden aus heiliger göttlicher Schrift des gründlichsten erkläret, mit nahmhaften Exempeln aus etlichen ansehnlichen Scribenten bestätigt und darneben der Welt Lauf in allen dreien Ständen, im Lehr-, Wehr- und Nährstand, nach jetzo der Zeit schwebenden Lastern und ihnen entgegengesetzten Tugenden (inmaßen das folgende Alphabet-Register pünktlich berichtet) durch Schimpf und Ernst, lustig und

rschaft, mit eingesprengt und zu Ende gedachter
rten, Würfel und Kreiden Auslegung, sin ein
istlich Lied auf vielen Melodien zu singen, richtig
griffen ist."

Vortheilhaft unterschied sich schon damals von
m rohen Treiben im Volke der Berliner Hof, wo
e Keime der reformirt französischen Bildung, die
amentlich die durch ihre Reisen und Studien in Frank-
ich und der Schweiz hochgebildeten preußischen Grafen
Dohna einbürgerten, zu wirken anfingen. Im Oc-
ber des Jahres 1617 sah der Augsburger Patricier
hilipp Hainhofer den Hof des Kurfürsten Jo-
ann Sigismund. Er selbst war abwesend, Hain-
fer wartete seiner Familie auf, verkehrte mit ihr und
n vornehmsten Hofleuten und fand bei ihnen neben
r alten großen Einfachheit des Lebens doch schon
nen Anflug von neuen gefälligeren Sitten. Die
urfürstin erzog ihre junge Herrschaft „gar schlecht
Kleidung, sagend, man weiß dennoch wohl, daß sie
urfürsten Kinder sind, denen die Tugend und Gottes-
rcht größere Zier giebt als die Kleidung." Der Pa-
icier speiste an der Grafentafel, an der der berühmte
Graf Abraham von Dohna und der Hofkammer-
th Johann Ernst von Schlieben den Kurfürsten
rtraten: er bemerkte hier „eine gute Conversation
nderlich in französischer Sprache", die alle Mitspei-
nden die drei Hofmarschälle (Hofmeister) der zwei
urfürstinnen und der Kurprinzessin, ein deutscher Obrist
d der Schloßhauptmann zu reden verstanden. Es
ard alla francese gespeist, d. h. die Gäste langten

nach einmaligem Vorlegen der Speisen nach Belieben zu und durften auch im Trinken, indem sie sich nach Belieben einschenken ließen, Bescheid thun oder nicht.

Der genannte Graf Abraham von Dohna stammte aus einem uralten Reichsgrafengeschlechte, das ursprünglich in Sachsen an der Elbe seßhaft war, wo die Burgvoigtei über das Schloß Dohna an der Müglitz ohnweit Dresden ihnen zuständig war, unter der Hoheit der Könige von Böhmen und der Bischöfe von Meißen. Ein Henricus Praefectus de Donin kommt schon unter Kaiser Friedrich Barbarossa in einer Schenkungsurkunde König Wladislaw's von Böhmen an das Stift Meißen vom Jahre 1160 als Zeuge vor und kurz darauf in einem Gnadenbriefe Markgraf Otto's des Reichen von Meißen an die Stadt Leipzig vom Jahre 1182 erscheint unter den Zeugen Henricus „Burggravius de Donin.“ Wie andre deutsche Grafen machten auch die Dohna's ihre Würde nach und nach erblich, sie stifteten auf ihrer Stammburg Dohna einen Schöppenstuhl und handhabten als kaiserliche Richter den Blutbann, sie erwarben nach und nach noch andre Güter, wie das Schloß Wesenstein, das Schloß Königstein, das Schloß Rabenau und beherrschten so die ganze Pflege Dresden bis auf die Dresdenische Brücke, deren ersten Bau in Holz sie unternahmen, weshalb ihnen auch auf dieser Brücke noch im 17. Jahrhundert der Elbzoll gehörte. Vierzehn adlige Geschlechter mußten ihre Güter von ihnen zu Lehen nehmen. Unterweilen mögen sie wohl, wie andre mächtige Herren des Adels, Wegelagerei getrieben

und die, die Straße nach Böhmen ziehenden Kaufleute geschädigt haben. Diese große Macht, die sich selbst den mächtigen Landherren von Meißen furchtbar machte, wurde ihr Verderben. Sie wurden auf eine drastische Weise aus Sachsen vertrieben.

Die Veranlassung dazu war ein von alten Zeiten hergebrachter Adelstanz auf dem Rathhause in Dresden, der alljährlich um Martini stattfand, zu dem der mit Burglehnhäusern angesessene Adel Dresdens die benachbarten Herren und Frauen einlud und dem auch die Markgrafen von Meißen beizuwohnen pflegten. Im Jahre 1400 erschien bei diesem Adelstanz auch der Markgraf Wilhelm zu Meißen und der Burggraf Jeschko von Dohna mit seiner sehr schönen Frau. Wie der leipziger Professor und kursächsische Historiograph Mathäus Dresser, der 1607 starb, in seiner Isagoge historica erzählt, küßte der Markgraf während dem Tanze die schöne Burggräfin von Dohna und erhielt hierauf vom ergrimmten Burggrafen eine Ohrfeige. *) Das war das Signal zum Bruche, der

*) Dasselbe, was der sächsische Historiograph Dresser sagt, sagt auch der sächsische Historiograph Peckenstein, der ebenfalls Anfang des 17. Jahrhunderts starb, im Theatro Saxonico. Sie sind nähere und glaubwürdigere Zeugen, als der sächsische Archivar Weck, der in seiner Dresdner Chronik, unter August dem Starken geschrieben, die Ehrenrettung der Meißner Markgrafen übernehmen mußte: nach ihm soll Rudolf von Körbitz dem Burggrafen von Dohna, der mit seiner Frau im Tanze zu vertraut sich bezeigte, ein Bein gestellt haben: Dohna soll darauf gefallen sein und Körbitzen die Ohrfeige gegeben

den Meißner Landherren sehr gelegen kam: sie erhielten in der Woche vor Pfingsten 1401 die Fehde- und Absagebriefe der dohnaischen Vasallen und der Krieg begann. Die Markgrafen rückten vor die Burg Dohna und zwangen den Burggrafen, zu seinem Lehnherrn, dem nachmaligen Kaiser Sigismund, König von Ungarn, damals Reichsvicar und Verweser des Königreichs Böhmen nach Ofen zu fliehen. Dieser nahm Dohna Anfangs wohl auf und erließ noch 1402, Mittwoch nach St. Agnes (21. Januar) vom Kuttenberg in Böhmen aus ein ernstes Fürschreiben an Fürst Albrecht von Anhalt, darin er ihm auftrug „Markgraf Wilhelm zu mahnen und zu unterweisen, daß er ihm als Lehnherrn und denen von Dohna — denen er ihr Haus abgenommen und sie sehr beschädigt hat — solche Schäden wiederkehre.“

Die Markgrafen hatten unterdessen die Stammburg Dohna erobert und der Erde gleich gemacht: die gefährliche Burg sollte zu ewigen Zeiten nicht wieder gebaut werden. Die politischen Verhältnisse waren den Burggrafen ungemein ungünstig: die Hussitenunruhen, die damals ausbrachen, bestimmten Sigismund für die mächtigen, Böhmen benachbarten Meißnischen Markgrafen alle mögliche Rücksicht zu haben, Jeschko fiel in Ungnade und verlor den Kopf; zum

---

haben. Hasche in seiner Dresdner Chronik giebt S. 407 Theil I. nicht undeutlich zu verstehen, auf welcher Seite er die Wahrheit finde.

führten die 1423 zu Kurfürsten von Sachsen
enen Markgrafen von Meißen Kaiser Sigismund
mächtiges Heer gegen die Hussiten zu, wurden
bekanntlich in der Schlacht bei Aussig 1426 aufs
upt von diesen geschlagen. Die Verhandlungen
zur Restitution der Burggrafen verschleiften sich
ch ein ganzes Jahrhundert: noch der bärtige Georg
von Sachsen-Meißen instruirt zu Dresden 1522
ittwoch nach Aller Heiligen einen seiner Räthe, bei Kö-
iglicher Majestät in Böhmen wegen der Irrungen
mit denen von Dohna zu handeln; demungeachtet
lieb Sachsen-Meißen im Besitze aller Güter derselben.

Die Dohna's wandten sich im Laufe des 15.
Jahrhunderts aus Sachsen nach der Lausitz, wo
Muskau ihnen gehörte, das nach dem Aussterben
ihrer Linie hier 1645 an die Grafen Callenberg und von
diesen an die Grafen Pückler kam. Sie wandten
sich nach Schlesien, wo sie die Standesherrschaft War-
tenberg erwarben und wo ihre Linie erst 1711 er-
losch. Sie wandten sich endlich auch nach Preußen:
hier erwarben sie Carwinden, das seit dem 15.
Jahrhundert unverändert in ihrem Besitze verblieben
ist; sie erwarben ferner Reichertswalde und Lauk,
Schlobien und Schlobitten, Besitzungen, wo sie
schöne Schlösser und Gärten anlegten, und von denen
noch jetzt ihre vier Hauptlinien sich nennen. Die
Dohna's sind in Preußen ohngefähr dasselbe, was die
Lichtenstein und Dietrichstein in Oesterreich: sie
erfüllten nicht nur die große Stellung des Adels und be-
haupteten das Hauptgut desselben, die Unabhängigkeit,

sondern sie wurden auch ein Segen für ihre Hintersassen, wie noch jetzt die freundlich gebauten Dörfer, die wohlbestellten Felder und die guten Schulen neben den schönen Schlössern und Gärten auf ihren großen Herrschaften in Preußen bezeugen.

Der wiederholt schon genannte Graf Abraham Dohna, mit dem der Augsburger Patricier Hainhofer 1617 am Berliner Hofe speiste, war Kriegsobrist des Kurfürsten Johann Sigismund, Aufseher über die Festungen der Marken und ward auch als Abgesandter zum Reichstage in Polen geschickt. Hier brachte er die brandenburgische Belehnung über Preußen zur Sprache, der päpstliche Nuntius protestirte dagegen. Abraham Dohna erklärte ihm aber kategorisch: „Da fragen wir nichts nach!" Die Zeitgenossen und noch später Lebende schildern diesen Grafen Dohna als einen Herrn von bewunderungswürdigen Eigenschaften, und von einem universellen Geiste. „Er hatte, schreibt der Tourist Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, nachherigen Königs Wilhelm III. von England, frühzeitig angefangen, alle Wissenschaften, auch die entlegensten und alle schönen Künste zu pflegen, er hatte sich auf seinen langen Reisen alle Sprachen Europas angeeignet und die Leutseligkeit seines Naturels machte ihn Allen liebenswürdig. Er hielt sich fest an die alte Maxime seines Hauses, Staatsämter nur in dem Falle anzunehmen, wenn sie sich mit der Religion und Billigkeit vertrügen; er schlug deshalb die beträchtlichen Vortheile aus,

welche ihm zwei Könige anboten, um nichts gegen den Dienst eines größeren Herrn thun zu müssen.“ Graf Abraham Dohna erlangte einen europäischen Namen und starb im Jahre 1631 ohne Söhne. Sein Oheim, der Oberstburggraf Fabian, war schon zehn Jahre vorher, unverheirathet auf seinem Schlosse Carwinden gestorben. Er war es, der 1587 den französischen Hugenotten zur Zeit König Heinrichs III. 15,000 Mann Hülfstruppen zugeführt hatte und von Guise aufs Haupt geschlagen worden war: wenige dieser Leute sahen ihr Vaterland wieder, trotz dem, daß man fast bei allen Gefangenen und Todten, die man ausplünderte, Talismane und magische Zettel fand, die sie siegreich und glückhaft machen sollten.

Trotz der, wie gesagt, namentlich durch die Grafen Dohna gepflegten Keime einer feinern Bildung, wie sie in jener Zeit vorzugsweise bei den französischen Reformirten anzutreffen war, wo die Grafen sie geschöpft hatten, war die Regierung Kurfürst Johann Sigismund's eine vorzugsweise mühselige. Sie fiel in die unruhigen Zeiten, die dem Ausbruch des 30jährigen Krieges vorausgingen. Ueberall grollten schon dumpf die Donner des herannahenden Ungewitters. Der Aufenthalt des Kurfürsten war zwischen seinen alten und neuen Provinzen getheilt: in den Marken war er längere Zeit abwesend und überließ hier meist seinem Bruder Markgraf Johann Georg von Jägerndorf die Statthalterschaft, wenn seine Anwesenheit zur Vertheidigung der neu erworbenen

rheinischen Provinzen nöthig war oder seine Gegenwart in dem ebenfalls neu angefallenen Herzogthum Preußen nicht nur in Königsberg, sondern auch in Warschau erforderlich wurde, da damals Preußen noch eine Lehnprovinz der Republik Polen war.

Gegen das Ende seines Lebens scheinen den Kurfürsten schwere Anfechtungen wegen seines Uebertritts zugestoßen zu sein. Der Chronist Sebald sagt darüber in seinem historischen Breviar: „Ihre Kurfürstliche Durchlaucht liebten beide Religions-Verwandten herzlich, und ob sie wohl zur reformirten Religion getreten waren, hatten Sie doch manchen schweren Gedanken, ob Sie auch recht geleitet und geführet wären worden, daher sich bisweilen ansehen ließ, als wollten Seine Kurfürstliche Durchlaucht wieder zurücktreten, sonderlich gegen Ihr seliges Ende, maaßen denn auch aus der kurfürstlichen Leichpredigt ziemlichermaßen kann gemerkt werden." Müde der Regierung, legte der Kurfürst sie in die Hände seines Sohnes, nachdem er, geschreckt durch die vielen Vorzeichen einer hereinbrechenden unheilvollen Zeit Buß- und Bettage ausgeschrieben hatte, um den Himmel zur Abwendung größerer Gerichte und Strafen zu bewegen. Johann Sigismund erlebte noch den Ausbruch der Unruhen, den Fenstersturz der böhmischen Räthe, die Wahl und Krönung Friedrichs von der Pfalz, der sein Schwiegersohn seit 1615 war, zum König von Böhmen und die Kaiserwahl Ferdinands II. Zu dieser gingen als Gesandte Brandenburgs: Adam Gans, Edler Herr zu Putlitz, Geheimer Rath und Kanzler und Johann

:iedrich Gans von Putlitz. Diese beiden
rren stammten aus dem uralten und in Brandenburg
gesehensten Geschlechte, das armes parlantes mit
er Silbergans auf grünem Hügel führt, das seit
alter Zeit das Erbmarschallamt hatte, das sich „von
ottes Gnaden“ schrieb und „Hochgeboren“ aus der
rfürstlichen Kanzlei titulirt wurde. Von ihrer Herr-
aft Putlitz in der Priegnitz behaupteten die Gänse
gar die Reichsunmittelbarkeit, bis die Kanonen des
sten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern ihre
urgen 1438 bezwangen und sie der brandenburgi-
en Landeshoheit unterwarfen. Nächst diesen beiden
utlitzen gingen für Johann Sigismund zur Kaiser-
ahl nach Frankfurt: Christian von Bellin, Ge-
imer Rath und Hauptmann des Landes Ruppin
d Samuel von Winterfeld, der spätere Ge-
ime-Rathsdirector unter Friedrich Wilhelm.

Johann Sigismund starb als Privatmann,
ei Tage vor Weihnacht 1619, in dem Hause
nes Kammerdieners Anton Freytag, nur
' Jahre alt.

Nach seinem Tode taucht zum erstenmal die Sage
n der Erscheinung der weißen Frau im Schlosse
Berlin auf, deren Erscheinung seitdem allemal den
d einer hohen Person ankündigen soll, namentlich
dem für Preußen ominösen Jahre 40, wie es drei
hrhunderte hinter einander, 1640, 1740 und 1840
gezeigt hat. Es ist schwer zu bezweifeln, daß die
age von der weißen Dame mit den theologischen
balen, die der Uebertritt des Kurfürsten hervorrief,

nicht in genauer Verbindung gestanden habe. Die damaligen Theologen, selbst die vornehmsten, erwähnen ihrer mit einer Art von Ueberzeugung und völliger Gewißheit ihrer Existenz. Diese weiße Dame sollte angeblich die in Spandau gestorbene schöne Gießerin, Anna Sydow sein, die Geliebte Kurfürst Joachims II., die sein Sohn Johann Georg wider sein gegebenes Wort dort einsperren ließ. Aus Rache soll sie nach ihrem Tode als Geist umgegangen sein. Nach Einigen hieß sie Agnes. Nach Andern hieß sie Beatrix und war die Wittwe des Grafen Otto I. von Orlamünde, eine geborne Gräfin von Meran. Beatrix verliebte sich in einen Ahnherrn des brandenburgischen Hauses, in den Burggrafen Albrecht, zubenannt „der Schöne“, von Nürnberg. Dieser verweigerte die Heirath mit ihr wegen vier Augen: diese vier Augen waren ihre beiden Kinder. Aus ganz blinder Liebe zu dem schönen Burggrafen erstach sie nun angeblich Beatrix mit Nadelstichen ins Gehirn. Aber ihr Gemahl Albrecht wandte, als das ihm bekannt wurde, sich entsetzt von ihr ab. Die Sage stimmt aber nicht mit der Geschichte: Albrecht lebte fast ein Jahrhundert später als Beatrix, er im 14ten, sie im 13ten Jahrhundert. Auch das böhmische Geschlecht der Herren von Rosenberg, in das die brandenburgische Prinzessin Sophie, Tochter Kurfürst Joachim's II. sich eingeheirathet hatte, nimmt eine weiße Dame für sich in Anspruch, die Bertha hieß, Gemahlin Johann's von Liech-

tenstein war und 1476 zu Wien starb. Auf den alten Schlössern Krummau, Wittingau und Neuhaus in Böhmen entdeckte man unter den Bildnissen der Rosenbergischen Familie ein Portrait, das ganz gleichmäßig genau die weiße Frau in der damals üblichen weißen Trauerkleidung vorstellt. Bertha war höchst unglücklich verheirathet, ihr Gemahl führte ein ausschweifendes Leben und sie soll in bitterm Grolle gegen ihn aus der Welt gegangen sein. Wegen dieses ihres unversöhnlichen Gemüths, sagt man, soll sie verurtheilt worden sein zum Umherpilgern in den Schlössern ihres Geschlechts in Böhmen und an den Höfen von Brandenburg, Baden und Darmstadt, in welche Häuser Nachkommen ihres Geschlechtes heiratheten. Diese problematische weiße Dame ging daher auch noch außer Berlin um, an den Höfen von Baireuth, zu Carlsruhe und Darmstadt; sie hat sich aber auch außerhalb Deutschland's in Paris und Lyon, in London, Stockholm und Copenhagen sehen lassen.

Zu jener Zeit war der Glaube an Teufel und Gespenster auf seiner Höhe, und das Hereinragen des „Leibhaftigen“ in Person in die Werkeltagsgeschäfte der Menschenwelt ein Glaubensartikel. Noch im Todesjahre Kurfürst Johann Sigismund's, am 31. Dec. 1619, ward Gabriel von Lüderitz zu Halle an der Saale enthauptet, weil er, wie der bekannte Marschall von Luxemburg, einen Pact mit dem Satan geschlossen haben sollte.

Kurfürst Johann Sigismund hinterließ von seiner Gemahlin Anna von Preußen (vermählt 1594.

† 1624) außer seinem Nachfolger Georg Wilhelm einen Prinzen Joachim Sigismund, der Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg wurde und drei Prinzessinnen, von denen Anna Sophie 1614 sich mit Friedrich Ulrich von Braunschweig, Marie Eleonore 1620 mit dem berühmten König Gustav Adolf von Schweden und Catharina in erster Ehe 1626 mit Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen, in zweiter 1639 mit Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg vermählte.

Georg Wilhelm.

1619—1640.

Der 30jährige Krieg. Der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer Graf Adam Schwarzenberg.

Die Regierung des Kurfürsten Georg Wilhelm 1619—40 fiel ganz in den 30jährigen Krieg. Er war aber ein friedfertiger, schwacher, unentschieden schwankender Herr, demdie Energie ganz abging, die die kriegerischen, schweren Zeiten forderten, in denen er lebte. Seine Politik, keine Partei zu nehmen, sich nicht in die Händel zu verwickeln, konnte in jenen Zeiten, wo man Partei nehmen und handelnd auftreten mußte, kein Glück haben. Obgleich Protestant und mit zwei protestantischen Hauptbelden und Vorfechtern des großen Kriegs, dem Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz und dem Schwedenkönig Gustav Adolf, durch enge Familienbande verknüpft, neigte er sich doch vornehmlich zu dem katholischen Kaiser. Althergewohnte Pietät gegen das Reichsoberhaupt und ängstliches Interesse für die Erhaltung seiner Länder waren die Quellen dieser Neigung, in der er durch seinen Minister Grafen Adam von Schwarzenberg, den

Sohn des Eroberers von Raab und Vater des ersten Fürsten von Schwarzenberg, aufs Entschiedenste bestärkt wurde.

Der Kurfürst hatte den Grafen als kaiserlichen Gesandten in Cleve kennen gelernt. Er ward durch ihn so gefesselt, daß er, als er zur Regierung kam, sich ihn vom Kaiser in seinen Dienst erbat. Schwarzenberg ward sein Statthalter in Cleve, Gesandter in Holland, Geheimerath und Oberkämmerer, dann Geheimer Raths-Director, Statthalter der Kurmark und Oberbefehlshaber sämmtlicher brandenburgischen Truppen, ja, obgleich Katholik 1625 auch Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg. Schwarzenberg aber hatte sich ausdrücklich ausbedungen, noch den Dienst des Kaisers zugleich beibehalten zu dürfen. Er diente somit zweien Herren. Der Kurfürst überließ ihm Alles, Schwarzenberg vergab alle bedeutenden Stellen im Lande und erhielt, wenn der Kurfürst abwesend war, Blanquets, um sie nach Belieben auszufüllen. Die zweite Hofstelle unter Schwarzenberg bekleidete als Obermarschall der Geheime Rath Ahasverus von Brand, von der preußischen Linie dieses Geschlechts, der 1654, 74 Jahr alt, starb.

Der Böhmenkönig war der Bruder von des Kurfürsten 1616 erheiratheten Gemahlin Elisabeth Charlotte von der Pfalz. Als dieser nach der verlornen Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag 1620 mit seiner Gemahlin Elisabeth Stuart, die damals in gesegneten Umständen sich befand, eine

Zuflucht in Brandenburg suchte, schrieb der Kurfürst ausdrücklich seinen Räthen aus Reidenburg in Ostpreußen, wo er damals sich aufhielt: „er sähe es gerne, mit diesem Besuche verschont zu werden, indem er darüber wohl Bedenken trüge, ob ihm nicht durch solche Aufnahme bei dem Kaiser und dem Könige von Polen (seinem Lehnsherrn, der eben damals mit Gustav Adolf von Schweden im Krieg lag und der zugleich der Alliirte des Kaisers war) und bei andern ihm Widerwärtigen allerhand Verweis und Ungelegenheit besonders zu gegenwärtiger Zeit, da ihm die preußische Successionssache ohnedem schwierig genug gemacht werden wolle, zuziehen und verursachen möchte.“ Nur „die Christenpflicht“ bestimmte Georg Wilhelm, der Königin von Böhmen keine abschlägliche Antwort zu geben. Seine Räthe empfingen die unglückliche Fürstin demzemäß lau genug und geleiteten sie nach Cüstrin. Er war froh, als sie nach ihren hier überstandenen Wochen nach Holland fortzog. Große Unruhe machte dem Kurfürsten seine eifrig lutherisch gesinnte Mutter, Anna, geborne Prinzessin von Preußen, von deren Vater das Herzogthum auf das Kurhaus Brandenburg übergekommen war. Sie war es, die ihm, dem Calvinisten, die Schwierigkeit in der preußischen Successionssache am polnischen Hofe erregte, sie wollte die Nachfolge in Preußen ihrem zweiten Sohne Joachim Sigismund zuwenden. Sie versuchte auch in des Kurfürsten Abwesenheit dem Lutherthum in Berlin wieder Raum zu verschaffen, sie ließ den eifrigen Balthasar Meißner aus Wittenberg kommen

und auf dem Schlosse in ihrer Wohnung predigen, wozu die Bürger Berlins Zutritt erhielten. Der Kurfürst war froh, als auch die Mutter seine Staaten verließ und nach Schweden zu ihrem Schwiegersohn Gustav Adolf sich wandte.

Die schwerste Verlegenheit bereitete dem unentschlossenen Kurfürst Georg Wilhelm das Erscheinen Gustav Adolf's in Deutschland 1630. Gustav Adolf war Georg Wilhelm's zweiter Schwager seit 1620, der Gemahl der Schwester des Kurfürsten, der schönen Eleonore. Auch diese Verbindung hatte die Kurfürstin-Mutter Anna von Preußen durchgesetzt. Gustav Adolf war, während Georg Wilhelm in Preußen war, ganz unerwartet nach Berlin gekommen und hatte sich mit Eleonoren verlobt. Gegen des Markgrafen ausdrücklich erklärten Willen, geschah die Vermählung, er wollte Polen schonen, mit dem Gustav im Krieg lag. Als Gustav nun nach Deutschland kam, war Georg Wilhelm sehr bange, sich mit dem Kaiser zu verfeinden. Der Kaiser hatte entschieden durch das Restitutionsedict seine Uebermacht zu erkennen gegeben, er hatte zwei Oheime des Kurfürsten wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Protestanten schon geächtet, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf und den Administrator des Erzstifts Magdeburg, Christian Wilhelm, jener war 1624 in Siebenbürgen im Elend gestorben, dieser wurde, als durch des Kurfürsten Zaudern und Unentschlossenheit Magdeburg fiel, 1631 daselbst gefangen. Georg Wilhelm hielt fest am Kaiser. Er äußerte: „Er ist doch die von Gott

ste höchste Obrigkeit. Ich habe nur einen Sohn.
ibt der Kaiser Kaiser, so bleibe ich und mein Sohn
· wohl Kurfürst, wenn ich an dem Kaiser halte."
r er vermählte doch 1626 seine Schwester Catha-
a mit dem tapfern Fürsten Bethlen Gabor
Siebenbürgen, einem gefährlichen Feind Oester-
hs: Adam Schwarzenberg geleitete die Prin-
n nach Kaschau. „Nach der gethanen Hochzeit",
t Khevenhüller, „ist des Bethlen Gabor's Ge-
üre seiner übeln Intention aufgebrochen, indem der
Mansfeld in Ungarn sich mit ihm zu conjun-
n gerückt und zugleich Johann Ernst von
imar das Land Schlesien angegriffen und der
nig in Dänemark auf den Grafen Tilly und
Türken dem Bethlen Gabor zu Hülfe gezogen."
t dem Jahre 1627 standen nun auch kaiserliche
ppen unter Wallenstein und Tilly in Brandenburg.
: Kurfürst befahl, ihnen allen Beistand zu leisten.
trieben den Dänenkönig auf seine Inseln zurück,
y zog gegen die Holländer, Wallenstein dehnte
Heer nach Pommern hin aus und suchte die Küsten
Ostsee in seine Gewalt zu bekommen, um dem Schweden-
g den Eintritt in Deutschland zu verwehren.
ser landete aber dennoch. Der Kurfürst zögerte,
ang er konnte, sich mit den Schweden zu vertragen.
lich aber mußte der immer unentschiedene Herr sich
cheiden, als am 13. zum 14. Mai 1631, von 1000
edischen Musquetiren und 4 Kanonen beschützt,
stav Adolf im Berliner Schlosse geschlafen hatte
nun seine ganze übrige Armee bis dicht an die

Stadt rückte. Den 15. Mai unterschrieb der Kurfürst den Vertrag, der Gustav Adolf die Festung Spandau überließ. Auf Schwarzenberg's Rath versäumte er aber nicht, sich bei dem Kaiser zu entschuldigen, daß er nur der Noth nachgegeben habe. Nach der verlornen Nördlinger Schlacht 1635 verließ er sofort wieder, wie Sachsen, die Sache der Schweden und trat dem Prager Frieden bei. Die Rache der Schweden blieb nicht aus und sie war schrecklich; in den Jahren 1636—40 ist Brandenburg von ihnen mit allen Plagen heimgesucht worden. Der Oberbefehlshaber der brandenburgischen Truppen, Hans Caspar von Klitzing, ein geborner Brandenburger, aber früher in sächsischen Diensten, vermochte nicht ihnen Widerstand zu leisten. Er ist aber deshalb merkwürdig, weil er als der erste General anzusehen ist, den das Haus Brandenburg in Diensten gehabt hat. Klitzing trat 1642 in braunschweigische Dienste und starb 1644.

Während dieser schweren Zeit für Brandenburg hielt sich der Kurfürst im Lande Preußen auf und übte hier, trotz der Noth des 30jährigen Kriegs, reichlich Jagd- und Becherfreuden. Einen Jagdhund bezahlte er einmal mit 7000 Thalern. Sein Hauptjagdschloß war Neuhausen in Ostpreußen: hier wurde 1627 die silberne Muskete nebst Pulverhorn gestiftet, die sich nebst dem Willkommbuch noch in der Kunstkammer zu Berlin befindet. Ein Jeder der die Muskete, 1³/₄ Quart und die Pulverflasche, 1¹/₂ Quart Wein fassend, in einem Zuge geleert hatte, mußte sofort nach einge-

nommener Ladung sich einschreiben. Wer nicht Bescheid bis zur Nagelprobe that, durfte Neuhausen nicht bewohnen. Im Todesjahre Georg Wilhelm's, am 18. Mai 1640, trug einmal Hans Ernst v. Rippen in das Willkommbuch ein:

„Was bei Abendt Unglück
Ist alle Morgen mein Frühstück.
Bei Präsentirung der Musket' und Pulverflasche,
so ich aus Schuldigkeit ausgetrunken."

Georg Wilhelm starb, nur 45 Jahr alt, in den Armen seines großen Sohnes 1640, den 21. November zu Königsberg in Preußen. Er hinterließ von seiner Gemahlin Elisabeth Charlotte von der Pfalz (vermählt 1616 † 1660) einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten und zwei Töchter, von denen die eine, Luise Charlotte, 1645 an Herzog Jacob von Curland und die andre, Hedwig Sophie, 1649 an Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-Cassel vermählt ward.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.

1640—1688.

1. Seine Jugend. Erziehung in Holland und Einfluß des Aufenthalts daselbst auf seine Bildung.

Auf den schwachen Georg Wilhelm, der mitten im Kriegsgetümmel, das die alten Marken des Hauses Brandenburg durchtobte, aber fern davon in der sichern Hauptstadt des neu erworbenen preußischen Herzogthums in bester Manneskraft ausgehaucht hatte, folgte nun sein energischer Sohn Friedrich Wilhelm, „der große Kurfürst“ vorzugsweise benannt. Ihm war es vergönnt, beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch und zwar bis zum letzten Athemzuge mit ungeschwächter Geisteskraft die Regierung zu führen und er ward in dieser fast 49jährigen Regierung der Gründer der Größe der brandenburgischen Monarchie.

Friedrich Wilhelm ward von seiner pfälzischen Mutter im zweiten Jahre des großen deutschen Glaubenskriegs, aber als dieser schreckliche Krieg noch ferne von Brandenburg war, in der fröhlichen Carnevalszeit

geboren, am 6. Februer 1620, zu Cöln an der Spree, wie dazumal noch die Residenz hieß. Sein gutes Glück wollte, daß ihm von Jugend auf tüchtige Männer als Führer zur Seite standen. Der erste von denselben war der Geheime Rath Johann von der Borch: Friedrich Wilhelm erhielt ihn, als er fünf Jahr alt war, zum Oberhofmeister bestellt. Borch war ein geborner Westphale, früher Hofmarschall beim Landgrafen in Cassel, er hatte schon bei des Kurprinzen Vater das Oberhofmeisteramt bekleidet, quittirte aber seine Aemter und starb 1642 als Landdrost in der Grafschaft Lippe. An seiner Stelle erhielt nun Friedrich Wilhelm den berühmten Georg Rumelian *) von Kalkhun, genannt Leuchtmar, ebenfalls Geheimer Rath, zum Oberhofmeister. Leuchtmar war von einem der drei alten Stammsitze der Familie Kalkhun, die aus dem Herzogthum Berg stammt, zubenannt und früher in Anspachschen Diensten gewesen. Er ging als Hofmeister der Prinzessin Catharine, deren Vermählung mit Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen er unterhandelt hatte, mit ihr nach Kaschau, später war er Gesandter in Stockholm und an mehreren andern Höfen. Kalkhun Leuchtmar war ein Mann von überlegenem Geiste, großem Weltton und seltner diplomatischer Gewandtheit: Eigenschaften, die später ihm die Ungnade des Premiers Schwarzen-

*) So heißt er in Zedlitz' preuß. Adelslexikon. Andre nennen ihn Johann Friedrich.

berg zuzogen, der ihn nach Duisburg verwies. Er stand auch in großen Verbindungen: durch seine Erbtochter war er unter andern Schwiegervater des Casselschen Premierministers Jacob Friedrich Baron von Kettler aus Curland. Kalkhun Leuchtmar ward der Hauptführer des Prinzen: unter ihm fungirte als Informator der Geheime Secretair Jacob Müller.

Friedrich Wilhelm's Jugend fiel in rauhe Kriegszeit und des Kriegs wegen ward er in das feste Cüstrin in Sicherheit gebracht, ja noch weiter hinauf an den Strand der Ostsee nach Stettin zum alten Herzog von Pommern. In Wolgast sah er wiederholt seines Vaters Schwester die Gemahlin des großen Gustav Adolf von Schweden und 1633 machte er, 13jährig, noch einen letzten traurigen Besuch dort, um die Leiche seines großen Oheims, ehe sie nach Schweden abgeführt ward, zu sehen.

Weil in Brandenburg die Pest ausgebrochen war, zog er 1634 mit Leuchtmar nach Holland und blieb hier von seinem 14. bis zum 18. Lebensjahre. Dieser Aufenthalt in einem freien Lande, das seit seiner Befreiung zur Aufbietung aller Gewaltkräfte genöthigt war, um seine Freiheit gegen die mächtige spanische Krone zu behaupten, war für Friedrich Wilhelm entscheidend: er lernte hier die Welt von einer ganz andern Seite kennen, als er sie zu Hause hätte kennen lernen, er sah in Holland nicht nur freie, sondern auch kluge und gebildete Menschen; statt des beschränkten, kleinen Horizonts, den das Leben im Binnenland giebt, gewann der Geist des Prinzen

durch den Aufenthalt unter den gescheiten und rührigen Leuten an den Ufern der Nordsee einen freien und weiten. Friedrich Wilhelm begann zuerst seine Studien in Leyden, wo sein Vetter, der junge Pfalzgraf von Heidelberg, der Sohn des Böhmenkönigs Carl Ludwig, der nachher auch ein gar kluger Regent wurde, mit ihm studirte, er lag dann in Arnheim den ritterlichen Uebungen ob, sah in Rhenen den Hof der vertriebenen Gemahlin des Königs von Böhmen, seiner Mutter Bruder, der gebornen englischen Prinzessin Elisabeth Stuart und zuletzt ging er in den Haag, wo er mit den Oraniern, den Nachkommen „des Schweigenden" und andern Staatsmännern in Verbindung kam, sowohl den Gewalthabern der Republik, als den Gesandten, die die befreundeten Höfe, wie England und Frankreich bei den Generalstaaten hielten.

Der Haag war zu jener Zeit eine Art hohe Schule der praktischen Politik, wo sich von nah und fern junge Fürsten und Cavaliere zusammenfanden, um aus erster Quelle die geheimen Gänge und die kühnen Griffe der modernen macchiavellistischen Staatskunst begreifen zu lernen, er war aber auch zu gleicher Zeit durch diesen Zusammenfluß so vieler lebensfreudiger vermöglicher junger Herren ein üppiger und gefährlicher Ort. Es traf sich bei einem Abendbanquet, das sich bis in die Nacht verzog, daß man den jungen Prinzen von Brandenburg zu den Debauchen, die den Tafelfreuden zu folgen pflegten, verleiten wollte, er riß sich aber mit den Worten los: „Ich bin es meinen Eltern, meiner Ehre und meinem Lande schuldig"

und begab sich zu dem Prinzen Heinrich Friedrich, der eben im Feldlager vor Breda lag. Als dieser das unerwartete Eintreffen des brandenburgischen Prinzen erfuhr, klopfte er ihn beim Empfange auf die Achsel und sagte: „Eine solche Flucht ist heldenmüthiger, als wenn ich Breda einnähme. Vetter, Ihr habt das gethan, Ihr werdet mehr thun. Wer sich selbst bezwingen kann, ist fähig zu großen Dingen!“

Die Verbindung mit den oranischen Statthaltern Heinrich Friedrich und seinem Sohne Wilhelm war für den großen Kurfürsten von überaus großem Nutzen: aus dem langen intimen Umgang mit diesen für die Kriegs- und Friedensgeschäften, gleich geschickten, höchst klugen und höchst bedächtigen Oberhäuptern ergriff er die große Kunst, deren Fürsten vor allem andern bedürfen, Geister zu unterscheiden, die rechten Leute auszuwählen und auf der rechten Stelle zu vernutzen, auf Menschen zu wirken, sich Respect bei ihnen zu verschaffen, und sie sich gehorchen zu machen. Friedrich Wilhelm faßte damals überhaupt die Vorliebe für Holland, die er Zeit seines Lebens festgehalten hat. Der Ackerbau- und Garten-, der Handels- und Gewerbs-, der Wissenschaft- und Kunstflor dieses kleinen rührigen Landes wurde ihm ein Vorbild, was er aus seinen Marken zu schaffen habe. Er knüpfte damals auch jene Verbindungen an, die es ihm, als er die Regierung angetreten hatte, möglich machten, tüchtige Leute aus Holland zu ziehen, die seine Pläne ausführen halfen und Masseneinwanderungen von daher

zu befördern. Er vermählte sich auch im Jahre 1646 mit einer Holländerin, der Prinzessin Luise von Oranien im Haag. Lange bis dahin war durch den gleich bei seinem Regierungsantritt aus dem Duisburger Exile wieder an den Hof berufenen Leuchtmar (gestorben 1644) wegen einer Heirath mit Christine von Schweden unterhandelt worden; sie ward von dem Kanzler Oxenstierna hintertrieben, der dem Kurfürsten stets entgegen war und seinen Sohn Erich mit der Königin verheirathen wollte.

2. Regierungsantritt. Länder-Gewinn im westphälischen Frieden. Die Schlachten bei Warschau und Fehrbellin. Gründung der Souverainetät nach Außen.

Friedrich Wilhelm fand, als er vom Todtenbette seines Vaters aus Königsberg heimkam, Brandenburg von den feindlichen Schweden ausgesaugt und fast erschöpft. Der Premierminister seines Vaters, Graf Adam Schwarzenberg, war so gut östreichisch gesinnt, daß er die Besatzungen der brandenburgischen Festungen zuerst dem Kaiser und dann erst dem neuen Kurfürsten hatte schwören lassen. Friedrich Wilhelm hatte die größte Noth, sich der Treue seiner Truppen zu versichern. Nur durch List konnte die Hauptfestung Spandau von dem Obristen Moritz August von Rochow — der nachher in kaiserliche Dienste trat – erlangt werden. Hier in Spandau ward Schwarzenberg gefangen gesetzt, aber nicht

enthauptet, wie man lange geglaubt hat. Er starb eines natürlichen Todes hier, am 3. März 1641: eine Oeffnung seines Sargs hat neuerlich den ungetrennten Halsknochen nachgewiesen.

Sehr richtig erkennend, daß der Stern des Kaisers im Absteigen begriffen sei, schloß Friedrich Wilhelm hierauf bereits am 24. Juli 1641 einen zweijährigen Waffenstillstand mit den Schweden, um seinem erschöpften Lande nur einigermaßen wieder aufzuhelfen. Bis zum Frieden aber litt Brandenburg noch immer unter den Brandschatzungen sowohl der kaiserlichen Truppen, die unter Gallas 1644 nach Holstein durchzogen, als der schwedischen, die unter Torstensohn darin hausten.

Der westphälische Frieden aber 1648 brachte einen großen Ländergewinn. Schon bei diesem Frieden bewährte sich das große diplomatische Geschick Friedrich Wilhelms, das ihn wenigstens eben so groß gemacht hat, als die Waffen. Als brandenburgische Botschafter in die westphälischen Friedenscongreßstädte wurden vier tüchtige Männer ausgewählt: ein Reichsgraf Johann von Wittgenstein, Statthalter in Brandenburg, welcher zum Lohne die Grafschaft Hohnstein im Harze von dem Kurfürsten empfing und drei Geheime Räthe. Der erste derselben war Johann Friedrich von Löben, seit 1642, wo er für seinen Herrn die Lehen in Wien empfangen hatte, erster Freiherr seines Namens, Herr auf Schönfeld in Schlesien, Verweser des Herzogthums Crossen, Landeshauptmann zu Ruppin, Johanniterritter und Comthur zu Logow,

gestorben 1667. Ferner, Friedrich von der Heyden, ein Pommer und Peter Fritze, der Kanzler, an dessen Stelle später wegen Krankheit der Geheime Rath Matthäus Wesenbeck kam, der 1663 als Kanzler zu Minden starb. Diese Gesandten negotiirten geschickt und glücklich, aber der Kurfürst vergaß auch das sehr wirksame Geld nicht: die schwedischen und die französischen Gesandten erhielten bedeutende diplomatische Geschenke.

Die brandenburgischen Forderungen gingen auf ganz Pommern — in Kraft erhaltener Anwartschaft, da während des Krieges die Herzoge des Landes ausgestorben waren — auf die Stifter Magdeburg, Halberstadt, Minden, Hildesheim und Osnabrück — auf Jägerndorf, Sagan, und Glogau, ja es war sogar einmal von ganz Schlesien die Rede. Nicht alles, aber vieles ward zugestanden. Brandenburg erwarb im Frieden das höchst wichtige Erzstift Magdeburg, mit der Stadt, die die Mittelelbe beherrscht, der Hauptfestung des ganzen nördlichen Deutschlands — nur noch bis zu seinem Tode, der 1680 erfolgte, blieb das Stift dem kursächsischen Administrator, schon 1666 legte Friedrich Wilhelm eine Besatzung von 1000 Mann ein, Sachsen erhielt nur vier Aemter von dem ganzen Stifte. Friedrich Wilhelm erwarb ferner die beiden großen westphälischen Stifter Halberstadt und Minden und dazu von dem Brandenburg eigentlich ganz anheim gefallenen Pommern Hinterpommern mit dem Fürstenthum Camin. Stettin, das wichtige Stettin, das der Kurfürst so gern gehabt hätte, mußte

den mächtigeren Schweden überlassen werden, „die Thüre zum Reiche,“ wie es Friedrich Wilhelm nannte, in die er seine Residenz verlegen wollte. Eben so blieb das Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, das der Kaiser dem Hause Lichtenstein gegeben hatte, verloren. Stettin ward erst unter König Friedrich I., die Hoheit über Jägerndorf erst unter Friedrich II. erlangt.

Noch immer war der brandenburgische Kurfürst wegen des Herzogthums Preußen der Vasall der Krone Polen. Es galt, sich dieser Lehnsoberhoheit zu entledigen und die günstige Gelegenheit dazu fand sich. Im Jahre 1656 verband sich Friedrich Wilhelm mit dem Schwestersohne seines großen Oheims Gustav Adolf, dem streitbaren Carl X. Gustav von Pfalz Zweibrück, König von Schweden, der damals Polen mit Krieg überzog, um die Ostseeprovinz Liefland sich zu erobern. Friedrich Wilhelm gewann 1656 mit Carl X. die große dreitägige Schlacht bei Warschau. Er gewann sie hauptsächlich durch die Tapferkeit seines Feldmarschalls Otto Christoph Baron Sparre, der am dritten Tage der Schlacht einen Wald nahm und die gesammte polnische Cavalerie in die Flucht schlug, worauf die Niederlage der polnischen Infanterie folgte. 14,000 Schweden und 18,000 Brandenburger fochten gegen 60,000 Polen. Sparre starb 1668, zwölf Jahre nach dem Siege, der seinen Namen verewigt hat, als der erste bekannte brandenburgische Generalfeldmarschall, als Geheimer Kriegsrath und Obergouverneur der Festungen in den Marken, Pommern und Halberstadt. Er besaß in Berlin

das Haus der ehemaligen Bischöfe von Lebus; in dem später von Schlüter für den Oberkammerherrn Graf Kolbe-Wartenberg erbauten Palais, dem nachmaligen Postgebäude in Berlin, erinnert noch sein in Stein gehauenes Bild an den tapfern Degen, durch den Preußen souverain ward. Die Folge des Siegs war nämlich, daß Polen die Souverainetät Preußens anerkennen mußte 1657, im Tractat von Welau, den der berühmte Otto Schwerin schloß, der darauf 1658 erster brandenburgischer „Oberpräsident" wurde. Als souverainer Herzog verlieh der große Kurfürst nun auch, wie früher nur der Kaiser in Deutschland, den Adel: der erste bekannte Adelsbrief von ihm ist nach Zedlitz' preußischem Adelslexikon, der 1663 am 18. October dem Artillerie-Obristlieutenant Andreas Hellmich mit dem Prädicat von Gottburg ertheilte, darauf folgte der am 18. Januar 1665 dem Holländer Daniel Enckefort, kurfürstlichen Hoflieferanten, verliehene.

Zwei Jahre nach der Warschauer Schlacht, im Jahre 1658, war deutsche Kaiserwahl in Frankfurt an die Stelle des 1657 heimgegangenen Ferdinand III. Friedrich Wilhelm trat hier Anfangs nicht für Oestreich auf; er hielt streng das brandenburgische Oppositionsprincip gegen das Haus Habsburg fest, das im 30jährigen Krieg nur zu klar gezeigt hatte, wie es zu Gunsten seiner Hausmacht mit der Handhabung der Reichsmacht übergreife, Friedrich Wilhelm hielt die französische Partei. Der Kurfürst war nicht in Person in Frankfurt, er ließ sich durch eine stattliche Wahlbotschaft vertreten,

in den Personen des Eroberers Brasiliens für Holland, der jetzt sein Statthalter in Cleve war, des Prinzen Moritz von Nassau-Siegen, ferner des Oberhofmarschalls, Geheimen Raths und Kammerpräsidenten Raban von Canstein und des Geheimen Raths Friedrich von Jena. „An Canstein und Jena", sagen die Memoiren des damaligen französischen Ambassadeurs, Marschall von Grammont, „floß das Geld haufenweise, es war in Frankfurt beredter als Cicero in Rom und Demosthenes in Athen." Bekanntlich wurde der deutsche Kaiser durch eine strenge Wahlcapitulation genöthigt, die Reichspflichten in den bemessenen Grenzen auszuüben und als diese Wahlcapitulation zu Stande gekommen war, trat der große Kurfürst der Wahl Leopold's I. bei. Dem durch den Mainzer Kurfürsten Schönborn damals 1658 zu Stande gebrachten Bündniß für Frankreich, dem Rheinbunde des 17. Jahrhunderts, der Habsburg durch Frankreich die Wage zu halten suchte, — dem ersten Beispiel eines größeren Bundes zwischen Katholiken und Protestanten, — schloß Friedrich Wilhelm sich nicht an, obgleich die durch Brand und Blumenthal mit Frankreich unterhaltene diplomatische Verbindung die freundschaftlichste blieb. Erst im Jahre 1672 kam es zum offnen Bruch mit Frankreich: es war damals, als der katholische Kaiserhof mit dem ketzerischen Holland in Allianz getreten war, was nachher zu dem so durchgreifend wichtigen, fast ein ganzes Jahrhundert hindurch festgehaltenen politischen Systeme des Wiener Hofs, der Verbindung Oest-

reichs mit den beiden ketzerischen Seemächten führte, die bis auf Kaunitz und den 7jährigen Krieg bestand. Brandenburg verband sich mit dem Kaiser und der Oberpräsident Otto Schwerin schloß mit Holland ein Bündniß ab. Die Allianz ging gegen Frankreich und gegen Schweden: bei dem Kurfürsten galt es besonders, das seit dem westphälischen Frieden Schweden überlassene Pommern und namentlich Stettin zu gewinnen. Friedrich Wilhelm schloß bereits 1673 durch den berühmten Franz Meinders seinen Separatfrieden mit Ludwig XIV. zu Vossem und von jetzt erhielt der große Kurfürst stehende Subsidien von dem großen König, obwohl er noch dem Kaiser die verfassungsmäßige Reichshülfe gegen Frankreich stellte.

Das Jahr 1675 ward das entscheidende für die kleine Monarchie der brandenburgischen Hohenzollern: es machte sie groß. Die seit dem 30jährigen Kriege so gefürchteten Schweden brachen ein, als eben der Kurfürst mitten im Reiche bei seinem gegen Frankreich gestellten Reichscontingente stand. „Edelstolz, seinen eigenen Kräften vertrauend“, wie sein großer Urenkel sagt, brach Friedrich Wilhelm aus dem Reich auf in seine Marken. Am 18. Junius 1675 schlug er in der denkwürdigen Schlacht bei Fehrbellin die große nordische Macht, die Gustav Adolf und Carl X. so gefürchtet gemacht hatte, und die von nun an in Europa nur noch einmal seitdem unter Carl XII. gefürchtet wurde, und dann nicht wieder. In dieser Schlacht, einer reinen Reiterschlacht, hatte Friedrich Wilhelm keinen Mann Infanterie, nur 7000 Reiter,

ı er die Dragonerregimenter Derfflinger
usdorf absitzen ließ und schlug damit gegen
Mann schwedische Infanterie und Cavalerie,
Kanonen konnte er gegen 38 schwedische rich=
:r große Kurfürst gewann den Sieg bei Fehr=
nach der berühmten glücklichen Avantgarden=
des Prinzen von Homburg — hauptsäch=
) die Tapferkeit des großen Bauernsohns und
ıstigen Schneiderlehrlings aus Oesterreich, des
bereits 69jährigen General Derfflinger,
ich zurückkomme. Der letzte große Feldherr
ihrigen Kriegs, der alte Gustav Wrangel,
Schweden commandirte, war erkrankt: diesen
, daß Wrangel's Stiefbruder, Hermann,
ıirte, benutzte der kluge Friedrich Wilhelm.
: glorreiche Sieg bei Fehrbellin hob Bran=
zuerst in der öffentlichen Meinung: er machte
ım des brandenburgischen Namens europäisch.
n eroberte der Kurfürst zwar ganz schwedisch
n mit der längst begehrten „Thüre zum Reiche",
am 27. December 1677 durch Capitulation
ıete. Aber der mächtige Alliirte Schwedens
n Frieden von St. Germain, den 1679 wieder
Meinders schloß, darauf, daß Alles restituirt
mußte. Als der Kurfürst zur Unterzeichnung
edensinstruments, worin Stettin aufgegeben
mußte, die Feder ansetzte, wünschte er „nie
gelernt zu haben". Friedrich Wilhelm mußte
Unvermeidlichen fügen, weil ihn sein Alliirter
der österreichische Hof fühlte damals zum

erstenmal instinctiv, was er später sehr bewußt
mußte, daß er einen emportauchenden gefäh
Nebenbuhler opfre.

In allen diesen Kriegen mit Polen, mit S
den, mit den Franzosen bewieß sich der große Ku
als ein Meister der Diplomatie, jener macchi
stischen Diplomatie, wie sie damals herrschte.
umsonst war er in Holland bei den Nachkommen
Schweigenden" in die Schule gegangen. Hatt
Vater aus Schwäche diplomatisirt, so diplomatisi
mit der überlegensten Kraft eines weltklugen M
Immer wußte er eine „dritte Partei" zu halten.
in frühester Jugend, kaum 21 Jahr alt, im 30jäh
Kriege gelang es ihm, zwischen den Schweden
zwischen dem Kaiser die Unterhandlungen so zu
daß ihm im westphälischen Frieden eine ung
reiche Abfindung zufiel. Mit gleicher Meisterschaf
er aus dem schwedisch-polnischen Kriege hervor.
temporisirend mußte er von Schweden sein H
thum Preußen im Tractat von Königsberg als
Schwedens annehmen, 1656, darauf conjungi
sich mit Carl X. Gustav im Tractat zu Marien
siegte mit ihm über die Polen in der dreitä
Schlacht bei Warschau und erlangte darauf im T
von Labiau die Befreiung von der schwedischen
herrschaft. Unmittelbar darauf unterhandelte e
Polen, conjungirte sich dann mit Polen und er
im folgenden Jahre 1657 im Tractat von Wela
Befreiung von der polnischen Lehnsherrschaft.

große Frieden von Oliva 1660 bestätigte dann die Souverainetät Preußens definitiv.

Trotz aller dieser Kriege gegen Polen, gegen Schweden und gegen die Franzosen — Kriege, die das kleine Brandenburg mit schweren Lasten zu belegen zwangen — verstand der große Kurfürst die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen: er war so populair, daß sie mit Freudigkeit Leib und Gut für ihn hergaben. Darin liegt der Hauptbeweis, daß er ein großer Fürst war.

Schon vor dem glorreichen Siege bei Fehrbellin über die Schweden waren die Sympathien für den klugen und tapfern Landesherrn mächtig gewesen. Die Bauern auf dem Drömling bei Magdeburg gaben, sobald die Nachricht von dem Einfall der nordischen feindlichen Gäste an sie kam, die patriotische Erklärung, sie würden den Schweden die Passage über die Elbe bis auf den letzten Blutstropfen disputiren. Sie führten, wie das gesammte Landvolk der Mark, das sich damals vor den Schweden in Haufen nach der Elbe zurückzog, in Compagnien getheilt Fähnlein von Leinwand, darauf standen die Worte: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm gnädigsten Kurfürsten mit unserm Blut.“ Auf der andern Seite war der preußische Adler, roth, mit dem Scepter in den Klauen in einem grünen Kranz und den Buchstaben F. W.

Der Empfang des Kurfürsten in Berlin nach den Siegen, namentlich der nach der Einnahme von Stettin, war enthusiastisch. Letzterer geschah am Sylvester-

tag 1677. „Hatten, heißt es in den Frankfurter Relationen, „die Bürger von Berlin Dero Kurfürstliche Durchlaucht zu Ehren sechs Triumphpforten aufgerichtet, welche sehr rar und aller Orten, wo Ihre Durchlaucht durchfahren mußten, aufgebaut waren, nämlich also:

Erstlich war die Brücke bei St. Jürgens-Thor an beiden Seiten mit grünen Tannenbäumen besetzt und von einem Baum bis zu dem andern, eines halben Mannes hoch, von Tannenbüschen sehr zierlich geflochten, auch mit Pomeranzen und Citronen behangen, welches vom St. Jürgensthor bis an die Schloßpforte continuiret und als ein Lustgarten anzusehen war. Vornen am Thor war ein großer runder Bogen, woran Ihre Kurf. Durchlaucht und Dero Kurf. Gemahlin Abbildung sammt zwei Sceptern und dem Kurhut gemacht. Ueber diesen Figuren war mit güldenen Buchstaben geschrieben: Vivat Domus Brandenb.

„Die erste Triumph- oder Ehrenpforte stund in der Klostergasse: selbige hatte drei Bögen, von vier grünen Palmenbäumen geflochten; am mittelsten Bogen war ein großer ovaler Schild, mit allerhand güldenen Sprüchen beschrieben. An den Palmenbäumen waren Cupidines gemacht, so mit güldnen Pfeilen aus dem Grünen schossen.

„An das berlinische Rathhaus war die zweite Ehrenpforte von Holz gebauet: daselbsten präsentirten sich allerhand lebendige Figuren; oben auf aber Musicanten und Sänger, so überaus lieblich musicirten; ingleichen waren von Bildhauerarbeit viele Bilder zum Zierrath daran gemacht und allenthalben mit Grün gebunden.

„Die dritte (Pforte) fand sich in der H. Geist-Gassen, worauf die Fässer mit Wein lagen: darauf saß ein Bacchus, welcher den Wein unter die Leute laufen ließ.

„Die vierte (Pforte) auf der langen Brücke war eine von den besten, woselbst sich zehn lebendige wohl ausgeputzte Figuren präsentirten.

„Die fünfte (Pforte) am Dom war recht perspectivisch, grün und mit Bildern besetzt. An dieser fuhr der Kurfürst vorbei und passirte durch die am Schloß stehende, so von grünen Palmenbäumen gemacht, mit Bildern und anderen Zierrath geziert, welche die sechste und letzte Triumphpforte war.“

Vier Bürger-Compagnien waren dem Sieger entgegen gezogen, sie stellten sich vom Thor bis an's Schloß in's Spalier auf und ließen den Zug in folgender Ordnung passiren:

1) Die Handpferde des Kurfürsts.

2) Die Trabantencompagnie zu Pferd.

3) Die Generale, Obristen, zwei Grafen und die andern Cavaliere.

4) Generalfeldmarschall Derffling.

5) Der Kurfürst und die Kurfürstin in einer Chaise.

6) Herr von Schwerin mit den beiden Prinzen in einer vergoldeten Carosse.

7) Die geheimen Räthe. Endlich

8) Die Räthe der drei Städte.“

3. Gründung der Souverainetät im Innern. Executionen des Präsidenten Rhode und des Obristen Kalkstein. Personalien des großen Kurfürsten. Das stehende Heer und die stehenden Steuern.

Eben so mächtig und kräftig, wie in den auswärtigen Verhältnissen, trat der große Kurfürst auch in der innern Verwaltung auf. Er gründete auch hier die Souverainetät, wie nach Außen. Er ging sehr gewaltthätig bei der Unterdrückung der allerdings urkundlichen Rechte der Landstände in Brandenburg, in Cleve und in Preußen, namentlich der bei Abschaffung der Taxenfreiheit der Adelsherren, zu Werke — aber er setzte sie doch im Einklang mit der Stimmung der bei weitem größeren Majorität der Bevölkerung in diesen drei Haupt-Landgebieten durch. In Brandenburg äußerte sich die Gewalt nur negativ: die Stände ließ Friedrich Wilhelm hier nur ganz still eingehen. Hier war vorgearbeitet, hier war die Adelsmacht bereits gebrochen, hier hatte gleich der erste Kurfürst der Dynastie Hohenzollern gegen die Putlitze, die Quitzoe, die Rochowe u. s. w. die ersten Kanonen spielen lassen und war dann zur Zeit der Reformation Joachim I. Nestor noch einmal ernst eingeschritten. In Cleve und Preußen aber erfolgten positive Acte der Gewaltthätigkeit; an den Widerhaarigen, den Gegnern der Souverainetät wurden hier Exempel und was Preußen betrifft ein paar furchtbare Exempel statuirt. In Cleve, wo Prinz Moritz von Nassau, der Eroberer Brasiliens, Statthalter war, machte dieser den Vermittler

zwischen dem Kurfürst und den Ständen. An der Spitze der Opposition bei letzteren stand ein Freiherr von Wylich auf Winnenthal, aus einem alten clevischen Geschlecht, einer und derselben Abstammung mit den Grafen von Wylich und Lottum und in der freiherrlichen Linie erloschen; der Letzte derselben war Gemahl einer Gräfin Stolberg-Wernigerode und die Güter sind an dieses Haus gefallen. Bei einer Versammlung der clevischen Opposition zu Duisburg ließ Friedrich Wilhelm, Frühjahr 1654, den Baron Wylich durch den Landdrost von Stern und den Obristlieutenant Hunderbreit unter Anklage des Hochverraths verhaften und nach Spandau abführen. Vergebens ritten ihm bewaffnete Stände nach, um ihn wieder frei zu machen. Wylich ward erst später gegen Caution freigelassen. Dieses Beispiel schreckte im Westen. Im Osten aber waren ein paar stärkere Schläge nöthig. Das erste Ungewitter entlud sich in Preußen über dem Präsidenten des Schöppenstuhls zu Königsberg, Hieronymus Rhode; er ward plötzlich im Jahr 1662 in seinem Hause zu Königsberg aufgehoben, erst nach Kolberg, dann nach Cüstrin und endlich nach Peitz in ewiges Gefängniß gebracht; hier starb der Mann 1678. Eine noch schwerere Hand legte sich über einen Adelsgenossen, den Obristen Christian Ludwig von Kalkstein. Kalkstein hatte aus Preußen flüchtig werden müssen, weil er sehr starke Sachen gegen den Kurfürsten zu äußern sich herbeigelassen hatte. Er glaubte sich in der Polenhauptstadt, in Warschau sicher. Aber gerade hier traf ihn die Rache Friedrich Wilhelms. Kalkstein hatte

einem Banquet beigewohnt, das der brandenburgische Resident Eusebius von Brand, der Freund des Poeten Canitz, im brandenburgischen Palast zu Warschau gab, zu Anfang des Decembers 1672. Als Kalkstein am Abend wieder in seine Herberge gehen wollte, ward er durch preußische Dragoner unter dem Hauptmann Montgomery aufgegriffen, in eine Tapete eingewickelt, zu einem bedeckten Wagen gebracht und in diesem von Warschau nach Memel geführt. Hier saß Kalkstein über ein Jahr lang, dann ward er enthauptet.

So gewaltthätig brach der große Kurfürst in Preußen — wo die Hauptstadt durch die neuerbaute Veste Friedrichsburg (ursprünglich eine während des Kriegs 1656 errichtete Schanze) fortan im Zaume gehalten wurde — in Cleve und in Brandenburg die drückende Adelsaristokratie. Er konnte und durfte sie brechen, weil sie seit lange ihre veränderte Stellung nicht begriffen, ihre Gewalt gemißbraucht und den Beweis selbst geliefert hatte, daß sie sich überlebt habe.

Die Souverainetät erschien an der Stelle dieser drückenden Adelsaristokratie in Brandenburg und Preußen als eine wahre Wohlthat. Der große Kurfürst wurde gerade dadurch, daß er sich der abgelebten Adels-Mittelalterlichkeit energisch opponirte, im Volke, bei den Bürgern und Bauern, die sich enthusiastisch in seine Heere einstellten, und die Kriegslasten auf sich nahmen, recht notorisch populair. Die Bauernfahne beim Schwedeneinbruch: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm gnädig-

sten Kurfürsten mit unserm Blut“ und Bürgerempfänge, wie der nach der Einnahme von Stettin, beweisen das ganz augenscheinlich. Hätte der Adel die geringsten Sympathien noch im Volke gehabt, so würde es ihm leichte Mühe gewesen sein, sein s. g. gutes altes Recht durchzusetzen. Dies gute alte Recht war zwar ein urkundliches Recht und beruhte auf Gesetzen, wie aber alle Gesetze nicht mehr sind und sein können, als das was gesetzt ist, so war auch das s. g. gute alte Pergament-Recht nur rebus sic stantibus zu verstehen. Die Verhältnisse hatten sich gar bedeutend verändert, der Adel konnte mit seinen Leibern allein das Land nicht mehr schützen und genoß doch noch die Lehne, den Sold für das Schutzamt. Er mußte daher zu der Armee mit steuern. In England hatten die hohen Lords das lange selbstständig begriffen, der Adel in Preußen, der gar nicht so hoch war, mußte es durch den Landesherrn begreifen lernen. *)

Abgesehen von jenen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt verübten Gewaltexempeln an Kalkstein

*) Sage man was man will, ehrlich verstanden ist Salus publica wirklich und einzig höchstes Gesetz; alle andern Gesetze sind nur, was gesetzt ist. Ewiges Recht für alle Zeiten, ist nur das Recht der Selbsterhaltung. Welcher Staat ist heut zu Tage höher in der Wirklichkeit und in der öffentlichen Meinung: Preußen, wo im 17. Jahrhundert schon der Adel zu den Staatslasten beigezogen wurde, oder Oestreich, wo man das erst jetzt ernstlich thun will — Preußen mit seinen geordneten Finanzen, oder Oestreich mit seinem drohenden zweiten Banqueroute und seinem 6 Kreuzer-Papiergeld?

und Rhode verstand Friedrich Wilhelm, ohnerachtet er von Natur heftig und aufbrausenden Temperaments war, bewunderungswürdig sich selbst zu bezwingen. Der Segen des oranischen Statthalters Heinrich Friedrich ging an ihm in Erfüllung. Er war ein Freund der Gerechtigkeit und hielt gar streng auf strafliche Ausübung derselben. Zum warnenden Merkzeichen dessen ließ er unter anderm im Saal des Berliner Kammergerichts das Bild vom ungerechten Richter aufhängen, dem dereinst der Perserkönig Cambyses lebendig die Haut abziehen lassen.

Friedrich Wilhelm war bei großen Regententugenden nicht frei von Fehlern und Gebrechen, die allen Menschen, welche nach der Größe in menschlichen Dingen streben, ankleben; er war ehrgeizig, er war prachtliebend, er war bis zur Doppelzüngigkeit verschlagen. In Einem Punkte aber war er goldrein und stahlfest, in der Gewissenhaftigkeit hinsichtlich des Religionspunkts. Als nach der Abdankung des letzten Königs aus dem Jagellonenstamme 1669 die Polen ihm ihre Wahlkrone antrugen, doch so, daß er katholisch werden sollte, schlug Friedrich Wilhelm diese Krone mit der schönen Erklärung aus: „Er werde das nie thun, ja auf solche Bedingung hin nicht einmal die Kaiserkrone annehmen — die Polen würden ihn ja doch nicht achten können, wenn er Gott nicht Wort gehalten und seinen Vortheil seinem Gewissen vorangesetzt hätte." Auf die Vorstellung Lubomirsky's aber, daß der Kurfürst ja nur ein einzigmal der Messe beiwohnen und sonst in seinem Herzen glauben könne, was er wolle.

gab der brandenburgische Gesandte Johann Dietrich von Overbeck die Entgegnung: „Eine Religion blos zu heucheln, verstehe sein Herr nicht. Hätte der Kurfürst sich dazu verstehen wollen, katholisch zu werden, so hätte er dereinstens (es war 1658 bei der Kaiserwahl Leopolds I.) noch sicherere Aussicht auf die Kaiserkrone gehabt. Ein Religionswechsel sei eine so mißliche Sache, daß es sogar als Sünde erscheine, von einer weniger reinen zu einer vollkommneren Religion überzutreten, sobald dieß um zeitlicher Ehre oder Gewinnes willen geschehe. Uebrigens sei die polnische Krone von der Beschaffenheit, daß, wenn sie auch ohne die schweren Beschränkungen der Pacta Conventa angeboten werde, es ängstlicher Ueberlegung bedürfe, ob es besser sei, sie anzunehmen oder zu verweigern.“ Die polnischen Magnaten erhielten dieselbe Erklärung, als sie auf dieselbe Bedingung noch einmal 1674 ihre Krone dem brandenburgischen Kurprinzen anboten. Drei und zwanzig Jahre darauf erlag bekanntlich der sächsische Kurfürst, der starke August, der Verführung des Ehrgeizes und wahrlich nicht zum Heile Sachsens.

Friedrich Wilhelms Hauptaugenmerk war ein stehendes Heer. Der 30jährige Krieg hatte die Unmöglichkeit der alten Lehnmiliz nachgewiesen; schon im Jahre 1620 hatte Georg Wilhelm seine Vasallen umsonst aufgefordert, ihm Kriegsdienste zu leisten; selbst die Androhung des Verlusts der Lehne hatte nichts gefruchtet. Seitdem waren Söldner an die Stelle der alten Ritter getreten. Die neue mächtige Stellung, die Schweden erlangte, die

Lage Brandenburgs, das zwischen diesem mächtigen Schweden und Polen mit seinen stets bereiten Reiterschaaren, eingekeilt lag, zwangen den großen Kurfürsten geradezu, durch ein stehendes Heer seine Stellung zu behaupten und um das stehende Heer zu erhalten, mußte der Adel zur Mitleidenheit gezogen werden. Diese directe Vermehrung der Staatseinnahmen reichte aber noch nicht hin. Um das Heer erhalten zu können, mußten die Finanzen noch auf andere Weise vermehrt werden. Das Mittel, dessen man sich zu diesem Zwecke bediente, war nach dem Vorgang von Holland und England die Einführung einer stehenden, indirecten Steuer, der Accise. Schon im Jahre 1641, definitiv aber im Jahre 1684 ward die neue Consumtionsaccise in den brandenburgischen Staaten erhoben. Sie vertrat die Stelle der sehr drückenden, auf die Häuser gelegten Kriegssteuer, der Contribution. Die neue Consumtionsaccise ward auf alle wichtigste Verbrauchsgegenstände gelegt und brachte, obgleich sie nicht wenig drückend war und den Preis der Lebensmittel bedeutend in die Höhe trieb, auch viel ein. Vor dem Frieden von St. Germain, im Jahre 1678 noch, hatten die gesammten Steuern in Brandenburg nur 653,000 Thaler ertragen, beim Tode des Kurfürsten, zehn Jahre später waren sie bis über 1,700,000 Thaler hinaufgetrieben. Die Verwaltung der Accise führte der Geheime Rath General Joachim Ernst von Grumbkow, gegen den das Volk sehr erbittert ward: er und der Commissair Wilmann, die den Tarif gemacht hatten, wurden in Berlin insultirt, es entstanden hier wie in andern

Städten, kleine Tumulte und mehrere Personen mußten arretirt werden. Die stehenden Truppen erzwangen die neue Ordnung. Die Gesammteinnahme des Staats war 1688 2½ **Millionen**; — namentlich die Domainen brachten das Uebrige außer den Steuern ein.

---

4. Sorge für die Landesaufnahme. Massen-Einwanderung der Familien der französischen Refugiés, holländischer Familien und anderer Emigranten. Der Marschall von Schomberg. Der Holländer Benjamin Raulé. Puffendorf und Leti. Canitz und Besser. Die Baumeister Memhard und Nering u. s. w.

Während Friedrich Wilhelm, um seine stehende Armee zu unterhalten, durch die Accise starke Geldabzüge aus den Beuteln seiner Unterthanen machte, suchte er auf der andern Seite alle erdenkbare Geldquellen zu eröffnen. Er hob Ackerbau, Gartenbau, Industrie, Handel und Wandel im Lande auf alle Weise. Auch hier war sein Vorbild Holland: mit dem Princip, womit Holland seinen Flor begründet hatte, mit dem Princip der Toleranz schritt auch er vorwärts. Die Nachbarstaaten arbeiteten ihm in die Hände: tausende und aber tausende von fleißigen Leuten, die die katholischen Herren der Pfalz und Frankreichs der Religion halber damals aus ihren Grenzen vertrieben, nahm er mit Freuden in seinen Staaten auf.

Den Hauptstamm der Einwanderer bildeten die Franzosen. Früher schon hatten sich mehrere angesehene Herren dieser Nation evangelischen Glaubens einge-

funden. So kam im Laufe des 30jährigen Kriegs schon 1630 ein Ritter des Michaelorderns Pierre de la Cave in die Marken, trat als Fähndrich in die Leibgarde Kurfürst Georg Wilhelms ein und starb unter dem großen Kurfürsten als General und Commandant von Pillau 1679. Es war merkwürdig genug, daß, als die Franzosen im Winter von 1806 auf 1807 Pillau bombardirten, eine Kugel durch den Sarg dieses ihres Landsmanns in den Grüften der Simultankirche fuhr und ihn zerschmetterte: an den Insignien des Michaelsordens erkannte man den ehemaligen französischen Commandanten. Wie Pierre de la Cave erhielten hohe Hof-, Militair- und Gesandtenstellen: Ludwig Graf d'Espenses, Isaac Josua du Plessis-Gouret und sogar ein Katholik Marquis François du Hamel, der 1702, zuerst nach den 1701 erst-creirten 20 schwarzen Adlerordensrittern, diese höchste Hofauszeichnung erhielt. Ich komme auf diese drei Generale beim Hof-, Militair- und diplomatischen Etat zurück. Schon im Jahre 1672 gründete die französische Gemeinde, die sogenannte französische Colonie, eine eigne französisch reformirte Kirche. Nachdem Ludwig XIV. das Edict von Nantes für die Hugenotten im Jahre 1685 aufgehoben hatte, kamen sodann über 20,000 französische Refugiés auf einmal in's Land. Bereits 21 Tage nach dem Erlaß der verhängnißvollen Revocation hatte der große Kurfürst sie förmlich in seine Staaten eingeladen. Das Erscheinen dieser französischen Refugiés macht Epoche in der preußischen Geschichte und diese große Anzahl aus ernstem,

religiösen Anlaß vertriebener, zum Theil höchst gebildeter, zum Theil reicher und kunstfleißiger französischer Familien brachte in die brandenburgische Bevölkerung ein höchst wichtiges Ferment, das denn auch ganz unzweifelhaft zu großem Vortheil bei ihr ausgeschlagen ist — die Racenkreuzung hat in Preußen dieselben guten Früchte getragen, wie in England die durch die Vermischung des Normannenblutes mit dem sächsischen Blute. Eine Steigerung an Rührigkeit nnd Geist ist offenbare Folge der französischen Masseneinwanderung in die brandenburgischen Marken gewesen. Mehrere der einwandernden adeligen Franzosen kamen persönlich in die höchsten Hofkreise, wie die oben genannten drei Generale, wozu drei andere kamen, Graf Briquemault aus Paris, Jaques Laumonier, Marquis de Varenne aus Vaux bei Rheims und Imbert Rollas du Rosey aus dem Canton Bern stammend, dann Claude du Bellay d'Auché aus Poitou, der Erzieher der Kinder des Kurfürsten zweiter Ehe ward und auf dessen Ruf hauptsächlich nach der Catastrophe in Frankreich 1685 viele reiche und vornehme französische Familien nach Brandenburg kamen und Mademoiselle d'Ingenheim aus Metz, die Gouvernante der Prinzessin Luise Sophie Dorothee, die Friedrich von Hessen-Cassel, späteren König von Schweden heirathete. Auch eine bürgerliche Fran zösin, eine Madame Berchet, wird in der nächsten Umgebung der Kurfürstin Luise, als s. g. „France Madame" im Hofetat aufgeführt. Andere bürgerliche Franzosen stifteten Familien, die später eine bedeutende

Stellung in Preußen erhielten, wie David Ancillon aus Metz, — der Vater des berühmten Oberrichters und Historiographen Carl und der Ahnherr des Ministers Friedrich — der 1692 als Prediger der reformirten Gemeinde starb und die durch den Freund Friedrichs des Großen, den Geheimen Rath Carl Stephan berühmt gewordnen Familie Jordan, die erst 1816 in der Person des Gesandten in Dresden Christian Louis geadelt wurde. Durch die Franzosen kamen namentlich große Capitalien ins Land und was das Allerwichtigste ist, sie erst gründeten Fabriken und Manufacturen im großen Style. Die preußischen Seiden-, Wollen-, Hut-, Strumpf-, Leder- und die Gold- und Silberfabriken datiren alle erst aus der Periode der französischen Einwanderung. Nur einen Anfang hatte schon vorher der große Kurfürst gemacht: eine erste Zuckersiederei und Seifensiederei war bereits 1671 und eine s. g. Porzellanbäckerei 1678 gegründet worden; jetzt, seit die Franzosen eingekommen waren, ging alles mächtig vorwärts. Bereits unter der folgenden Regierung konnten der Hof und die Garden des Hofs im Lande gemachtes französisches blaues und rothes Tuch tragen.

Ganz ohne Verlegenheiten ging die Masseneinwanderung nicht ab: es befanden sich natürlich unter den damals zu Tausenden in das in Brandenburg eröffnete Asyl einströmenden Leuten auch unnütze Menschen. Der kluge Kurfürst wußte sich aber zu helfen. „Weil, schreiben die Frankfurter Relationen zu den Jahren 1686 und 1687, unter den Geflüchteten sehr viele waren, so nichts

gelernet und dahero sich mit Betteln ernähren wollten, so ließ Ihro Kurfürstliche Durchlaucht eine Anzahl Sänften und Tragsessel verfertigen, welche den Exulanten mit gewissen Conditionen gegeben wurden, damit sie sich ernähren und des Müssiggangs enthalten mußten. So wurde auch zu dem Ende zu Spandau ein neu Zucht-, Spinn- und Waisenhaus aufgerichtet rc. Hat auch Ihre Kurfürstl. Durchlaucht von solchen Leuten zwei Regimenter zu Fuß und ein Dragoner-Regiment aufrichten lassen. — Ließen auch Ihre Kurfürstl. Durchlaucht ein Kopfgeld zu Verpflegung dieser guten Leute ausschreiben, dergestalt, daß ein Kaufmann einen Thaler, ein Bürger 8 Groschen und ein Bauer einen Groschen erlegen sollte" rc.

Unter den französischen Flüchtlingen befand sich ein Mann, mit dem der große Kurfürst eine der größten Unternehmungen vorbereitete, durch die die Gestalt der europäischen Welt, wie sie noch jetzt steht, gegründet wurde, die er aber nicht mehr erlebte. Dieser Mann war der zur Austreibung der katholischen Stuarts und zur Ueberführung des protestantischen Prinzen von Oranien, Friedrich Wilhelms Neffen nach England, ausersehene tapfre und geistreiche Marschall Graf Friedrich Armand von Schomberg. Er war ein geborner Pfälzer, seine Mutter, Anna Sutton, Gräfin Dudley, aber eine Engländerin, die sein Vater, als er den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, den Böhmenkönig, nach London zur Hochzeit mit Elisabeth Stuart begleitete, geheirathet hatte. Graf Friedrich Schomberg hatte in Holland

und Frankreich Kriegsdienste gethan, er war bis zum Marschall von Frankreich gestiegen. 1685 bei der Rücknahme des Edict von Nantes wanderte er nach Portugal aus, wo er schon früher sich um Einrichtung des Kriegswesens verdient gemacht hatte: aus Portugal berief ihn der große Kurfürst. Schomberg kam im Jahre 1686 nach Berlin und wurde 1687, trotz der Vorstellungen des alten Derfflinger, der sich schwer gekränkt fühlte, in brandenburgischen Dienst aufgenommen als General en chef aller Truppen, Geheimer Staats- und Kriegsrath und Statthalter in Preußen mit einem Gehalt von 30,000 Thalern und dem Range unmittelbar nach den Prinzen von Geblüt. Sein zweiter Sohn, Graf Carl von Schomberg, ward General-Major, erhielt ein Cavallerieregiment und ward Gouverneur von Magdeburg. Später ward auch noch sein ältester Sohn, Graf Meinhard, General der Cavallerie — also 3 Schomberge unter einer Armee mit nur 22 Generalen. Der Kurfürst ließ dem Marschall auch ein Haus dem Zeughause gegenüber bauen, das heutige s. g. Königliche Palais, die Wohnung Friedrich Wilhelm's III. Diese Aufnahme in brandenburgischen Dienst, die so viele Interessen verletzte, geschah nur, um die große Unternehmung zu verbergen. Kurz nach dem Tod des großen Kurfürsten ging Schomberg noch im Jahre 1688 mit Wilhelm von Oranien nach England, um Jacob II. zu entthronen, ward 1689 als Herzog von Schomberg naturalisirt, fiel aber schon 1690 in der Schlacht an der Boyne in Irland.

Nächst den Franzosen, die allerdings bei weiten den Hauptstamm der Einwanderer bildeten, wurden auch holländische und rheinländische Familien ins Land gezogen, auch sie brachten ansehnliche Capitalien mit, und wurden Stifter bedeutender Handlungshäuser und Familien. Die aus Holland, Jülich und Cleve eingewanderten Enckeforts, Chombart, Weiler und Andre kommen schon seit den 50er Jahren in Brandenburg eingebürgert vor. Der Holländer Daniel Enckefort war einer der ersten, der in Brandenburg durch Hoflieferungen parvenirte. Er war General-Proviantmeister und beschaffte namentlich die Kleidung der Hofbedienten. Später übernahm er große Entreprisen, besonders den Salzhandel als kurfürstlicher Oberfactor. Er ward 1663 von Kaiser Leopold geadelt, der Kurfürst erkannte diesen Adel durch ein eignes Diplom vom 18. Jan. 1665 an. Er starb als ein sehr reicher und angesehener Mann. Die Familie Enckefort erwarb bedeutende Güter in Pommern und in der Mark, namentlich in Pommern Vogelgesang, Lukow und Warsin, die sie noch heut zu Tage hat. Der reiche Kaufmann Leonhard Weiler baute das nachher dem Minister Meinders und nach ihm dem General Grumbkow gehörige Haus in der Königsstraße. Ich habe nicht erörtern können, ob die berühmten Ernst und Christian von Weiler, die Schöpfer der brandenburgischen Artillerie, mit ihm verwandt waren.

Nächst den Franzosen, den Holländern und Rheinländern kamen eine große Zahl vertriebner Protestanten aus der Pfalz — sie brachten den Gemüse-, Obst- und Tabacksbau auf — es kamen auch verfolgte

Wallonen aus dem spanischen Belgien — verfolgte Waldenser aus Piemont — Evangelische endlich aus dem kaiserlichen Böhmen und Schlesien und aus Polen.

Von solchen ausgewanderten Evangelischen aus Böhmen und Schlesien sammelte damals Franz Bernhard von Lichnowsky, Landeshauptmann von Troppau, der Ahnherr der heutigen Fürsten von Lichnowsky, im Jahre 1686 Gemeinden in zwei von ihm erkauften Dörfern bei Crossen.

Seinen Glaubensgenossen, den Reformirten, die durch den Westphälischen Frieden gleiche Rechte mit den Lutheranern eingeräumt erhalten hatten, stand Friedrich Wilhelm mit starker Hand bei gegen die Verketzerungen, die die Lutheraner gegen sie immer noch fortsetzten. Das Cassler Colloquium vom Jahre 1661 — beschickt von Theologen des Brandenburgischen, Casselschen und Braunschweigischen Fürstenhauses — erklärte sich mit Nachdruck dagegen und der Kurfürst, im Einverständniß mit den Casselschen und Braunschweigischen Fürsten, trat den lutherischen Predigern in seinem Lande kräftig entgegen. Alle mußten einen Revers unterschreiben, sich der Verketzerungen in Zukunft zu enthalten: einer der frömmsten Pastoren, der Pastor an der Nicolaikirche zu Berlin, der berühmte Liederdichter Paul Gerhard hielt es gegen sein Gewissen, zu unterschreiben — er mußte 1666 auswandern und starb 1676 in der sächsischen Lausitz zu Lübben. Aber Friedrich Wilhelm setzte es durch, daß in Brandenburg der so lange genährte verderbliche Haß und Hader zwischen den Lutheranern und Re-

formirten endlich beschwichtigt wurde, während in dem benachbarten Sachsen noch einmal recht widerlich ein ähnlicher Hader sogar im Schooß der Lutheraner selbst in den pietistischen Streitigkeiten aufloderte, worüber der berühmte Spener aus Sachsen nach Brandenburg vertrieben wurde.

Was der große Kurfürst selbst thun konnte, um den in Holland so hoch getriebenen Küchengartenbau auch nach Brandenburg überzubürgern, that er. Er ließ nicht nur ganze Familien aus Holland und Friesland als Colonisten einkommen, sondern verschmähte es auch selbst nicht, seinem Adel mit gutem Beispiel als Gärtner sich darzustellen. Nach dem Frieden von St. Germain hatte er sich einen berühmten Küchengärtner verschrieben, von diesem lernte er und säete, pflanzte und pfropfte nun in eigner Person in seinem Küchengarten vor dem Potsdamer Thore. Keinen größeren Gefallen konnten ihm seine Diplomaten erzeigen, als wenn sie ihm von ihren auswärtigen Stationen Sämereien, seltne Pflanzen und Bäume übersandten. Des Kurfürsten gutes Beispiel drang denn auch bei den brandenburgischen ersten Männern des Kriegs und Friedens durch. Der alte Feldmarschall Derfflinger an der Spitze machte in Gusow und auf andern seinen Gütern mit ausländischen Reben und amerikanischen Pflanzen und Sträuchern eifrige Gartenversuche. Da wo jetzt in Berlin die Lindenstraße in der Friedrichstadt ist, legte der Minister von Meinders eine Meierei und Garten an, Meindershausen nach ihm benannt, einen andern Garten in der Stra-

lauervorstadt und der Minister Paul von Fuchs den schönen Garten zu Malchau.

Um den Handel aufzubringen, ward die Oder mit der Spree, die Havel mit der Elbe verbunden: 1668 wurde der drei Meilen lange Friedrich=Wilhelms=Canal fertig.

Ja der große Kurfürst dachte sogar schon an eine brandenburgische See= und Colonialmacht. Schon im Jahre 1650 kaufte er den Dänen das Fort Dansburg in Ostindien, das heutige Tranquebar auf der Küste Coromandel ab; er konnte es aber nicht bezahlen. Gleich nach der Fehrbelliner Schlacht, 1675, zog er einen holländischen Kaufmann, Benjamin Raulé, gebürtig aus Vließingen, an sich, dieser mußte mehrere Schiffe miethen, ausrüsten, damit in der Ostsee kreuzen und im damaligen Schwedenkriege zur Eroberung von Stettin und der Insel Rügen beiwirken. Darauf errichtete er ein Ober=Commerz=Collegium in Berlin und ordnete demselben Kaufleute aus allen seinen Seeplätzen zu. Raulé ward zum General=Director der brandenburgischen Marine ernannt. Er sollte diese Kriegsmarine aber erst schaffen; 6 Fregatten von 20—40 Kanonen wurden vorerst verwendet, diese schickte Friedrich Wilhelm sogar nach Westindien, um gegen die französischen Schiffe zu kreuzen. Die Franzosen schickten diese brandenburgischen Fregatten aber bald heim. Nach dem schlimmen Frieden von St. Germain mußte der Kurfürst das schwedische Pommern nebst Stettin wieder herausgeben. Nun ließ der Kurfürst im Jahre 1680 die Fregatten gegen die Spanier auslaufen, die

ihm Subsidien schuldig waren. Bei Ostende brachten sie ein großes spanisches Schiff auf mit Brabanter Spitzen und mit Tüchern, die Ladung ward in Pillau um 100,000 Thaler verkauft. Die Fregatten gingen dann wieder nach Westindien, brachten hier wieder zwei spanische Schiffe auf und segelten dann nach Europa zurück, um beim Cap St. Vincent der spanischen Silberflotte aufzulauern. Man brachte zwei Schiffe derselben auf. Der spanische Hof ließ nun 12 Gallionen auslaufen, die die brandenburgische Flotte nach einem zweistündigen Seegefecht nach Pillau zurücktrieben. Nun machte der Kurfürst dem spanischen Cabinet den Vorschlag, für die schuldigen Subsidien eine der Antillen, die Insel Trinidad, abzutreten. Dies ward verweigert. Nun ging Raulé nach Guinea. 1682 ward eine afrikanische Handels-Compagnie zu Emden gestiftet, auf Actien nicht unter 200 Thaler. Director derselben war Jacob Buriette von Aachen, Chevalier König Carl's I. von England, dessen Nachkommen lange den Ministerresidentenposten für Brandenburg-Preußen in Nürnberg bekleidet haben. An der Goldküste ward 1683 das Fort und die Colonie Friedrichsburg angelegt. Gründer des Forts war: Otto Friedrich von der Gröben, Capitain der Compagnie und Maltheserritter. Er ging mit zwei Kriegsschiffen dorthin und wurde von dem Kurfürsten zum Gouverneur ernannt. Es existirt von ihm eine orientalische Reisebeschreibung, die 1779 noch einmal wieder neu aufgelegt worden ist: Gröben hatte Jerusalem, den Libanon, den Sinai und Egyp-

ten gesehen, mit dem venetianischen Heere auf Morea gegen die Türken gefochten, so wie mit den Malthéser Galeeren gegen die Barbaresken auf dem mittelländischen Meere, er war dabei gewesen, als die zwei spanischen Schiffe der Silberflotte aufgebracht wurden. Der Sohn des großen Kurfürsten ernannte ihn nach seiner Zurückkunft zum Kammerjunker, er ward Amtshauptmann zu Marienwerder und Riesenburg und später zu Osterode und Hohenstein und starb erst 1725. Eine Gesandtschaft aus Guinea von Negerhäuptlingen kam zwar damals unter den großen Kurfürsten nach Berlin, um den neuen Herrn zu verehren, aber die brandenburgische Colonie vermochte sich nicht zu erhalten, die erbauten Forts wurden 1686 von den handelseifersüchtigen Holländern erobert. Später, im Jahre 1720, mußte die ganze Colonie an Holland um 7200 Ducaten und 12 Neger wieder verkauft werden. „Jeder Ducaten“, hatte der große Kurfürst eingestehen müssen, „den ich aus dem Goldsande schlagen lasse, kostet mich zwei.“

Raulé war einer der reichsten Männer damals in Berlin, er besaß den s. g. Rauléshof in der alten Leipziger Straße, den Garten Belvedere in der Stralauervorstadt in der Holzmarktstraße, und das Lustschloß Rosenfelde, vor dem Frankfurter Thore, das nachherige Friedrichsfelde, wo er wiederholt den Kurfürsten mit seinem ganzen Hofstaate bewirthete. Unter des großen Kurfürsten Nachfolger ward er Surintendant des Finances, fiel aber wegen Nachlässigkeiten und Veruntreuungen 1698 in Ungnade und kam, da-

mals schon 65 Jahr alt, nach Spandau. Gegen Abtretung aller seiner Besitzungen erhielt er 1700 Erlaubniß, das Land zu verlassen, er ging in sein Vaterland zurück und starb hier. Der Garten kam an den Minister von Fuchs, Friedrichsfelde behielt Friedrich I. für sich, es erhielt nach ihm den Namen; später schenkte Friedrich Wilhelm I. es seinem Oheim dem Markgrafen Albrecht Friedrich, der die Allee von der Stadt dahin anpflanzen ließ und nach dessen Tode erhielt Prinz Ferdinand, Bruder Friedrichs des Großen, diese Besitzung.

Der große Kurfürst — ein wahrhaftiger Fürst, weil er für Alles Sinn hatte und Geschick, Allem auf rechte Art aufzuhelfen — war auch einer der ersten deutschen Fürsten, der wieder die Wissenschaften und die Künste ehrte. Er galt schon im Anfang seiner Regierung für einen so renommirten Mäcen der Wissenschaften, daß ihm im Jahre 1656 der Plan angesonnen wurde, eine Stadt für die Gelehrten aller Nationen, unter dem Namen „brandenburgische National-Universität der Wissenschaften und Künste" zu stiften. Der Plan ging von einem schwedischen Gelehrten aus, Benoit Skytte, er ließ ihn durch den Leibarzt Friedrich Wilhelms, Nicolaus von Bonnet, einen reformirten Schweizer, der der Schwager des berühmten Ezechiel Spanheim war, vorlegen. Der große Kurfürst fand aber zu viel in den auswärtigen Händeln zu thun, um diesen Friedensplan zu verfolgen, erst sein Nachfolger führte ihn aus, in der Berliner Akademie. Dagegen zog der große Kurfürst namhafte

Gelehrte aus dem Auslande an seinen Hof. Er berief im Jahre 1686 den damals größten deutschen Gelehrten, den weit und breit berühmten Freiherrn Samuel von Puffendorf, der Vater des Naturrechts, einen gebornen Sachsen, einen armen Pfarrerssohn aus Flöhn bei Chemnitz, aus schwedischen Diensten als Hofrath und Historiographen nach Berlin. Puffendorf starb hier im Jahre 1694, 63 Jahr alt, nachdem er die Thaten des großen Kurfürsten in einem bewunderten lateinischen Werke beschrieben, mit einer Freimüthigkeit, die kein preußischer Historiograph nach ihm wieder gezeigt hat. Puffendorf erhielt für dieses Werk von dem Sohne des großen Kurfürsten 10,000 Thaler, es ward erst nach dem Tode des Autors, 1695, in einem ansehnlichen Folianten von fast 500 Bogen auf kurfürstliche Kosten gedruckt — die zweite Ausgabe, die 1732 unter König Friedrich Wilhelm I. erschien, ist schon bedeutend castigirt.

Vor Puffendorf hatte sich bereits der bekannte vielschreibende italienische Historicus Gregorio Leti an eine Darstellung des brandenburgischen Hofs gewagt: seine Ritratti historico-politici della casa elletorale di Brandeburgo waren 1687 zu Amsterdam in einem Quartband erschienen. Sie sind rein panegyristisch gehalten. Der Autor überreichte sie dem großen Kurfürsten persönlich in Berlin und erhielt von ihm eine goldne Medaille im Werth von 100 Ducaten und 500 Thaler.

Neben diesen Hofhistoriographen hatte der Hof des großen Kurfürsten auch seine Hofpoeten. Als

solcher glänzte Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz von der preußischen Linie dieses Hauses auf dem ehemaligen Burgsdorfischen Blumberg bei Berlin, wo man in der Kirche noch sein Bild sieht. Canitz war durch seine Mutter ein Enkel des berühmten Oberkammerherrn von Burgsdorf, des Lieblings des großen Kurfürsten, auf den ich zurückkomme. Er studirte in Holland und in Leipzig, machte dann die europäische Tour durch Italien, die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande in den Jahren 1675—1677, heirathete im Jahre 1681 die Tochter des Kammerpräsidenten Bernd von Arnim-Boitzenburg, die in seinen Gedichten so gefeierte Doris, und ward Kammerjunker und Amtshauptmann zu Zossen und Trebbin in der Mittelmark, später erhielt er dafür die Amtshauptmannschaft im Mühlenhof zu Berlin. Er ward dann auch zu diplomatischen Geschäften als Legationsrath an die rheinischen Kurhöfe, nach Niedersachsen und nach Wien gebraucht; später ward er 1688 Geheimer und 1697 wirklicher Geheimer Rath, von Kaiser Leopold 1698 in den Reichsfreiherrnstand erhoben und starb 1699, 54 Jahr alt. Die schöne Doris war schon 1695 gestorben, Canitz hatte dann 1696 die Tochter des Geheimen Raths Baron Otto Schwerin auf Altenlandsberg, Sohns des Oberpräsidenten Schwerin geheirathet. Sie hieß ebenfalls Dorothea, wie seine erste Gemahlin, er nannte sie zum Unterschied von ihr Dorilis. Canitz war der erste, der die Festlichkeiten am Berliner Hofe mit poetischen Sentenzen zu verherrlichen suchte. Am 27. September

1682 gab der französische Gesandte Graf Rebenac-Fenquières zu Ehren des dem Dauphin gebornen Prinzen eine große Wirthschaft, in der 80 Masken auftraten. Canitz schrieb bei dieser Gelegenheit, wo er selbst als Apotheker auftrat, statt der Knöpfe lauter kleine runde Arzneifläschchen am Kleide, statt des Degens eine lange Klistirspritze an der Seite tragend und in einem großen mit Gold verbrämten Mantel einherwandelnd: „galante und scherzhafte Gedanken" über etliche dieser Personen. Diese Personen waren unter andern: Diane, die damalige erste Gemahlin des Kurprinzen, Prinzessin von Cassel — Sultanin, die Gemahlin des Markgrafen Ludwig, die Prinzessin Radziwil — Sultan, Markgraf Ludwig — Zigeunerinnen, zwei polnische Fräulein Groschevska und Zinitschka — Hausknecht, der Obermarschall Baron Canitz, von der schlesischen Linie Canitz — Pickelhäring, der joviale General Wangenheim — endlich die Gärtnerin, des Dichters erste Frau, die schöne Doris. An sie richtete er folgende Verse:

„Die dieses Gärtnerweib in ihrer Einfalt schauen,
Die glauben nicht zu sehr dem frommen Angesicht!
Den stillen Wassern ist am wenigsten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem Apotheker spricht."

Canitz' Gedichte haben, wie diese kleine Probe zeigt, freilich keine höhere Dichterweihe, sie machten aber durch ihren leichten, reinlichen Ausdruck gegen den damaligen Sprachbombast nicht wenig Aufsehn. Sie kamen erst nach seinem Tode heraus und mußten 13 mal hinter einander aufgelegt werden. Mit

Canitz' Sohne, der wenige Wochen nach dem Vater, 13jährig starb, erlosch diese preußische Linie des Geschlechtes Canitz. Dem Vater wie dem Sohne hielt der berühmte Spener, der des Dichters Freund war, die Leichenpredigten. Die Güter fielen an die Familie Canstein, an die beiden Stiefbrüder seiner ersten Gemahlin.

Neben diesem Hofpoeten Canitz ist noch der 1681 angestellte Legationsrath Besser, ein Curländer, zu nennen, der späterhin unter dem ersten König von Preußen hochgefeierter Ober-Ceremonienmeister ward und zuletzt am Hofe August's des Starken in gleicher Eigenschaft lebte und 1729 starb. Ich komme auf ihn unten zurück, bei der Gesandtschaft in London.

Unter dem großen Kurfürsten kam im Jahre 1659 die erste Buchhandlung in Berlin auf. Er privilegirte auch die erste Zeitung. Er legte den Grund zur Berliner Bibliothek, die bei seinem Tode bereits 20,000 Bände zählte. 5000 Thaler bot er der Wittwe des Kanzlers Peter Fritze für die Bibliothek ihres Mannes, sie wollte sie aber als ein Andenken nicht lassen. Er legte auch den Grund zu einer Kunstkammer und zu einer Naturalienkammer. Besondere Vorliebe hatte er für chinesische und indianische Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten und Handschriften; die Holländer mußten ihm dergleichen aus Batavia und Japan, die französischen Jesuiten aus China überschicken.

Auch von einem Theater gab es einen Anfang: Peter Silverdingen erhielt Erlaubniß, eins zu er-

richten und wöchentlich einmal ein Spiel in der Pulcinellmaske aufzuführen.

Als Hofmaler stand schon ein Jahr nach des Kurfürsten erster Vermählung mit der oranischen Prinzessin 1647 der Holländer Wilhelm Honthorst in seinem Dienst und dessen Bruder der berühmte Gerardo della notte hatte früher in Holland für ihn gemalt. Wilhelm Honthorst erhielt jährlich 1000 Thaler Gehalt nebst freier Wohnung und einem seidnen Hofkleid. Der General-Etat von 1683 weist 5 Hofmaler nach, darunter waren vier Niederländer, wovon zwei Historien-, einer Portrait- und einer Blumenmaler war, und ein Italiener, der zugleich als Goldtirer fungirte.

Als Baumeister berief Friedrich Wilhelm aus Holland den berühmten Johann Georg Memhard, schon im Jahre 1650, er starb als Oberdirector aller kurfürstlichen Gebäude 1678. Sein Nachfolger in dieser Function war Johann Arnold Nering, vermuthlich auch aus Holland und gestorben 1695.

Die Hauptbauten Friedrich Wilhelms sind die Schlösser zu Potsdam und Oranienburg. Das Schloß zu Potsdam, ein längliches drei Geschoß hohes Viereck, mit durchbrochenen Säulengängen umgeben, ward in den Jahren 1660—1673 in französischem Style aufgeführt, der Baumeister war Philipp de la Chieze, Kammerherr, Oberingenieur und Generalquartiermeister, dessen Familie aus Piemont stammte und sich nach dem Fürstenthum Orange gewendet hatte. Chieze ist derselbe, der als Erfinder der unter dem

„Berlines“ bekannt gewordenen Kutschen noch einen besonderen Namen sich gemacht hat. Die Kurfürstin Dorothea fuhr, wie die Annalen berichten, am 3. Juni 1671 zum erstenmal in einer solchen Berline nach Lützow spazieren und 1683 präsentirte der berühmte Ezechiel Spanheim als Gesandter in Paris Ludwig XIV. schon eine vergoldete Berliner Kalesche als Geschenk des Kurfürsten nebst 10 schönen Isabellen. Chieze baute am Potsdamer Schlosse die Hauptfacade mit der grünen Treppe. Seine Tochter ward die Mutter des Barons Kayserling, des Freundes Friedrichs des Großen. Als de la Chieze im Jahre 1673 starb, ward Memhard mit dem Potsdamer Schloßbau betraut: er vollführte den Bau der Hauptfacade und legte den Garten auf holländische Art an. Nach Memhards Tode dirigirte von 1683 an bis zu Friedrich Wilhelms Tode Nering die Erweiterung des Schlosses an den beiden Seitenflügeln. Erst de Bodt vollendete den Bau 1701 im Krönungsjahre Friedrichs I.: er baute die halbrunde Seite nach dem Markt zu mit dem Schloßthore und der Kuppel.

Das Lustschloß Oranienburg erhielt seinen Namen zu Ehren der ersten oranischen Gemahlin des Kurfürsten, Luise. Ihr gefiel der Platz, weil die grünen Wiesewachs-Niederungen und das Wasser in der Nähe sie an ihre holländische Heimath erinnerten. Das schon durch Graf Lynar veränderte kleine kurfürstliche Jagdschloß zu Bötzo — so hieß der Ort früher — ward 1665 durch Memhard umgebaut: er baute das

Corps de logis und die Haupttreppe; nach seinem Tode vollendete Nering den Bau: er baute die Seite nach der Havel mit den offnen Arkaden.

---

5. Die ersten Verschönerungen der Residenz Berlin: die Linden, der Lustgarten u. s. w.

Noch war Cöln an der Spree die Residenz mit dem Schlosse und Berlin ein gar geringer, fast elender Ort, durch den 30jährigen Krieg noch dazu verödet und verlassen. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts finden die Touristen es entweder gar nicht der Mühe werth, die Hauptstadt Brandenburgs zu nennen, oder sie nennen sie mit äußersterster Geringschätzung. Zeiler, der Haupttopograph des 17. Jahrhunderts sagt: „Berlin und Cöln sind nicht sonderlich groß und von schlechten Gebäuwen." Häuser waren über 1200, aber mehr als der vierte Theil stand bei Ausgang des 30jährigen Kriegs leer. Diese Häuser waren mit wenigen Ausnahmen — wie der Palast des Grafen Adam Schwarzenberg, die s. g. Statthalterei auf der Brüderstraße, der Stadt Paris gegenüber — hölzern, zum großen Theil baufällig, die Straßen, auf denen der Oekonomie halber die Schweine umherliefen, noch ungepflastert und so voller Koth, daß im Jahre 1671 der Befehl erging, jeder Bauer, der zu Markte komme, solle rückwärts eine Fuhre davon mit sich nehmen. Sogar das Schloß war so verfallen, daß

eine gleichzeitige Nachricht sagt: „man müsse sich vor den Fremden schämen, die dieses kurfürstliche Residenzschloß sähen.“

Für die Erweitrung und Verschönerung Berlins geschah durch Friedrich Wilhelm mit seinen beiden großen Baumeistern Memhard und Nering Vieles. Das Schloß ward reparirt, die wüsten Stellen wieder angebaut. 1657 schon erhielt Berlin eine stehende Garnison, und das bewirkte ein regeres Leben. Die Zahl der Einwohner stieg über's Dreifache, von etwas über 6000 auf gegen 20,000. Durch Memhard baute Friedrich Wilhelm schon 1650 das neue Lusthaus im Lustgarten, die spätere sogenannte Börse. Dies Lusthaus war mit einer Grotte geschmückt, und zwei Geschoß hoch, mit Vorsprüngen auf allen vier Seiten und zwei Thürmchen nach dem Lustgarten versehen, in der Mitte hatte es eine Kuppel und rund herum liefen Galerieen, die die freie Aussicht nach Spandau gewährten. Die königliche Familie trank noch im Jahre 1708 hier den Thee. Memhard legte auch den später von Friedrich Wilhelm I. zum Paradeplatz umgeschaffenen Lustgarten nach holländischer Art an: es war ein Blumengarten, von grünen Kirsch- und Mandelhecken eingefaßt; die später nach Charlottenburg versetzte marmorne Bildsäule des Kurfürsten mit der von ihm selbst angegebenen Aufschrift: „Domine, fac me scire viam per quam ambulem“, ein „colossalischer liegender Neptun“ und ein Springbrunnen befanden sich darin. Von diesem Blumengarten stieg man auf einer Treppe von sieben Stufen, die

die beiden Marmorsäulen der Pomona zierten, in den s. g. Untergarten, in der Gegend des späteren Doms: er enthielt viele bedeckte Gänge von Ulmen und Ligustrum und 11 marmorne, 2 steinerne und 29 bleierne Statuen. Der Länge nach in der Mitte war ein Baumgarten von Obstbäumen mit einem Vogelhause. Weiterhin stieg man wieder auf einer Treppe von sieben Stufen in den Hintergarten am Wasser; hier war eine Lindenplantage, ein botanischer Garten, und ein 150 Fuß langes und 60 Fuß breites Pomeranzenhaus mit 586 Orangen- und andern fremden raren Bäumen, die später nach Charlottenburg kamen. Endlich gelangte man in den Küchengarten, der mit 8 Wassergräben in Form eines Sterns durchzogen war. Nächst dem Lusthaus im Lustgarten ward noch in Berlin die dorische steinerne Bogenlaube vor den Kaufläden an der Stechbahn in den Jahren 1679—1681 von Nering gebaut. Der Kurfürst sowohl als die Kurfürstin Dorothea legten einen ganzen neuen Stadttheil von Berlin an: der Kurfürst 1660 den Friedrichswerder und die Kurfürstin 1674 die Dorotheenstadt. Die Dorotheenstadt ward mit der Friedrichsstadt, die 1688 der Nachfolger Friedrich anlegte, durch die bekannten Berliner Linden verbunden: zu dieser Lindenallee pflanzt Dorothea den ersten Baum. Diese drei neuen Stadttheile, der Friedrichswerder, die Dorotheenstadt und die Friedrichsstadt wurden die Haupttheile der Residenz, die nun mächtig zu ihrem Glanze aufstieg. Seit 1679—82 wurden die Straßen Nachts erleuchtet. 1680 kam eine Ord-

nung für Reinhaltung derselben, es hieß: „wer aus Höfen und Ställen den Unrath auf die Straße würfe, dem solle vom Gassenmeister er wieder ins Haus geworfen werden.“ Jeder Hausbesitzer mußte vor seinem Hause die Straße bis zur Mitte derselben auf seine Kosten pflastern lassen. 1681 ward, um endlich die Schweine aus den Straßen zu verbannen, das Mästen derselben innerhalb der Stadt Berlin verboten. Eben so patriarchalisch einfach und fast ländlich war zeither auch die Physiognomie von Potsdam gewesen; noch unter dem großen Kurfürsten kamen die Hofleute in Potsdam auf Stelzen zu Hofe, wegen des gewaltigen Kothes.

---

6. Verbot der Reisen ins Ausland. Die Sitten des neuen Venusbergs in Paris nach den Briefen der Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin bei Rhein. Ueberreste mittelalterlichen Aberglaubens. Der Alchemist Kunkel. Der Brief aus der andern Welt von der Kammerpräsidentin Kniphausen. Der Oberkämmerer Kurt von Burgsdorf und die weiße Dame.

Seit der Einwanderung der Refugiés wurden allerdings französische Tracht, Sprache und Mode nach und nach einheimisch in Berlin. Fernab aber war noch der französische Luxus, den diese protestantischen Auswanderer nicht mit sich brachten, er ward erst am catholischen Hofe Ludwigs XIV. ausgebildet. Die Hugenotten hatten im Gegensatz gegen die catholische Pracht eine fast ascetisch tingirte Einfachheit in ihren Sitten, ähnlich wie die Puritaner in England im Gegensatz gegen die catholisirenden Stuarts. Der Kurfürst be-

diente sich lange Zeit der niederländisch-spanischen Kleider und, wenn er in Preußen sich aufhielt, der polnischen Tracht, zuletzt nahm er aber doch auch die Perücke und das französische Hofkleid, das selbst Kaiser Leopold nicht von sich wies; es ward allgemeine Mode und Jedermann trug es in Westeuropa, der zu Hof ging Jedermann, der bei Hofe sein Glück machen wollte, reiste damals auch nach Paris, um die Repräsentation, die großen Airs und die imponirenden Weltmanieren zu lernen. Friedrich Wilhelm aber wehrte der beim deutschen Adel damals einreißenden Leidenschaft, sich in Frankreich möglichst zu entdeutschen, höchst energisch. Er hatte Wissenschaft von den Dingen, die im Venusberg zu Paris vorgingen, von der grenzenlosen Licenz, die nach und nach einriß und zu Ende des 17. Jahrhunderts fast auf dem Gipfel angelangt war. Er erlies deshalb die merkwürdige Verordnung, die später sein Enkel, König Friedrich Wilhelm I. und sein Urenkel, der große Friedrich, wiederholten, unterm 30. Januar 1686 über das Reisen ins Ausland. Er führte darin an, wie seine Vasallen und Unterthanen sich bishero „unterstanden, ihre Söhne in fremde Lande und Königreiche unterm Vorwande daß sie daselbst die Sprachen und allerhand Exercitia lernen sollten, zu verschicken und reisen zu lassen, welche dann nicht allein ihren Eltern, sondern auch ihnen selbst zum äußersten Schaden und Verderben, ein großes Geld in der Fremde unnützlich verzehrt und durchgebracht, indem sie sich allerhand Eitelkeiten ergeben, dem Debauchiren, Spielen und andern Wohl-

lüsten nachgegangen, zu deren Bezahlung große Summen Gelds übermachet werden müssen, viele auch ihre Religion abzuschwören sich verführen lassen, theils auch liederlich um ihr Leben gekommen. Allem diesem Uebel nun vorzubiegen — zumahlen, da nunmehro auf denen Gymnasiis und Academiis in Deutschland an guten bequemen und tüchtigen Sprach- und Exercitien-Meistern nichts ermangelt — Sr. Kurf. Durchl. auch insonderheit dero Universität zu Frankfurt an der Oder damit wohl versehen hätte — als ließe höchstgedachte Sr. Kurf. Durchl. kraft gegenwärtigen Edicts allen dero Vasallen und Unterthanen verbieten, daß hinfüro keiner mehr ohne Special-Erlaubniß und Paß von Ihro Kurf. Durchl. sich solches Reisens in fremde Länder unterfangen solle — bei Verlust aller Dignitäten, daß er auch deren hinkünftig unfähig sein solle, wie auch Geld-Buße und anderer Strafe.“

Die Dinge betreffend, die im Pariser Venusberge vorgingen, möge es genügen, eine kleine Reihe von Auszügen aus den Briefen der bekannten Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin, an ihre Schwestern, die Raugräfinnen zu geben. Sie sind aus dem letzten Jahrzehnd des 17. und aus den ersten beiden Jahrzehnden des 18. Jahrhunderts und malen die Corruption bereits in der üppigsten Entfesslung; in allen ihren Keimen entwickelt war sie, als der Kurfürst 1686 die sehr heilsame Verordnung erließ, völlig bereits. Die Herzogin war nicht nur an einen sehr galanten Mann, Monsieur, Bruder Ludwigs XIV. verheirathet, sondern Mutter des Regenten und deshalb

wohl unterrichtet. Sie läßt sich so aus: — „Die Leute von Qualität sind in diesem Land viel ärger debauchirt, als die gemeinen Leute. Vor diesem passirten die Sachen noch in Galanterien und ernstlichen aber ehrlichen Passionen, aber nun ist alles pure debauche und nirgend keine Schamhaftigkeit mehr. Die Weiber sprechen mehr Wüstereien, als die Mannsleute, halten's weder vor Schande noch Sünde". „Die Franzosen halten sichs vor eine rechte Ehre debauchirt zu sein und wer sich piquiren wollte, seine Frau allein zu lieben, würde für einen Sot passiren und würde von Jedermann verspottet und verachtet werden, so ist's hier beschaffen." — „Muß nur noch sagen, daß man sich hier vor eine Ehre hält keine Verwandte zu lieben. Die es thun, sagt man, seien bürgerlich." — „In Paris sind wenig unschuldige Divertissements; alles Fleisch dort hat seinen Weg verkehrt." — „Man vexirt die jungen Kerls hier, daß dieser und jener verliebt von ihm ist, eben wie man in Deutschland eine ungeheirathete Jungfer vexirt. Was noch mehr ist, die Weibsleute seien in einander verliebt, welches mich noch mehr ekelt, als alles. Man kann wohl von hier im Land sagen, wie in der h. Schrift steht (alles Fleisch hat sich verkehret). Es ist mir als bang, daß man mit den Moden die Laster auch von hier wird in unser Vaterland bringen, denn wenn die Franzosen einen hübschen Deutschen sehen, laufen sie ihnen so lang nach als sie können, um sie zu ertappen. Ich weiß ihrer viel, so sich nicht haben persuadiren lassen und mit Ehren davon kommen sind,

aber andere sind ärger worden als die Franzosen selber." — „Hat mich kein Wunder genommen, wie ich wieder davon gehört, der Duc de Schomberg (der oben vorgekommene Herr in brandenburgischen Diensten) hätte recht dies Laster. Das lernen die jungen Bursche hier in den Collegien und Akademien mit andern Kindern." — „Graf Horn (ward 1720 wegen Assassinirung eines Bankcommis, dem er Bankzettel abnahm, decapitirt) ist von denen, so von Buben debauchirt sind, hat vergangen Jahr, um einem Cavalier seine Liebe und Passion zu erweisen, sich mit einem Degen die Hand durch und durch gestochen, hätte, wenn man ihm nicht gewehrt hätte, sich noch die Seite durchstochen, war ein abscheulicher Sodomist. Summa, außer daß er eine artige Figur hatte, war gar nichts Löbliches an ihm, denn Geburt ist vor nichts zu rechnen, wo keine Tugend dabei ist." — „Die Herren jetziger Zeit haben sich zu gemein gemacht mit ihren Lakeien, brauchen sie zu allerhand Infamien, dürfen ihnen hernach nichts sagen, die Lakaien spielen den Meister." — „Das Kartenspiel und insonderheit das Landsknecht richt tolle Händel hier an; seit diesem Winter sind vier wackre Offiziere in eine solche Verzweiflung gerathen, daß sie sich selber ums Leben gebracht haben u. s. w. zu erschießen und zu vergiften. L'hombre ist sehr à la Mode; sobald Assembléen sein, thut man nichts, als Landsknecht spielen; das Tanzen ist ganz aus der Mode überall" (1695). — „Wer nicht spielt, zu dem kommt man nicht gern. Conversation ist gar keine Mode mehr, alle Menschen sind scheu und fürchten sich zu reden." — „Die

französischen Damens laßt über Euer innocente Lust lachen, wie sie wollen, sie haben keine so wahrhafte Freude nicht. Man mag sie nur bei ihrem Spiel von vierundzwanzig Stunden sehen, um davon zu judiciren, wie verzweifelt sie aussehen: eine weint die bittern Thränen, die andre ist feuerroth und gehen ihr die Augen im Kopf, als wenn sie in die Gicht fallen wollte, die dritte ist bleich wie der Tod und wie halb ohnmächtig und Männer und Weiber sehen aus wie besessen. Ich wollte lieber mit guten Freunden im grünen Gras in Bad Schwalbach essen, wie Ihr" 2c. 2c. — „Der Graf von Nassau hat 20,000 Franken verspielt mit etlichen Damen hier, ich glaub, sie haben ihn ein wenig beschissen, mit Verlaub, denn sie haben die Reputation wohl zu spielen können." — „Das Saufen ist gar gemein bei die Weiber hier in Frankreich und Madame de Mazarin hat eine Tochter hinterlassen, so es auch meisterlich kann, die Marquise de Richelieu." — „Die Cavalier trinken so wohl mit der Kammermagd als ihrem Fräulein, wenn sie nur coquet ist." — „Zu allem Unglück saufen die Damen hier mehr als die Mannsleute und mein Sohn — der Regent — (unter uns gesagt) hatte eine verfluchte Maitresse, die säuft wie ein Bürstenbinder, ist ihm auch gar nicht treu; er ist nicht jaloux, leidet, daß seine eignen Bedienten bei seinen Maitressen liegen, das deucht mir abscheulich, das macht mich als bang, daß er noch etwas Schlimmeres von diesem Commerce ertappen wird. Gott bewahre ihn dafür. Diese verteufelte Compagnie, wo er bei alle Nacht zu Nacht ißt und sitzt an Tafel bis

drei oder vier Uhr Morgens. Die verfluchte Damen verfolgen ihn zu sehr." — „Die Weiber sind zu leichtsinnig und unverschämt, insonderheit die vom größten Hause sein, sie sein ärger als die in den Hurenhäusern, es ist eine Schand und Spott was man verzählt, was sie öffentlich im Ball gethan." — „Damen, so große Namen haben, legen sich in vollem Opera in Mannsleute Schoß ꝛc. ꝛc. Ich sage: „que voulez vous que j'y fasse, ce sont les manières du temps" (1718). „Wir haben hier vergangene Woche (Juli 1700) eine abscheuliche Sache gehabt: die Duchesse d'Ussay ist von den — mit Verlaub, mit Verlaub — Franzosen verfault gestorben. Sie war des Prince de Monaco Tochter, eine tugendsame, gute ehrliche Dame, ihr wüster Mann, den sie adorirte, hat sie so zugericht. Ich kann nicht begreifen, wie dieß Mensch ihren Mann hat lieben können, er ist abscheulich häßlich, stinkt wie ein Bock, ist alle Tage voll und säuft mit Lakaien und thut noch etwas Aergeres mit ihnen, da er ohne Zweifel diese Wüsterei aufgefischt hatte." — (April 1711): „Der arme Mons. le Dauphin ist unversehens gestorben. Seine Krankheit war abscheulich, die Duchesse de Villeroy hat nur zu Versailles mit ihrem Mann gesprochen, sein Kleid, so in Mons. le Dauphin's Kammer gewesen, hat sie schon angesteckt." — „Von neun jungen Leuten von Qualität, so vor etlichem mit meinem Enkel, dem Duc de Chartres, zu Mittag aßen, waren sieben, so die Franzosen hatten, ist das nicht abscheulich"? — „Mein Sohn meint, weil er nur die Weiber lieb hat und nicht von den andern Debauchen ist, so

jetzt gemeiner hier als in Italien, so meint er, man solle ihn noch dazu loben." — „Alle Klöster, wo Pensionaire sind, sind mit solchen Lastern und Debauchen gefüllt, daß einem graust, nur daran zu gedenken." — Die stärkste Expectoration über die gräulichen neuen Debauchen steht in einem Brief der Herzogin aus Versailles vom 3. Dec. 1705 an ihre Schwestern: „Herzliebe Amelise, wo seid Ihr und Luise denn gestocken, daß Ihr die Welt so wenig kennt? Mich däucht, man darf eben nicht lange an Hof sein, ohne sie bald zu kennen. Aber wer alle die hassen wollte, so die jungen Kerls lieben, würde hier keine sechs Menschen lieben können oder aufs Wenigste nicht hassen. Es sind deren allerhand Gattungen. Es sind, die die Weiber wie den Tod hassen und nichts als Mannsleute lieben können. Andere lieben Männer und Weiber: von denen ist Mylord Raby (später Lord Strafford, er war englischer Gesandter in Berlin 1701—1711 und Favorit der königlichen Favoritin Kolbe Wartenberg). Andere lieben nur Kinder von 10—11 Jahren, andere junge Kerls von 17—25 Jahren und deren sind am meisten. Andere Debauchirte sind, so weder Männer noch Weiber lieben und sich allein divertiren, deren ist die Menge nicht so groß als der anderen. Es sind auch, so mit allerhand debauchiren, Vieh und Menschen, was ihnen vorkommt; ich kenne einen Menschen hier, so sich bemüht hat, mit allem zu thun gehabt zu haben, bis auf Kröten. Seit ich es weiß, kann ich den Kerl ohne Abscheu nicht ansehn. Er war in meines Herrn

Seeligen Diensten und ein rechter böser Mensch, hatte gar keinen Verstand — da seht Ihr, liebe Amelise, daß die Welt noch schlimmer ist, als Ihr nie gemeint habt." — Dazu setzt die erfahrene Dame noch in einem Briefe aus Fontainebleau 30. Sept. 1705; „Glaubt mir, in allen Landen sind solche Benjamiter" und in einem Briefe aus Meudon 3. Sept. 1708: „Meint Ihr liebe Amelise, daß in der Armee (die Oestreicher und Engländer standen am Rhein damals) nicht auch viel böse Buben sein, so dieselbe Inclination haben, wie die Franzosen, wenn Ihr das glaubt, betrügt Ihr Euch sehr. Carllutz (Carl Ludwig, ihr Bruder, der in den Türkenkriegen gefochten hatte und 1689 in Morea gestorben war) hat mir auch verzählt, daß ganz Oestreich voll von solchen Lastern ist. Die Engländer sind eben so arg und machen es gar nicht besser." — Unterm 12. October 1701 hatte sie berichtet: „Die von König Wilhelm's (Wilhelm III. von Oranien) Inclination sein, fragen nach keine Weiber nichts. In dieser Sache bin ich so gelehrt hier in Frankreich worden, daß ich Bücher davon schreiben könnte" und unterm 4. November 1701: „Junge Engländer, so mit Mylord Portland's Ambassade herkommen als sie sahen daß es zu Paris eben so zugeht, wie bei ihrem Hof, haben sie keine Scheu gehabt, alles ganz natürlich zu verzählen, wie es hergeht. König Wilhelm soll von dem Albemarle verliebt gewesen sein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menschen geküßt haben."

Die gräßlichste Leidenschaft, die wie eine Hyäne alle Menschen in Frankreich anfiel, war das Interesse, der Geiz, durch die man sich die Mittel zu den Debauchen verschaffen wollte. „Außer Madame de Chasteautier (ihrer Gesellschaftsdame), schreibt die Herzogin, 29. November 1719, kenne ich Niemanden in ganz Frankreich, so ganz ohne Geiz ist, aber ich kenne viele, die es so abscheulich sind, daß einem wahrlich die Haare davon zu Berge stehen. Was sechs Damen von Qualität gethan haben, aus Interesse, um Mr. Law (den großen Actienmann) zu sprechen und Actionen zu fordern, ist gar zu unverschämt. Sie hatten Mr. Law im Hofe aufgepaßt, umringten ihn und er bat sie, sie möchten ihn doch gehen lassen. Das wollten sie nicht. Er sagte endlich zu ihnen: „Mes dames, je vous demande mille pardons, mais si vous ne me laissez pas aller, il faut que je crève, car j'ai une necessité de pisser, qu'il m'est impossible de tenir davantage." Die Damen antworteten: „Eh bien, Monsieur, pissez, pourvu que vous nous écoutiez." Er that es und sie blieben bei ihm stehen. Das ist abscheulich. Er will sich selbst krank darüber lachen. Da seht Ihr, liebe Luise, wie hoch der Geiz und Interesse hier im Lande gestiegen ist." — „Ich glaube daß die ganze Natur verkehrt ist, man hört abscheuliche Sachen von Mord, Dieberei und Debauchen." — „Ich glaube nicht, daß man so wohl in geistlichen als weltlichen Personen in Paris hundert Menschen findt, so einen rechten christlichen Glauben haben, ja gar an unsern Erlöser glauben, das macht mich schaudern.

Von der h. Schrift wissen wenig Leute hier und es sind noch weniger, die es glauben, noch wissen wollen." — "Alles was man in der Bibel liest, wie es vor der Sündfluth und zu Sodom und Gomorra hergangen, kommt dem Pariser Leben nicht bei. Die meisten Leute hier sind, als wenn sie aus der Hölle kämen und lebendige Teufel wären. Es ist weder Gemüth noch Dankbarkeit bei ihnen, nichts als Interesse und nagende Ambition." —

Nach alle dem gab die Herzogin, schon 22. Juli 1702, den treuherzigen Rath: "Wäre der französische Hof noch, wie vor diesem, da man hier zu leben konnte lernen, aber nun, da Niemand mehr weiß was Politesse ist, außer der König und Monseigneur, (der Dauphin) da alle junge Leute an nichts als pure abscheuliche Debauchen gedenken, da man die am artigsten findet, so am plumpsten sind, da wollte ich Niemanden rathen, seine Kinder bei zu schicken, denn anstatt, daß sie was Gutes sollten lernen, werden sie lauter Untugenden lernen. Also habt Ihr wohl groß Recht, übel zu finden daß die Deutschen jetzt ihre Kinder in Frankreich schicken wollen." "Wir haben, schreibt die Herzogin, 20. Januar 1718, schier allezeit das Unglück gehabt, daß Deutschland allezeit Frankreich nicht allein nachäfft, sondern auch alles doppelt macht, was man hier thut. Derowegen wundert mich's nicht, daß man in Deutschland Frankreich zu copiren so toll lebt."

Etwas von diesem tollen Leben kam für Brandenburg wirklich unter der Regierung Friedrich's III. vor — um die sehr wichtige Reaction, die unter Friedrich Wilhelm I. eintrat, richtig zu würdigen, ist es sehr nöthig gewesen, vorläufig hier einige drastische Bilder aus dem französischen Schandleben aufzurollen.

Noch bot die Regierung Friedrich Wilhelm's jenes merkwürdige Gemisch dar, in dem das neue, von dem Lilienhof in Frankreich herkommende, zwar durch und durch verderbte, aber feinere, aufgeklärtere Leben ringt mit dem alten derben, rohen und superstitiösem deutsch-mittelalterlichen Leben. Mittelalterlich war noch Vieles. So trieb der große Kurfürst noch mit großer Vorliebe und großen Unkosten die Goldmacherkunst. Er hatte selbst ein großes Laboratorium und kaufte alle wichtige Manuscripte über die geheimen Wissenschaften zusammen. Lange Zeit lebte an seinem Hofe und genoß ausgezeichnete Gunst der berühmte Chemist und Alchemist Johann Kunkel, gebürtig aus Holstein. Er vereinigte die Funktion eines kurfürstlichen Kammerdieners mit der eines Laboratoriumsdirectors. Er kam im Jahre 1679 aus Sachsen nach Berlin und schlug sein Laboratorium auf einer Havelinsel bei Potsdam auf, die damals der Kranichswerder hieß, der heutigen Pfaueninsel. Er blieb in Brandenburg bis zwei Jahre nach des Kurfürsten Tode, wo man ihm einen Prozeß wegen Verwendung der Gelder desselben machte. Dieser Prozeß dauerte bis zum Jahre 1690, worauf Kunkel nach Stockholm sich wandte. Hier ward er Bergrath König

Carl's XI. und unter dem Namen von Löwenstern geadelt. Später kehrte er nach Berlin zurück, kaufte das Gut Dreissigacker bei Berlin und starb 1702, 73 Jahre alt. Friedrich Wilhelm glaubte noch steif und fest an Teufel, Geister und Gespenster, Zauberer, Schwarzkünstler und Sterndeuter. Großes Aufsehen machte in den letzten neunziger Jahren des 17. Jahrh. in Berlin und anderwärts die Geschichte von einem Briefe, den die verstorbene Frau des Kammerpräsidenten Dodo von Kniphausen ihrem Manne aus der andern Welt geschrieben haben sollte. In den Bruchstücken des Tagebuchs des berühmten Leibnitz, welche in dem zur zweiten Säcularfeier seines Geburtstags 1846 herausgegebenen Album abgedruckt sind, findet sich darüber folgende Stelle: „Abends an der fürstlichen Tafel (in Hannover) gespeiset, wurde erzählet von dem Briefe, so des Herrn von Kniphaußen, Kammerpräsidenten zu Berlin verstorbene Frau, aus jener Welt geschrieben haben soll. Prinz Ludwig (Sohn Anton Ulrich's, Herzogs von Wolfenbüttel) und seine Gemahlin, so eben von Aurich wieder angekommen (die Fürstin von Ostfriesland war eine Schwester der Prinzessin Ludwig) erzähleten viel davon und Herr v. Kniphaußen soll sagen, sie sei ihm hernach selbst erschienen und habe wunderliche Dinge gesagt. Sei ohne Schmerz und ohne Freude, gehe durch weiß nicht wie viele Gradus. Er soll etwas von Natur melancholisch sein."

Oft hat man aus des Kurfürsten Munde die Geschichte gehört, die seinem Günstling Kurt von

Burgsdorf mit der weißen Frau begegnet sein sollte. Sie hatte sich im Jahr 1651 — Burgsdorf starb 1652 — wieder im Berliner Schlosse sehen lassen. „Es ließ sich auch der Zeit," berichten die Frankfurter Relationen" zum Jahr 1651, zu Berlin die weiße Frau (welches ein Spectrum oder Gespenst, so sich vor Absterben Jemands aus dem Kurhaus Brandenburg allezeit sehen lässet und jedesmal gewiß einen Todten von gedachtem Hause ankündiget) gar oft, auch bei hellem Tag, auf dem kurfürstlichen Begräbniß, auf dem Altar und an andern Orten des Schlosses wieder sehen, weßwegen man daselbsten sehr erschrocken und zwar um so vielmehr, weil der einige Erbe des Kurfürsten (Prinz Wilhelm Heinrich, 1½jährig, den 20. Oct. 1649 gestorben) vor einem Jahre gestorben und die kurfürstliche Gemahlin annoch nicht wieder schwanger war." Burgsdorf, ein beherzter deutscher Mann, hatte zu verschiedenen Malen geäußert, daß er doch auch wünsche, die weiße Dame zu Gesicht zu bekommen. Als er nun eines Abends den Kurfürsten zu Bette gebracht und die kleine Stiege nach dem Garten, wohin er sein Pferd bestellt, heruntergehen will, findet er die weiße Frau auf der Treppe vor ihm stehen. Im Anfange bestürzt, faßte er sich doch bald und ruft ihr die Worte zu: „Du alte sacramentische Hure Du, hast Du noch nicht genug Fürstenblut gesoffen, willst Du noch mehr haben?" Die weiße Dame aber antwortete nicht, sondern faßte ihn beim Kragen und warf ihn die Stiege hinunter, so daß, wie er versicherte, ihm die Rippen gekracht, doch ohne weiteren Schaden.

Der Kurfürst hörte das Poltern, schickte seinen Kammerpagen herab und erfuhr so, was sich mit Burgsdorf begeben. Beim Schloßbau unter dem Nachfolger des großen Kurfürsten 1709 fand man ein weibliches Skelett, das Volk hielt mit Gewißheit dafür, es sei die weiße Frau, man begrub es auf dem Domkirchhof und hoffte nun, sie werde nicht mehr umgehen. Sie kam aber dennoch noch zweimal unter dem König Friedrich Wilhem I. wieder: beidemale nahm sie aber die Wache gefangen und der König ließ sie öffentlich in die Fiedel einstellen — es war das einemal ein Küchenjunge, der im Kleid der weißen Frau ausgepeitscht wurde und das zweitemal ein Soldat, der im Kleid der weißen Frau auf dem hölzernen Esel reiten mußte.

---

7. Die Familie Friedrich Wilhelms. Die fromme Luise von Oranien und die holsteinische Dorothea, die angebliche Giftmischerin.

„Friedrich Wilhelm," schreibt sein großer Urenkel, „hatte keine Schwächen, als den Wein und seine Gemahlin." Er meinte die zweite der zwei Gemahlinnen, die er hatte. Die erste, Luise von Oranien war eine fromme Frau, eine eifrige Calvinistin. Sie hat das schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht" und andre gedichtet, dabei war sie eine Frau von hohem Verstande und galt viel im Rathe bei ihrem Gemahl, dieser verließ oft die Geheimen Raths-Sitzungen, um sich mit ihr zu besprechen. Obgleich

nicht von fester Gesundheit, folgte sie demselben auch auf seinen Feldzügen, wie 1656 im schwedisch-polnischen Kriege nach Preußen und Dänemark. Friedrich Wilhelm pflegte oft nach ihrem Tode, wenn ihn irgend eine Sache stark bewegte, vor ihr Bildniß, das in Lebensgröße in seinem Zimmer hing, hinzutreten und auszurufen: „O Luise, Luise, wie sehr vermisse ich Dich!“ Er verlor sie nach einundzwanzigjähriger Ehe im Jahre 1667. Das Jahr darauf heirathete er Dorothea, die Wittwe des Herzogs Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg-Zelle, eine geborne Prinzessin von Holstein Glücksburg, die jüngste von zehn Schwestern. Sie war eine höchst energische, ja heroische Dame, die ebenfalls ihren Gemahl auf allen seinen Feldzügen begleitete und noch weit größeren Einfluß auf ihn gewann, zumal nachdem sie ihm zu Gefallen zum reformirten Bekenntnisse übergetreten war. In dem zum großen Theil noch lutherischen Lande machte dieser Uebertritt schlimmen Eindruck, überdem war die Kurfürstin auch wegen ihres Geizes verhaßt. Sie suchte aus allem Vortheil zu nehmen, legte auf dem sandigen Grund und Boden eines ihr zugehörigen Vorwerks die Dorotheenstadt an, um den Häuserzins zu beziehen und unterhielt sogar auf einem andern Vorwerke vor dem Spandauer Thore einen ausgedehnten Wein- und Bierschank, ließ ein Gasthaus daselbst anlegen und die Hamburger Fuhrleute beherbergen, woraus sie ansehnlichen Gewinn zog. Vergebens beschwerten sich darüber bei dem Kurfürsten die in ihrer städtischen Nahrung gekränkten Berliner Bürger. Die Kurfürstin ward

selbst beschuldigt, zu dem so nachtheiligen Frieden von St. Germain beigewirkt zu haben, nach den Frankfurter Relationen und nach den Memoiren von Pöllnitz schenkte ihr Ludwig XIV. bei dieser Gelegenheit 100,000 Thaler baar und einen Schmuck von Diamanten. Die schwerste Beschuldigung aber traf die beim Volke so unbeliebte Kurfürstin Dorothea wegen der famosen angeblichen Vergiftung der Kinder des Kurfürsten aus seiner ersten Ehe. Schon beim französischen Feldzug 1674 starb nämlich der neunzehnjährige hoffnungsvolle feurige Kurprinz Carl Emil an einem hitzigen Fieber zu Straßburg *) Der Kurfürst befand

*) Ueber die Beisetzung dieses in Straßburg gestorbenen vielbetrauerten Kurprinzen Carl Emil liegt ein Bericht in den Frankfurter Relationen aufs Jahr 1674 vor:

Der Prinz starb im Dettlinger'schen Hofe zu Straßburg, Sonnabend, 28. Nov. 1674. Er ward einbalsamirt, köstlich bekleidet und man ließ ihn nun bis auf den Dreikönigstag 1675 öffentlich Jedermann sehen. An diesem Tage (6. Jan.) fand die Abführung nach Berlin statt. Die zu dem Zuge Abgeordneten versammelten sich in einem Saale des Dettlinger'schen Hofes, wo ihnen ein Trunk und etwas Confect präsentirt wurde. Den Zug bildeten eine berittene Straßburger Bürgercompagnie, eine Fußcompagnie der Stadtvölker, die Studenten zu Pferd unter ihrem Fechtmeister, 3 brandenburgische Trompeter, die den Trauermarsch gedämpft bliesen, dann kam der brandenburgische Ober-Marschall auf einem weißen Pferde mit noch 2 Räthen. Darauf folgte, unmittelbar vor der Leiche, der Oberstallmeister. Und endlich folgten die Gesandten von Baden-Durlach, Pfalz und Würtemberg und der Straßburger Magistrat und die Universität in Kutschen. Der Zug ging über den Rhein gegen Rastatt

sich damals noch auf dem französischen Feldzug, Dorothea war mit ihm im Hauptquartier zu Colmar. Sie weinte große Thränen, als die Nachricht aus Straßburg anlangte. Von den Soldaten im Lager ward sie aber mit

---

gerade auf Philippsburg „weilen Herr Feldmarschall de Turenne deßwegen Paß ertheilt" auf Berlin.

Hier fand die Einführung und Beisetzung der kurprinzlichen Leiche am 4. Februar 1675 statt. Gegen Mittag stellten sich das preußische Regiment der Leibguardi, das Dohna'sche und Vargelische Regiment (Obrist Fargel, ein Hesse) nebst etlichen Compagnien Landvolk in Parade vom Stadtthore an, wo die Leiche einkommen sollte, bis zum Dome und vor dem Schlosse auf. Gegen drei Uhr als der Zug nahte, wurden die Glocken geleuten, die Kanonen gelöst. Die Prozession zum Domkirchhofe war folgende:

1) 3 Oberförster zu Pferd mit einer Jägercompagnie von 105 Mann. Folgten:
2) 5 Handpferde des Obristen Mörner.
3) 2 Trompeter, so „à la Sourdine" bliesen.
4) Obrist Mörner mit seinem Reiter-Cornet (Schwadron) von 112 Mann (Mörner fiel kurz darauf bei Fehrbellin.)
5. 6) Ein Pauker, die bezogenen Pauken schlagend und wieder 8 kurfürstliche und anhaltische Trompeter.
7) der Oberschenk Börstel, (Ernst Gottlieb, aus einer anhaltischen jetzt ausgestorbenen Familie, die Hohenfinow besaß, verschieden von den Borstel) als Marschall zu Pferde.
9) 58 hiezu verschriebene Edelleute vom Lande, alle schwarz und zu Pferde.
9) Der Stallmeister des Kurprinzen Monſ. de Schwerin.
10) Die Leiche, von 6 Schecken, dem „Leibspann" gezogen; dabei 12 schwarz gekleidete Trabanten in langen Mänteln und hintennach 10 schwarzgekleidete Trabanten zu Pferd mit einem Corporal.
11) Der Anhalt'sche Stallmeister und Junker zu Pferde.

Schmähungen überhäuft. Der zweite Prinz aus des Kurfürsten erster Ehe, der nachmalige König Friedrich, 17 Jahr alt, als der Kurprinz starb, war verwachsen, kränklich und schwächlich. Die Stiefmutter drang in den Kurfürsten, ihren eignen Söhnen die durch den westphälischen Frieden erworbenen Provinzen zuzuwenden. Friedrich erfuhr diese Ränke und zerfiel darüber so hart mit der Stiefmutter, daß er heimlich aus dem Lande entwich; er begab sich zu Hedwig Sophie, seiner Tante, der verwittwete Landgräfin, nach Cassel. Der

12) Der Fürst von Anhalt in einer schwarzen Kutsche, umgeben von 6 Trabanten mit Mänteln.
13) Die Geheimen Räthe in 3 sechsspännigen schwarzen Kutschen.
14) Die Kammergerichts-Amts-Räthe, Kanzlei und andere Collegia in 17 sechsspännigen Kutschen.
15) 3 vierspännigen Kutschen.
16) 39 zweispännige Kutschen, darin der Magistrat der 3 Städte Berlin, Cöln und Friedrichswerder.
17) 2 Trompeter und zum Schluß
18) Rittmeister Spitznas mit 58 Reitern.

Die Edelleute trugen die Bahre mit der Leiche unter einem Sammethimmel nach der Kirche, der Fürst von Anhalt mit der ganzen Suite folgte bis zum kurfürstlichen Erbbegräbniß. Die Beisetzung erfolgte sofort, unter dreifacher Salve der Cavalerie und Infanterie. Darauf ward beweglich musiciret von denen Kammer-Musikanten und vom Hofprediger Schmettau *) der Leichen-Sermon gehalten, was auch in allen andern Kirchen der Stadt statt fand.

*) Er war der Oheim der ersten Grafen Schmettau. S. unten den Hof-Etat.

Kurfürst Friedrich Wilhelm, darüber höchlich erzürnt und dankbar für die Pflege, die ihm, dem immer vom Podagra geplagten alternden kränklichen Manne, Dorothea mit größter Sorglichkeit widmete, ließ sich nun wirklich auch durch sie verleiten, den Kurprinzen auf Preußen und das Kurland in einem Testamente zum Besten der Söhne aus der zweiten Ehe zu beschränken. Aber der kaiserliche Hof schützte den Kurprinzen und dieser kassirte später, als er zur Regierung gelangte, das väterliche Testament.

Im Jahre 1679 verheirathete sich der Kurprinz mit Elisabeth Henriette von Hessen-Cassel, Tochter des Landgrafen Wilhelm IV. und der Prinzessin Hedwig Sophie von Brandenburg, seiner Tante. Die Stiefmutter war gar nicht zufrieden mit dieser Vermählung, weil sie immer im Stillen gehofft hatte, die Kurwürde einmal noch ihrem eignen Sohne Philipp, dem nachmaligen Markgrafen von Brandenburg-Schwedt verschaffen zu können, weil der Kurprinz so schwächlich war und sein Bruder Ludwig gar keine Neigung bezeigte, sich in den Ehestand zu begeben. Der Kurprinz kehrte, nach in Cassel gefeierter Hochzeit, mit seiner Gemahlin nach Berlin zurück und wohnte theils hier, theils in Köpenick, das ihm sein Vater zum Aufenthalt angewiesen hatte. Im Jahre 1680, ein Jahr nach der Hochzeit, ward er von seiner Stiefmutter zu einem Gastmahle eingeladen. Unmittelbar nach dem Genuß einer Tasse Kaffee fand er sich von einer heftigen Kolik befallen, man trug ihn für todt in sein Zimmer, er wurde aber durch seinen Hofmeister

und nachmaligen Minister Dankelmann durch schnelle Anwendung eines Brechpulvers gerettet, das seine Tante und Schwiegermutter in Cassel ihm für alle mögliche Fälle eingehändigt hatte. Er verließ nun sofort Berlin und zog nach Köpenik, weil er sich nicht mehr für sicher am Berliner Hofe hielt. Drei Jahre darauf starb seine Gemahlin plötzlich im zweiten Wochenbette.

Der Kurprinz heirathete darauf in zweiter Ehe 1684 die berühmte schöne und geistreiche Sophie Charlotte von Hannover, die nachmalige erste Königin von Preußen. Ungefähr einen Monat vor ihrer ersten Niederkunft, kam ihr Vater, der Kurfürst Ernst August von Hannover, zum Besuch nach Berlin und stand mit Gevatter, der Prinz starb aber schon nach fünf Monaten, 1686. Als sie sich wieder gesegneter Hoffnung befand, begab ihr Gemahl sich mit ihr nach Hannover, um sie hier bei ihrer Mutter, der berühmten Kurfürstin Sophie Stuart, ihr Wochenbett halten zu lassen. Sie erreichte aber Hannover nicht, sie kam schon unterwegs im Hause eines Dorfschulmeisters nieder: dieser Umstand veranlaßte wieder, daß man die Eile der Abreise einem neu erwachenden Verdachte des Kurprinzen zuschrieb. Dieser zweite Prinz kam schon todt zur Welt, 1687.

In demselben Jahre starb auch Ludwig, jener für eheschen gehaltene jüngere 21jährige Bruder des Kurprinzen, der aber sich doch noch und zwar schon ein Jahr nach der ersten Heirath seines Bruders 1680 mit einer schönen Polin, der reichen Erbtochter des

Fürsten Bogislav Radziwil, Statthalters in Preußen verheirathet hatte. Dieser Prinz Ludwig starb am Tage nach einem Balle bei der Kurfürstin: die Nichte derselben, die er, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, nicht hatte heirathen wollen, die spätere Gemahlin des Herzogs Friedrich Ludwig von Holstein-Beck, Gouverneurs von Preußen, hatte ihm auf jenem Balle eine angeblich vergiftete Orange von ganz besonderer Größe präsentirt. Laut nannte man nun die Kurfürstin als Giftmischerin die brandenburgische Agrippina. Der Kurfürst ließ zwar eine Untersuchungs-Commission anstellen, aber er war damals schwer am Podagra erkrankt, sein Leben ging auf die Neige, es war ein Jahr vor seinem Tode — die Untersuchung ward niedergeschlagen. Am 29. April (9. Mai) 1688 starb Friedrich Wilhelm im Schlosse zu Potsdam, an der Wassersucht, 68 Jahr alt, nach 48jähriger glorreicher Regierung. Als er starb, stand die directe Nachfolge in Brandenburg-Preußen nur auf dem nachherigen ersten König in Preußen. Erst nach dem Tode des großen Kurfürsten, ward Friedrich's dritter Prinz geboren, der am Leben blieb, der nachmalige König Friedrich Wilhelm I.

Ein Jahr nach dem Tode des großen Kurfürsten starb auch die schlimme Stiefmutter Dorothea auf einer Badecur im Carlsbad.

Friedrich Wilhelm hinterließ, außer seinem in erster Ehe mit der frommen Luise von Oranien erzeugten Sohne und Nachfolger, noch vier Söhne und zwei Töchter von der zweiten Gemahlin:

1) Markgraf Philipp Wilhelm, der Lieblingssohn derselben, dem sie die Nachfolge zuwenden wollte, wurde der Stammvater der Linie Brandenburg-Schwedt, die erst 1788 erloschen ist. Er residirte zu Schwedt, einem Oderstädtchen in der Uckermark, nach dem Aussterben der Grafen von Hohenstein, als eröffnetes Lehen dem Kurhause heimgefallen. Er wurde Statthalter in Magdeburg, wo er, vermählt mit Johanna Charlotte von Anhalt-Dessau, im Jahre 1711 starb. Es überlebten ihn zwei Söhne: der ältere, Friedrich Wilhelm, der Erbauer des Schlosses von Schwedt und Gemahl einer Tochter König Friedrich Wilhelms I. starb 1771, mit dem jüngeren Bruder, dem jovialen Heinrich Friedrich, einem der Hauptfreudenstifter an dem lustigen Rheinsberger Hofe des großen Friedrich, von dem derselbe einst, als ihn die Mücken im Schwedter Schloßgarten plagten, sagte: „J'ai de méchans cousins à Swedt!" — erlosch 1788 die Linie Brandenburg-Schwedt.

2) Der zweite Sohn der Kurfürstin Dorothea, Markgraf Albrecht Friedrich, wurde 1696 Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg und 1706 Statthalter in Hinterpommern. Er war einer der galantesten Herren am Hofe des ersten preußischen Königs, so galant, daß er mitten im Winter seine schöne Schwägerin Charlotte, die erste preußische Königin, nach Königsberg 1701 zur Krönung kutschirte, in Hofkleidern trotz Unwetter und Frost vom hohen Bock herab die Zügel führend. Er war ein berühmter

Anordner der Hoffestlichkeiten: er arrangirte unter andern die Vermählungsfeierlichkeiten seiner Nichte Luise mit dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, nachmaligem König von Schweden, Friedrich 1700, dann die seines Neffen Friedrich Wilhelm's mit Sophie von Hannover 1706 und die seines Halbbruders König Friedrich's I. mit seiner dritten Gemahlin 1708. Er selbst war vermählt mit der durch ihre Tugenden berühmten Maria Dorothea von Curland und starb 1731. Von drei Söhnen, die ihn überlebten, ward Markgraf Carl Albert sein Nachfolger als Heermeister in Sonnenburg, die zwei andern Prinzen fielen in den Schlachten bei Molwitz und Prag. Mit Carl Albert erlosch 1762 diese Descendenz.

3) Der dritte Prinz der Kurfürstin Dorothea, Markgraf Carl Wilhelm war vor seinem älteren Bruder Heermeister in Sonnenburg 1693 und starb, heimlich vermählt, erst 23jährig, 1695 in Savoyen. Sein Halbbruder, der Kurfürst, nachmaliger erster König Friedrich I., hatte ihn im Jahre 1691 im Franzosenkriege mit einigen brandenburgischen Regimentern nach Italien geschickt: der Markgraf ließ sich hier zu Turin mit einer schönen Italienerin Catharina Balbiani, verwittweten Marquise von Salmour trauen. Der Berliner Hof wollte ihn nöthigen, diese Verbindung aufzuheben, der Kurfürst schickte deshalb 1695 einen Offizier nach Italien ab. Die Trennung erfolgte mit Gewalt, die schöne Dame ward in ein Kloster gebracht. Der Prinz hatte den

Degen gezogen, sich zur Wehre gesetzt und war dabei verwundet worden. Er alterirte sich so, daß er darüber bald darauf starb, wie die Markgräfin von Baireuth sagt, von seinem Bruder, dem Kurfürsten vergiftet. „Des Prinz Carl's von Brandenburg Historie,“ schreibt die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin, ihre Schwester, aus Paris unterm 23. Juli 1695 „ist eine wunderliche Begebenheit, wie die deutschen Comödianten also pflegen zu sagen.“ Der sächsische Feldmarschall Graf Wackerbarth wurde im Jahre 1707 in Wien der dritte Gemahl der schönen Italienerin, der s. g. Madame de Brandebourg.

4) Unvermählt starb der vierte Prinz Dorotheens, Markgraf Christian Ludwig, Statthalter zu Halberstadt 1734.

5. 6) Von den beiden Prinzessinnen heirathete Maria Amalie 1687, kurz vor des großen Kurfürsten Tode, den Herzog Carl von Mecklenburg in erster Ehe und als sie schon nach 7 Monaten zur Wittwe geworden war, Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz in zweiter Ehe. Elisabeth Sophie ward nach des Vaters Tode dreimal vermählt, 1691 mit Herzog Friedrich Casimir von Curland, dann mit Markgraf Christian Ernst von Baireuth und zuletzt mit Ernst Ludwig von Sachsen-Meiningen.

8. Der Hof-, Civil- und Armee-Etat und das diplomatische Corps unter dem großen Kurfürsten.

I. Hof-Etat:

a) des Kurfürsten. Der Oberkämmerer Kurt von Burgsdorf, sein Hauptgünstling. Pistolenduell zu Pferd auf dem Ochsengries bei Wien des Oberstallmeisters Pöllnitz mit Baron Truchseß.

Das Budjet des Hofs, einschließlich der Civil- und Justiz- und einiger Militairbeamten, betrug im Jahre 1674: **150,000 Thaler**, stieg aber am Ende der Regierung des großen Kurfürsten auf **226,000 Thaler**. Da das stehende Heer Hauptaugenmerk war, war große Sparsamkeit in andern Branchen nöthig. So glänzend und zahlreich in manchem Betracht der Hofstaat war, — der neapolitanische Tourist Pacichelli fand zwölf Reichsfürsten in der Umgebung Friedrich Wilhelms — so sparsam war dieser weise Herr doch mit den eigentlichen Hofstellen. Es gab wenig Oberchargen und die Kammerherrnstellen waren bloße Ehrenämter. Während der Nachbar in Sachsen, der „inventionenreiche“ Johann Georg II. sich eine Wolke von 111 Kammerherrn schon hielt, hielt der große Kurfürst, der den Hofinventionen Staatsinventionen vorzog, deren nur zwei, die wirkliche Dienste thaten. Nach Leti, dessen Bericht vom Berliner Hofe 1687 erschien, ein Jahr vor des Kurfürsten Tod, waren der Oberhofämter vier:

1. Das erste Oberhofamt war und blieb das Oberkämmereramt — deshalb, weil der Kurfürst von Brandenburg Erzkämmerer des h. Römischen

Reichs war. Es bekleidete dieses Amt, nach des Grafen Schwarzenberg Tod, der Obrist Kurt von Burgsdorf, der Schwiegersohn des alten Kanzlers Johann von Löben auf Blumberg. Burgsdorf stammte aus einer alten brandenburgischen Adelsfamilie, die aus der Schweiz eingekommen sein will, wo Burgdorf im Canton Bern — berühmt durch Pestalozzi — ihr Stammort sein soll. Das Geschlecht theilte sich in drei Zweige, einen märkischen, sächsischen und schlesischen; Curt gehörte der mittelmärkischen Hauptlinie des märkischen Zweigs zu und stammte aus dem Hause Ziethen. Er hatte sich als tüchtigen Soldaten im 30jährigen Kriege bewährt: dreimal im Jahre 1633 hatte er die Stürme Wallenstein's auf Schweidnitz, wo er damals Commandant war, zurückgeschlagen. Beim Regierungsantritt des Kurfürsten war er Commandant der Festung Cüstrin, dieser erhob ihn zum Geheimen Rath und Oberkammerherrn, Commandanten aller Festungen in der Mark, Dompropst zu Halberstadt und Brandenburg, Johanniter-Ritter und Comthur zu Lagow. Er war Friedrich Wilhelm's langjähriger Günstling und im Jahre 1646 schloß er für seinen Herrn die Heirath mit Luise von Oranien ab. Er vertrat auf dem Landtage aber sehr nachdrücklich die ständischen Rechte gegen den Kurfürsten und erklärte sich namentlich gegen den Plan des Kurfürsten, zur Erhaltung einer stehenden Armee von 4000 Mann einen stehenden Fonds zu bewilligen. Er sah voraus, daß wenn die Bewilligungen nicht, wie bisher jährlich geschähen, die Landtage bald überflüssig werden würden.

Darauf fiel er in Ungnade und Friedrich Wilhelm verwies ihn auf den Rath seiner Gemahlin und des Hofpredigers Blasspiel auf sein Gut Blumberg aus Berlin, wo er in der Geiststraße sein Haus hatte, weg. Nachdem er in Ungnade gefallen war, sagten seine Feinde ihm nach, er habe oft achtzehn Maaß Wein bei einer Tafel getrunken, mehr als fürstlich splendid gelebt und sei ein gewaltiger Courmacher, Serenadenbringer bei den Damen und Tänzer gewesen. Burgsdorf starb 1652 ohne männliche Erben. Die Erbtochter brachte Blumberg an das Haus Canitz.

Ueber Burgsdorfs Sturz berichtet ein seltnes Buch: „Apophtegmata oder 274 scharffsinnige Verstands-Reden von M. H. H. L. Dresden 1705, 8." in folgender Weise:

„Von der Ungnad des Ober-Ministers und Günstlings am Kur-Brandenburgischen Hofe, des Herrn von Borgstorff unter Jhro Kurf. Durchl. Friedrich Wilhelm."

„Dieser Minister war so hoch gestiegen, daß er Jhro Kurf. Durchl. durffte auff die Axel klopffen und von diesem großen Helden-Fürsten für einen Vater gehalten ward. Wenn hocherwähnte Kurf. Durchl. ein Kleid von 400 Reichsthalern angezogen, so mußte dieser Minister den folgenden Tag eins haben von 500. Aber wenn das Glück durch die Laster gegründet wird, so wird es bald baufällig. Dieses geschahe auch diesem Minister, welcher seine meisten Güter und Herrschafften durch das Sauffen prosperiret hatte: denn der vorhergehende Kurfürst war ein sonderlicher Liebhaber des

Trunks und dieser Herr von Borgstorff konnte achtzehn Maaß Wein in einer Mahlzeit credentzen; ja ein ganz Maaß Wein in einem Zug und gleichsam ohne Athem-Schöpffung verschlingen. Als nun der Kurfürst Friedrich Wilhelm, hochlöblicher Gedächtniß mäßiger lebte, welches diesem Minister mißfiele, sagte er einmal bei der Tafel: „„Gnädigster Herr! ich weiß nicht, wie Sie leben! Bei Ihrem Herrn Vater ging es viel lustiger her; da hat man tapffer herum getrunken, und da war dann und wann ein Schloß oder Dorff mit Trinken zu gewinnen, und ich weiß mich noch wohl der Zeit zu erinnern, in welcher ich 18 Maaß Wein bei einer Mahlzeit habe getrunken."" Die Kurfürstin, eine geborne Prinzessin von Oranien und ein Spiegel aller Tugenden, nahm die Rede wohl in Obacht und sagte: „„Man hat schön gewirthschafftet, so viel Schlösser und Güther für das leidige und liederliche Sauffen zu verschenken.""

„Diesem Fehler kam noch bey, daß dieser Minister dem Kurfürsten wollte persuadiren nicht Dero Hochfürstlichen Ehe-Gemahlin allein beyzuwohnen, sondern auf die Galanterie sich zu verlegen, um nicht so viel rechtmäßige Printzen und Erben zu haben, welche, seiner Aussage nach, nicht alle könnten mit Fürstenthümern versehen werden, sondern zum Theil Bettel-Printzen werden müßten. Allhie ward das Sprichwort bald wahr: „„Malum consilium consultatori pessimum"". Denn die Kurfürstin ruhete nicht, bis dieser Minister von dem höchsten Ehren-Amt des Hofs in einem Augenblick und mit der größten Beschimpffung in der Kirche

in Gegenwart einer großen Menge, gestürzt und zum Bauern-Stande versenkt ward. Nachdem ist er auf dem Land ganz Sinn- und Trostloß gestorben. Niemand hat ihn beklagt, dieweil er getrachtet hatte, seinen Landes-Fürsten in ein Gottloß, ärgerlich und liederlich Leben zu bringen."

Burgsdorf's Erbtochter ward die Mutter des Poeten Canitz und schloß nach dem Tode ihres ersten Mannes noch zwei Heirathen, von denen die dritte so großes Aufsehen machte, daß sogar Friedrich der Große in einem in der Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Memoire: „sur les moeurs, les coutumes, l'industrie et le progrès de l'esprit humain" ihrer gedenkt. Man beschuldigte Frau von Canitz, nachdem sie sich von ihrem zweiten Manne, dem General Baron Joachim Rüdiger von der Goltz, hatte scheiden lassen, daß sie einem Kaufmann in Paris — weil sie einen wahren Enthusiasmus für alles Französische hatte — Auftrag ertheilt habe, ihr einen jungen, schönen, kräftigen, artigen, geistreichen Mann von guter Familie zu schicken. Peter von Larrey, Baron von Brunbosc, sagt Friedrich, entbehrte, wie man behauptete, wenigstens eines Theils dieser Eigenschaften. Die Ehe ward aber 1676 eingesegnet. Die Familie war im höchsten Grad über den französischen Ankömmling erbittert, den sie geradezu für einen Abentheurer ansah. Der Poet Canitz war, während ihm seine Mutter den zweiten Stiefvater gab, auf Reisen gewesen, seine Großmutter, Frau von Burgsdorf, verbot ihm, als er von Paris zurückkam, seine

Mutter zu sehen und meinte, der neue Stiefvater sei der Mann dazu, ihn zu vergiften, um Herr seines Vermögens zu werden. Die kindliche Liebe übermochte den Poeten, seine Mutter aufzusuchen: sie und der Franzose nahmen ihn mit höchster Zärtlichkeit auf, er brachte den Abend sehr vergnügt hin. Zuletzt forderte der Stiefvater den Poeten auf, eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Es geschah, und da der Poet bisher noch nicht geraucht hatte, wurde ihm so übel, daß er sich der Warnung seiner Großmutter nicht erwehren konnte. Später hat er oft über diesen panischen Schrecken gelacht und sich stets gut mit dem Stiefvater vertragen.

Nach Burgsdorfs Tode ward die Oberkämmererstelle vorerst nicht wieder besetzt. Erst beim Leichenbegängniß des großen Kurfürsten erscheint wieder als Oberkämmerer der Geheime Rath und General Friedrich Graf von Dönhoff, Gouverneur vom Memel. Er stammte aus einem alten polnisch-preußischen Hause und war ein Sohn des zuerst 1637 von Kaiser Ferdinand II. gegraften Woiwoden von Pernau, Magnus Ernst. Er galt für den artigsten Mann am Hofe, dabei war er nach Pöllnitz großmüthig, gütig und wohlthuend, sein Wort galt ihm heilig, man konnte sich darauf verlassen. Friedrich Dönhoff war seit 1665 Schwiegersohn des Oberpräsidenten Schwerin und ist der Vater des Diplomaten Otto Magnus Dönhoff, des Gründers des Hauses Friedrichsstein bei Königsberg, der den Utrechter Frieden für Preußen schloß, des Generals Grafen Bogislav Friedrich, des Gründers des Hauses Dönhoffstädt, das 1816 erlosch, und

des Generals Grafen Alexander, des Gründers des Hauses Beynühnen, der als einer der Lieblinge Friedrich Wilhelm's I. sich bekannt gemacht hat. Friedrich Graf Dönhoff, der gemeinschaftliche Stammvater starb 1696, 60 Jahr alt.

2. Die zweite Obercharge war die des Obermarschalls. Es bekleidete sie in den funfziger Jahren Otto Christoph von Rochow, der im 30jährigen Kriege als Obrist unter Gustav Adolf und Torstensohn, dessen Liebling er gewesen war, gedient hatte. Er starb 1659. Nun folgte der Geheime Rath Raban von Canstein, auf dem Stammschloß und der Herrschaft Canstein in Westphalen und auf Schönberg, Lindenberg u. s. w. in der Mark. Canstein stammte aus einem der ältesten Geschlechter Westphalens. Er heirathete 1662 die Wittwe des Kammerpräsidenten Bernd von Arnim-Boitzenburg eine geborne von Kracht, und ward dadurch Stiefschwiegervater des Poeten Canitz. Er ist ferner der Vater des durch die Cansteinische Bibelanstalt in Halle berühmt gewordenen Carl Hildebrand Canstein, des Freundes von Francke und Spener. Hildebrand Canstein war auf seiner europäischen Tour in Brüssel gefährlich krank geworden und hatte das Gelübde gethan, im Fall er gesund werde, ganz einzig Gott seinen Dienst zu widmen. Endlich war Raban Canstein noch der Großvater des ersten Grafen Degenfeld-Schomburg durch seine Tochter Helene, Gemahlin des Barons Max Degenfeld, kurpfälzischen Geheimen Raths. Eine zweite Tochter heirathete den

sächsischen Kanzler Otto Heinrich Baron Friesen. 1657 ward Raban von Canstein durch Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnstand erhoben; 1658 ging er mit dem Prinzen Moritz von Nassau-Siegen und dem Geheimen Rath Jena nach Frankfurt zur Kaiserwahl Leopold's I. und wurde auch noch später zu Gesandtschaften verwendet, wie 1673 nach Dresden. Er war zugleich Kammerpräsident und halberstädtischer Regierungsdirector, gab aber schon 1669, nachdem er die Unbeständigkeit des Hofglücks erfahren, das Obermarschallamt auf und starb 1680. Nach seinem Tode heirathete seine Wittwe zum dritten Male den hannöverschen General von Offen, so daß der Poet Canitz, der zwei Stiefväter hatte, auch zwei Stiefschwiegerväter erhielt. Raban Canstein's Geschlecht ging schon mit Hildebrand, dem Gründer der Bibelanstalt aus, da er 1719, zwei und funfzig Jahr alt, zu Berlin starb, ohne Erben mit seiner Gemahlin, Bertha Sophie von Krosigk, zu hinterlassen. Die Halle'sche Waisenanstalt ward seine Universalerbin, sie erbte auch einen Theil der Herrschaft Canstein, der andre kam durch eine Canstein'sche Tochter an die Familie Spiegel, und ist noch in den Händen der Grafen Spiegel vom Desenberg-Canstein. Hildebrand's Bruder, Philipp Ludwig, der zweite Sohn Raban's, fiel, wie sein Denkmal in der Kirche zu Blumberg bei Berlin besagt, 1709 in der blutigen Schlacht bei Malplaquet.

Canstein's Nachfolger war:

der Geheime Rath Melchior Friedrich, seit 1669 Freiherr von Canitz,

von der schlesischen Linie auf Dalwitz, dessen Jahrgehalt nach dem Etat von 1683, 4120 Thlr. war, und zuletzt beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 erscheint in der Function als Obermarschall:

der Geheime Rath und General Joachim Ernst von Grumbkow,

der Vater des nachher unter Friedrich Wilhelm I. eine Hauptrolle spielenden Generals Friedrich Wilhelm von Grumbkow. Er war früher Hofmarschall, dann Schloßhauptmann, dann Obermarschall. Als solcher that er 1684 die Anhalt um die schöne Charlotte von Hannover für den Kurprinzen. Er war zugleich General-Commissar der Armee, Chef der Verwaltung der Accise und der erste General-Intendant der französischen Colonie. „Er führte", sagt Pöllnitz, „die Accise ein und beförderte die Anlage von Manufakturen und anderer gewinnabwerfender Anstalten. Er liebte die großen Unternehmungen und war kühn in ihrer Ausführung. Man würde seinen Charakter großartig haben nennen können, wenn ihm die Beförderung seiner Familie weniger am Herzen gelegen hätte, für die er große Schätze mit Leichtigkeit zusammenhäufte. Man fand ihn eines Tages todt in seinem Wagen, als er von einem Fest zurückkehrte, wo der Wein nicht gespart worden war." Der Tod erfolgte bei Wesel, auf einer Reise des Hofs nach Cleve, am zweiten Weihnachtsfeiertage 1690. Der Hofpoet Besser pries ihn,

wenn nicht als einen seligen, doch als einen sanften Tod gegen seine Wittwe, eine geborne von Grote.

Unter dem Obermarschall fungirten:

1) der Schloßhauptmann: in dieser Function erscheint 1652 Zacharias Friedrich von Götz mit 800 Thalern Gehalt; 1675 Ernst Gottlieb von Börstel, gestorben 1687 als Generalmajor; 1683 Joachim Ernst von Grumbkow, der später Obermarschall ward, mit 2256 Thalern Gehalt und endlich, beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688, ein Herr von Canitz.

2) der Oberschenk: 1653 Johann Sigismund Götz, mit 500 Thalern Gehalt; 1683 Samuel von Stryska mit 1554 Thalern Gehalt, freiem Tisch und freiem Brennholz; 1674 Ernst Gottlieb von Börstel, welcher zum Schloßhauptmann aufstieg, und 1688 ein Herr von Podewils.

3) der Hofmarschall. Als solcher erscheint 1652 der Geheime Rath Adam Georg Gans, Edler Herr von Putlitz mit 1600 Thalern Gehalt; dann beim Einzug der brandenburgischen Gesandtschaft 1658 zur Kaiserwahl in Frankfurt, Philipp von Loen zu Overdyk in der Grafschaft Mark, Drost zu Wetter und Obristlieutenant, später Grumbkow, ehe er Schloßhauptmann und zuletzt Obermarschall ward — und nach Leti auch noch ein Herr von Berlepsch.

3. Die dritte Obercharge war die des Oberstallmeisters. Dieses Amt bekleideten 1652: Georg Ehrenreich von Burgsdorf, auf Derzow und

Ziethen, Bruder des Oberkammerherrn, gestorben 1656, mit 1600 Thlr. Gehalt und freiem Tisch bei Hofe. Er war zugleich Gouverneur zu Cüstrin, Johanniter-Ritter und Comthur zu Supplinburg. 1658 beim Einzug der brandenburgischen Gesandtschaft zur Kaiserwahl in Frankfurt fungirte: Johann Walrabe, Baron von Gent, Herr von Dieden und:

1664 der General Gerhard Bernhard Baron von Pöllnitz, von einem aus Thüringen stammenden Geschlecht, Erbherr auf Reschau in Preußen und auf Buch, Carau und Birkholz in der Mark. In Buch bei Berlin im Kirchengewölbe sieht man seine Leiche noch heut zu Tage als eine Art Mumie wohl conservirt. Sein Vater, Hans Georg von Pöllnitz, ein Bruder des sächsischen Kanzlers Bernhard, war sächsischer Gesandter zu Regensburg, der 1623 von einem betrunkenen Diener in der Nacht hier ermordet wurde. Des Oberstallmeisters Sohn, Wilhelm Ludwig, war Obrist in preußischen Diensten und dessen Sohn Carl Ludwig der bekannte Tourist. Henriette, Tochter Gerhard Bernhards, heirathete den französischen General Marquis François du Hamel.

Des Oberstallmeisters Gemahlin war Gräfin Eleonore von Nassau, eine natürliche Tochter des zweiten berühmten Statthalters der Niederlande, Moritz von Oranien und Anna's von Mecheln. Dieser Oberstallmeister und General Pöllnitz war zugleich noch Geheimer Rath, Kammerherr, seit 1670 Commandant zu Berlin, Obrist der Garde zu Fuß, Ritter des Johanniterordens und ward auch in diplomatischen Aufträgen verwandt: er ging als Gesandter nach

London, nach dem Haag und nach Mainz. Er ist durch ein famoses Pistolenduell zu Pferde mit einem Baron Truchseß von Waldburg bekannt geworden, das er wegen schwerer Beleidigungen zu bestehen hatte; Truchseß, der Beleidiger blieb dabei todt auf dem Platze. Der Ort, wo die Herren sich trafen, war der s. g. Ochsengrieß bei Wien, der gewöhnliche Rencontreplatz für die am Wiener Hofe sehr häufigen Duelle. Am Berliner wie am Dresdner Hofe waren die Rencontres schon im Jahre 1652 durch ein kurfürstliches Edikt schwer verpönt worden. Nichts destoweniger unterließ man sie nicht, wie denn die Frankfurter Relationen zum Jahre 1665 berichten, daß am Hofe zu Berlin zwei Kammerjunker, einer aus Preußen, der andre aus Geldern, mit zugemachten Augen Kugeln gewechselt hätten, — „welches am Hof mit großen Unwillen verstanden worden, weil zumal dergleichen klägliche Fälle in Kurzem unterschiedliche sich zugetragen hatten." Dazu gehörte jenes Duell Pöllnitzens mit Truchseß, worüber ein Protokoll vorliegt, das in des damaligen Touristen Oldenburger deutscher Reisebeschreibung mitgetheilt ist. Es ward in dem Hause des kaiserlichen General-Auditors zu Wien, Grafen Sparr, von den Secundanten des Gefallenen, einem Herrn von Schöning und Baron Clary, in die Feder gegeben d. d. 1664, 19. October neuen Styls: es war kurz nach dem Siege Montecuculi's bei St. Gotthard (1. August 1664) — vielleicht waren beide Combattanten damals mit bei der ungarischen Campagne gewesen, vielleicht, was wahrscheinlicher ist, waren sie

ausdrücklich, um ihre Sache auszumachen, nach Wien gereist, wo man bei dergleichen Ehrensachen durch die Finger zu sehen pflegte. Baron Truchseß, Obristlieutenant bei der Garde, hatte bei der Armee sich berühmt, daß er den Oberstallmeister „coujonirt habe"; ferner sich berühmt, daß der Oberstallmeister das Cartel, das er von ihm, Baron Truchseß, empfangen, seiner eigenen Tochter gegeben habe, um es durch die Hofmeisterin zur Kunde der Kurfürstin zu bringen; und endlich sich berühmt, daß er, Baron Truchseß, zu seiner Satisfaction nicht habe gelangen können. Als der Oberstallmeister und Baron Truchseß Sonntags 19. October ohngefähr um 3 Uhr auf dem Wahlplatze mit dem angeführten ominösen Namen, der eine halbe Meile von Wien lag, ankamen, redete der Baron den Oberstallmeister mit den Worten an: „Es ist mir lieb denselben an diesem Ort anzutreffen", worauf der Oberstallmeister antwortete: „wenn er, der Baron, solchergestalt zu Berlin verfahren, so wäre er dieser weitläuftigen Reise überhoben gewesen, welches er doch dahin gestellt sein ließe." Er, der Oberstallmeister fragte hierauf in Gegenwart der beiderseitigen vier Secundanten, ob er, was vorhin erwähnt worden, sich berühmt habe. Worauf, so lautet das Protokoll, gemelter Baron Truchseß sich mit eigner Hand uff die Brust geschlagen, geantwortet: „Ja, das habe ich gesagt und bin hier, umb dasselbe zu mainteniren." Darauf der Oberstallmeister repliciret: „Und so bin ich hier umb euch zu begegnen, zeugen, daß ihrs leichtfertig gelogen und wider die S. fürstlichen Gnaden

von Anhalt (als Obercommandanten der brandenburgischen Truppen) gegebene Parole gehandelt habt." Woruff Baron Truchseß eingewendet: „Das wolle er sehen. Was die Parole an S. Durchl. von Anhalt antreffen thäte, habe er solche niemal gegeben, sondern damals expresse sich erklärt: Er könnte keinergestalt von dem Oberstallmeister Satisfaction haben, ehe er sich mit demselbigen geschlagen." Da dann der Herr Oberstallmeister geantwortet: „daß er, Truchseß, ungleich hätte, solches zu sagen, weil er solches in seinem Gewissen weit anders befünde".

„Hierauff Baron Truchseß, nicht mehreres replicirende, sondern nur begehrende, daß er seine Pistolen möchte abschießen und frisch laden. Welches der Herr Oberstallmeister folgendergestalt beantwortet: „Ach ja, sehr gerne, nehmet so viel Zeit, als ihr begehret."

„Woruff Baron Truchseß bei 50 Schritt zur Seite abgeritten, daselbst seine Pistolen gelöset, und inmittelst er solche geladen, ging der Oberstallmeister zu ihm und gab ihm die Wahl, ob er sein Pferd behalten oder dasjenige, so er, der Oberstallmeister, hätte, gebrauchen wollte. Welches aber der Baron Truchseß mit Nein beantwortet, sagende, er will das seinige behalten. Darauf er, Baron, sich also zu Pferd gesetzet, da dann der Herr Oberstallmeister nochmalen zu uns und denen seiner Seite beigewesenen zwei Cavalieren gesagt:" Ihr Herren habt alle gehört und verstanden, daß Baron Truchseß hier zugestanden, daß er die Schimpfworte von mir geredet?" Worauff wir und sie sämmtlich „Ja" sagten."

„Darauff Herr Oberstallmeister und Baron Truchseß fort und auff der Seiten gar sanffte nahe uff einander zugeritten, und wie sie gar nahe an einander waren, ruffte Baron Truchseß zu unterschiedenen mahlen: Tirez, tirez. Als der Herr Oberstallmeister ebenmäßig also geruffen und sie noch näher an einander kommen, löset Baron Truchseß seine Pistole und streifte den Oberstallmeister mit zwei Kugeln über den Bauch, und als er wiederum nach den andern griff, gab der Oberstallmeister Feuer und traf den Baron Truchseß solchergestalt, daß er sein Pferd nicht mehr zwingen konnte, daß also dasselbe mit ihm uff der Seite lieff, die andre Pistole auß der Hand fiel, welche zugleich los ging.“

„Hierauff ritt der Oberstallmeister ihn sanfft nach, sehende, daß der Truchseß keine Wehr mehr in den Händen, auch ritten wir mit den beiden Cavalieren hinzu. Da sagt der Oberstallmeister zum Baron: „Müsset ihr nunmehr nicht gestehen, daß ihr mir zuviel und unrecht gethan und ihr in solchem Stande seid, daß ich Euch das Leben nehmen könnte?“ Welches der Baron Truchseß bejahte, sagende: „Ich bin sehr verwundet und bekenne, daß ich euch unrecht gethan habe und bitte, daß ihr mir, gleich wie ich euch, vergeben wollet.“ Da doch endlich der Baron so schwach worden, daß er gänzlich vom Pferde gefallen wäre, wenn wir nicht nebst den andern des Herrn Oberstallmeisters anwesenden Cavaliere ihn mit heruntergehoben hätten, wozu denn der Herr Oberstallmeister nicht allein mit geholfen und alle Freundschafft

bezeiget, sondern sich auch vor dem Baron auf die Knie niedergelassen und demselben fast bei einer halben Stunde aus Gottes Wort zugesprochen, bis er endlich christlich verschieden."

Aber trotz dieses und anderer tragischer Fälle dauerten die Duelle am Brandenburger Hofe fort, der ein vorzugsweise kriegerischer durch den großen Kurfürsten geworden war. Die Frankfurter Relationen zum Jahre 1673 berichten wieder, daß der vorlängst in Schweden gewesene kurbrandenburgische Gesandte Obrist Großeck (Lorenz Ludolf von Krosigk, Obrist, Kammerherr und Kriegsrath) mit Obristlieutenant Strauß ohnweit Berlin Kugeln gewechselt habe und auf dem Platze geblieben sei. Nach den Memoiren der französischen Refugiés in Preußen erschoß Graf Christoph Dohna, Obrist der Grands Musquetaires, seinen eigenen Major Mr. de Souville im Duell.

Als der Nachfolger von Pöllnitz, der 1679 starb, erscheint als Oberstallmeister des großen Kurfürsten zuletzt ein Franzose, der General und Trabanten-Obrist Ludwig Graf von Beauveau, Herr von Espenses, derselbe, der 1668 in brandenburgische Dienste getreten war und 1672 der französischen Colonie den öffentlichen Gottesdienst verschaffte. Auch er ward als Diplomat verwendet; er ging 1672 vor dem Kriege mit Frankreich nach Mainz, dann zweimal vor und nach dem Frieden von St. Germain in einer geheimen Sendung nach Frankreich und nach des Kurfürsten Tode nach England, um Wilhelm von Oranien

zur Thronbesteigung zu gratuliren. Sein Gehalt, einschliesslich 1800 Thlr. als Trabantenobrist, betrug nach dem Etat von 1683: 4469 Thlr.

4. Die vierte Obercharge endlich war der Oberjägermeister. 1652 bekleidete diese Stelle Jobst Gerhard von Hertefeld zu Liebenberg, aus einem alten clevischen Geschlechte, mit 1600 Thlr. Gehalt und freiem Tisch bei Hofe; 1678 Johann von Oppen aus dem Hause Friedersdorf. Leti führt einen Herrn von Lüderitz 1687 in dieser Funktion auf, der, nach dem Etat von 1683, 1356 Thlr. Gehalt genoß, und beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 erscheint noch ein Hofjägermeister Johann Friedrich von Pannewitz.

Die Jagd, die der große Kurfürst sehr liebte, kostete jährlich 54,000 Thlr. Leti giebt gar 600,000 Francs an und berichtet, daß außer einer ungeheuern Menge von Pferden und Hunden, mehr als 3000 Menschen dabei verwendet worden seien.

Von Kammerherrn und Kammerjunkern führt der Hof-Etat von 1683 nur auf:

zwei wirklich Dienst thuende Kammerherren,
achtzehn Kammerjunker und
sechs Hofjunker.

Die beiden Dienst thuenden Kammerherrn waren Obrist von Perband, der zugleich General-Adjutant des Kurfürsten war und 2450 Thlr. Gehalt genoß; der zweite, von Münch, hatte nur 600 Thlr. Obrist von Perband, aus dem alten preußischen Geschlechte, gehörte nebst seinem Schwager dem General

Christoph Adolf von Wangenheim, aus dem bekannten thüringischen Geschlechte, gestorben 1709, zu den jovialsten Leuten am Hofe: in Canitz' und seines Freundes Eusebius Brand's Gedichten kommt er noch 1692 vor. Perband war nach einander mit zwei Schwestern Wangenheim's verheirathet und dessen Gemahlin war ein Fräulein Canitz, Tochter des Obermarschalls, eine Schwester der Gemahlin Eusebius Brand's.

Die achtzehn Kammer- und sechs Hofjunker, die 1683 fungirten, bekleideten zugleich Militair- und Civilämter und genossen bis zu 1452 Thlr. Gehalt. Die ordentliche Besoldung der Kammerjunker wurde im Etat selbst auf 400 Thlr. nebst freiem Tisch bei Hofe und die Zahl auf zwölf herabgesetzt.

Pagen fungirten 1683 einundzwanzig und dazu noch vier Reitpagen. Ihre Besoldung wurde gleichergestalt auf 400 Thlr. nebst freiem Tische bei Hofe herabgesetzt.

Beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 fungirten:

achtzehn Kämmerer,
sechsundzwanzig Kammerjunker,
drei Hofjunker,
drei Jagdjunker und
zweiundvierzig Pagen.

Geheime Kämmeriere und Kammerdiener finden wir im Etat von 1683 neun. Der bedeutendste unter den Geheimen Kämmerieren war Christian Sigismund Heidekamm, Hofcassirer und

Schatzmeister mit 900 Thalern Gehalt. Er ward später 1701 baronisirt und ist der erste Baron aus dieser Sphäre. Er starb sehr reich, so daß er seinen Söhnen eine glänzende Erziehung hatte geben können; einer derselben diente als Kammerjunker unter dem großen Kurfürsten, machte dann die diplomatische Carriere, kam aber eben so schnell wieder herunter, als sein Vater aufgestiegen war: er wurde in die berüchtigte Clement'sche Verschwörung verwickelt, auf die ich unter Friedrich Wilhelm I. zurückkomme.

Der Gehalt der Kammerdiener wurde im Etat von 1683 auf 500 Thalern nebst freiem Tisch bei Hofe herabgesetzt.

Die Kapelle bestand im Jahre 1683 aus nur vierzehn Kammermusikern mit Gehalten von 100 bis 400 Thalern. Beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 kommen vierundzwanzig Hof- und Feldtrompeter und zwei Paar Hofpauker vor.

Eben so einfach war das Personal in Küche, Keller, Silberkammer, Stall und Hausvoigtei bestellt.

Die Hoffarbe der Hofbedienten, Pagen, Lakaien Trompeter und Pauker, Leibkutscher u. s. w. war orange mit silbernen Schleifen und Knöpfen, Hutfedern und Unterfutter seegrün und weiß.

Hoflieferant war schon seit den fünfziger Jahren der bereits oben erwähnte Holländer Daniel Enckefort, kurfürstlicher Oberproviantmeister, der 1683 geadelt ward. In den sechziger Jahren erscheint auch ein Jude Israel Aaron als des Kurfürsten

Hoflieferant und Agent, den er zu mannichfaltigen Geschäften gebrauchte, namentlich, und zu seiner großen Zufriedenheit, zu den Armeelieferungen. Die Juden hatten in der Nothzeit bereitwillig Geldvorschüsse geleistet; deshalb ließ sie Friedrich Wilhelm im Jahre 1671 wieder in den brandenburgschen Staaten zu, nachdem sie seit der tragischen Execution Lippolds unter Johann Georg 1571 ein ganzes Jahrhundert verbannt gewesen waren.

Noch werden im Hof-Etat von 1683 folgende Personen aufgeführt:

vier Hofprediger:

Dr. Conrad Bergius mit 909 Thlr. Gehalt.

Heinrich Schmettau mit 1007 Thlr. Gehalt. Dieser Schmettau war früher Superintendent der reformirten Kirchen in Schlesien zu Liegnitz, von wo er durch Kaiser Ferdinand II. vertrieben ward. Er starb 1705 in Berlin und war der Oheim der beiden ersten Grafen Samuel und Carl Christoph Schmettau.

Benjamin Ursinus mit 920 Thlr. Gehalt. Dieser Ursinus ist der spätere Bischof, der bei der Krönung in Königsberg fungirte. Er war geboren 1646 zu Lissa in Polen und starb 1720.

Anton Brunsenius mit 1320 Thl. Gehalt.

Der Bibliothekar: Christoph Hendrich mit 650 Thlr. Gehalt.

Der Antiquarius: Christian Heimbach mit 204 Thlr. Gehalt.

Der Rector des Joachimsthal'schen Gymnasiums: Joh. Gerl. Wilhelmi mit 600 Thlr. Gehalt.

Acht Leib- und Hof-Medici:

Dr. Willisch mit 1152 Thlr. Gehalt.

Dr. Cornelius Buntekoe mit 1052 Thlr. Gehalt.

Buntekoe ist der berühmte Holländer, der den Taback als Universalmedicin ansah und den Thee einführte, nachdem er damit dem Kurfürsten die Gicht erleichtert hatte. Man sagte, die holländische Compagnie habe ihn bezahlt, um den Absatz ihrer Waaren auszubreiten. Buntekoe starb 1685 in Berlin, noch nicht 40 Jahre alt, indem er die Treppe herabstürzte. Er hieß eigentlich Decker, nahm aber den Namen Buntekoe an von der „bunten Kuh“, die er im Wappen führte.

Dr. Weisse mit 700 Thlr. Gehalt.

Dr. Mentzel mit 660 Thlr. Gehalt und noch vier andere mit 100 und 200 Thlr. Gehalt.

Der Mathematicus: Langerfeld mit 852 Thlr. Gehalt.

Der Mechanicus mit 346 Thlr. Gehalt.

Der Hofbaumeister: Michael Matthes mit 522 Thlr. Gehalt.

Fünf Hofmaler:

Jaques Vaillant mit 800 Thlr. Gehalt.

Formantjou mit 600 Thlr. Gehalt.

de Roy, Blumenmaler mit 500 Thl. Gehalt.

Adam Clerck, Portraitmaler mit 400 Thlr. Gehalt.

Baratta, zugleich Grottenmeister mit 504 Thlr. Gehalt.

Der Kupferstecher: Gottfried Bartsch mit 306 Thlr. Gehalt.

Der Stuccator: Giovanni Simonetti mit 400 Thlr. Gehalt.

Simonetti ist der Erbauer des Werderischen Rathhauses und der Werderischen Kirche, er starb 1716.

Der Bildhauer: Döbel mit 666 Thlr. Gehalt.

Der Marmorier: Ramming mit 290 Thlr. Gehalt.

Der Glasschneider: Winter mit 500 Thlr. Gehalt.

Der türkische Posamentirer: Gärtner mit 300 Thlr. Gehalt.

Der Spitzen-Manufacturier: Michau mit 400 Thlr. Gehalt.

Der Tapezier: Biets mit 300 Thlr. Gehalt.

Fünf Tapetenmacher mit 290 Thlr. Gehalt u. s. w. u. s. w.

b. Hof-Etat der Kürfürstin Dorothee:

1) Oberhofmeister der Kurfürstin war der Geheime Rath Thomas von dem Knesebeck, der zugleich Director des Kammergerichts und Consistoriums zu Berlin und Landeshauptmann in der Altmark war. Er wurde wie andere Hofbeamte zugleich auch als Diplomat verwendet, ging als Gesandter nach Dresden, nach der Schweiz und nach Dänemark und starb 1689. Nach dem Etat von 1683 betrug sein Jahrgehalt

2174 Thlr. und dazu bezog er die Sporteln und Lehnsgefälle von der Altmark.

2) Hofmarschall der Kurfürstin war ein Herr von Cramm, ein Braunschweiger von Geburt, der seiner Herrin von dem Hofe zu Zelle nach Berlin gefolgt war.

II. Civil-Etat.

Die Minister Otto Schwerin, Franz Meinders, Paul Fuchs. Das Princip der Verwendung ausgesuchter Capacitäten für's Cabinet, abgesehen vom Adel. Der Feldmarschall Derfflinger.

1. Die oberste Landesbehörde für die allgemeinen Staats- und die auswärtigen Sachen war der Geheime Rath. Director desselben war zu Anfang der Regierung des großen Kurfürsten noch vor Graf Schwarzenberg's Tod:

Samuel von Winterfeld. Wie die Putlitze, die Rochowe, die Quitzowe, zu dem dermaleins mächtigsten Adel in den Marken, gehören die Winterfelde zu dem ältesten märkischen Adel; sie sollen, wie die Arnims, die Schlabrendorfe, die Stechowe, die Bredowe, die Blumenthale u. s. w. angeblich schon zu den Zeiten Heinrich's des Voglers in Brandenburg eingewandert sein. Samuel Winterfeld fungirte schon als Gesandter bei der Kaiserwahl Ferdinand's II. und ging 1641 zu den Westphälischen Friedenstractaten nach Hamburg, starb aber bereits 1643.

Nach seinem Tode blieb die Stelle unbesetzt und erst nach dem Westphälischen Frieden 1651, ward wieder ein Geheimer Raths Director ernannt in:

Baron Joachim Friedrich von Blumenthal, der aus einem, wie gesagt, ebenfalls angeblich schon zu der Zeit Heinrich's des Voglers nach Brandenburg gekommenen Geschlechte stammte. Ihm folgte im Jahr 1658:

Otto, Baron von Schwerin. Er war geboren 1585 (nach andern Nachrichten 1616) und stammte aus altem pommerschen Adel; die Familie besaß ansehnliche Lehne hier und das Erboberküchenmeisteramt. Er studirte zu Greifswalde und Königsberg, trat zur reformirten Religion über und verließ nach dem Tode des letzten Herzogs von Pommern das Land, das eines der eifrigst lutherisch gesinnten war. Schwerin trat zuerst in den Dienst der Kurfürstin Elisabeth Charlotte von der Pfalz, ward 1638 Kammerjunker bei Georg Wilhelm und 1640 bei Antritt des großen Kurfürsten, Hofkammergerichts- und Lehnsrath. Als Pommern im westphälischen Frieden zum Theil an Schweden fiel, entsagte er dem dort besessenen Erbamte, verkaufte seine Güter und wandte sich ganz in den Dienst des neuen Herrn. Dieser verlieh ihm, nachdem ihm der Kaiser Ferdinand III. schon 1648 die Reichsfreiherrnwürde ertheilt hatte, 1654 das Erbkämmereramt in Brandenburg. Schwerin stand seit 1658 als erster und oberster Geheimer Staatsminister mit dem Titel „Oberpräsident" über allen andern Staats-, Hof- und Kriegsbeamten. Er war ein streng rechtschaffner, eifrig religiöser Mann, und namentlich ein so eifriger Reformirter, daß er diejenigen von seinen Kindern von der Erbschaft in seinem Testament aus-

schloß, die diese Religion verlassen würden. Er war aber auch zugleich ein wissenschaftlich höchst gebildeter Mann. Er besaß eine stattliche Bibliothek, die seine Söhne noch vermehrten und die erst 1746 verkauft ward. Er war es, der für seinen Herrn die wichtigen schwedischen und polnischen Tractate von Labiau und Welau und 1672 die Allianz mit Holland abschloß. Zugleich war er seit 1662 Oberhofmeister der kurfürstlichen Prinzen und namentlich der höchst einflußreiche Erzieher des Kurprinzen, des spätern ersten Königs Friedrich I. von Preußen. Friedrich Wilhelm belohnte seine treuen und redlichen Dienste so reichlich, daß er bei seinem Tode ein großes Vermögen und eine Menge ansehnlicher Güter in der Mark Brandenburg, in Cleve und Preußen hinterließ; er war seit 1654 Herr der Herrschaft Altenlandsberg in der Nähe von Berlin, die 20,000 Thaler jährliche Einkünfte gewährte und die nachher der erste König von Preußen 1709 zum Witthum seiner dritten Gemahlin um 350,000 Thaler von Schwerin's Erben erkaufte, — er war ferner Herr der Stadt Fürstenwerder, von Wildenhoven in Ostpreußen, von Wolfshagen in der Uckermark, von dem von seinem Bruder ererbten Zachan und Laßene u. s. w., Hauptmann zu Lebus, Dompropst zu Brandenburg u. s. w. In Berlin bewohnte er das heutige Criminalgericht, auf dem Molkenmarkt, wo man noch das Schwerinsche Familienwappen, die Wecke oder Raute, sieht. Er starb 1679, vierundneunzig Jahre alt im Schloß zu Berlin. Vermählt war er dreimal, mit einer Fräulein von Schlabrendorf aus

dem Hause Glinicke, die reformirt war, einer Fräulein von Kreytzen, die lutherisch war und von der er Wildenhoven ererbte und einer Fräulein von Flemming. Er hinterließ zwei Söhne, die 1700 gegraft wurden und, so viel ersichtlich ist, acht Töchter. Der älteste Sohn Otto, der Alten-Landsberg erhielt, war Statthalter in Berlin, Geheimer Rath und seit 1702 Ritter des schwarzen Adlerordens. Früher war er Gesandter in Wien, Paris, London. Er ward der Schwiegervater des Dichters Canitz und starb 1705, sechzig Jahr alt. Der zweite Sohn, Friedrich Wilhelm, wurde Oberhofmeister der letzten Gemahlin König Friedrichs I. und dann Gesandter in Wien: ich komme auf ihn zurück. Otto wurde der Stifter des Hauses Wolfshagen, wo er das Schloß baute, Friedrich Wilhelm der des Hauses Walsleben.

Von den Töchtern des Oberpräsidenten heirathete

Eleonore, aus erster Ehe, den General und Oberkammerherrn und Gouverneur von Memel, Graf Friedrich Dönhoff.

Marie Dorothea, aus zweiter Ehe, den General und Obermarschall, später Generalfeldmarschall und Gouverneur zu Wesel Graf Lottum. König nennt sie in seinen Noten zu Canitz' Gedichten „eine der allerlobwürdigsten Frauen des ganzen Hofes."

Eine dritte Tochter heirathete den Geheimen Rath und Obrist Christoph Caspar, Baron von Blumenthal, den Sohn des Geheimen Raths-

Directors Joachim Friedrich, welcher dreimal als Gesandter nach Frankreich geschickt ward.

Eine vierte und fünfte heiratheten zwei Grafen Schönaich-Carolath in Schlesien

Eine sechste einen Baron von der Heyden

Eine siebente einen Baron von Strunckede in Cleve und

Eine achte einen Baron von Wittenhorst zu Sonsfeld, ebenfalls in Cleve.

Neben Schwerin und des Kurfürsten ehemaligem Hofmeister, Johann Friedrich Kalckhun, standen unter den Geheimen Räthen in der ersten Hälfte der Regierung bis zum französisch-schwedischen Kriege an der Spitze der Geschäfte Friedrich von Jena und Raban von Canstein, der oben schon genannte Obermarschall.

Friedrich von Jena stammte aus einer herabgekommenen thüringischen Familie, der Kaiser Leopold im Jahr 1658 den Adel wieder erneuerte, sein Vater war Bürgermeister zu Zerbst, er selbst erst Professor zu Frankfurt an der Oder. Er schloß mit Schwerin 1656 den Tractat von Labiau ab und befand sich mit dem Prinzen von Nassau-Siegen und Canstein als Gesandter bei der Kaiserwahl Leopold's, 1658.

Raban von Canstein, Obermarschall und Kammerpräsident, schloß noch 1672 mit Schwerin die Allianz mit Holland.

Seit dem Kriege von 1672 führten besonders Franz von Meinders und Paul von Fuchs die Geschäfte, jener die auswärtigen, dieser die innern und Militairangelegenheiten.

Franz von Meinders, ein Westphale, aus Ravensburg gebürtig, war, wie sein Zeitgenosse Graf Strattmann in Wien, einer der glücklichsten Emporkömmlinge: so einflußreich und reich Strattmann in Wien ward, ward es Meinders in Berlin. Er wurde 1667 Hof- und Kriegsrath, 1672 Geheimer Rath, schloß für seinen Herrn mit Frankreich die Friedensschlüsse zu Vossem 1673 und zu S. Germain und Nymwegen 1679 und ging dann in außerordentlichen Missionen wiederholt nach Paris, nach Wien, nach dem Haag, nach Dresden, Hannover und Copenhagen. Er starb, 1682 vom Kaiser geadelt, 65 Jahre alt 1695, erst unter der Regierung Friedrich's I.

Nach dem Etat von 1683 betrug sein Gehalt nur 1200 Thaler, aber die außerordentlichen Einnahmen, die sein Posten als Minister des Auswärtigen ihm verschaffte, brachten ihn zu einem bedeutenden Vermögen. Seit dem Frieden von Vossem, von welchem an der Kurfürst stehende Subsidien von Frankreich erhielt, erhielt Meinders nur allein von dieser Krone, wie Pöllnitz berichtet, 20,000 Francs jährlich 22 Jahre lang bis zu seinem Tode. Pöllnitz war der Stiefsohn von Meinders: seine Mutter, eine junge Wittwe, heirathete den alten Minister, der aber bereits nach 10 Monaten starb. Er hinterließ ihr ein so großes Vermögen, daß sie die Pension, welche sie vom Hofe genossen hatte, aufgeben konnte; sie ward die reichste Wittwe in Preußen und heirathete nachher in dritter Ehe den Hofmarschall von Wensen, auf den ich noch einmal zurückkomme.

Der zweite Minister, der nebst Meinders in hoher Gunst beim großen Kurfürsten stand, war ebenfalls ein Emporkömmling aus der Bürgerreihe, Paul von Fuchs. Fuchs war ein Pommer, wie Schwerin, ein Predigerssohn aus Stettin. Er studirte in Greifswalde, Helmstädt und Jena und machte darauf Reisen durch die Niederlande, Frankreich und England. Er ließ sich dann als Advocat zu Berlin nieder, 1667, 27 Jahre alt, ward er Professor der Rechte zu Duisburg. Von hier entführte ihn der große Kurfürst, der ihn 1670 zu seinem Geheimen Cabinets-Secretair machte. Fuchs stieg dann schnell, da er sich als tüchtiger Geschäftsmann und stattlicher Redner*) bewährte. Schon 1674 ward er, ein Bürgerlicher von 34 Jahren, Geheimer Rath, ging dann 1684 als Gesandter in den Haag, ward 1686 Lehnsdirector in der Kurmark, 1695 Consistorialpräsident in Berlin, endlich 1703 Kanzler in Pommern. 1700 erhob ihn der Kaiser Leopold aus eigner Bewegung in den Reichsfreiherrnstand. Vier Jahre darauf starb er, 64 Jahre alt. Er war erst, wie Leti erzählt, mit einer sehr gebildeten Dame von der französischen Colonie und dann mit einer Fräulein von Friedeborn vermählt, übrigens ein galanter Herr, wie seine Adoration der schönen Frau von Besser beweist, die ihn aber nicht erhörte, obschon er ihren Mann als Gesandten nach England recht geschickt zu entfernen gewußt hatte. Auch Fuchs erwarb ansehnliche Güter, er war Erbherr auf dem früher Barfuß'ischen Malchau, zu Fuchshofen,

*) Weiter unten folgt eine Probe der Beredtsamkeit.

;ebderau u. s. w. In Malchau baute er ein schönes
chloß mit einem schönen Garten, das nach seinem
ode König Friedrich an sich kaufte. Fuchs hinterließ
ae einzige sehr gelehrte Tochter, die seit 1687 mit
m Geheimen Rath Baron Wolfgang von
chmettau, Gesandten im Haag vermählt war. Fuchs
ar — obgleich er mit allen seinen Domestiquen vom
therischen zum reformirten Bekenntniß übertrat —
ı Special des berühmten lutherischen Propsts Spener.

Nach dem Etat von 1683 genoß Fuchs als Ge-
imer Rath eine Besoldung von 1700 Thalern —
e spätern Stellen, die ihm übertragen wurden und
letzt die Sporteln und Lehnsgefälle von dem Kanzler-
it in Pommern steigerten seinen Gehalt bedeutend.

Fuchs ist hauptsächlich die Stiftung der für den
eußischen Staat so wichtig gewordenen Universität
alle zu danken: er weihte sie 1694 am 1. Julius mit
ıer stattlichen Rede selbst ein.

Meinders und Fuchs waren die beiden Bürger-
hen, welche für die Größe der brandenburgischen
lanarchie unter Friedrich Wilhelm das Meiste gethan
ben; was sie mit der Feder thaten, verrichtete ein
itter großer Mann aus der Bürgerreihe, Derff-
ager, mit dem Degen. Es gehört zu den fables
nvenues in der preußischen Geschichte, daß der
)el das Meiste gethan habe; die großen Fürsten
aten das Meiste und nächst ihnen die gescheiten
ute aus dem dritten Stande. Eine lange Reihe
rühmter Namen derselben geht von dem berühmten
ınzler des sechzehnten Jahrhunderts, Lampert
istelmeyer, dem Leipziger Schneiderssohne, herunter

bis in das gegenwärtige Jahrhundert, eine Reihe, die von der Reihe der preußischen berühmten Adelsnamen bei weitem nicht aufgewogen wird: der preußische Staat ist, wie der englische, hauptsächlich dadurch zu seiner Größe emporgestiegen, daß er dem alten Adel einen neuen zur Seite treten ließ, die Meinders und Fuchs, die Spanheim und Derfflinger unter dem großen Kurfürsten, die Dankelmann, Kraut (der sehr wichtige Geldbeschaffer) und Bartholdi (der Negotiateur der Königskrone) unter dem ersten preußischen König, die Ilgen, Thulemeyer und Cocceji unter Friedrich Wilhelm I. Vor der Herrscherkraft und Herrlichkeit des großen Königs verschwinden alle andere Namen aus der Adels- und aus der Bürgerreihe, doch waren die bürgerlichen Cabinetsräthe, wie z. B. Eichel, bekanntlich weit einflußreicher als alle adelige Minister, Finkenstein und Herzberg nicht ausgeschlossen, und sie blieben es auch nachher, wie die Namen Mencken, Beyme Lombard u. s. w. nach dem Zeugniß der Eingeweihten es erweisen.

Seit dem großen Kurfürsten ward es stehender Grundsatz und festes Prinzip in Brandenburg, in's Cabinet nur ausgesuchte Leute, die größten Capacitäten, ganz abgesehn vom Adel, zu nehmen. „Der preußische Hof, schreibt der Tourist von Loen, hat sich vornehmlich durch diese Staatskunst so hoch emporgebracht: seine meisten Cabinetsräthe waren ausgesuchte Leute. Man sah auf ihre Federn und nicht auf ihre Ahnen — da man es einer Sache nicht ansieht, ob sie mit adeligem oder unadeligem Geblüte tractirt

worden ist.“ Das letzte Wort zum Räthsel der allerdings staunenswerthen Erhebung Preußens sind keineswegs die martialischen Blauröcke, sondern mit ihnen und hinter ihnen das blaue Wunder der geschickten brandenburgischen Federn. Die klugen Monarchen Brandenburgs begriffen es seit dem großen Kurfürsten in vollem Bewußtsein, daß es hinter den Kanonen, der ultima ratio regum, doch noch auf den Genieblitz ankomme, der sie nicht unnöthig, sondern zur rechten Zeit zündet; mit einem Worte, daß hinter jeder Masse in letzter Linie Geist stehn muß, der die Massen lenkt. Nicht die Waffen, die Diplomatie, die hinter den Waffen geschäftig ist, giebt in den Welthändeln den Ausschlag bis auf den heutigen Tag. Die Geschichte Friedrich's des Großen, die Geschichte Napoleon's und im größten Style das heutige russische Cabinet bezeugen das sehr klar. Die Waffen wirken viel, aber sie wirken nicht immer, nicht auf die Dauer, die Diplomatie wirkt anscheinend wenig, aber stetig und im Nachhalt das Allermeiste.

„Meinders und Fuchs, sagt der Tourist von Pöllnitz in seinen Memoiren, verdankten alles, was sie waren, sich selbst und nichts ihren Ahnen. Beide waren in gleicher Niedrigkeit des Standes und der Glücksgüter geboren, beide hatten ihre Laufbahn mit den kleinsten Aemtern angefangen. Die Stärke ihres Genies machte sie bemerkbar, ihr verdankten sie ihre Erhebung. Sie erhielt beide auch in der Folgezeit und ließ sie über den Neid triumphiren. Beide Männer liebten die Wissenschaften und Künste, das Wohl des Staats und den Ruhm ihres Herrn. Sie

waren beide gleich beliebt im Volke und beide hinterließen Söhne, mit denen ihr Geschlecht wieder erlosch."

Meinders' Erbe war, nächst seiner Frau, sein Schwiegersohn, der Schweizerobrist du Rosey, der unter anderm den von Meinders angelegten Garten in der Stralauer Vorstadt erhielt. Die Meierei und der Garten Meinardshausen in der Friedrichstadt kamen 1699 nach dem Absterben der Söhne des Ministers an den Kurfürsten Friedrich III. Meinders' Haus in der Königsstraße (zwischen der h. Geist- und Spandauerstraße linker Hand) das der reiche Kaufmann Leonhard Weiler gebaut hatte, gelangte an den General Grumbkow, Günstling Friedrich Wilhelms I. Der Erbe von Fuchs wurde der Gemahl von dessen einziger Tochter, der Geheime Rath Baron Wolfgang von Schmettau. Fuchs besaß unter andern den von Raulé angelegten Garten Belvedere in der Stralauer Vorstadt: diesen kaufte Friedrich III. ebenfalls, für seine dritte Gemahlin. Voltaire wohnte darin 1750. Später kam er an den Geheimen Commerzienrath Banquier Schütze.

Außer Meinders und Fuchs werden im Etat von 1683 noch folgende zehn Personen als Geheime Räthe aufgeführt:

1) Der Baron Melchior Friedrich von Canitz, der obengenannte Obermarschall, mit einem Gehalt von 4120 Thlr.

2) Der Baron Christoph Caspar von Blumenthal, Sohn des Geheimen Raths-Directors und Schwiegersohn des Oberpäsidenten Schwerin;

er war zugleich Obrist, Gesandter in Frankreich, Spanien, Wien, Dresden, Mainz, Trier, Zelle, Copenhagen, Dompropst zu Brandenburg und Johanniter-Comthur zu Supplinburg. Er ward 1701 gegraft und mit seinem Enkel erlosch 1732 das alte Blumenthal'sche Grafengeschlecht. In der großen Fournér von 1786 erst erfolgte eine neue Grafung.

3) Christoph von Brand, aus der alten märkischen Familie der Brand, die in viele Linien getheilt war. Er gehörte der preußischen an, war ein Sohn des Geheimen Raths Christian von Brand und der älteste von sieben Brüdern, von denen mehrere sich ausgezeichnet haben, gleich dem späteren Siebengestirn der Dankelmänner. Christoph war, wie sein Vater, Kanzler in der Neumark und wiederholt Gesandter in Paris, London, Holland, Stockholm, Wien und Copenhagen. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683, 1200 Thlr. ohne die Sporteln und Lehnsgefälle in der Neumark. Er starb 1691 auf Hermsdorf, dem Stammgute.

4) Thomas von dem Knesebeck, der genannte Oberhofmeister des Kurfürsten, mit 2174 Thlr. Gehalt.

5) Otto, Baron von Schwerin, der Jüngere, der älteste Sohn des Oberpräsidenten, der zugleich Hauptmann zu Ruppin war. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683, 1676 Thlr.

6) Lorenz Georg von Krokow, ein Pommer, Kanzler in Hinterpommern, gest. 1702. Auch er ward früher vielfach zu Gesandtschaften verwendet, nach Wien, Paris, Stockholm, London. Sein Gehalt betrug

nach dem Etat von 1683, 1359 Thlr., ohne die Sporteln und Lehnsgefälle von Hinterpommern. Die Krockow sollen aus den Rheingegenden mit dem deutschen Orden nach Preußen gekommen sein: sie bauten sie Schloß Krockow bei Neustadt in Westpreußen.

7) Der General Joachim Ernst v. Grumbkow, der schon als Obermarschall genannt ist, zugleich war er General-Commissar der Armee, erster General-Intendant der französischen Colonie, Chef der Verwaltung der Accise und Präsident der Finanzen.

8) Der Baron Dodo von Kniphausen, der 1687 Kammerpräsident ward, mit einem Gehalt nach dem Etat von 1683 von 1790 Thlr.

9) Rhetius, welcher die Direction der Städte-Casse hatte, mit einem Gehalt von 1300 Thlr. Er ward der Schwiegervater des Generals Gersdorf unter Friedrich I. Endlich

10) Der berühmte Ezechiel Spanheim, Resident in Frankreich mit 1200 Thlr. Gehalt.

Unter den Geheimen Cabinets-Secretairen war der einflußreichste:

Rüdiger Heinrich Ilgen, ein Westphale, geboren in Minden, der eine Zeit lang Secretair bei Meinders, seinem Landsmann, gewesen war und nachher dessen Neffen, den Baron Heidekamm, (auf den ich gelegentlich in der Clement'schen Geschichte unter Friedrich Wilhelm I. zurückkomme), auf einer zweijährigen Tour durch Holland, England und Frankreich begleitet hatte. Als Legationssecretair wohnte er

dem Friedenscongreß zu St. Germain bei. Nach seiner Zurückkunft ward er von Meinders im Cabinet angestellt, erst als Geheim-Secretair des Kurfürsten, dann als Staats-Secretair, in welcher Function er das Protocoll im Conseil zu führen hatte. Ilgen wurde unter dem ersten und zweiten König von Preußen höchst einflußreicher Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683 nur 400 Thlr.

2. Der Geheime Kriegsrath. An der Spitze desselben stand seit 1657 der nachherige Sieger bei Fehrbellin Georg Derfflinger. Derfflinger war ein Bauernsohn aus Neuhofen in Oesterreich; seine Eltern, Protestanten, wandten sich nach Böhmen. Sein Vater hatte ihn, weil er wahrscheinlich selbst Schneider war, zur Hülfe für sich, zur Elle bestimmt, aber Derfflingers Sinn stand nach höheren Dingen. Es war die Zeit des dreißigjährigen Kriegs: er beschloß sich selbst durch den Degen groß zu machen und es glückte ihm nebst Pappenheim und Jean de Werth der größte Reitergeneral des siebzehnten Jahrhunderts zu werden. Derfflinger diente zuerst als gemeiner Dragoner unter Johann Georg von Sachsen, wo er Offizier ward. Sodann ging er unter die Schweden und machte die Feldzüge unter Gustav Adolf mit, der ihn zum Obristlieutenant ernannte. Unter der Königin Christine stieg er zum General. Nach dem westphälischen Frieden aber ließ er sich unter dem großen Kurfürsten in Brandenburg nieder: er hatte hier im Jahre 1646 eine Fräulein

von Schaplow geheirathet. Seit 1656 machte e
den polnischen Krieg mit und Friedrich Wilhelm
übergab ihm als Geheimen Kriegsrath 1657 di
Leitung der Kriegsangelegenheiten. Später ward e
Statthalter von Pommern und Gouverneur von Cüstrin
Seit 1670 war er Generalfeldmarschall. Als solche
trug er 1675 den Hauptantheil an dem Sieg b
Fehrbellin, durch welchen der Glanz der Monarchie g
gründet ward. Derfflinger hatte zwei Cavalleri
und ein Infanterieregiment unter sich. In Berl
erbaute er sich das der breiten Straße gegenübe
liegende Haus auf dem Cölner Markt, im Angesicht d
Schlosses, das dem Kaufmann Westphal später gehört

Derfflinger, dieser tapfre bürgerliche Degen, w
ein biedrer, ehrenfester Mann, von derbem, gutem Humo
nicht geringem Ehrgeiz und wußte sich auch, wie Le
bezeugt, trotz des Mangels an der Cavalierbildun
namentlich in Sprachen, klug und gewandt genug a
Hofe darzustellen. Der französische Gesandte — na
Pöllnitz' Bericht war es ein Herzog von Holstei
Beck — wollte ihn einst wegen seiner frühern Han
thierung verspotten, er fragte den Kurfürsten üb
Tafel, ob es wahr sei, daß er einen General in sein
Diensten habe, der früher Schneider gewesen. Sofo
erhob sich Derfflinger und rief: „Hier ist der Man
von dem das gesagt wird; hier aber ist die Elle, m
der ich die Hundsfötter nach der Länge und Brei
messe.“ Und dabei schlug er auf seinen Degen u
der Fragesteller verstummte.

Derfflinger ward auf Empfehlung des groß
Kurfürsten 1674 von Kaiser Leopold in den Reich

freiherrnstand erhoben. Er starb 1695, 89 Jahr alt unter dem Nachfolger auf seinem aus der Familie Schaplow ererbten Gute Gusow bei Bad Freienwalde. Schon mit seinem Sohne Friedrich, der ebenfalls bis zum General stieg und die Rechtschaffenheit, wenn auch nicht das Genie des Vaters besaß, erlosch sein Geschlecht wieder 1724. Ein zweiter Sohn Carl fiel 1686 beim Sturm auf Ofen. Als man dem martialischen Vater die Todesnachricht überbrachte, äußerte er: „Warum hat sich der Narr nicht besser in Acht genommen!“ Von Derfflingers fünf Töchtern heiratheten zwei zwei Marwitze, darunter General Curt Hildebrand aus dem Hause Sellin, der das Infanterieregiment seines Schwiegervaters commandirte, 1690 Gouverneur von Cüstrin ward und 1700 als Generallieutenant starb. Die dritte Tochter heirathete den General Johann von Ziethen, Commandant zu Minden, der 1690 starb; die vierte 1690 den General Joachim Balthasar von Dewitz, Gouverneur von Colberg, einen Pommer, und die fünfte blieb unvermählt. Gusow mit seinen schönen Gärten kam durch Heirath an die Grafen Podewils und gehört jetzt dem Grafen Schönburg-Glaucha.

3. Die Kammer, die Behörde für die Finanzen. Director derselben war Bernd von Arnim auf Boitzenburg, der Schwiegervater des Dichters Canitz durch die schöne Doris. Er starb 1661 und ihm folgte der oben als Obermarschall und Geheimer Rath schon aufgeführte Raban von Canstein, der 1680 starb, später seit 1687 der Geheime Rath Dodo Baron von Kniphausen, aus einem alten ostfrie-

schen, schon 1588 in den Reichsfreiherrnstand erhobenen Geschlechte, das die freie Reichsherrschaft Kniphausen in Ostfriesland besaß, sie aber nach sechsundneunzigjährigem Besitze nach einem berühmten Processe an den Grafen von Oldenburg abtreten mußte, worauf sie an die Grafen Bentink kam, die heut zu Tage wieder einen berühmten Proceß führen. Dodo Kniphausen, der Enkel des berühmten schwedischen Generalfeldmarschalls Dodo im dreißigjährigen Kriege und der Sohn eines schwedischen Obristen, ist derselbe, mit dem seine Frau aus dem Himmel correspondirte. Sein Gehalt, ehe er Kammerpräsident ward, als Geheimer Rath, betrug nach dem Etat von 1683: 1790 Thlr. Er erhielt seinen Abschied 1698 und starb bald darauf. Die neun Amts-Kammerräthe genossen nach dem Etat von 1683, je nachdem sie Nebenämter oder keine hatten, 300—1000 Thlr.

4. Das Kammergericht und das Consistorium, die Justiz- und die geistliche Behörde. Director war der oben als Oberhofmeister der Kurfürstin genannte Thomas von dem Knesebeck nach dem Etat von 1683 mit 2174 Thalern Gehalt und den Sporteln. Der Vicekanzler hatte nach dem Etat von 1683, 1400, die dreizehn Kammergerichtsräthe und fünf Consistorialräthe, je nachdem sie Nebenämter oder keine hatten, 200—1000 Thlr.

Der Gehalt der Räthe war verhältnißmäßig noch gering: es kamen aber Naturalien, Nebenämter und besonders Anwartschaften auf erledigte Lehngüter dazu.

Die Statthalterstellen in den Provinzen bekleideten meist Prinzen reformirter Religion, die in Brandenburg Dienste nahmen, aus dem nördlichen Deutschland. Durch sie erhielt der Berliner Hof seinen Hauptglanz.

1) Statthalter in Brandenburg war der schon genannte Principal-Commissar des Kurfürsten zum westphälischen Friedenscongreß Graf Johann von Wittgenstein: er starb 1657 zu Berlin. Ihm folgte Johann Georg, Fürst von Anhalt-Dessau, der Vater des sogenannten „alten Dessauers", Schwager des großen Kurfürsten, der zugleich Generalfeldmarschall und Chef der brandenburgischen Armee war: er starb 1693 in Berlin. Sein Gehalt war nach dem Etat von 1683: 13,800 Thlr.

2) Statthalter in Cleve und Mark war Moritz, Graf, später Fürst von Nassau-Siegen, der Eroberer Brasiliens für Holland. Er trat 1647 mit 6000 Thlr. Gehalt in brandenburgische Dienste, behielt aber die holländischen noch zugleich bei. Er ward 1652 vom Kaiser gefürstet, ging als Principal-Gesandter des Kurfürsten mit Canstein und Jena 1658 zur Kaiserwahl nach Frankfurt, wo er mit höchster Munificenz auftrat, sodann 1661—1663 als brandenburgischer Gesandter nach England: er schloß hier 1661 den Allianzvertrag zu Westmünster ab und wurde mit den größten Ehren behandelt. Er war zugleich Johannitermeister zu Sonnenburg und starb unvermählt 1679 zu Bergethal bei Cleve unter selbstgepflanzten Bäumen, im Ruhestand seit 1676. Ihm

folgte der Kurprinz in der Statthalterschaft zu Cleve.

3) Die Statthalterstelle in Preußen bekleidete Bogislaw, Fürst von Radziwil, der letzte aus dem Ordinariat Birze, dessen reiche Erbtochter später die Gemahlin des zweiten Sohns des Kurfürsten, des Prinzen Ludwig wurde. Nach seinem Tode 1669 folgte ihm Ernst Bogislaw, Herzog von Croy, einer der niederländischen Ausgewanderten, Sohn der letzten Prinzessin von Pommern, ein gelehrter Herr, dessen Bibliothek der Berliner Bibliothek einverleibt wurde. Er starb, lange vom Podagra geplagt, 1684 unvermählt zu Königsberg. Sein natürlicher Sohn ward 1670 vom Kurfürsten unter dem Namen „von Croyengreiff" geadelt, wie es im Diplom heißt: „in Kraft habender kurfürstlicher Macht und Gewalts", er convertirte sich 1678 ward 1679 Jesuit und starb um 1700 zu Rom. Der Jahrgehalt des Herzogs von Croy war nach dem Etat von 1683 nahe an 13,800 Thlr. und dazu kam noch der Ertrag der Propstei zu Camin. Die Statthalterschaft von Preußen erhielt zuletzt 1687 der Marschall von Schomberg.

4) Statthalter von Pommern war, ehe er 1669 die preußische Statthalterschaft erhielt, der Herzog von Croy und sein Nachfolger der Prinz Friedrich von Hessen-Homburg mit dem silbernen Bein — er hatte das seinige vor Copenhagen eingebüßt — der durch die Reiterattaque bei Fehrbellin bekannte Held. Er folgte 1693 Anhalt in der Statthalterschaft von Brandenburg und starb erst im Jahre 1708.

5) Statthalter endlich in Magdeburg war August, Herzog von Holstein-Beck, der 1687 reformirt wurde und 1689 vor Bonn blieb.

III. Armee-Etat.

Schon damals, wie jetzt, kostete das Heer das Meiste, über eine Million von einem Gesammteinkommen von 2½ Millionen. Beim Tode des Kurfürsten war es 24,000, nach andern Nachrichten sogar 28,000 Mann stark.

Generalissimus war Johann Georg, Fürst von Anhalt-Dessau, Statthalter in Berlin, der Vater des alten Dessauers, und zuletzt, seit 1687, der Marschall von Schomberg.

Schon beim polnischen Kriege, 1656, zählte die brandenburgische Armee vier Generallieutenants und zwölf Generalmajors. Unter jenen befand sich der aus einer aus Schweden nach Sachsen gekommenen Familie stammende erste Freiherr Christoph von Houwald, früher General Gustav Adolf's, der Erwerber der Standesherrschaft Straupitz in Spreewald in der Niederlausitz, gestorben 1663. Generalfeldmarschall — der erste, den man in Brandenburg kennt — war damals Otto Christoph von Sparre, der im 30jährigen Kriege schon bewährte General, der Sieger von Warschau und unter Montecuculi bei St. Gotthard 1664 gegen die Türken, der 1668 starb. Derfflinger, der spätere Sieger von Fehrbellin, war damals Generalwacht-

meister und besorgte die Werbungen für den polnischen Feldzug; er ward erst 1670 Generalfeldmarschall.

Liste der Generalität des großen Kurfürsten in seinem vorletzten Regierungsjahre 1687:

Generalfeldmarschälle:

1. Johann Georg, Fürst von Anhalt-Dessau, Statthalter in Berlin.

2. * Georg, Baron von Derfflinger.

General-Feldmarschall-Lieutenants:

3. Georg Friedrich Fürst von Waldeck, Generalfeldmarschall des Kaisers und der Generalstaaten, Gouverneur zu Mastricht.

4. * Friedrich Landgraf von Hessen-Homburg mit dem silbernen Bein, der Held von Fehrbellin.

5. August, Herzog von Holstein-Plön, gestorben 1699.

General-Lieutenants:

6. * Alexander Freiherr von Spaan aus Cleve, wo er 1693, 74 Jahr alt, als Obercommandant und Generalfeldmarschall starb und als Erbherr auf Moyland, Ringenberg und Bouljon in Cleve.

7. * Louis Comte de Beauvau d'Espenses, der obengenannte Oberstallmeister.

8. * Friedrich Graf Dönhoff, der obengenannte Oberkämmerer.

9. * Hans Adam von Schöning, Herr auf Tamsel bei Cüstrin. Er führte die brandenburgischen Truppen nach Ungarn, wo sie im Jahre 1686 dem

Erbfeind Ofen wegnahmen. Seit dieser Campagne gehörte er zu den Lieblingen des großen Kurfürsten. Schon seit 1685 war er Geheimer Staats- und Kriegsrath und seit 1684 Gouverneur von Berlin. Gleich nach seiner Thronbesteigung ernannte ihn Friedrich III. zum Generalfeldmarschall Lieutenant. Auf der französischen Campagne 1689 aber verfeindete er sich bei der Belagerung von Bonn mit dem Generalmajor Barfuß, der nachher bei Friedrich III. hauptsächlich in Gunst kam und ging so weit, im Vorzimmer des Kurfürsten gegen Barfuß den Degen zu ziehen: auf Gutachten der Geheimen Räthe ward er als Urheber des Streits angesehen und entlassen. „Man weiß recht wohl, sagen die Lettres historiques zum Jahre 1692, daß Schöning damals schon im schwersten Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit Frankreich schwebte, was zum Theil seinen Streit mit Barfuß und nachher seine Ungnade am brandenburgischen Hofe veranlaßte." Schöning trat nun 1689 als Generalfeldmarschall in sächsische Dienste, hatte hier aber das Unglück, als geheimer Anhänger Frankreichs 1692 im Töplitzer Bade von kaiserlichen Truppen aufgehoben und bis 1694 auf dem Spielberg bei Brünn gefangen gesetzt zu werden. Erst August der Starke brachte ihn wieder los, er starb aber schon 1696 in Dresden, nur 55 Jahr alt.

General-Majors:

10. Marcus von Lüdecke.

11. Johann von Prinz, gestorben 1691, der Vater des Obermarschalls und Ministers, Ludwig

Marquard, unter den beiden ersten Königen von Preußen.

12. * François, Marquis du Hamel, der schon oben erwähnte französische und zwar katholische Refugié. Er war der Schwiegersohn des Oberstallmeisters Baron Gerhard Bernhard von Pöllnitz, dessen Tochter Henriette, Wittwe des Kammerherrn Baron Schulenburg, er heirathete. Er ward zwar 1702 als der Erste nach der großen ersten Ernennung, bei der Krönung, zum Ritter des schwarzen Adlerordens ernannt, nahm aber damals, weil man ihm den Titel als Generallieutenant abschlug, seine Entlassung und trat in venetianische Dienste, wo er als Generalissimus der Landarmee 1704/1705 starb. Seine Neffen, der Tourist Pöllnitz und dessen Bruder beerbten ihn und brachten seine Leiche nach Berlin, wo sie in der reformirten Kirche bestattet wurde.

13. Joachim Henning von Treffenfeld, auf dem Schlachtfeld von Fehrbellin geadelt, ein Roturier, wie Derfflinger, früher hieß er Henning und war bis zum Obristlieutenant gestiegen. Der Kurfürst erhob ihn zum Obristen und schenkte ihm Güter, er starb 1689 als Generalmajor.

14. * Graf Briquemault de St. Loup, aus Paris, ebenfalls einer der oben genannten Refugié's, gestorben 1692 als Generallieutenant.

15. Ernst Gottlieb von Börstel, der obengenannte Schloßhauptmann, gestorben 1687.

16. Wolf Christoph Truchseß Graf zu Waldburg, 1683 vom Kaiser Leopold wegen

seiner Dienste beim Entsatz von Wien gegraft — Ahnherr der Linie Capustigal in Preußen, gestorben 1688.

17. * Johann Albrecht von Barfuß, der spätere Generalfeldmarschall, auf den ich unter König Friedrich I. zurückkomme.

18. * Curt Hildebrand von der Marwitz, der obengenannte Schwiegersohn Derfflingers.

19. August, Herzog von Holstein-Beck, der obengenannte Statthalter in Magdeburg.

20. * Friedrich Herzog von Holstein-Beck, Bruder Herzog August's, Gemahl der Nichte der Kurfürstin Dorothee, die den Prinzen Ludwig mit der großen Orange vergiftet haben soll, Gouverneur in Preußen, gestorben 1728 — Vater des s. g. Duc de Holstein-Vaiselle, weil er Beck verkaufte und sich dafür ein prächtiges silbernes Tafelgeschirr anschaffte, worin die preußischen hohen Offiziere damals unter einander rivalisirten: er hieß Friedrich Wilhelm und starb 1749 unter Friedrich dem Großen als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Spandau. Sein jüngerer Bruder Carl Ludwig war der Gemahl der berühmten Gräfin Orselska, natürlichen Tochter August's des Starken.

21. J. Streif von Löwenstein, aus einer von Zweibrück nach Liefland Anfang des siebzehnten Jahrhunderts gekommenen Familie.

22. * Ferdinand, Prinz von Curland, der Letzte vom Hause Kettler, mit dem es 1737 ausstarb.

Im Jahre 1687 erfolgte Seiten des großen Kurfürsten die so viel Aufsehen machende Ernennung des siebzigjährigen Marschalls von Schomberg, des Nachfolgers des berühmten Turenne in der französischen Marschallswürde, zum Generalissimus und zugleich seines zweiten Sohns Graf Carl zum Generalmajor. Der Heldenmarschall Derfflinger, obgleich damals 81 Jahr alt, und wegen Kränklichkeit auf seinem Gute Gusow lebend, war durch diesen Schomberg gegebenen Vorzug nicht wenig betroffen. Die vom Hofmarschall Schöning in der Biographie seines Vorfahren Hans Adam mitgetheilte Correspondenz Friedrich Wilhelms mit Derfflinger ist ein interessantes Denkmal von der Denk- und Gefühlsart des großen Herrn und des großen Dieners. Der Kurfürst schrieb also:

„Wollgeborner besonders lieber General-Feldmarschall."

„Es ist Euch annoch außer Zweifel erinnerlich, was Ich mit Euch zum öftern wegen eines tüchtigen und capabeln Generals, dem ich meine Armee und Militz en Chef zu kommandiren anvertrauen könnte, in gnädigstem Vertrauen geredet, weßgestalt Ihr auch jedesmal dafür gehalten, daß unter andern Qualitäten, die zu einer so vornehmen Charge erfordert werden, Ich insonderheit darauf zu reflectiren hätte, daß er ein Teutscher, der teutschen Sprache kundig sein müsse".

„Nachdem ich nun von Tag zu Tage mehr wahrnehme und spüre, wie nützlich und nöthig mir eine

solche Person sei, auf die Ich mich verlassen und welche allemahl bei mir gegenwärtig sein könne, umb bei allerhand vorfallenden wichtigen Angelegenheiten mir mit raht und taht an hand zu gehen, zumahlen, da Ihr nach Gottes Verhängniß, nun eine so geraume Zeit hero unpäßlich und nicht im stande gewesen Eure Dienste bei mir zu versehen, Alß hat es sich neulicher Tagen also gefüget, daß der Maréchal Graf von Schomberg, welcher der Religion halber Frankreich und Portugal verlassen müßen, sich allhier bei Mir eingefunden und sich nicht abgeneigt gezeigt, meine Dienste allen andern zu präferiren, ungeachtet Ihm vom Kayser, Engelland und Prinz von Oranien allerhand stattliche nnd vortheilhafte Conditiones offeriret worden, Ich habe mich solchem nach in Gottes nahmen resolviret, denselben in Meinen Diensten zu accomodiren, und ihm die Statthalterschaft in Preußen, wie auch das Generalat über meine Trouppen zu conferiren; Eß seyn die gute Qualitäten, Kriegs-Experienz, Tapferkeit und geschicklichkeit dieses Grafen in der ganzen Welt so bekannt und er hat davon in vielfältigen Occasionen solche Proben abgelegt, daß ich unnöthig achte, Euch von seinen Qualitäten weitläuftige Meldung zu thuen."

„Und gleichwie Ich der zuversicht lebe, daß er Mir und meinem churfürstlichen Hause gute und nützliche Dienste werde leisten können, Also bin ich auch versichert, Ihr werdet alß einer meiner liebsten ältesten und treuesten Diener diese meine gefaßte Resolution und Wahl allerdings in unterthänigkeit approbiren."

„Ich wünsche dabei von dem Allerhöchsten, daß Ihr durch deßen Gnade bald wiederumb zu völligen Kräften gelangen und Ich mich Eures guten und vernünftigen einrathen wie bisshero, also auch ferner gebrauchen möge, wie Ihr dann auch einen Weg alß den andern bey allen Euren habenden Chargen, alß nemlich bei der Statthalterschafft in Pommern und dem Cüstrinischen Gouvernement verbleibet, auch Eure drei Regimenter behaltet, und die Euch deßfalls verschriebene und zustehende Gagen und nutzbarkeiten ungeschmälert gelaßen werden sollen, worin Ich auch Eurem einzigen Sohn einige gnade und beförderung erweissen kann, das werde ich nicht unterlassen und Eure unterthänigste Vorschläge deshalb erwarten: Allermaaßen Ich dan schließlich Euch und den Eurigen mit beständigen Churfürstlichen gnaden allezeit woll beygethan verbleiben werde. Gegeben Cölln an der Spree, den 16. April 1687.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Feldmarschall.“

Der alte Feldmarschall erwiederte auf dieses gewiß huldvolle kurfürstliche Schreiben:

„Durchlauchtigster Kurfürst,
Gnädigster Herr“

„Eure Churfürstliche Durchlaucht gnädigstes Rescript unterm Dato Cölln an der Spree den 16. dieses habe ich heute mit unterthänigstem Respect erhalten und mit mehreren daraus verstanden, wie Eure

Churfürstl. Durchl. gnädigst resolviret, den Herrn Marschall, Grafen von Schomberg, das Generalat über Dero Truppen zu conferiren; Ob ich nun zwar woll gemeinet, daß Ew. Churfürstl. Durchl. meine, Ihro treu geleistete, unterthänigste, langwierige Dienste, wozu ich auch den Rest meines Lebens gäntzlich gewidmet gehabt, hätten gnädigst consideriren werden, insonderheit, da mir Gott nunmehro einen guten Anfang zu meiner Besserung verliehen hat, So habe doch Ew. Churfürstl. Durchl. gefaßte anderweite gnädigste Resolution (die mir in meinem hohen Alter niemand vermuthet) vernehmen müssen, wie Ew. Churfürstl. Durchl. aber bei Dero höchsten Betrübniß (dergleichen die Güte Gottes ferner in Gnaden abwenden wolle) ich anitzo meine unterthänigste Notturfft vorzustellen bedenken trage*); also werde bei fernerer meiner erfolgenden Beßerung die Gnade suchen, Ew. Churfürstl. Durchl. in Persohn unterthänigst aufzuwarten, oder da meine völlige Genesung noch etwas anstehen sollte, solches durch ein unterthänigstes Schreiben zu thun, mich erkühnen, inmittelst aber bin in tieffster Devotion

Ew. Churfürstl. Durchl.

unterthänigster

getreu gehorsambster Diener

Frh. von Derfflinger m. pr.

Gusow, den 20. April 1687."

*) Am 28. März 1687 hatte der Kurfürst seinen Sohn Ludwig verloren.

Außer diesen vorgenannten vierundzwanzig Generalen sind unter den hohen Offizieren beim Tode des großen Kurfürsten noch folgende berühmte Namen auszuzeichnen:

25. Joachim Balthasar von Dewitz, ein Pommer, der schon oben erwähnte Schwiegersohn Derfflinger's, der als Gouverneur von Colberg und Generallieutenant 1699, 63 Jahr alt starb.

26. Joachim Friedrich von Wreech, auch ein Pommer, Schwiegervater der schönen Eleonore Luise Wreech, Enkelin Schöning's, welche eine Zeit lang die Geliebte des großen Friedrich war.

27. Der Artillerieoberst Ernst Weiler, der Schöpfer der brandenburgischen Artillerie. Er und sein Sohn Christian waren diejenigen, die gleich Vauban, auch einem Roturier, in Frankreich, die Artillerie in Ordnung gebracht und ihre Kraft entdeckt haben. Ernst Weiler ward 1690 vom Kaiser Leopold nobilitirt und starb 1692 als Generalmajor und Chef der Artillerie zu Berlin. Christian, sein Sohn, ging später, um 1699, in kaiserliche Dienste und wurde von Kaiser Leopold baronisirt. Es ist dies der Weiler, von welchem Pöllnitz erzählt, daß er aus Liebe zu einem Fräulein von Blumenthal, welche in Berlin für eine moderne Sappho galt, Amt, Frau und Kinder verlassen habe, um ihr nach Wien zu folgen und hier mit ihr zu leben. Vergebens bewarb sich der Hofpoet und Ceremonienmeister Johann von Besser, nachdem er seine schöne Leipzigerin, „die Kühleweinin“ 1688 verloren hatte,

um diesen „Engel von Schönheit und Verstand", als sie junge Wittwe geworden war. Weiler's Haus unter den Linden kaufte Markgraf Philipp von Schwedt und baute es zu dem schönsten Palaste in dieser Straße aus.

28. 29. Von Franzosen sind noch zu nennen die oben schon beiläufig erwähnten Refugiés Jacques Laumonier Marquis de Varenne aus Champagne, gestorben 1717 zu Berlin und Imbert Rollas du Rosey, der Schweizeroberst unter König Friedrich I. ward und 1704 starb.

30. 31. Endlich sind noch ein paar brandenburgische Generale in sächsischen Diensten zu nennen, die der große Kurfürst aus seiner Kriegsschule ausdrücklich an Sachsen abtrat, als 1681 das Finsterwalder Bündniß mit Johann Georg III. abgeschlossen worden war, um die sächsische Armee zu organisiren. Diese beiden sehr tüchtigen Generale waren Goltz und Flemming.

Baron Joachim Rüdiger von der Goltz war der schon oben erwähnte zweite Gemahl der lebhaften Mutter des Poeten Canitz, gebornen Burgsdorf. Goltz stammte aus einem Geschlechte, das vom Rheine nach Polen und von da nach Pommern und in die Marken gekommen sein soll. Er war aus dem ostpreußischen Hause Clausdorf und einer der vielversuchtesten Generale seiner Zeit, der fast in aller Herren Ländern Kriegsdienste gethan und seinen Degen versucht hat. Der Dienst bei Ludwig XIV. von Frankreich verlieh ihm die Lilien ins Wappen.

1654 kam er als Oberst zum großen Kurfürsten, focht 1656 in der Schlacht bei Warschau mit und stieg zum General der Infanterie; seit 1661 war er auch Gouverneur von Berlin. 1665 trat er als General-Feldmarschall in dänische und 1681 in gleicher Eigenschaft in sächsische Dienste. 1683 führte er mit Johann Georg III. den Succurs zum Entsatz des von den Türken belagerten Wiens. Er starb über sechzig Jahre alt 1687.

Sein Nachfolger als Generalfeldmarschall Sachsens war der vom großen Kurfürsten 1681 überlassene Heino Heinrich von Flemming. Er stammte aus einem der ältesten Geschlechter in Pommern und war geboren 1632. 1690 aber, als Schöning in die sächsische Armee eingetreten war, trat er in die brandenburgischen Dienste zurück als Generalfeldmarschall, Gouverneur von Berlin an Schöning's Statt und als Geheimer Staats- und Kriegsrath; 1695 erhielt er auch nach Derfflinger's Tod die Statthalterschaft von Pommern. Aber schon 1698 bat er um seine Entlassung, ward 1700 von Kaiser Leopold zum Reichsgrafen erhoben und starb 1706, 74 Jahre alt auf seinem Schlosse Buckow in der Mittelmark. Er war der Oheim des Günstlings August's des Starken, Graf Jacob Heinrich von Flemming.

Das Theatrum Europaeum giebt die Liste der ersten größeren Armee, die die kleine Monarchie 1674 stellte, womit der Kurfürst dem Reiche zu Hülfe gegen die Franzosen an den Rhein zog. Sie war

gegen 17,000 Mann stark, führte 30 Stück Geschütz und bestand aus folgenden einzelnen Corps:

„I. Cavalerie (schwere, Cuirassiere):

1. Sr. Kurf. Durchl. Trabanten-Guarde . . . . 300 Mann
2. Das Leibregiment zu Pferde, so in Magdeburg logiret . . . . . 684 „

 Commandant dieses Regiments war Dewitz, der Schwiegersohn Derfflinger's.

3. Prinz Friedrich's Durchl. in der Mark Brandenburg . . . . . 516 „
4. Herrn General-Feldmarschalls Derfflinger's in der Neumark . . . 600 „
5. Des Fürsten von Anhalt Durchl. im Halberstädtischen . . . . . 600 „
6. Hessen-Homburgisches Regiment in der alten Mark . . . . 400 „
7. Herrn Gen. Maj. Görtzke in Preußen 684 „

 Joachim Ernst von Görtzke kam als Edelknabe der brandenburgischen Eleonore, als sie Gustav Adolf's Gemahlin ward, mit nach Schweden, diente dem großen König und seiner Tochter Christine und kam 1656 in den Dienst des großen Kurfürsten zurück. Er starb 1682 als Gouverneur von Cüstrin, Erbherr auf Friedrichsdorf und Bollensdorf in der Mittelmark.

8.	Herrn Gen. Major Spaan im Land Mark und Cleve	600 Mann
9.	Herrn Gen. Major Lübecke in der Mark	526 „
10.	Herrn Oberst Mörner aus Preußen	684 „
	Bernd Joachim Mörner fiel 1675 bei Fehrbellin.	
11.	Des Herzogs von Croy, Fürstl. Gn. (Statthalters in Preußen) aus Preußen	228 „
12.	Mecklenburgische in der alten Mark	400 „
13.	Frankenberg im Clevischen . . .	600 „
		6822 Mann Cuirassiere.

II. Dragoner:

1.	Herrn Gen. Feldmarschall Derfflinger in Pommern	720 Mann
2.	Herrn Oberst Bomstorf	600 „
	Wolf Friedrich Bomstorf starb 1676 als Commandant von Oderberg.	
		1320 Mann Dragoner.

III. Infanterie:

1.	Sr. Kurf. Durchl. Leib-Guarde in Berlin, davon genommen . . .	1200 Mann
2.	Des Kurprinzen Durchl. aus Preußen	1200 „
3.	Herrn Gen. Feldmarschall Derfflinger aus Cüstrin und Colberg	1200 „

4. Herrn General-Lieutenant Goltz in Pommern . . . . 1200 Mann
5. Des Herzogs von Holstein (Beck, Statthalters in Magdeburg) aus Magdeburg und Lippstadt . . . . 1200 „
6. Herrn Oberst Fargel in Westphalen und Halberstadt . . . . 1200 „
   Johann Fargel war ein Hesse von Geburt; er starb 1682.
7. Herrn Graf Dönhoff (Friedrich) aus Preußen . . . . 750 „
8. Herrn Oberst Flemming (Heino Heinrich) aus Preußen . . . . 850 „

8,800 Mann Infanterie.

Hauptsumme: 16,942 Mann."

Unter den Regimentern, die im Jahre 1678 vor dem eroberten Stettin standen, finden sich die Namen folgender Corps:

I. Cavalerie Dragoner:
Regiment Obrist Grumbkow's.

II. Infanterie:
1. Der Kurfürstin Leibregiment.
2. Regiment des Feldzeugmeisters Grafen Dohna.
   Graf Christian Albert Dohna war Gouverneur von Halberstadt und starb 1677 als Gouverneur von Cüstrin. Er war der Vater der letzten Grafen von Dohna-Vianen, die beide 1686

im Sturm vor Ofen fielen und der Oheim der Grafen Alexander und Christoph, die unter Friedrich I. eine große Rolle spielten.

3. Regiment des General-Major Lehndorff.

Carl Friedrich Graf Lehndorff war Gouverneur von Colberg.

4. Oberst Bomstorf's Regiment.
5. Oberst Schöning's (Hans Adams) Regiment.

Der große Kurfürst hatte bereits fünf Garden, die ihre Functionen bei seinen Leichenbegängniß verrichteten: eine Fußgarde und vier zu Roß.

Die ältesten dieser Garden waren:

1. Die Leibgarde zu Fuß: zwölf Compagnien unter dem General von Schöning.
2. Die Trabantengarde zu Roß: zwei Compagnien unter dem Oberstallmeister Grafen d'Espences, dem General von Wangenheim folgte.
3. Das Leibregiment Dragoner: acht Compagnien unter dem General Joachim Ernst von Grumbkow.

Sie bildeten schon seit 1657, wo Berlin Festung ward, die stehende Berliner Garnison, nebst den sechs Compagnien des kurprinzlichen Regiments zusammen ohngefähr 4000 Mann.

Hierzu kamen seit 1687 noch:

4. Die Grands Musquetaires zu Pferd: drei Compagnien, wovon zwei aus adeligen französischen Emigranten und eine aus deutschen Adel'gen gebildet ward. Chef war der Marschall von Schomberg und die Oberst-Lieutenants:

von der ersten Compagnie: Graf Christoph Dohna,
von der zweiten Compagnie: des Vignoles St. Bonnet.
von der dritten (deutschen) C.: Flügeladjutant Major von Natzmer, der nachherige Feldmarschall (Stiefvater des Bischofs Zinzendorf).

Sämmtliche Grands Musquetaires hatten Offiziersrang. Die Montur war: Scharlach mit goldnen Tressen besetzt.

5. Die Grenadiers à cheval. Sie bestanden ebenfalls aus lauter Franzosen von Stande und hatten Unteroffiziersrang. Commandeur war Hauptmann S. Felix.

Den sehr wichtigen Posten eines General-Kriegs-Commissars bei der brandenburgischen Armee — ein Posten, der sich bis unter König Friedrich Wilhelm I. erhielt, der 1723 das Generaldirectorium stiftete, das die Domainenverwaltung mit dem General-Kriegs-Commissariate verband — bekleidete im polnischen Kriege der Geheime Etatsrath Claus Ernst von Platen, aus einer Familie, die in Hannover zu den höchsten Ehrenstellen parvenirte. In den siebziger Jahren fungirte als General-Kriegs-Commissar ein Braunschweiger Bodo von Gladebeck und endlich seit 1680 der General und Geheime Rath und zuletzt auch Obermarschall Joachim Ernst von Grumbkow.

Die Uniform der Armee war für die Infanterie blau. Auch die kurfürstliche Leibguardia — ein Regiment von 3000 Mann beim Tode des Kurfürsten — war blau gekleidet mit weißen Aufschlägen und

Unterfutter und dergleichen Mänteln. Die Cavalerie hatte Ledercollette. Die Artillerie ging braun. Die Infanterie führte Piquen und Musqueten, die Piquenire hatten eiserne Hüte und Panzer und neben der Pique noch eine Pistole an der Seite. Die Cavalerie, Dragoner wie schwere Reiter, führten noch Dolche.

Das älteste brandenburgische Feldzeichen, seit der Warschauer Schlacht, war Eichenlaub auf den Hüten.

1686, bei dem Feldzug nach Ungarn, war der Sold eines Reiters monatlich 1½ Thaler, der eines Fußknechts 1 Thaler, außer völliger Verpflegung und ohne Abgang der Kleidergelder. Ein Berichterstatter aus jener Zeit führt noch an, daß die brandenburgischen Truppen damals durch herrliche Montur sich ausgezeichnet haben. „Die Generals, Obersten und andere Officiere hatten lauter silberne Pferdegeschirr, die Oberofficiere der Grenadiere an ihren Taschen ganz silbernes Blech; die Unter-Officiere versilbert Messing, die Gemeinen aber Messing. Die Service waren überaus kostbar und trachteten darinnen einer den andern zu übertreffen, indem sie etliche gar von Augsburg und andern Orten hatten bringen lassen.“

IV. Das diplomatische Corps des großen Kurfürsten:

Dem großen Kurfürsten zur Seite standen nicht nur tapfere Soldaten, wie Sparre, der Sieger bei Warschau, Derfflinger, der Sieger bei Fehrbellin und Andre, und biedere treue und ganz ergebene

Räthe und Minister, wie Baron Otto Schwerin, der Oberpräsident, Franz von Meinders, Paul Fuchs und Andre, sondern auch eine ganze Schaar zum Theil ausgezeichnete Diplomaten, die er sowohl aus dem Civil-, als Hof- und Militairstaat heraushob. Man muß über die unaufhörliche Folge von Sendungen, die Friedrich Wilhelm an die europäischen Höfe beförderte, staunen. Sie beweist aber, was ich schon oben angedeutet habe, daß der große Kurfürst seine Hauptstärke nicht blos in seinen Blauröcken fand, sondern vor Allem in der hinter diesen Blauröcken ungemein thätigen Diplomatie. Selbst die Franzosen, die Meister in diesem Felde damals, namentlich der gescheite Cardinalminister Mazarin mußte die große Staatsklugheit und Gewandtheit bewundern, mit der das Cabinet Friedrich Wilhelm's negotiirte. Er war unablässig den Schlichen und Schlingen der schon damals höchst intriguanten Politik der europäischen Machthaber auf der Fährte und wußte sich in seiner Mittelstellung zwischen den großen Häusern Habsburg und Bourbon trefflichst im Sattel zu richten. Nebenbei bildete er sich durch seine ausgesandten Diplomaten eine höchst nutzbare Schule weltvertrauter Menschen. Unter den Gesandten Friedrich Wilhelm's ragen bedeutende Namen hervor, außer Schwerin, Meinders und Fuchs: Blumenthal, Blasspiel, die Brande, Overbeck und vor allen Ezechiel Spanheim, der Professorssohn aus Genf, der Brandenburg auch im Felde der Diplomatie einen europäischen Namen machte, wie Derfflinger im Felde.

I. Brandenburgische Gesandte an deutschen Höfen:

1. Beim Kaiserhof in Wien besorgte die laufenden Geschäfte ein Resident. Zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's und noch 1678 fungirte in diesem Posten:

Andreas Neumann.

Ihm folgte bis 1687, wo er in Wien starb:

Bernhard Ernst von Schmettau,

mit einem Gehalt von 1200 Thalern nach dem Etat von 1683. Seit 1687 fungirte als brandenburgischer Resident in Wien:

Christian Friedrich Bartholdi,

ein Berliner, Sohn des Bürgermeisters daselbst, Hof- und Kammergerichtsrath, dem es später gelang, die Krone Preußen zu negotiiren.

Als außerordentliche Gesandte wurden nach Wien unter Friedrich Wilhelm folgende Diplomaten geschickt:

1647 der Geheime Rath Ewald von Kleist, ein geborner Pommer, Präsident zu Colberg, der auch 1649 als Gesandter nach Stockholm ging. Kleist war einer der ersten und seltenen brandenburgischen Convertiten. 1663 verließ er Aemter und Frau und ging nach Baiern zu Kurfürst Ferdinand Maria, Sohn des ersten großen Kurfürsten Max: hier ward er katholisch und heirathete die reiche Gräfin Francisca Maxelrain, Tante des letzten Grafen dieses Geschlechts, das 1734 ausging. Kleist ward bairischer Hofraths- und Kriegsrathspräsident. Alle

Bemühungen des großen Kurfürsten, ihn zur Rückkehr zu bewegen, waren vergebens.

1655 zur Zeit des polnischen Kriegs und 1661 nach dem Frieden von Oliva ging als Gesandter Brandenburgs nach Wien der Geheime Rath Freiherr Johann Friedrich von Löben, der früher westphälischer Friedensgesandter gewesen war. Folgte:

1658 der Geheime Rath Friedrich von Jena, der Gesandte zur Kaiserwahl Leopold's I. in Frankfurt.

Zur Zeit des französisch-schwedischen Kriegs, in dem 1673 der Separatfrieden zu Vossem mit Frankreich und 1679 der zu S. Germain geschlossen wurde, gingen nach Wien:

1672 der Fürst von Anhalt, Vater des alten Dessauers.

1673 der Geheime Rath Christoph von Brand, früher Gesandter in Paris und London, in Holland und Stockholm und später in Copenhagen, der oben erwähnte älteste der sieben Brüder Brand, nebst:

Conrad Ascanius von Marenholz, aus einem alten braunschweigischen Geschlechte, der als Kammerherr und Präsident zu Halberstadt im folgenden Jahre 1674 starb und: Lorenz Georg von Krockow, einem Pommer, der später Kanzler von Pommern ward und auch in den folgenden Jahren 1674 und 1678 und noch einmal nach dem Frieden 1682 nach Wien geschickt wurde. Während des Kriegs ging noch:

1676 der berühmte Minister Franz von Meinders nach Wien.

Folgten nach dem Frieden von S. Germain 1679:

1683, 1684 und 1685, während der Türkenbelagerung Wiens und der Campagne in Ungarn: der Geheime Rath Otto Schwerin der Jüngere, Sohn des Oberpräsidenten. Endlich ging nach Wien, um die Gratulation wegen der Eroberung von Ofen zu bringen

1686 Legationsrath Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz als Env. extr., der bekannte Poet. Bei dessen Anwesenheit starb 1687 der zeitherige Resident von Schwettan, dem, wie oben erwähnt, Bartholdi folgte.

2. Bei der Reichsversammlung in Regensburg fungirten am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelm's als Comitialgesandte und bevollmächtigte Minister:

Der Geheime Rath Gottfried von Jena, Bruder des obengenannten Kaiserwahlgesandten Friedrich, früher Professor zu Heidelberg und Frankfurt an der Oder, später Kanzler zu Halle, und:

Schönebeck.

3. Nach Dresden gingen als außerdentliche Gesandte:

1673 während des französisch-schwedischen Kriegs: der obengenannte Geheime Rath und Kammerpräsident Raban von Canstein,

1674 der ebenfalls erwähnte Geheime Rath Baron Christoph Caspar von Blumenthal, früher zu wiederholten Malen Gesandter in Paris und

1687 fungirte als Envoyé Gustav Adolf von Schulenburg, von der ältern weißen Linie des Ge-

schlechts, Geheimer Rath und Kammerpräsident in Magdeburg, gestorben 1691, der Vater des berühmten Feldmarschalls der Republik Venedig und der bekannten später zur Herzogin von Kendal erhobenen Fräulein Melusine Schulenburg, Favoritin des ersten englischen Königs aus der Hannoverdynastie, die die Engländer wegen ihrer Hagerkeit „die Kletterstange" nannten.

4. An die Höfe des Hauses Braunschweig zu Zelle und Wolfenbüttel ging im Laufe des französisch-schwedischen Kriegs der Envoyé im Haag Werner Wilhelm von Blasspiel, auf den ich zurückkomme.

5. Nach München ging 1673 während des französischen Kriegs in einer außerordentlichen Sendung ein Baron Schulenburg (? der nachherige Envoyé in Dresden).

6. In Heidelberg bei Churpfalz fungirte am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelm's bei dem klugen Carl Ludwig, Vater der Herzogin von Orleans: Staatsrath Mandelsloh als außerordentlicher Gesandter. Sein Gehalt war nach dem Etat von 1683: 886 Thlr.

Folgen die brandenburgischen Agenten:

7. In Hamburg fungirte 1683 Otto von Guericke, der Sohn des berühmten gleichnamigen Bürgermeisters von Magdeburg, der die Luftpumpe erfand, bei welchem der Vater 1686 starb. Sein Gehalt war 1200 Thlr.

8. In Frankfurt a/M. fungirte 1683 Matthias Merian, einer von der berühmten Basler Kupferstecherfamilie. Sein Gehalt war 400 Thlr.

Außer diesen beiden fungirten noch Agenten:
9. in Cöln,
10. in Nürnberg,
11. in Bremen und
12. beim Kammergericht in Speier.

II. Brandenburgische Gesandte an auswärtigen Höfen:

Die wichtigsten Gesandtschaftsposten für Brandenburg im Ausland waren: Paris, der Haag und London.

1. In Paris war 32 Jahre lang, von 1626—1658, bis er bei Mazarin in Ungnade fiel, Resident Brandenburgs: Abraham Wicquefort, ein Holländer aus Amsterdam, geboren ums Jahr 1598, aber schon frühzeitig nach Frankreich gekommen, um Fortüne zu machen. Wicquefort war einer der ersten von den Leuten, die wie später der bekannte Baron Grimm, Nachrichten aus Paris an die europäischen Höfe förderten, um die Curiosität derselben zu befriedigen, genau zu wissen, was in der Weltstadt vorgehe: es gab damals noch keine regelmäßige Journale, wie den Mercure galant, die Lettres historiques, den Mercure historique u. s. w., die erst im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts flott wurden. Wicquefort diente also nicht blos Brandenburg mit seinen Depeschen, sondern auch anderen Höfen und das kann Veranlassung gewesen sein, daß der große Kurfürst ihn, als ihn Mazarin in die Bastille setzen ließ und 1659 nach Calais ausschaffte, nicht in Schutz nahm: beim französischen Cabinet bezog man sich

ausdrücklich darauf, dem französischen Gesandten Mr. Blondel sei in Berlin vom Kurfürsten angedeutet worden, daß man sich Wicquefort's nicht annehmen wolle. Dieser ging nun in sein Vaterland Holland zurück und setzt seine politische Thätigkeit hier als Berichterstatter an die Höfe fort. Mazarin bot ihm jetzt eine Pension von 4000 Livres an: Wicquefort genoß sie bis zum französischen Krieg 1672. Er war ein Freund des großen Rathspensionairs de Witt und ward Historiograph der Generalstaaten. Nach de Witt's Sturze 1672, hatte auch er ein schlimmes Schicksal. Er schrieb zwar im Jahr 1674 das bekannte Werk: L'ambassadeur et ses Fonctions, als Gegenschrift gegen eine Schrift, die die Rechtmäßigkeit der damals so großes Aufsehen machenden Gefangensetzung des französischgesinnten Grafen von Fürstenberg durch den Kaiser zu Cöln behauptet hatte. Das Jahr darauf erhielt Wicquefort aber eine sehr starke factische Widerlegung seiner Schrift: obwohl er Resident des Herzogs von Lüneburg-Zelle im Haag war, ward er von den Generalstaaten als englischer Spion verhaftet. Er blieb vier Jahre lang im Gefängniß, fuhr auch hier unter dem Titel: L. M. P. Le Ministre Prisonnier fort zu schreiben und befreite sich endlich selbst, ähnlich wie Hugo Grotius, indem er die Kleider mit seiner Tochter wechselte, 1679. Er ging an den Hof zu Zelle und starb hier 84 Jahr alt, 1682.

An Wicquefort's Stelle schickte der große Kurfürst, zuerst mit dem Charakter eines Gesandten, nach Paris während des polnischen Kriegs:

1680 endlich bis zum Ausbruch des neuen französischen Kriegs fungirte als Envoyé extraordinaire in Paris der berühmte Geheime Staatsrath Baron Ezechiel Spanheim mit 1200 Thalern Gehalt. Spanheim war einer der ersten europäisch berühmten Diplomaten; zugleich war einer der ersten europäisch berühmten deutschen Polyhistoren, die damals aufzutauchen anfingen: er glänzte besonders als Münz- und Alterthumsforscher und Kritiker. Er war ein Genfer von Geburt, Sohn eines berühmten Predigers und Professors daselbst, der nachher auf die Universität Leiden nach Holland versetzt ward.

Ezechiel Spanheim stand erst in Diensten des klugen Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, Sohns des Böhmenkönigs und Vaters der Herzogin von Orleans: für diesen Herrn ging er als Gesandter nach Rom, nach dem Haag und zuletzt nach London. Nach Carl Ludwig's Tode 1680 trat er als Gesandter in Paris in des großen Kurfürsten Dienste, ward nach Ausbruch des Kriegs mit Frankreich im Jahre 1689 rappellirt und lebte in Berlin. Nach dem Frieden von Ryswik 1697 ging er auf den Gesandtschaftsposten in Paris zurück bis 1701, wo der Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs seiner Mission ein Ende machte. Damals 1701, ward er von dem neuen König in Preußen zum Staatsminister erhoben und 1702 baronisirt. In diesem Jahre kaufte ihm der König seine schöne Bibliothek von 9000 Bänden um 12000 Thlr. ab: sie bildet noch heut zu Tage einen Bestandtheil der königlichen Bibliothek zu Berlin. Spanheim ging nun als Gesandter Preußens nach London und starb

hier 1710, 81 Jahr alt. Seine Gemahlin war eine französische Schweizerin, Mademoiselle de Bonnet, Schwester des Leibarzts des grossen Kurfürsten Nicolaus de Bonnet aus Genf. Er hinterliess eine einzige Tochter, die Marquise de Montendre, von der die Herzogin von Orleans in einem Briefe aus Versailles 23. December 1701 schreibt: „Mademoiselle Spanheim ist gar ein artig Mädchen, sowohl von Gesicht, als von Taille. Sie war sehr à la mode, ging auch mit grossen Schmerzen weg, ich versichere, dass dies junge Mädchen sich gar wohl bei Alles, was in England artig ist, wird weisen dürfen.“

2) Im Haag schloss:

1646 die Heirath des grossen Kurfürsten mit Luise von Oranien, Oberst Conrad Burgsdorf, Friedrich Wilhelm's Liebling mit Johann Friedrich Schletzer. 1667 meldete Oberst Schöning, der nachherige sächsische Feldmarschall, ihren Tod.

In den sechziger und siebziger Jahren war brandenburgischer Envoyé im Haag der Geheime Rath Werner Wilhelm, seit 1678 Baron von Blasspiel, gebürtig aus Cleve, wahrscheinlich — wie die Grafen Schmettau aus einer Hofpredigerfamilie stammen — Sohn oder Neffe des Hofpredigers Blasspiel unter dem grossen Kurfürsten und Vater des Kriegsministers unter Friedrich Wilhelm I.

1667 fungirte als Gesandter beim Friedensschluss zu Breda: Christoph von Brand.

Im Jahre 1672 schlossen die wichtige Allianz mit den Generalstaaten gegen Frankreich und Schweden: Baron Otto Schwerin, der Oberpräsident, der Geheime Rath Franz von Meinders und Lorenz Christoph von Somnitz, ein Pommer, Kanzler in Hinterpommern: er starb 1678 als Gesandter beim Nimwegner Friedenscongresse, 66 Jahr alt.

1684 und 1685 fungirte im Haag der Geheime Rath Paul Fuchs und endlich:

1687 der Geheime Staats- und Kriegsrath bei der Regierung in Cleve, Friedrich Wilhelm Dieft, ein Holländer, als Env. extr.

Außer dem Gesandten im Haag hielt der Kurfürst noch einen Agenten in Amsterdam.

3) Gesandtschaft in London:

1655 (vor dem polnischen Kriege) war bei dem Lord-Protector Cromwell accreditirt: der 1646 bei Holland aufgeführte Johann Friedrich Schletzer.

Nach der Restauration König Carl's II. Stuart 1660 ging der berühmte Prinz Moritz von Nassau zur Beglückwünschung nach London. Er schloß den Allianztractat zu Westmünster 1661 ab, erhielt große Ehrenbezeugungen und brachte 1663 den Hosenbandorden für den Kurfürsten zurück. Während seiner Mission erschien noch als außerordentlicher Gesandter in London:

1661 und wieder 1664 der Geheime Rath Christoph von Brand.

Folgten vor und während des französisch-schwedischen Kriegs:

1671 Lorenz Georg Krockow, später Kanzler in Pommern und

1674 und 1675 der Geheime Rath Otto Schwerin, der Jüngere.

Nach dem Frieden von S. Germain 1679 fungirten:

1682 der Staatsrath Peter de Falaiseau, von der französischen Colonie, der nachher als außerordentlicher Gesandter nach Stockholm kam und

1684 Johann von Besser, der bekannte Hofpoet und nachher Obercerémonienmeister unter dem ersten König.

Besser, ein geborner Bürgerlicher, ein Predigerssohn, war ein Curländer, seine Familie stammte aus Ulm in Schwaben, wo sie zu den Geschlechtern gehörte, der Großvater war im dreißigjährigen Kriege auszuwandern gezwungen worden. Besser war geboren 1651 und kam mit einem jungen Curländer, einem Baron von Maydel als dessen Hofmeister nach Leipzig: dieser hatte das Unglück, in einem Duelle 1677 meuchelmörderischer Weise erschossen zu werden. Die Bravour, die Besser gegen die Mörder, die mit Pistolen und Degen auch auf ihn eindrangen, bewiesen — „da er, wie sein Biograph König sagt, mit solcher Verzweiflung unter sie gesetzt, daß er nicht nur die zu Fuße in kurzem alle von dem Platze verjagte, sondern auch die zu Pferde ihr Heil in der Flucht suchten" — verschaffte ihm die Theilnahme des schönsten und reichsten Mädchens in Leipzig, der damals funfzehnjährigen von Besser so gefeierten Catharina Elisabeth Kühlweinin, Tochter des Bürgermeisters,

der Erbin des berühmten Auerbachs Hofs und von Raschwitz bei Leipzig. Bessers weidliche Gestalt, seine höflichen Manieren und insbesondere seine Gedichte, verschafften ihm nach siebenjähriger Werbung — wie Jacob um Rahel — ihre Hand im Jahre 1681, und die Fürsprache des durch seine Bravour erquickten Herzogs von Dessau brachte ihm in demselben Jahre die Anstellung als Legationsrath beim großen Kurfürsten. Die Geheimen Räthe Fuchs und Meinders wurden seine Gönner. Es ward ihm 1684 eine Mission nach England aufgetragen. Auch in London erquickte er den Hof durch ein ausbündiges Bravourstück. Es handelte sich darum, dem venetianischen Gesandten bei der Beglückwünschung König Jacob's II. zu seiner Thronbesteigung den Rang abzulaufen, da der Kurfürst von Brandenburg den Vortritt einer Republik nicht zugestehen wollte. Es kam zum Streit, der durch einige andere anwesende Gesandte dahin vermittelt wurde, daß der venetianische und brandenburgische Gesandte sich das Wort gaben, wer auf den angesetzten Tag zuerst im königlichen Vorsaal anlangen würde, sollte zuerst reden. Der venetianische Resident, Vignola, ein alter schlauer Mann, fuhr darauf weg, Besser aber blieb die ganze Nacht bei Hofe und empfing den große Augen machenden Venetianer am andern Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, im königl. Vorzimmer. Demohngeachtet erklärte Vignola, er werde dennoch den Vortritt behaupten, Besser warnte ihn vor Schimpf und Schaden. „Der Ceremonienmeister“, berichtet Johann Ulrich König, Besser's Biograph,

kam endlich herbei, der Verhörsaal ward eröffnet und beide traten zugleich hinein. Vignola war so schlau, daß er schon von weitem und eher zu reden anfing, als es sonst der Gebrauch war oder der Wohlstand leiden wollte. Nachdem er aber auf Besser's wiederholtes heimliches Abmahnen nicht schweigen wollte, brachte dieser einen glücklichen Streich aus seiner Fecht- und Ringkunst an und kriegte, ohne das Gesicht von dem auf dem Throne sitzenden König abzuwenden, den guten Italiener plötzlich mit solcher Behendigkeit und Stärke hinten an den Beinkleidern zu packen, daß er ihn einige Schritte hinter sich wegschleuderte und zugleich mit der besten Anständigkeit ganz nahe vor dem Throne seine Rede fast schon vollendet hatte, ehe jener sich nur wiederum zusammengerafft und von dieser unvermutheten Ueberraschung in etwas erholt hatte. Zwar wollte Vignola noch etwas hersagen, Besser aber zog sich mit der schönsten Ordnung zurück, erhielt des ganzen Hofes, selbst des Königs Beifall wegen seiner geschickten Entschlossenheit, der Alte aber ward von allen, sonderlich von dem spanischen Gesandten mit diesen Worten verlacht: „Caro Vecchio, havete fata una grande cacata!“ Ein seinem Residenten so wohl gelungener beherzter Streich gefiel dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm aus der maaßen wohl.“

Noch einen ähnlichen ausbündigen Bravourstreich berichtet König von Besser. „Er war gewohnt, bei einer reichen, sehr schönen und im Umgange besonders angenehmen Kaufmannsfrau zu London manchmal in ihrem öffentlichen Handelsgewölbe ein oder mehr

Stunden zuzubringen. Ein Engländer, welcher früher Zutritt hatte, einem Fremden aber solchen mißgönnte, erzeigte sich eines Tags gegen die schöne Frau und Besser so unbescheiden, daß, als dieser ihm seine unanständige Aufführung, sonderlich gegen das Frauenzimmer verwies, jener sogleich die Fuchtel zog, um, wie er sagte, dem Deutschen Füße zu machen und ihn aus dem Gewölbe herauszujagen, in welcher Absicht er auch hitzig auf Besser losging. Dieser aber, ohne vom Leder zu ziehen, riß jenem nicht nur den Degen aus der Faust, sondern ergriff auch den Großsprecher mit solchem Nachdruck, daß er ihn, so zu sagen, wie einen kleinen Knaben auf den Händen durch das ganze Gewölbe etliche Stufen hinab bis mitten auf die Gasse trug, wo er ihn ganz säuberlich niedersetzte; jener aber, nachdem er von allen Anwesenden weidlich ausgehöhnet worden, keine Lust mehr wieder umzukehren bei sich fühlte."

Von London kehrte Besser über Paris — wo er drei Monate des Unterrichts in der Sprache und auf der Laute halber verweilte — nach Potsdam zurück, zum Weihnachtsfest 1685. Drei Jahre darauf, im Todesjahre des großen Kurfürsten, verlor er seine Frau. 1690 erhob ihn Friedrich III. zum Ceremonienmeister und ertheilte ihm ein Adelsdiplom „wegen der an ihm verspürten, sonderbaren Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Sitten, vernünftigem Comportements und in den allgemeinen Weltsachen erlangten Wissenschaft." Wir treffen ihn als Oberceremonienmeister und Geheimen Rath wieder unter dem ersten König.

1685 ging nach Carl's II. Tode, um Jacob II. zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, nach London: der Geheime Staatsrath und Gesandte in Paris Ezechiel Spanheim.

1688 endlich ward der Geheime Rath Otto Schwerin, der Jüngere nach London geschickt, um nach dem Tode des grossen Kurfürsten den Hosenbandorden zurückzustellen.

4) Gesandtschaft in Stockholm.

Nach Stockholm gingen als außerordentliche Gesandten:

1649 nach Abschluß des westphälischen Friedens der schon erwähnte Ewald von Kleist, Präsident zu Colberg, der nachher nach Baiern ging und katholisch ward.

1663 nach dem Frieden von Oliva: Lorenz Georg Krokow, der wiederholt genannte spätere Kanzler in Pommern.

1672 der Geheime Rath Christoph von Brand, der bis zum Ausbruch des Kriegs blieb.

1673 Lorenz Ludolf von Krosigk, aus einer alten magdeburgischen und anhaltischen Familie, Oberst und Kriegsrath, der wie oben erwähnt nach seiner Zurückkunft im Duell fiel.

1687 endlich fungirte als außerordentlicher Gesandter der schon bei der Londoner Mission genannte Staatsrath Peter de Falaiseau von der französischen Colonie. Sein Gehalt war im Etat von 1683: 500 Thaler.

5) Gesandtschaft in Polen:

Den großen Frieden zu Oliva 1669, welcher den ganzen Norden pacifizirte, schlossen der oben bei der Mission im Haag genannte Pommer Lorenz Christoph von Somnitz und Johann Dietrich von Overbeck. Overbeck oder Hoverbeck war einer der bedeutendsten Diplomaten Friedrich Wilhelm's. Er stammte aus einer von Brabant nach Preußen gekommenen Familie, ward 1663 wegen seiner großen Verdienste von Kaiser Leopold zum Reichsfreiherrn erhoben und brachte auch die Erbtruchseßwürde in der Kurmark an sein Haus. Overbeck war es, der dreimal in den Jahren 1661, 1669 und wieder 1674 wegen der polnischen Königswahlen unterhandelte und die oben angeführten trefflichen Erklärungen gab. Er starb 1682 als Geheimer Rath und Hauptmann zu Hohenstein.

Zwischen diesen Jahren war ein andrer ebenfalls bedeutender Diplomat brandenburgischer Resident in Warschau Eusebius von Brand, Bruder des oft genannten Geheimen Raths Christoph und Spezial des Poeten Canitz. Durch ihn erfolgte 1670 die famose Arretur des Obersten Kalkstein. Brand mußte damals vor der Rache der Polen nach Holland fliehen. Er ward darauf 1677 Hofmeister der Kurprinzessin Elisabeth Henriette von Cassel, der ersten Gemahlin König Friedrich's I. und als diese 1683 starb auch der zweiten, der berühmten Charlotte von Hannover: als dieselbe 1688 Kurfürstin wurde, ward Brand zu ihrem Oberhofmeister ernannt.

;95 erhob ihn Friedrich zum wirklichen Geheimen
taatsrath und 1702 ward er erster Präsident des Ober=
bunals in Berlin, das nach Verleihung des Privi=
ziums de non appellando gestiftet wurde. Er
rb 1706, 63 Jahr alt. Seine Gemahlin war
uguste von Canitz, eine Tochter des Obermarschalls
elchior Friedrich; durch sie ward er Schwager
s jovialen Generals Wangenheim. Nach dem
at von 1683 betrug Brand's Gehalt: 1080 Thaler.

In diesem Jahre 1683 fungirte als Resident in
arschau: Christoph von Wichert mit einem Ge=
lt von 1800 Thlrn. Durch ihn wurde im Jahre
86 die wichtige Allianz Polens mit Rußland gegen
e Pforte gefördert: zum Danke adelte ihn Kaiser
opold in diesem Jahre; vom Kurfürsten war er
on 1667 geadelt worden.

Nächst dem Residenten in Warschau hielt Friedrich
ilhelm auch noch in Danzig einen Agenten.

6) Gesandtschaft in Copenhagen.

ährend des französisch=schwedischen Kriegs fungirte
er als Gesandter bis 1675: der Geheime Rath
hristoph von Brand. Ihm folgten:

Friedrich von Brand, sein jüngerer Bruder,
s Resident bis 1684 und

Baron Overbeck als Env. extr.

1686 Thomas von dem Knesebeck und

Paul Fuchs. Endlich:

1687 wieder, jetzt als Env. extr., der Staatsrath
riedrich von Brand. Sein Gehalt betrug als
esident nach dem Etat von 1683: 2400 Thlr.

7) Gesandtschaft in Rußland.

Nach Moskau wurde gesandt:

1656 beim Ausbruch des polnischen Krieges Baron Johann Casimir Eulenburg aus einer der in Preußen am reichsten begüterten Familien.

Während des französisch-schwedischen Kriegs erhielten außerordentliche Missionen nach Moskau:

1673 und 1675 der Geheime Legations- und Hofrath Joachim Scultetus und

1677 und 1678 Hermann Dietrich Hesse.

8) Gesandtschaft bei den Schweizercantonen.

Als der Krieg in Frankreich ausbrach, gingen in die Schweiz 1672: Graf Friedrich Dohna, Vater der beiden unter dem ersten preußischen König berühmten Grafen Alexander und Christoph, und Oberst Isaac Josua du Plessis-Gouret, von der französischen Colonie, früher Commandant zu Spandau und seit 1675 zu Magdeburg.

9) Gesandtschaft in Spanien.

Auch in dieses entlegne Land schickte der große Kurfürst schon:

1660 den auf der französischen Mission begriffenen Baron Blumenthal und

1676 zur Beglückwünschung des letzten habsburgischen Königs: Melchior Rucke.

V. Das auswärtige diplomatische Corps in Berlin unter dem großen Kurfürsten.

1. Gesandte vom Kaiser und von Reichsfürsten:

1) Vom Kaiser erschien schon 1657 während des polnischen Kriegs der berühmte Graf Raimund Montecuculi als Gesandter; 1660 vor dem Frieden von Oliva kam er nochmals und mit ihm Don Hannibal, Fürst von Gonzaga und Graf Colalto mit einem Gefolge von funfzig Personen. Später ward 1683 und 1684, um die Türkenhülfe zu sollicitiren, als außerordentlicher Gesandter geschickt: Graf Philipp Lamberg, der nachherige berühmte Cardinal-Bischof von Passau. Als Resident war in den achtziger Jahren beglaubigt und fungirte noch beim Tode des großen Kurfürsten, Baron Franz Heinrich Freytag, (er schrieb sich Freidag) der vom Kaiser Leopold gegraft ward und 1693 auf seinem diplomatischen Posten in Berlin starb. Ein Hauptmann dieser Familie Freytag, von denen Glieder in Preußen blieben, soll zuerst den Vorschlag gemacht haben, eiserne Ladstöcke in der preußischen Armee einzuführen — ein Vorschlag, den bekanntlich der alte Dessauer ausführte und damit eine wesentliche Verbesserung zu Wege brachte.

2) Von Sachsen erschien 1684 als außerordentlicher Gesandter Christoph Dietrich Bose, Kammerdirector.

3) Von Hannover kam 1684 der berühmte Minister Grote. Dann fungirte beim Tode des großen Kurfürsten als außerordentl. Gesandter von Bothmar, wahrscheinlich Hans Caspar, der als hannöverscher Premierminister 1732 zu London starb.

*2. Auswärtige Gesandtschaften:

1) Von Frankreich war im Anfang Mr. Blondel accreditirt. Gleich nach dem Frieden von St. Germain 1680 kam und blieb bis zum Tode des Kurfürsten in Berlin: der Graf von Rebenac-Feuquières.

3) Holländischer Gesandter war in den siebziger und achtziger Jahren: H. von Ammerongen.

4) Von England schickte 1658 während des polnischen Kriegs der Lord Protector Cromwell einen Gesandten, mit dem Anverlangen, kein Bündniß mit den Feinden der Krone Schweden zu schließen. 1664 kam der Ritter William Swan als Env. extr., begleitet von dem berühmten Philosophen Locke.

5) Von Schweden fungirte 1651—1662 Carl Christoph Schlippenbach als Gesandter wiederholt in Berlin, der nach Puffendorf dem großen Kurfürsten sehr zuwider gesinnt war. 1687 war als außerordentl. Gesandter Schwedens in Berlin: Eberhard von Gravendal.

6) Von Polen kam 1657 Johann Leszinsky, Palatin von Posen als Gesandter, 1679 Fürst Radziwil.

7) Dänemark hatte 1657 als außerordentl. Gesandter in Berlin Detlef von Ahlefeld und 1687 Johann Hugo Lenthe.

8) Auch Spanien förderte durch Gesandte, die es nach Berlin schickte, den Verkehr, den der große Kurfürst in der oben erwähnten Subsidiengeldverangelegenheit mit dem Madrider Hofe hatte.

9) Von Moskau kamen als außerordentl. Gesandte: 1673 während des französisch-schwedischen Kriegs der General Paul Menes, ein geborner Engländer und 1679 Alniaroff, Truchseß und Rumiancow, Kanzler, mit fünfundfunfzig Personen Gefolge.

Von dem Gesandten, den 1687 Czaar Iwan, der Bruder und Vorgänger Peters des Großen, schickte, berichtet Puffendorf, daß er sich durch seinen Geiz und seine wunderlichen Prätensionen lächerlich gemacht habe. Er gab vor, er habe ein Fastengelübde gethan, bereitete seine Mahlzeiten von den mitgebrachten Victualien, ließ sich aber dafür den Werth der theuersten Tafel bezahlen. Dem Kurfürsten wollte er gegen allen Brauch die Hand schütteln. Der Kurfürst war krank und wollte ihn daher im Bette empfangen. Der Moskowite begehrte hierauf beim Empfange „auch in einem Bette zu liegen“ und zwar mit Kopfbedeckung und gestiefelt. Zum Glück war der Kurfürst wieder gesund und konnte den wunderlichen Mann auf dem Stuhle empfangen.

10) Auch von den Tataren erschien 1679 ein außerordentlicher Gesandter in Berlin: Assem Aga.

Er hatte einen Dolmetscher mit „ohne Ohren und mit einer hölzernen Nase."

---

8. Die Hof- und Staatsvorfallenheiten in den letzten zehn Jahren der Regierung des großen Kurfürsten. 1679—1688.

Zu einer anschaulicheren Uebersicht der großen und mannichfaltigen Regierungsthätigkeit Friedrich Wilhelms und zu einer anschaulicheren Einsicht in das Hofgetriebe damaliger Zeit gebe ich einen Auszug der in die Frankfurter Relationen seit dem Frieden mit Frankreich zu St. Germain regelmäßig übergegangenen brandenburgischen Hofberichte: er geht mehr ins Specielle, als Alles, was ich über das Leben des großen Kurfürsten kenne und ich bedaure nur, daß er nicht noch specieller seine alltägliche Lebensweise veranschaulicht. „Man hat, sagt Spittler sehr richtig, schon oft die Bemerkung gemacht, man hat sie aber weit weniger genutzt als wiederholt, daß nichts sei, was die Geschichte ganzer und halber Jahrhunderte und meist auch die Geschichte der wichtigsten Revolutionen aufklären könnte, als ein genaues Detail des alltäglichen Lebens eines Königs. Könige und Minister haben wie alle Menschen, ihren gewöhnlichen, mechanischen Gang und der alltägliche mechanische Gang von Lebensart und Sitten characterisirt jeden Menschen weit sichrer, als einzelne seiner persönlichen oder historischen Apparitionen in der Geschichte oder im Publicum. Es liegen auch in diesem mechanischen, alltäglichen Haus-Train bald gewisse Kräfte,

bald gewisse Hindernisse, durch die unvermeidlich die ganze historische Apparition eines Mannes bestimmt wird."

Mittwoch 23. August 1679. Beilager des Kurprinzen Friedrich mit der Prinzessin von Hessen-Cassel. „Ist zu Potsdam ganz unvermuthet angesetzt, sofort gehalten und ganz herrlich tractirt worden, wobei von fürstlichen Personen sich niemand Fremdes, als die eine Zeit hero am Hof zu thun gehabt befunden. Donnerstags wurde wieder herrlich angerichtet und Abends ein Ballet gehalten, mit dergleichen Belustigungen auch der dritte Tag vollbracht worden."

Mittwoch 6. September. Ankunft einer moscowitischen Gesandtschaft: Herr Simion Jerasinitz Almiaroff, Truchseß und Herr Simion Wolodymirowitz Rumiancow, Kanzler, mit einem Comitat von fünfundfunfzig Personen. Sie erhielten Audienz Sonntag darauf 11 Uhr Vormittags, wurden abgeholt von einigen Hofcavalieren in drei sechsspännigen Kutschen nebst einigen Reitpferden für die Edelleute der Gesandtschaft, und empfangen mit Pauken Schalmeyen und Trommeln, sobald man ihrer auf dem äußersten Schloßplatz gewahr geworden, hier und im innern Schloßplatz war die kurfürstliche Leibguardi aufgestellt. Die Vorstellung erfolgte durch den Geheimen Kriegsrath und Oberst von Grumbkow, (Vater des Favoriten König Friedrich Wilhelms I.) der sie als Hofmarschall nebst einigen andern Hofleuten unten an der Stiege des Schlosses empfing und hierauf in die Tafelstube begleitete. Hier saß der Kurfürst „mit

bedecktem Haupt und kostbarem Habit auf einem Thron von Sammt mit Gold gestickt und mit schönen Tapeten ausgeziert.“ „Von Stund an, als die Gesandten S. Kurf. Durchl. erblickte, machten sie tiefe Reverenzen nnd fielen während der Audienz zu unterschiedenen Malen mit dem Gesichte ganz auf die Erden, brachten ihre Reden stehend vor und überlieferten hierauf nach einigen Curialien S. Kurf. Durchl. ein in roth Taffet eingewickelt und versiegelten Brief, versicherten dieselbe im Namen des Großfürsten Feodor Alexiewitz (Bruder und Vorgänger Peters des Großen) aller guten Freundschaft und Affection, präsentirten hierauf die Geschenke. Siebzig Personeu hatten sie zu Hofe getragen. Sie bestanden in kostbaren Zobeln, Hermelinen, Fuchspelzen, goldnen, silbernen und seidnen, persischen und chinesischen Zeugen und Teppichen, Saffianen, Speise- und Trinkschalen, vierzig Löffeln von gelbem Holz, einem Pfund indianischen Bisam, drei großen Fischzähnen, zwei Kameelen und zwei Büffelochsen. „Sr. Kurf. Durchl. ließen hinwiederum Ihre Czarische Maj. aller guten Freund- und Nachbarschaft versichern und sich für die ansehnliche Gesandtschaft und Geschenke freundlich bedanken, mit Versicherung, solche Affection um Dieselbe hinwieder um bei Gelegenheit zu erkennen.“

Tags darauf hatte die Gesandtschaft auf ihr inständiges Anhalten und weil sie etwas „Sonderliches anzubringen hatte“, eine fast anderthalbstündige Audienz, wozu sie, „wiewohl ohne sonderbare Ceremonien“, wieder eingeholt wurde. „Des Abends darauf wurde nicht weit vom Thiergarten ein schönes Feuerwerk [illegible], wobei sich die moscowitische Gesandtschaft

in einem für dieselbe absonderlich aufgeschlagenen Gezelt gleichfalls eingefunden.“

Am dritten Tage war die Abschiedsaudienz, „ließen Kurf. Durchl. die Gesandtschaft vom Höchsten bis zum Niedrigsten trefflich und in die 1000 Thaler werth beschenken, auch wie in der Her= auf der Rückreise durch den Dero Lande defrayiren und mit benöthigten Fuhren versehen.“ Der Rückweg sollte Mittwoch den 13. September Nachmittags auf Pommern, Preußen, Liefland und so ferner nach Moscau geschehen.

„Nach ertheilter Abschiedsaudienz sind Ihre Kurf. Durchl. nach Oranienburg und so weiter, um sich bei jetziger Hirschbrunst mit der Jagd zu erlustigen, abgereist. Se. Kurf. Durchl. befanden sich von solcher Zeit an immer in der Neumark auf der Hirschbrunst, deren sie viele geschossen, indessen aber von Stettin (das dem Frieden zufolge den Schweden wieder geräumt werden mußte) alle Stücke, Munition und sonsten andere Kriegssachen nach Cüstrin abführen lassen rc., ließen aus der dasigen Garnison 150 Mann marschiren, um bei dem Jagdhaus Massow (bei Cüstrin) die Wacht zu halten. In Massow erhielt am Michaelstag, 29. September, der polnische Gesandte, Fürst Radziwil, seine Abfertigung; dessen Gefolge bestund in achtzig Personen und neunzig Pferden und wurde allenthalben in den kur=brandenburgischen Landen tractirt und freigehalten.“

18. December langte der holländische Gesandte, H. v. Amerongen zu Potsdam an, dem

Ihre Kurf. Durchl. die Audienz gleich verstattet. Von dannen der Hof wieder nach Berlin gangen, nicht ohne große Freude der Inwohner, weil der Hof so lang nicht allda gewesen.

Mittwoch 27. December. Audienz der tatarischen Gesandtschaft. Sie bestand aus des Tatar-Chans leiblichem Bruder Galga Sultan, dem Aga Astan, zehn Personen und funfzehn Pferden. Sie war schon am 11. angelangt, konnte aber nicht eher vorkommen, weil „die Kleider, so Ihre Kurf. Durchl. für neun Tataren dem Gebrauch nach machen lassen, nicht eher fertig wurden.“ „Ward die Gesandtschaft zur Audienz in einer schönen Kutsche aufgeholet, darbei die Garde aufgewartet. Ihre Kurf. Durchl. saßen auf einem rothsammtnen Stuhl, welcher etwan etliche Spannen hoch von der Erden unter dem Thron gesetzt war. Und als der Gesandte gegen Ihre Kurf. Durchl. kam, buckte er sich ganz nieder zur Erden. Darnach trat er hinzu und küssete die Hand, wiche darauf ein wenig zurück und brachte sein Wort an; die Rede aber bestunde nur in Begrüßung von dem neu eingesetzten Tatarischen Chan und Erneuerung der Freundschaft, welche mit seinem Vorfahren gepflogen worden. Die Geschenke waren zwei tatarische Pferde, ein Hemd und Schnupftuch mit Gold ausgemacht, neben noch einigen Galanterien, nach deren Ueberlieferung wurde er in sein Logiment geführt. Dienstag 2. Januar 1680 hatte er seine Abschiedsaudienz, zu welcher er also wie zuvor nach Hof geholet worden, hat viel Geschenk bekommen, war Willens des andern

Tags von dannen abzureisen und ließen Ihre Kurf. Durchl. ihn bis an die polnische Gränze kostfrei halten."

Den Interpreten bei diesem Empfang des tatarischen Gesandten machte der damals am brandenburgischen Hofe sich aufhaltende Sachse, Georg Gentius, früher sächsischer Legationsrath, der berühmte Orientalist, welcher 1651 den Rosengarten Saadi's zu Amsterdam ins Lateinische übersetzt herausgegeben hatte. Der große Kurfürst hatte Gentius schon 1677 in's Feldlager vor Stettin, wo der vorige Tatar-Chan ihn mit einer Gesandtschaft aufsuchen lassen, zu sich entboten.

Sonsten haben sich auch noch fünf andere Gesandten von unterschiedlichen Potentaten bei dem kur-brandenburgischen Hofe aufgehalten. Zu welcher

12. Jannar 1680 auch der sechste, nämlich der französische Comte de Rebenac (Feuquières) sich zu Berlin eingestellet, welcher den 14. zu Mittag zur Audienz geführet worden. Das Anbringen betraf die Räumung Wesels durch die Franzosen, die es im letzten Kriege erobert. Rebenac verehrte damals der Kurfürstin das Präsent Ludwigs XIV. für den Frieden zu St. Germain „in zwei Ohrgehängen und einem Bruststück bestehend, welches auf 100,000 Thaler angeschlagen wird." Der Kurfürst gewann dem Grafen eine Wette über die Tragweite eines Mörsers, von 5000 Ducaten ab.

16. Februar 1680. Feier des einundsechzigjährigen Geburtsfest's des Kurfürsten durch

ein Gastmahl beim General-Kriegs-Commissar von Grumbkow, dem der Kurprinz, die Kurprinzessin und andre Cavaliere beiwohnen.

„Wegen wieder bekommener Unpäßlichkeit mußten Ihre Kurf. Durchl. noch immer das Bett halten, welches Sie nicht wenig bekümmert, zumal Sie gern zu Potsdam gewesen wären."

Die Abreise nach Potsdam erfolgte Sonnabend 30. März, der Kurfürst erwartete dort auf den 4. April Besuch des Herzogs von Sachsen-Lauenburg aus Wien, des letzten seines Hauses Julius Franz, katholischer Religion — er starb 1689 auf seinen großen Gütern zu Reichstadt in Böhmen. Vor ihm trafen ein am 1. April der kaiserliche Gesandte, Abt von Kloster Banz, mit dem der Graf von Lamberg kam, der nachher so berühmt gewordene Cardinal-Bischof von Passau und kaiserlicher Principal-Commissar auf dem Regensburger Reichstage Philipp von Lamberg, sie hatten am folgenden Tage Audienz.

3. April kam der Fürst von Anhalt von Dessau.

Donnerstag 4. April 4 Uhr Nachmittag kam der Herzog von Lauenburg an, eingeholt von dem Kurprinzen. „Ihre Kurf. Durchl., welche wegen ihrer Beschwerniß an den Füßen noch nicht gehen können, ließen sich bis an die große Stiege tragen, allda Sie den Herzog empfangen, dessen Gefolge bestund in 133 Personen und so viel Pferden.

17. Mai. Der Kurfürst kommt mit dem gesammten Hofstaat und den Gästen wieder nach Berlin: zweitägige Reiherbeize bei Strahlau; am 18. speisten alle Gesandte, der kaiserliche, französische, englische, dänische und der Bischof von Münster (Bernhard von Galen) bei Hofe. Damals kamen 125 Pferde aus den preußischen Gestütten nach Potsdam, der Kurfürst suchte die besten zu Geschenken aus.

Mittwoch 22. Mai Abends 9 Uhr hat man zu Berlin auf Anordnung Ihrer Kurprinzlichen Durchl. ein überaus schön und kostbares Feuerwerk vor dem Wall gegen der Dorotheenstadt präsentirt, dem die kurf. Herrschaft, viele fürstliche Personen, wie auch der kaiserliche, französische, englische, dänische und andre fürstliche Abgesandten, für welche unterschiedliche Zelte aufgerichtet waren, neben einer unzähligen Menge Volkes zugesehen. Abgebrannt wurden: des Kurfürsten und der Kurfürstin Namen unter einem Kurhut, von beiden Seiten zehn Pyramiden; der Namen des Kurprinzen und seiner Gemahlin mit zwei in einander geflochtenen Herzen, von beiden Seiten sechs Pyramiden; zwei, Feuer gegen einander werfende Wallfische und zwei brennende Schwäne mit ihren Jungen auf dem Wasser. Eine Salve von achtzehn Stücken bei Ankunft des Kurfürsten begann und eine gleiche Salve schloß das Feuerwerk, das drei Stunden bis Mitternacht dauerte „und bei Anhörung der Schalmeyen und Trompeten überaus schön und lustig anzusehen gewesen.“

„Die heiligen Pfingsttage haben Ihre Kurf. Durchl. Gott Lob in guter Gesundheit celebrirt und vollbracht und nachgehends vielerlei Besuch gehabt und unterschiedliche schwere Negotia expediret. Man erwartete den Markgrafen Hermann von Baden, Hofkriegsrathspräsidenten aus Wien mit einer Suite von vierzig Personen und funfzig Pferden. Der kaiserliche Hof in Verbindung mit England suchte damals alles daran zu setzen, den Kurfürsten zu einem Bündniß gegen Frankreich zu vermögen — es war das Jahr der Reunionen Ludwigs XIV. und der Wegnahme Straßburgs. „Wird aus Berlin gemeldet, daß Se. Kurf. Durchl. sich gegen die kaiserlichen und englischen Ministros, wegen der vorgeschlagenen Bündniß, der Krone Frankreich Anschläg zu hintertreiben und dieselbe zu Beobachtung des Friedens zu zwingen, erklärt daß Sie sich, zu Vorkommung alles Unheils, so dem Reich angedrohet wird, von Herzen gern darein begeben wollte, könnte aber solches nicht eher thun, noch sich der Gefahr, von allen ihren Alliirten verlassen zu werden, nochmals unterwerfen (wie vor zwei Jahren im Separatfrieden Oestreichs zu Nymwegen) es wäre denn, daß die Urheber solcher Bündniß sich in einem solchen Stand befänden, ihr Vorhaben glücklich auszuführen." — Brandenburg sollte wieder 20,000 Mann, wie 1674 stellen.

8. Juli. Musterung der Trabantengarde zu Machenow bei Teltau vor dem Kurfürsten und allen am Hofe anwesenden Fürstlichkeiten, Graf

d'Espenses wird als Oberster vorgestellt und zum General-Lieutenant declarirt.

9. Juli: Tafel in Potsdam, wobei auch der dänische und holländische Gesandte, „reisten alle wieder nach der Tafel nach Berlin und ließen Ihre Kurf. Durchl. wegen einreißender Contagion im Glogauischen (es war das große Pestjahr) die Messe zu Frankfurt abschreiben.

Der Oberst Oesterling bringt die erste Nachricht vom Ableben des sächsischen Administrators von Magdeburg zu Halle nach Potsdam — worauf, den Bestimmungen des westphälischen Friedens zufolge, nun das Stift Magdeburg an Brandenburg fiel. „Er bekam zur Recompens eine goldne Kette von 600 Reichsthalern mit Ihrer Kurf. Durchl. Bildniß, eine jährliche Pension ad dies vitae und für sich und seine Erben eine Expectanz auf eine apertur eines Lehnguths auf 20,000 Reichsthaler.

Dienstag 27. August. Musterung der kurfürstlichen Leibgarde zu Fuß beim Thiergarten zu Berlin „sind ihre Kurf. Durchl. darauf neben allen anwesenden Abgesandten von Herrn Gen. Lieutenant Götzen (Adolf, Gouverneur von Berlin, einem Liebling des Kurfürsten, gestorben um 1683) in einer Lauberhütte tractirt worden.“

Kurz darauf Reise des Kurfürsten mit dem Generalfeldmarschall (Derfflinger) und dem Oberstallmeister Grafen d'Espenses und geringem Hofstaate nach Oranienburg zum Pirschen auf der Heide; eben so nach Schönebeck zur Hirschjagd und wie im

vorigen Jahre nach Massow in der Neumark. Hier fand sich auch der französische Gesandte, Graf Rebenac und der benachbarte polnische Starost mit mit seinen zwei Söhnen ein „haben Sr. Durchl. viele Hirschen gefället". Von da begiebt sich der Kurfürst nach Cüstrin, wo er 2. October unter Lösung aller Stücke um die Festung empfangen wird und

10. October wieder in Potsdam eintrifft, in Begleitung des Landgrafen von Hessen-Homburg (des Helden von Fehrbellin, der Statthalter in Pommern war) und des Prinzen von Curland, Alexander: er war der Schwestersohn des Kurfürsten, und sein Bruder, der Herzog Friedrich Casimir, heirathete 1691 des Kurfürsten Tochter. Prinz Alexander fiel 1686 vor Ofen.

11. October. Ankunft des Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm III. von England, Nachmittags gegen vier Uhr in Potsdam, eingeholt vom Kurfürsten, den Prinzen und allen fremden anwesenden Fürstlichkeiten unter Vorritt aller Cavaliere vom Hof und der Leibgarde zu Pferde; der Kurfürst sitzt mit dem Prinzen in einer ganz vergoldeten Chaise. Zwei Compagnien von der Fußleibgarde standen am Potsdamer Schlosse. Abends speist der Prinz beim Kurfürsten, „haben sich aber Ihre Hoheit, weil sie von der Reise etwas ermüdet, über eine Stunde nicht dabei aufgehalten. Es wurde herrlich aus vergüldetem Silber tractirt und waren gegenwärtig Ihre Kurprinzl. Durchl. Markgraf Ludwigs und Markgraf Philipps Durchl. (die beiden jüngeren

Prinzen, von denen ersterer noch kurz vor dem Vater starb, der letztere ist der Stammvater der Markgrafen von Schwedt) der Fürst von Anhalt, Landgraf von Hessen-Homburg und der Prinz von Curland."

12. October. Besuch des Prinzen von Oranien in Begleitung des Kurfürsten bei der Kurfürstin und den Prinzessinnen in Berlin; nach der Tafel besieht er die Rüstkammer, das Zeughaus "und was sonst noch allda zu sehen gewesen" und begiebt sich Nachmittags wieder mit dem Kurfürsten nach Potsdam.

22. October Nachmittags ist ein Jagen angestellt worden und war der Prinz von Oranien willens, des andern Morgens seine Reise wieder nach Holland zu nehmen."

"Ihre Kurf. Durchl. mußten wegen Dero incommodität an Händen und Füßen eine Zeit lang das Bette halten und konnten daher nichts unterschreiben, sondern mußten solches durch Ihro Kurprinzl. Durchl. und den Fürsten von Anhalt verrichten lassen."

28. December. Vermählung des Prinzen Ludwig mit der Prinzessin Radziwil, Tochter des Fürsten Bogislaw, der bis zu seinem Tode 1669 Statthalter in Preußen gewesen war — zu Königsberg. Der Prinz ward eingeholt vom Hofe des Statthalters von Preußen, Herzog von Croy, den Deputirten der Ober- und Regimentsräthe und Städte und vielen Kriegsoffizieren. "Die Gassen, wodurch der Prinz mit sonderbarer Höflichkeit geritten, indem

er fast gegen einen Jeden das Haupt entblößet, waren nicht nur bis nach dem Schloß mit wehrhafften und wohlausmontirten Bürgern besetzt, sondern auch mit Bäumen, Schildereien, Tapezereien 2c. geputzt. Die Vermählung geschah ganz in der Stille des Abends durch den reformirten Prediger Schlemulder. Der Prinz und die Prinzessin waren sehr prächtig in weiß Sattin mit güldenen Blumen voller Juwelen behangen, bekleidet; der Kranz war von sehr kostbaren Diamanten, der Schweif (die Schleppe der Prinzessin) neun Ellen lang und wurde von fünf Staats-Jungfräulein getragen, welche alle in weißen Sattin mit güldenen Spitzen verbrämt, gekleidet waren. Der Herzog von Croy, so sich auf einem Stuhl von einem Oberst und Oberstlieutenant wegen des Podagra tragen ließ und dessen Kleid, so er anhatte, über 24,000 Gulden geschätzt, die Knöpfe von Gold mit köstlichen Diamanten besetzt waren — war Brautführer, welcher nebst vielen andern vornehmen Herren sammt dem Adel des Landes die Prinzessin aus Dero Gemach zu Paaren, nach des Prinzen Logiment unter Trompeten- und Paukenschall und hernach wieder zurückbegleitet 2c. Haben im Namen der Prinzessin bei Dero Tafel nur eitel Jungfrauen aufgewartet. Der Gerichte sind hundert und etliche vierzig gezählt worden."

7. Januar 1681. „Ansehnliche Schlittenfahrt" des Kurprinzen in Berlin: voran fuhren zwei Schlitten mit sechszehn Trompetern und zwei Heerpauken; darauf folgte der Stallmeister, dann der Kurprinz mit der

Kurprinzessin, dann der französische Gesandte und die Herzogin von Brieg (Schwester des letzten Herzogs vom Piastenstamm, vermählt mit einem Prinzen von Holstein-Sonderburg, aber getrennt von ihm lebend und 1707 zu Breslau gestorben) demnächst andere fürstliche Personen, Cavaliere und Damen in zwanzig wohl ausgezierten Schlitten. Die Fahrt währte gegen vier Stunden „und wurden zum öfteren frische Pferde vorgespannt."

16. Februar. Feier des zweiundsechzigjährigen Geburtsfestes des Kurfürsten zu Potsdam.

19. Februar. Besuch des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und seiner Gemahlin Anna Sophia von Dänemark (Mutter August's des Starken). Er kam nach Potsdam mit einer Suite von 240 Personen und noch mehr Pferden, eingeholt vom Kurfürsten, der ihm eine Meile weit entgegengefahren war, den Hofcavaliren unter dem Hofmarschall von Grumbkow und den Garden. Sonnabend 22. Februar: stattlicher Einzug in Berlin — vor der kurfürstlichen Leibkutsche, worin die kurfürstlichen Herrschaften saßen, ritten der Generalfeldmarschall Baron von Dörffling und der General Major von Schöning — großes Banquet von eins bis vier Uhr „wurde bei jedem Gesundheitstrunk aus Viertheils-Carthaunen jedesmal dreimal geschossen." Abreise 24. Februar Nachmittags: der Kurfürst von Sachsen wird vom Kurfürsten, die Kurfürstin von Sachsen von der Kurfürstin auf eine Meile Wegs begleitet.

5. März. Der Kurfürst reist zur Messe nach Frankfurt an der Oder, bleibt vom 7ten—15ten hier, die Studenten bringen ihm am Abend seiner Ankunft einen Fackelzug von dreißig Fackeln und eine Musik von hundert Violinen.

Um diese Zeit Rückkehr des Prinzen Ludwig von der Hochzeit in Preußen: der Kurfürst macht den Generalstaaten wissend, daß derselbe eine Zeit lang in Utrecht sich aufhalten werde — Ernennung des Kurprinzen zum Statthalter in Cleve — Händel mit Spanien, wegen Verkauf der Spitzen und Tücher in dem ihnen bei Ostende abgenommenen Schiffe.

7. Juni Sonnabend. Einkunft des Kurfürsten mit seiner Gemahlin in Magdeburg zur Huldigung der Stadt, die Montag 9. Juni auf dem Markte eingenommen wurde. Von da begiebt der Kurfürst sich nach Halle, der Residenzstadt des Stifts Magdeburg. Hier huldigen 14. Juni früh nach der Huldigungspredigt die Prälaten und Ritterschaft in des Kurfürsten Gemach, darauf fährt der Kurfürst mit seiner Gemahlin in einer mit sechs Isabellen bespannten Kutsche auf den Markt, wo vor dem Rathhause ein Thronhimmel errichtet ist. Altem Gebrauche nach setzt sich der älteste der Hallorum auf ein kurfürstliches Leibpferd mit rother Sammetdecke und reitet nach dem Thal und wieder zurück von seiner Compagnie Hallorum begleitet. Der Kurfürst besteigt den Thronhimmel, seine Prinzen stellen sich nebst dem Fürsten von Anhalt zu seiner Rechten, der Obermarschall Freiherr von Canitz

giebt mit dem ganz silbernen Marschallsstabe ein Zeichen zum Schweigen. Der Geheime Rath von Jena hält eine zierliche Oration, der Hofrath und Geh. Kammersecretair Fuchs verliest den Huldigungseid; der Syndicus hält eine kurze Gegenrede, darauf ruft Alles: „vivat, vivat, vivat Brandenburg!" Darauf sehr magnifiques Banquet auf dem Schlosse bei schöner Musik und Trompetenschall und Lösung der Stücke. An der kurfürstlichen Tafel saß die Kurfürstin oben an, nächst ihr die Kurprinzessin, dann der Kurfürst, der Markgraf von Baireuth, der Kurprinz, Prinz Ludwig, der Fürst von Anhalt, der Dompropst von Magdeburg, Graf Mansfeld und andere Fürsten, Grafen und Herren. An der andern Seite saß die Prinzessin Radziwil, nächst ihr die Markgräfin von Baireuth, der Prinz Philipp, der Herzog von Sachsen-Merseburg und andere. Es wurde mit über alle Maaßen kostbaren Speisen und Confect, alles Pyramidenweise tractirt. „Endlich fehlten nicht die vier Fontainen, aus denen mehrere Stunden lang auf dem Markt rother und weißer Wein floß, eine Ehrenpforte präsentirte einen rechten Steinfelsen, oben spitzig zulaufend, wohl etliche dreißig Ellen hoch, oben mit einer hellleuchtenden Sonne, und mehr schönen Gemälden."

Von diesem „überaus solennen Actus" hinweg reiste der Kurfürst in's Pyrmonter Bad. Er verließ Halle 18. Juni und kam 19ten in Halberstadt an, „allwo das anhaltische Regiment zu Fuß, sehr wohl montirt in Bereitschaft und der Fürst von Anhalt davor gestanden, welcher, als Oberst, gegen Sr. Kurf. Durchl.

und andere fürstliche Personnen, die Pique gefället.“ Pyrmont ward zum Johannisfest erreicht.

Die Badecur in Pyrmont währte vom 24. Juni bis 28. Juli.

9. Juli, Dienstag Nachmittag, haben Ihre Maj. die verwittwete **Königin von Dänemark** (geb. Prinzessin von Lüneburg) J. Kurf. Durchl., der Kurfürstin von Brandenburg, eine Revisite gegeben.

10. Juli haben J. Kurf. Durchl. alle zu Pyrmont befindliche hohe Herrschaften, als höchstgedachte Königin, die **Kurfürstin von der Pfalz** (geb. Prinzessin von Cassel) Prinz **Georg von Dänemark** (nachheriger Gemahl der Königin **Anna von England**), die Herzoge von **Braunschweig, Zelle** und **Hannover**, deren Gemahlinnen und Prinzessinnen, eine Prinzessin von **Güstrow** (Mecklenburg) und einen Prinzen von **Sachsen-Eisenach** zu Gaste gehabt, welches alles sich in guter Vergnüglichkeit geendigt.

11. Juli Freitag haben die verwittw. Königin von **Dänemark**

12. Juli Sonnabend der Herzog zu **Braunschweig-Zelle**

13. Juli Sonntags der Herzog von **Hannover** J. Kurf. Durchl. in Oestorf bei Pyrmont tractirt.

14. Juli zu Mittag tractirten Se. Kurf. Durchl. Sie alle, insgesammt 28 königliche, kurfürstliche und fürstliche Personen, in Dero großem Tafel-Gezelt, welches in einem Garten vor dem Thor neben noch andern kleinen Gezelten aufgeschlagen; an selbigem Ort war auch eine große Lauberhütte gemacht, darin eine Tafel,

wobei deren Ministri, Damen und Edelleute gespeiset, auf 70 Personen angerichtet.

18. Juli Freitag sind J. Kurf. Durchl. von Pyrmont gesund zu Gröningen angelangt und selbigen Tag stille gelegen, bis Sie endlich mit Dero Gefolg wieder zu Potsdam ankommen, da Sie zwar an der linken Hand etwas Schmerzen empfunden haben, aber doch täglich ausfahren und den Geschäften abwarten können; wie Sie denn dem französischen Abgesandten, Comte de Rebenac, Audienz ertheilt, dabei unter anderm auch von den unerhörten Proceduren wider einige Kurfürsten und Stände des Reichs geredet worden 2c. 2c. soll J. Kurf. Durchl. gesagt haben, bei Vernehmung der Uebergab der Stadt Straßburg: „So ist denn dieses eine Ruptur? Werde also nun den rechten Arm gebrauchen müssen, da ich im vorigen Krieg nur den linken geführet!“ *)

Darauf Reise ins Herzogthum Berg nach Cronenberg bei Elberfeld und 23. August Rückkunft nach Berlin.

1. September Abfertigung eines polnischen und

2. September eines tatarischen Gesandten; Nachmittags fuhr der Kurfürst wieder nach Potsdam.

Musterung der ganzen kur-brandenburgischen Miliz, um sich in vollkommner Postur

*) Man fürchtete damals einen ähnlichen Streich Frankreichs gegen Cöln, der auch Norddeutschland in dieselbe Gefahr gebracht haben würde, wie durch Strasburgs Uebergang Süddeutschland. Daß der Franzose sich nicht auch in Cöln auf den Nacken Deutschlands setzte, dagegen that der große Kurfürst Alles, was er thun konnte.

auf alle Begebenheit parat zu halten — Ueberlassung des General-Lieut. **Golz** an den Kurfürsten von **Sachsen**. — Verbot aller fremden Werbungen und des Eintritts von Personen von Condition in fremder Herren Dienste bei hoher Strafe.

Nach dem Tod des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz, Gemahl einer Schwester der Kurfürstin: Anlegung der Hoftrauer.

Im Januar 1682 Ankunft der Fürsten von Anhalt und Prinz Heinrichs (von Sachsen-Merseburg-Barby, der im Jahr 1688 reformirt wurde) von Halle, ingleichen der hochfürstlichen Herrschaften von Zelle, Hannover und Wolfenbüttel.

24. Januar, Sonnabend, Einzug des Herzogs Ernst August von Hannover (nachmaligen ersten Kurfürsten) und dessen Gemahlin (der berühmten Sophie Stuart von der Pfalz, Erbin der Krone England und Freundin von Leibnitz). Vor der kurfürstlichen Leibkutsche ritten wieder die Trabantenleibgarde, geführt vom Oberstlieutenant von Wangenheim und die Hofcavaliere und Jägerei, geführt vom Generalfeldmarschall Derfflinger und Obermarschall Canitz; hinter ihr folgte eine Esquadron Dragoner, geführt vom General-Kriegs-Commissarius von Grumbkow und das Leibregiment zu Pferd, geführt vom Oberst Dewitz, (Schwiegersohn Derfflinger's); der Einzug (durchs Spandauer Thor) währte drei Stunden.

28. Januar, Mittwoch Abends nach acht Uhr: Feuerwerk. Zuerst wieder Abbrennen von achtzehn

Kanonen vor dem neuen Thor — dann zeigte sich der Name des Herzogs von Hannover und das hannöver'sche Wappen, ein springendes Roß — der Name des Kurfürsten mit Kurhut und Scepter zwischen Pyramiden — ein Schwan auf dem Wasser, den ein am Lande zubereiteter Schütze schoß; endlich wurden zwei Wasserpferde und zwei Sirenen angezündet „hat bei zwei Stunden zu Jedermanns Vergnügen gewähret."

31. Januar. Abreise der hannoverschen Herrschaften.

16. Februar. Feier des dreiundsechzigjährigen Geburtsfests des Kurfürsten zu Potsdam, Tractament, Abends Ball und Feuerwerk, so Prinz Philipp verfertigen lassen.

3. März. Freitags, Abgang des Fürsten von Anhalt vom Hof nach Hessen und bald nachher Prinz Alexanders von Curland nach Hause.

16. März. Ankunft des schwedischen Gesandten H. Wolfrath und

17. März des pfalz-neuburgischen Baron von Spree.

Um diese Zeit Erlassung des Patents zu Errichtung der africanischen Handelscompagnie unter H. Benjamin Raulé, kurf. Rath und Directeur General de Marine.

17. April. Montags. Aufbruch von Berlin nach Potsdam, wo Se. Kurf. Durchl. aus dero Zimmer siebzig Stück schöne Pferde besahen, willens, wie verlautet, zehn auserlesene davon nebst einer kostbaren Chaise in Frankreich zu schicken und dem König verehren zu lassen. Die Geschenke gingen wirklich ab

„Mittwoch 22. Juli 1682, heißt es im französischen Hofberichte der Frankfurter Relationen aufs Jahr 1683, erlangte der kurfürstl. brandenburgische Abgesandte Ms. Spanheim bei Ihro Kön. Maj. Audienz und verehrte Selbigen Namens seines Herr Principalen zehn schöne Isabellenfarbige Pferde sammt einer köstlich vergulbeten Caletsche“ (einer Berline).

25. Mai. Abreise des Kurfürsten mit der Kurfürstin, dem Kurprinz und den beiden jüngeren Prinzen und ansehnlicher Suite nach Holstein, um sich daselbst mit dem König von Dänemark zu abbouchiren. 1. Juni. Bewillkommnung in Bergedorf bei Hamburg durch einen Rathsherrn dieser Stadt und den Syndicus von Lübeck. 3. Juni. Samstags Mittag gegen vier Uhr, Ankunft in Itzehoe, eingeholt vom König Christian V. von Dänemark, der eine Meile Wegs entgegengeritten kam. „Haben J. Königl. Maj. J. Kurf. Durchl. mit Dero höchst ansehnlichem Comitat (wobei August, Herzog von Holstein-Beck, der Statthalter in Magdeburg sich befand) nicht allein sehr magnific tractirt, sondern auch, nach zweimalig gehaltener sehr geheimen Conferenz und dabei bezeugten großen Freundlichkeit wiederum in voriger Ordnung hinausbegleitet. Auf der Rückreise 10. Juni Sonnabend Ankunft in Hamburg, „wurden J. Kurf. Durchl. unter Lösung des Geschützes durch einen Syndicum und zwei Rathsherren nebst Präsentirung der gewöhnlichen Geschenke von Wein, Bier, Fisch und Fleisch bewillkommnet, des folgenden Tags aber von J. Hochfürstl. Durchl. zu Holstein Gottorp

(Christian Albrecht, dem Stammvater der russischen Kaiser) mit einer köstlichen Mahlzeit tractirt. 12. Juni Montag ward Hamburg unter Begleitung einiger hamburgischen Reiterei und abermaliger Lösung der Stücke verlassen; darauf:

17. Juni Wiederankunft in der „ordinari Residenz" Berlin.

1. August. Ankunft der verwittweten Pfalzgräfin von Simmern (Maria, geb. Prinzessin von Oranien, gest. 1688, mit welcher damals der nachher so berühmte Graf Kolbe von Wartenberg, ihr Oberstallmeister nach Berlin kam) sie war eine der galantesten Damen ihrer Zeit: die Herzogin von Orleans, geb. Pfalzgräfin, schreibt einmal in einem ihrer Briefe, 25. Juni 1721: „der Kurfürst, unser Herr Vater, hat es nicht erlauben wollen die Reise nach Kreuznach zu machen; Ihro Gnaden sagten, die Herzogin von Simmern führe kein ordentlich Leben genug, um mich hinzuschicken rc. rc." Gleichzeitig: Ankunft der Herzogin von Holstein-Brieg — und kurz darauf des Markgrafen von Anspach mit seiner Gemahlin „haben kurz darauf, in Beisein des kaiserlichen und französischen Gesandten (der kaiserliche Resident war seit 1682 Baron Freitag) im kurf. Thiergarten mit einer kostbaren Mahlzeit, dabei viel Zelte aufgeschlagen gewesen, folgends auch einer annehmlichen Jagd sich belustiget."

11. August erhob sich der Kurfürst mit seinen Gästen von Berlin nach Potsdam; am 17. August

reisten die Pfalzgräfin und der Fürst von Anhalt wieder ab.

„Hiezwischen hörte man, daß die Contagion in der Mark Brandenburg annoch mehr zu- als abnehme.“

1. September. Ankunft des Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Merseburg mit Gemahlin, einen Prinz und eine Prinzessin — ingleichen eines moscowitischen Gesandten — 15. October erhielt auch wieder ein tatarischer Gesandter Audienz.

Musterung der kurfürstlichen Regimenter — sie beziehen die Winterquartiere — man macht zu neuen Werbungen Anstalt.

18. Januar 1683. Ankunft des kaiserlichen Envoyé extraord. Graf Philipp Lamberg (des nachherigen berühmten Cardinals), um wegen des drohenden Türkenkriegs um Hülfstruppen zu unterhandeln; er kam von Dresden, wo er gleiches Anbringen gestellt hatte.

16. Februar. Feier des vierundsechzigjährigen Geburtsfests des Kurfürsten — der nun „mit Zurücklegung des anni climacterici oder Sterbejahrs“ das damals für fatal geachtete Ziel 7 mal 9 glücklich hinter sich sah.

2. März. Ankunft eines wolfenbüttelschen Gesandten. Nochmaliges Verbot der fremden Werbungen.

30. April. Ankunft eines dänischen Envoyé J. Biermann von Ehrenschild. Gleichzeitig Rappel des zeitherigen brandenburgischen Gesandten Baron

von Schwerin aus Wien. Im Juni geht der Fürst von Anhalt als Gesandter nach Wien.

7. Juli. Plötzlicher Tod der (angeblich vergifteten) Kurprinzessin im zweiten Wochenbette. Erst am 7. November Beisetzung zu Cöln an der Spree.

Mitte Juli ergeht an die Armee Befehl, sich zum Aufbruch bereit zu halten „unwissend wohin.“ — Der Kurfürst verzog mit der Hülfe an den Kaiser, weil dieser ihm wegen den heimgefallenen Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau nicht gerecht werden wollte.

19. September. Der Fürst von Anhalt berichtet aus dem Feldlager von Wien den großen Sieg über die Türken durch das christliche Entsatzheer — der Kurfürst läßt Te Deum in den Kirchen singen.

28. September. Der Kurfürst erlustigt sich mit der Hirschjagd. Rückkunft Anhalts von Wien.

21. October. Wiederholter Besuch des Kurfürsten von Sachsen; er kam, übel gestimmt auf Kaiser Leopold, unmittelbar von Wien. „22. October ging zwischen beiden Kurfürsten eine lange Conferenz vor und verstund man, daß solches eine gewisse Allianz zu Beschützung des ober- und niedersächsischen Kreises antreffen solle.“ — Anfang November reiste der Kurfürst wieder nach Dresden.

5. November. Ankunft eines Gesandten von Zerbst. Abreise eines lüneburgischen Gesandten.

Januar 1684. Unterhandlung mit Kur-Cöln wegen der Mittel und Wege, den allgemeinen Frieden

oder wenigstens den Ruhestand im niederrheinischen, westphälischen, ober= und niedersächsischen Kreise herzustellen. Graf Lamberg kommt nochmals als Envoyé extraordinaire.

Februar. Ankunft eines polnischen und holländischen Envoyé.

16. Februar. Feier des fünfundsechzigjährigen Geburtstags des Kurfürsten — offne Tafel.

8. April. Ankunft des lüneburgischen Gesandten H. Grote (des berühmten Geh. Raths, der seinem Herrn den Kurhut verschaffte).

16. April. Ankunft eines kursächsischen Gesandten, Kammerdirectors Bose.

Mai. Zusammenziehung der in 20,000 Mann starken Armee mit 49 Stücken und 18 Feuermörsern an der Oder.

Fortwährende Conferenzen des schwedischen Gesandten Gravendal, des hessischen und andrer mit den kurfürstlichen Ministern.

28. September. Wiedervermählung des Kurprinzen mit der Prinzessin Charlotte von Hannover, Tochter Ernst August's (der schönen „philosophischen Königin“) zu Herrenhausen bei Hannover. (Die Feierlichkeiten dabei folgen unter der Regierung Friedrich's I.)

2. November. Einholung der Neuvermählten, — mit denen die Herzogin Mutter von Hannover Sophie Stuart und der Erbprinz Georg (der nachmalige erste König von England) kamen — durch Kurfürst

und Kurfürstin und Prinz Ludwig zu Spandau, wo die Miliz in Schlachtordnung aufgestellt war und mit dreimaliger Lösung des Geschützes und Gewehrs begrüßte. Sie bestand aus:

den drei Cavalerie-Regimentern Gen. Feldmarschall Derfflinger's . . . .
des Obersten Dalwig (wahrscheinlich des nachherigen niederländischen Generals H. von Dalwig) . . . .
des Obersten Johann Christian Strauß (blieb beim Sturm auf Ofen 1686, ein Pommer, dessen Geschlecht 1703 erlosch.) . . . . .
} 1800 Pferde.

den fünf Fußregimentern des Fürsten Anhalt . . . .
des Gen. Lieut. Schöning . . . .
des Gen. Major Marwitz (Georg, der Gründer des Hauses Friedersdorf in der Mittelmark, Schwiegersohn des oben erwähnten Generals Görtzke, gest. 1675) . . . .
des Obersten Graf Dohna und . .
Majors Barfuß, spätern Feldmarschalls
} 9200 Mann.

und zwei Dragoner-Regimentern unter Graf Dohna und . . . . . .
Oberst Arnim (Jacob Ditlov, Bruder des 1734 gestorbenen Generalfeldmarschalls Georg Abraham aus dem Hause Boitzenburg) . . .
} 1400 Mann.

Die Feldartillerie zählte 48 metallne Stücke und stand unter dem obengenannten Oberst Ernst Weiler.

3. November. Einzug des Kurprinzen und der Kurprinzessin in Berlin, wo die Hochzeitsfeierlichkeiten bis zum 13ten währten, wo man sich nach Potsdam erhob.

28. November. Rückreise der Herzogin Mutter mit Erbprinz Georg nach Hannover.

10. December. Ankunft des Herzogs Ernst August von Hannover in Potsdam, der bis zum vierten Tage blieb.

Mitte December. Ein neuer kaiserlicher Gesandter langt an. — Baron Schwerin der Jüng. geht wieder nach Wien, um wegen Ueberlassung des Fürstenthums Jägerndorf zu unterhandeln.

März 1685. Anlegung der Kammertrauer wegen Absterben König Carl's II. von England und der verwittweten Königin von Dänemark: Schweinitz geht zur Condolenz nach Copenhagen.

Ende Juli. Nach Abfertigung eines polnischen Gesandten reist der Kurfürst mit der Kurfürstin, Prinz Philipp und dem Herzog von Holstein und seiner Gemahlin in's Bad Freienwalde, um den Gesundbrunnen zu brauchen.

28. August. Rückkunft nach Berlin.

30. August. Besuch des Schwiegervaters des Kurprinzen, des Herzogs von Hannover zur Niederkunft seiner Tochter, die

26. September früh zwischen 1 und 2 Uhr erfolgt. Alle Glocken werden geläutet, die Stücke

gelöst. Dankfest am folgenden Tage. „Se. Kurf. Durchl. liessen sich in einem Sessel zu der Kindbetterin tragen und gratulirten.“

29. September. Taufe des neugebornen Prinzen. Der Pathen waren zwölf: der Kurfürst, die Kurfürstin, die Gemahlin Prinz Ludwig's, Prinzessin Radziwil, Markgraf Philipp und dessen Schwester Maria, — der Herzog von Hannover, — Kursachsen, der Markgraf von Anspach, der Fürst von Anhalt, die Generalstaaten, die Prinzessin von Oranien (Maria Stuart, Gemahlin Wilhelm's spätern Königs von England) und die Pfalzgräfin von Simmern.

13. December. Abhaltung eines Bußtags im ganzen Kurfürstenthum wegen der grausamen Verfolgung der Reformirten in Frankreich durch Zurücknahme des Edicts von Nantes. — Vorher schon: Kundmachung an sämmtliche römisch-katholische Minister, daß sie von Ausgang des Novembers an niemand anders, als ihre Hausgenossen in ihren Losamentern zur Messe lassen sollten „zumalen Ihre Kurf. Durchl. Envoyé H. Spanheim am französischen Hofe, ohnerachtet man deswegen vor ihn geschrieben, nicht erlangt hätte, daß andere nebst den Hausgenossen des brandenburgischen Residenten zur Predigt in dessen Hause zugelassen werden dürften.“

20. December. Abschluß mit dem kaiserlichen Gesandten Baron Freitag wegen Ueberlassung eines Succurses von 7000 Mann wider den Erbfeind.

30. Januar 1686. Die oben mitgetheilte Verordnung wegen des Reisens in's Ausland.

21. Februar. Tod des neugebornen Prinzen.

27. April. Musterung des kaiserlichen Succurses, unter Commando des General-Lieutenant von Schöning im Beisein der kaiserlichen Commissarien bei Crossen an der schlesischen Grenze. „Se. Kurf. Durchl. machten sich zu allgemeiner großen Freude dieser Völker, zu Pferde im siebenundsechzigsten Jahre Ihres Alters ꝛc., wurde, als alles in gutem und völligen Stand befunden, Salve aus den Stücken und von der ganzen Armee gegeben, worauf Se. Kurf. Durchl. den General-Lieutenant von Schöning zu sich fordern ließ und ermahnte denselben in einer beweglichen Rede, daß er diese so schöne Truppen auf's fleißigste in Acht nehmen, dabei auch die Reputation der Kurf. Waffen möglichst zu vermehren, geflissen sein solle ꝛc., wünschte ihm Glück zur Reise, worauf gedachter General eine wohlabgefaßte heroische Rede und Danksagung abstattete, und wurden darauf alle Offiziers zum Handkuß gelassen, denen insgesammt Se. Kurf. Durchl. eine nachdrückliche Ermahnung gab, insonderheit aber die Einigkeit denselben bestens anbefahl." Abmarsch der Truppen am 29. April. Unter Schöning commandirten von Marwitz (Curt Hildebrand, Derfflinger's Schwiegersohn) als General-Major, von Barfuß (später Feldmarschall), als General-Wachtmeister, Oberst von Brand (gestorben 1701 als General-Lieutenant und Gouverneur von

Magdeburg), als General-Adjutant, Lieutenant Marggrafe (einer aus dem erloschenen Erfurter Patriciergeschlechte) als General-Quartiermeister, Grote (Thomas August, gestorben 1721 als General) und Friedeborn (auch ein jetzt erloschnes Geschlecht) als Flügeladjutanten.

Die ausmarschirenden Regimenter waren:

Infanterie:

Die Leibgarde	2000 Mann
Kurfürstin Leibregiment	578 "
Kurprinz	578 "
Prinz Philipp	578 "
Feldmarschall Derfflinger	578 "
Fürst Anhalt	578 "
Regiment Barfuß	578 "
Regiment Dönhoff	578 "
Herzog von Curland (Alexander, der vor Ofen fiel)	578 "
Cavalerie:	
Leibregiment Dragoner	640 "
Oberst von Strauß	600 "
Prinz Heinrich von Sachsen (Merseburg-Barby)	600 "
Artillerie:	
Zwölf Feldgeschütze, zwei Mörser und zwei Haubitzen (unter Oberst-Lieutenant Bertram, der vor Ofen fiel) und	223 "
Summa mit den Offizieren	8269 Mann

Im Mai. Anwesenheit des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel mit seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Curland, Nichte des Kurfürsten.

Christoph von Wichert geht als Gesandter nach Polen, um die Allianz Polens mit Moskau wider die Pforte zu Stande zu bringen. „Ist auch ein nachdrückliches Schreiben, daß Ihre Kurf. Durchl. an die beiden Czarischen Majestäten in der Moscau hatte lassen abgehn, dergestalt bei dem Moscowiter nebst Ihrer Kais. Maj. und anderer Potentaten angewandten Bemühungen in Consideration kommen, daß bald darauf die Allianz geschlossen worden.“

17. Juni. Reise nach Cleve mit allen geheimen Räthen und bei 600 Pferden.

24. August. Rückkehr nach Potsdam. Damals ward, daß König Christian von Dänemark Hamburg belagere offenbar, der Kurfürst schickte der Stadt seine Regimenter zu Hülfe. Nach Beilegung der Händel kehrten sie Anfang October zurück, Dewitz (der obengenannte General Joachim Balthasar, ein Pommer, Schwiegersohn Derfflinger's) mit dem Leibregiment zu Pferde und Dohna Dragoner, vom Fußvolk Micrander (der Schwieger- und Adoptivvater des späteren Wiener Gesandten Bartholdi, Bruders dessen, der die preußische Königskrone verschaffte.)

13. December. Rückkehr der im Türkenkrieg gewesenen Truppen nach Berlin. Bei dem Einzug figurirt General Schöning's Sohn zu Pferd

in ungarischer Kleidung mit schön montirten Türken vor dem Wagen seines etwas unpäßlichen Vaters herreitend; neben dem Wagen liefen sechs Türken, nachgehends folgten deren Bedienten und wurden viel Türken, Türkinnen und sechs Juden auf Rüstwägen nachgeführt. – Die Truppen hatten tapfer gefochten, aber die Hälfte hatte in ungarisches Gras beißen müssen, die Türken hatten die Brandenburger bei dem Sturm auf Ofen — denn Ofen fiel in diesem Feldzug — nur die Feuermänner genannt: sie drangen zuerst in die Stadt ein. Von 8269 Mann, die bei der Musterung beim Ausmarsch gezählt wurden, marschirten über 4000 Mann nicht wieder von Ofen ab, unterwegs waren sie auf 6000 Mann durch neue Werbungen verstärkt worden. Der Kaiser hatte die Oberoffiziere alle mit goldnen Ketten mit seinem Bildniß beschenkt. Dreizehn bei und in Ofen erbeutete türkische Kanonen kamen damals nach Berlin, darunter zwei halbe Carthaunen. — Am Abend des Einzugtages hatte General Schöning Audienz beim Kurprinzen, wohin er sich von vier Türken in einer Sänfte tragen ließ. Des andern Tags statteten er und Barfuß ihren Rapport beim Kurfürsten in Potsdam ab. Erst am 30. December folgten die Leib-Garde-Dragoner die mit in Ungarn gewesen, zwei Fähnlein, ohngefähr hundert Mann stark, geführt von Oberstwachtmeister Pannewitz zu Pferd in ungarischer Kleidung, mit dem bloßen Säbel in der Hand und mit nur einem Auge, das andere hatte er vor Ofen eingebüßt.

16. Februar 1687. Feier des siebenundsechzigjährigen Geburtstags des Kurfürsten mit großen Solennitäten in Potsdam, denen diesmal auch der eben angekommene Duc de Schomberg mit beiwohnt.

7. April. Plötzlicher Tod des noch nicht einundzwanzigjährigen liebenswürdigen Prinzen Ludwig. „Wurde der Hof über diesen plötzlichen Todesfall sehr bestürzt und gerieth in diese Gedanken, daß ihm etwas Tödtliches möchte beigebracht worden sein. Weswegen auch Se. Kurf. Durchl. eine Commission angestellet, um zu inquiriren. Da man denn endlich so viel herausgebracht, daß ihm durch den Coffee-Trank etwas schädliches sei zugekommen, deswegen auch auf einige ziemlicher Verdacht gezogen wurde. Man unterließ zwar nicht ferner nachzuforschen, allein es konnte doch niemand eigentlich entdeckt werden, dannenhero die Commission wieder aufgehoben wurde. Indessen aber hatten Ihre Kurf. Durchl. verbieten lassen, daß die Prinzen oder Prinzessinnen niemand gastiren sollten, es seien denn die Speisen durch Dero Mundkoch bereitet und der Trank durch Dero Mundschenk gekostet worden. „Die Beisetzung der Leiche geschieht 10. Juli, wobei der Fürst von Anhalt und der Herzog von Holstein-Beck, „Sohn des Generalfeldzengmeisters, der sich im April zur reformirten Religion bekannt“ einfindet.

Um diese Zeit hatte ein moscowitischer Gesandter wieder Audienz.

Zwei Tage vor des Prinzen Leichenbegängniß geht der Kurfürst mit Gemahlin und der ganzen Familie ins Bad nach Freienwalde, bleibt den Julius hier und geht dann auf einige Tage nach Frankfurt a. d. O.

8. August. Hochzeit Mariens, der ältesten Tochter der Kurfürstin Dorothee mit dem Herzog von Mecklenburg-Güstrow „zu Potsdam ohne einige Festivität vollzogen."

---

10. Tod und Begräbniß Friedrich Wilhelm's. Huldigungsfeierlichkeiten für den Nachfolger.

16. Februar 1688. Achtundsechzigster letzter Geburtstag des großen Kurfürsten. Er erkrankte kurz nachher schwer. „27. März sind Se. Kurf. Durchl. unvermuthlichen Todes verblichen, (ohnmächtig durch einen Schlagfluß geworden); durch welchen unverhofften Todsfall der Hof nicht allein ganz bestürzt, sondern gar bald hernach in ein noch größeres Leid gesetzt wurde, indem die Leibesunpäßlichkeit Sr. Kurf. Durchl. dergestalt zunahm, daß wenig Hoffnung zu Dero Wiedergenesung vorhanden. Dannenhero S. Kurf. Durchl. sich zu einem christlichen Abschied bereit machten und ließen den 7. Mai (neuen Calenders) alle kurfürstliche Prinzen nebst einigen Dero vornehmsten Räthen vor sich kommen, valedicirten einem Jeglichen absonderlich und wünschten insonderheit Dero Kurprinzen eine doppelt glückliche Regierung, recommendirten danebens die vertriebenen Reformirten; gegen die Räthe und hohe Ministers bedankten sie sich vor die geleisteten

treuen Dienste, nebens dem Ersuchen fernerhin des ganzen Landes Bestes zu prüfen. Als nun ein Jeder mit thränenden Augen solchem nachzuleben gelobt, nahmen S. Kurf. Durchl. nochmals von allen Umstehenden einen herzbrechenden Abschied, welches denn der Kurf. Gemahlin und Dero Prinzen und Prinzessinnen ein herzliches Weinen verursachte. Inzwischen blieben stets vier Prediger bei Deroselben, welche Se. Kurf. Durchl. mit seelerquickendem Troste, weil die Leibes-Schwachheit und Geschwulst immer mehr zunahm, eifrig zusprachen, bis endlich — am dritten Tage — 9. Mai, Morgens zwischen 9 und 10 Uhr, Se. Kurf. Durchl. im 68. Jahr 1 Mon. 3 Wochen und 1 Tag ihres Alters und im 49ten Dero Regierung zu Potsdam sanft und höchst-selig verschieden."

An demselben Abend noch kam der Kurprinz von Potsdam nach Berlin. Hier hatte indes der Gouverneur von Schöning die Posten verdoppeln und die Thore schließen lassen. Der kaiserliche Gesandte Baron Freitag hatte begehrt, nach Potsdam zu dem neuen Kurfürsten zu fahren, ihn zuerst zu begrüßen, gar nicht glaubend, daß die Thorsperre auf ihn Anwendung finden könne, Schöning versagte die Passage — „es war, sagt dessen Biograph der Hofmarschall Schöning, das erstemal, daß ein brandenburgischer General sich herausnahm, dem Abgesandten des römisch-deutschen Kaisers die Thore zu verschließen; beim Regierungsantritt des großen Kurfürsten verweigerten die im kaiserlichen Eid stehenden brandenburgischen Commandanten dem Kurfürsten den Gehorsam. Der

kräftige Herrscher hatte das Alles in's rechte Gleis gebracht und General Schöning gab mit jener Handlung deutlich zu verstehen: daß, wenn die Seele auch entschwebt, sein großer Geist ferner hier zu Lande walten werde."

10. Mai wurde die Leibgarde von der Bürgerschaft abgelöst, sie, die Trabanten und die Artillerie legten den Eid der Treue an den neuen Kurfürsten ab, alle Offiziere waren schwarz gekleidet, und trugen am rechten Arm einen Flor, die Lieutenants der Artillerie hatten Florbinden auf den Hüten und den Degen mit schwarzem Band gebunden. Nach der Eidesablegung ließ S. Ex. der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning — dazu hatte ihn der neue Kurfürst ernannt — „seinen Hut etlichemal um den Kopf gehn und rief dreimal: „Vivat Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg!" Am 12. und 13. erfolgte die Eides-Ablegung in Spandau und Cüstrin.

17. Mai früh 4 Uhr holten einige Hofcavaliere mit den Trabanten den Leichnam von Potsdam nach Berlin. Er ward auf's Schloß gebracht, um ausgestellt zu werden. Die Ausstellung erfolgte in einem „ganz finstern und schwarz bezogenen großen Zimmer, ebenso waren die beiden Antichambres, durch die man in dieses Zimmer gelangt, ausgeschlagen. Der Kurfürst lag auf einem Paradebett von goldnem Stück im Kurhabit."

Unterdessen hatte der neue Kurfürst mit seiner Gemahlin die kurfürstlichen Gemächer bezogen. Couriere gingen an die verschiedenen Höfe, der Geheime Rath

Baron Schwerin d. J. ward nach England versendet, um den Hosenbandorden zurückzustellen. Diesen Orden hatte Friedrich Wilhelm so hoch gestellt, daß er ihn auch in seinem Petschaft um den Wappenschild hatte legen lassen.

22. Mai wurde die kurfürstliche Leiche in einem ganz prächtigen fürstlichen Schmuck in den Sarg gelegt, und den 23. Mai früh 7 Uhr unter Glockengeläut in Procession in der Schloßcapelle bis zum Begräbniß beigesetzt: den Zipfel des Leichentuchs trugen Feldmarschall-Lieutenannt Schöning und die Geheimen Räthe Brand, Knesebeck und Meinders.

Hierauf statteten die fremden Minister ihre Condolenz- und beziehendlich Gratulations-Complimente ab: am 26. Mai der polnische Gesandte Bilinsky, am 12. Jun. der spanische Ambassadeur, am 3. Jul. der an Graf Rebenac's Stelle neu accreditirte Mr. de Gravel.

Die Huldigung fand am 14. (24.) Juni statt. Nach der Huldigungspredigt, die früh 7 Uhr gehalten wurde, versammelte sich die gesammte Ritterschaft und der Landadel auf dem Berliner Schlosse im neugebauten schönen Saale. Der Kurfürst saß unter einem Himmel auf einem erhabenen Thron, der mit schwarzem Sammet belegt war. Ihm zu beiden Seiten standen seine vier Stiefbrüder, die Söhne der Kurfürstin Dorothea, der Fürst von Anhalt als kurfürstlicher Statthalter und alle anwesende fürstliche Personen, die Bedienten des Staats und Militairs und die Gesandten. Funfzig Trabanten warteten mit ihren

Partisanen auf, in schwarzen Mänteln, auf denen der Name des Kurfürsten mit Gold gestickt war. Der Minister und Etats=Secretair von Fuchs that die Propositionen an die Stände. Er führte namentlich an, „wie der nunmehr in Gott ruhende glorwürdigste Herr Vater Sr. Kurf. Durchl. als ein rechter Augustus und Vermehrer seine Unterthanen in glückseligen, geruhigen, ja höchst gesegneten Stand mit großer Sorge und Unkosten gesetzt habe, absonderlich nach dem schweren und landverderblichen dreißigjährigen Kriege, wo damals kaum hundert adlige Familien, anjetzo aber fast eine große Zahl in höchster Vergnüglichkeit zu zählen. Er erinnerte die Stände ihrer Pflicht, Se. Kurf. Durchl., dem neuen Kurfürsten, als dero rechten Erb= und Lehnsherrn, in aller Treue, Gewärtigkeit und Gehorsam zu erkennen und Gut und Blut bei Dero Kurf. Regierung aufzusetzen. Er versicherte endlich die Stände, daß Kurf. Durchl., ihr neuer Kurfürst, sie alle und jede schützen und lieben, bei dero Lehns= und andern Gerechtigkeiten, bei Freiheit des Gewissens und der Religion ungekränkt erhalten, sie als liebe Untertyanen hören, Recht und Gerechtigkeit fördern und einem Jeden mit aller Sorgfalt, Clemenz und Kurf. Gnade begegnen werde.“ Hierauf leisteten die Stände den Eid der Treue.

Nach Beendigung dieses Acts trat der Kurfürst auf eine nach dem großen Schloßplatz aufgerichtete Bühne, ebenfalls mit schwarzem Sammet belegt, wo ein Thron stand, auf den er sich setzte. Unter ihm, auf dem großen Schloßplatz, standen die Bürger der

sieben Haupt- und übrigen Städte der Kur und Mark Brandenburg auf und diesseits der Oder meist in langen Mänteln. Auch an sie hielt der Herr von Fuchs eine zierliche Rede, die Bürgermeister Schardis beantwortet, worauf auch von Seiten der Bürger die Eidesleistung folgte.

Auf beiden Seiten der Bürger standen zwei Esquadrons Trabanten zu Pferd, mit scharfgeladenen Karabinern; von der langen Brücke über die Stechbahn, durch die Domgasse hielt ein Regiment Dragoner, von der Schloßfreiheit bis an den Lustgarten hatte sich die Guardi rangirt, alle mit scharfgeladenem Gewehr. Hundert schwere Stücke standen rings umher auf dem Walle, auf Ihro Ex. des General-Feldmarschall-Lieutenant von Schöning Ordre, mit dem Mundloch nach der Stadt gekehrt und mit Kugeln geladen. Schöning gab jetzt das Zeichen. Die Stücke auf dem Walle wurden dreimal gelöst, die Trabanten, Dragoner und die Guardi gaben ihre Salven. Ein Kind wurde „unvermuthlich“ in einem Hause auf der Stechbahn erschossen.

Es wurde hierauf der gesammte Adel nebst den meisten Bürgern auf 28 Tafeln „magnific tractirt.“

In der Mitte des großen Schloßplatzes fand sich eine Ehrenpforte, an deren Ecke rechts nach dem Schloß zu die Hoffnung stand — an der Ecke links nach dem Schloß der Friede — zur Rechten nach der Freiheit die Ceres, zur Linken an der vierten Ecke endlich die Bedachtsamkeit. Zwischen diesen vier Statuen standen vier Adler mit dem Kurwappen: aus

ihren Schnäbeln floß den ganzen Nachmittag durch rother und weißer Wein häufig „wodurch sich denn der gemeine Mann so lustig erzeigte, daß mancher sich nicht nach Hause finden können, und den Rausch auf den Gassen ausschlafen müssen. Nachdem nun dieser Actus dergestalt glücklich vollzogen worden, daß man dergleichen bei keiner Kurf. Huldigung vorhin mehr gesehen; so wurde auch nachmals Se. Kurf. Durchl. den 11. Juli, an welchem sie das 32. Jahr ihres Alters angetreten, mit ungemeinen Freudensbezeugungen höchst feierlich begangen.“

Das Begräbniß des großen Kurfürsten fand erst vier Monate nach der Beisetzung in der Schloßcapelle statt, am 22. September 1688. Er ward im alten Dome begraben. Als unter Friedrich dem Großen dieser abgebrochen und die Särge nach dem im Lustgarten erbauten neuen Dome gebracht wurden, befahl der große König, den Sarg des großen Kurfürsten zu öffnen. Man fand ihn in seinem Ornate, im Kurmantel, einer großen Halskrause, ein paar großen Handschuhen mit Frangen, gelben Stiefeln und einer großen Peruque. Das Gesicht war noch kennbar. Hier war es, wo Friedrich die Worte sagte: „Messieurs, der hat viel gethan. Macht den Sarg wieder zu!“

H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.



Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

2r Band.

Erste Abtheilung:
Preußen.
Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geschichte

des

preußischen Hofs und Adels

und

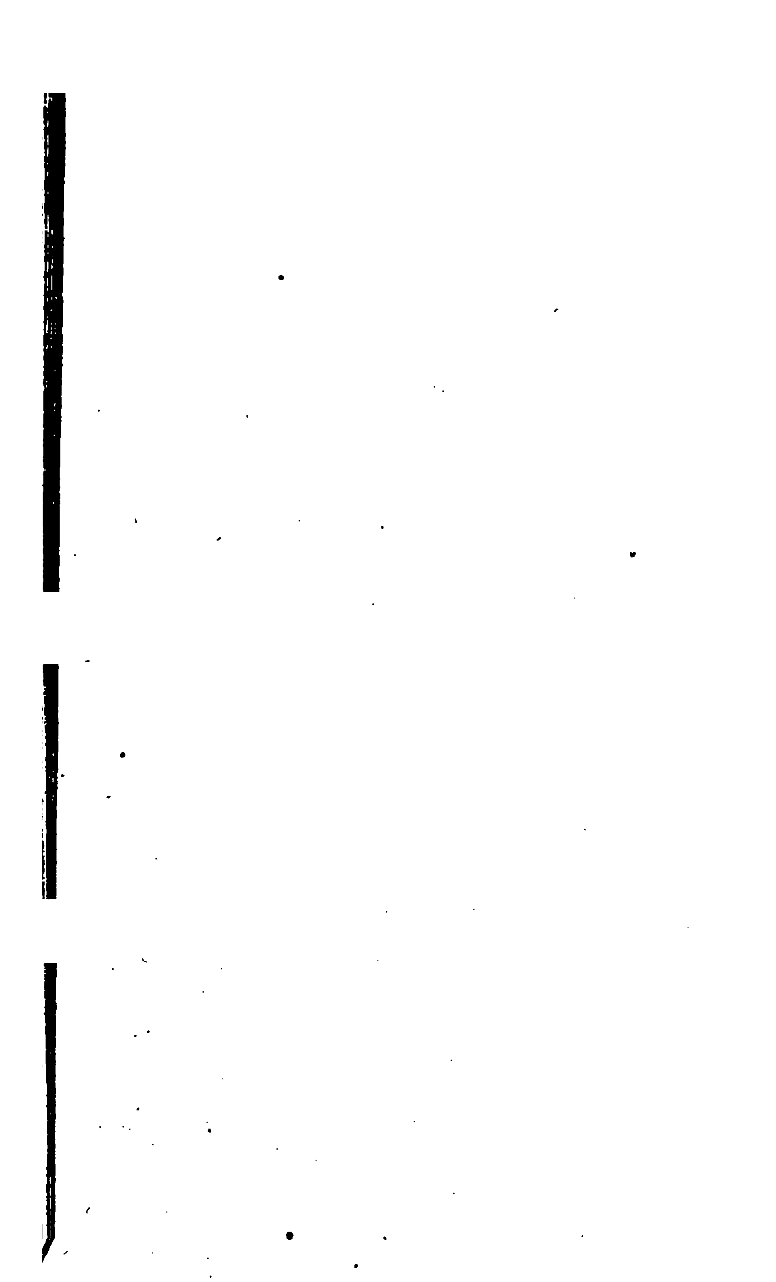
der preußischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.



Inhalt.

Seite.

IV. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

Der Hof

des

ersten Königs in Preußen.

1688—1713.

Friedrich I., erster König.

1688—1713.

1. Der Oberpräsident Danckelmann und sein Sturz. Der Favorit Premierminister Graf Kolbe-Wartenberg und die Favoritdame Gräfin Kolbe-Wartenberg.

Kurfürst Friedrich III., als König, I. war 1657 zu Königsberg geboren. Er war von Person schwächlich und man glaubte nicht, daß er ein hohes Alter erreichen werde; auch litt er sein ganzes Lebelang an Engbrüstigkeit. Seine Amme hatte ihn als Kind rücklings vom Arme fallen lassen, davon war er verwachsen; er trug, um seinen krummen Rücken zu verbergen, eine sehr große Perrücke. Seine Gemahlin, die schöne, geistreiche Sophie Charlotte von Hannover, pflegte ihn nur ihren Aesop zu nennen. Besser als mit den Gaben des Körpers war Friedrich mit den Gaben des Geistes bedacht, und eine sehr sorgfältige Erziehung kam dazu, sie frühzeitig auszubilden.

Der damals schon siebenundsiebzig Jahr alte Oberpräsident Schwerin und der junge zwanzigjährige

Danckelmann wurden seit 1622 vom fünften Jahre an Friedrich's Erzieher. Nach dem Wunsch seiner Mutter lebte er auf dem Lande bei Schwerin auf dessen Gute zu Altenlandsberg, um seine Gesundheit zu stärken. Schwerin hielt den Prinzen früh und angelegentlich zu Religionsübungen an, an denen dieser auch später immer sehr fest gehalten hat; außerdem ward ihm Geschichte und Geographie beigebracht. Er lernte französisch, polnisch und lateinisch, zehn Jahr alt mußte er schon bei des Vaters Geburtstag eine lateinische Oration recitiren. Friedrich war fügsam, sanft, ließ sich leiten, lernte, während sein älterer Bruder, der 1674 verstorbene Kurprinz Carl Emil, welcher sehr heftig war, gemeint hatte, „er wolle nicht studiren, Alle die studirten und lateinisch sprächen, wären Bärenhäuter."

Wider alles Erwarten gelangte Friedrich 1674, siebzehnjährig, durch den Tod dieses seines älteren Bruders zur Anwartschaft auf den Kurhut. Er nahm dann an den Feldzügen seines Vaters in Pommern Antheil. Sobald er die Regierung angetreten hatte, beendigte er die Irrungen mit der Stiefmutter wegen des von ihm cassirten väterlichen Testaments. Später setzte er sich vollends durch einen Erbvergleich vom Jahre 1692 mit seinen drei Stiefbrüdern auseinander, die er mit ansehnlichen Würden und Jahrrenten abfand.

Sein Vater hatte ihm vor seinem Tode zwei Angelegenheiten empfohlen, die Unterstützung der französischen Refugiés und die seines Neffen, des Prinzen von Oranien, Wilhelm's III., der im Begriff war,

n Thron von England zu besteigen. Dieser Politik,
e eine ächt protestantische Politik war, blieb Friedrich
ıverbrüchlich treu. Er fuhr fort reformirte Flücht-
ıge aus Frankreich, aus der Schweiz, aus der Pfalz
ıfzunehmen. Er stellte dem Prinzen von Oranien
)00 Mann zu seiner Landung in England. Die
bneigung gegen Frankreich, das die katholischen
tuarts anerkannt hatte, behielt Friedrich bis zu
nde seines Lebens, und vererbte sie auch auf seinen
ohn. Er unterstützte deshalb den Kaiser in allen
inen französischen Kriegen, sowie in den Kriegen
gen die mit Frankreich verbündeten Türken in Ungarn.
reußen waren es, die dem Kaiser namentlich bei
ochstädt=Blenheim, bei Cassano und bei Turin zum
iege verhalfen. Prinz Eugen nannte die Branden-
ırger seine Lieblingssoldaten.

Seit Anfang seiner Regierung überließ sich der
urfürst ganz der Leitung Danckelmann's, seines
ıemaligen Hofmeisters. Eberhard Danckelmann,
eboren 1643, war von Geburt ein Fremder, ein
Westphale. Er stammte aus der damals noch nassau-
ranischen Stadt Lingen, wo sein Vater, der berühmte
elehrte Sylvester, Landrichter war. Die Familie
ar bürgerlich, hatte aber die Tradition, daß einer
rer Vorfahren einem deutschen Kaiser durch treue
Wachsamkeit einmal das Leben gerettet und dieser ihm
it den Worten: „Danke Mann" den Ritterschlag
theilt habe. Das Familienwappen, das dieser Tra-
tion Wahrscheinlichkeit geben sollte, war ein Kranich.
Gewiß ist, daß von den Zeiten Kurfürst Friedrich's III.

erst die Familie in das Ansehn und den Glanz kam, der zum Adel gehört. Der junge Danckelmann war eine Art Wunderkind: er studirte in Utrecht, disputirte hier schon mit dem zwölften Jahre und machte dann die europäische Tour durch England, Frankreich und Italien. Er war zwanzig Jahre alt, als ihn der große Kurfürst auf einer seiner Reisen nach Holland kennen lernte und zum Studiendirector des damals fünfjährigen Prinzen Friedrich annahm. Zwei Jahre später 1665 ward er Titularrath, 1669 halberstädtischer, 1676 kurmärkischer Regierungsrath und zuletzt noch unter dem großen Kurfürsten Kammer- und Lehnsrath. Zweimal vor Friedrich's Regierungsantritt, 1680 bei dem angeblichen Vergiftungsversuche durch die Stiefmutter und 1687 bei einem Steckflusse rettete er ihm das Leben: bei dem letzten Zufall ließ Danckelmann gegen den Rath der Aerzte dem Kronprinzen eine Ader schlagen, worauf er, dem schon der Athem weggeblieben war, wieder zu sich kam. Danckelmann war es auch, der, als Friedrich Kurfürst geworden war, ihn mit seiner Stiefmutter aussöhnte. 1692 ernannte ihn der Kurfürst zum Regierungspräsidenten in Cleve und darauf 1695, 2. Juli — bei der berühmten Zusammenkunft der sieben Gebrüder Danckelmann, die alle hohe Aemter im Brandenburgischen bekleideten — bei offner Tafel zum Premier-Minister und Oberpräsidenten, wie früher Schwerin es gewesen war, mit dem ersten Range am Hofe. Die Bestallung setzte Friedrich eigenhändig auf. Es heißt darin unter andern; „daß Danckelmann ein vollständiges

Exempel einer ungefärbten Treue, unablässiger Application in Beförderung der Gloire des Kurfürsten und des kurfürstlichen Hauses und aller andern, eines grossen Herrn Dienern wohlanständiger Tugenden und Qualitäten sei.“ Noch in demselben Jahre 1695 ließ der Kurfürst diesen so berühmten Diener mit seinen sechs Brüdern von Kaiser Leopold in den Reichsfreiherrnstand erheben. Der Kaiser gab ihnen zu dem bisher im Wappen geführten Kranich sieben Scepter mit einem Ringe zusammengehalten, „damit — heißt es im Diplom — deren Posterität aus denen sieben Sceptern die Urheber dieser unsrer ihnen ertheilten gnad' und würde als sieben Brüder, welche gleichsamb an einen Ring beisammen halten, umb so mehr abnehmen und vermerken können.“ Das Diplom besagte auch, daß Eberhard Danckelmann den ihm angetragenen Grafenstand „abgebeten“ habe, um mit seinen Brüdern in gleichem Stande zu bleiben. Der Kurfürst verlieh ihm noch die Erbpostmeisterwürde, die Hauptmannschaft zu Neustadt an der Dosse und ansehnliche Lehne und Güter.

Seitdem leitete Danckelmann die Finanzen, die auswärtigen und überhaupt alle Hauptgeschäfte. Man nannte ihn den Colbert der brandenburgischen Staaten; er vermehrte die Jahreseinkünfte aus den Domainen um 150,000 Thaler. Er regierte mit seinen sechs Brüdern, von denen er der mittelste war. Man nannte diese Regierung der sieben Brüder Danckelmann, die im Volke beliebt und sämmtlich wackre Männer waren, die Plejaden, das Sieben-

gestirn oder die sieben Planeten. Eine Münze, die sieben Männer mit dem Siebengestirn darstellt und die Eberhard prägen ließ, befindet sich in mehren Exemplaren noch im Danckelmann'schen Familienarchive. Der älteste Bruder Johann, geb. 1636, gest. 1705, war Geheimer Rath, Resident im westphälischen Kreise und Präsident der afrikanischen Compagnie in Emden; der zweite Thomas, geb. 1638, gest. 1709, brandenburgischer Geheimer Rath und englischer Rath, 1695 bei der Zusammenkunft der Brüder in Berlin Envoyé extraordinaire beim König von England und Landrichter zu Lingen; Sylvester, geb. 1640 war Geheimer Etatsrath und Kammergerichts- und Consistorialpräsident: er starb zuerst unter den Sieben kurz nach der Zusammenkunft den 6. August 1695. Auf diesen folgte der Oberpräsident. Der fünfte Bruder Daniel, geboren 1648, gestorben 1709 war Geheimer Etatsrath und Generalkriegs-Commissair; der sechste, der noch 1713 beim Tode Friedrichs im Civiletat erscheint, Nicolaus, geb. 1650, Geheimer Rath, Kammerpräsident zu Magdeburg und Kanzler zu Halle, auch 1695 Envoyé extraordinaire beim kaiserlichen Hofe und 1697 beim Ryswicker Friedensschlusse; er starb erst 1739, 89 Jahr alt auf dem von ihm erworbenen Stammgute Lobersleben in Thüringen und ist der Stammvater der noch blühenden Familie Danckelmann: seine Brüder starben theils unvermählt, theils kinderlos, theils starb ihre Nachkommschaft in der zweiten und dritten Generation aus. Der siebente und jüngste Bruder endlich, Wilhelm, geb. 1654 war Geheimer Rath und Kanzler zu Minden.

Das schnelle und hohe Glück des Oberpräsidenten war von sehr kurzer Dauer. Der Sturz dieses „Großen“, wie viele seiner Feinde ihn nannten, erfolgte bereits nach zwei Jahren und zwar auf ächt orientalische Weise, wie es dazumal auch in Wien und in Dresden Gebrauch war, kurz nach Abschluß des Ryswicker Friedens 1697, bei dem Danckelmann schon nicht mehr mitgewirkt zu haben scheint. Wenigstens sah er sein Schicksal voraus und nahm seinen Abschied, „weil er bei dem merklichen Verfall seiner Gesundheit Ruhe bedürfe und sich den vielen und schweren Arbeiten seines Amts nicht mehr gewachsen finde.“ Der Kurfürst gewährte Danckelmann, welcher fünfunddreißig Jahre lang um ihn gewesen war, den Abschied unterm 27. November 1697 mit einem Jahrgehalt von 10,000 Thalern. Es hieß in demselben: „daß der Kurfürst mit den getreuen und unermüdeten Diensten, die der Oberpräsident ihm von zarter Kindheit an, bisher in guten und trüben Zeiten mit sonderbarem Fleiß erwiesen, vergnügt sei und daß es ihm lieb gewesen sein würde, wenn er damit hätte fortfahren können.“ Danckelmann blieb noch in Berlin und erschien bei Hofe, noch am Abend des 10. Dec. 1697 unterhielt sich der Kurfürst mit ihm auf's Freundlichste. In der Nacht darauf erschien der Gardeoberst von Tettau in dem 1685 von Danckelmann erbauten s. g. Fürstenhause in der alten Friedrichsstraße auf dem Werder zu seiner Arretirung. Seine Effecten wurden versiegelt, ihn brachte man nach Spandau. Von da kam er nach Peitz und später 1707 bei der Geburt des ersten Enkels des Königs, als nach den lettres historiques

hundert Staatsgefangene pardonnirt wurden, ward auch er pardonnirt. Er begab sich — es war ihm auferlegt worden, Preußen nicht zu verlassen — nach Cotbus, wo er eine halbe Freiheit genoß und 2000 Thaler Pension. Seine sämmtlichen Güter wurden ohne Proceß confiscirt: das Fürstenhaus, die Güter Marzahne bei Berlin, Zimmerbude, Groß- und Klein-Quittainen in Preußen, Biesenbruch in der Uckermark, Ungelingen und Schönebeck in der Altmark und die Kohlenbergwerke bei Wettin; — wie Wallenstein's Familie, erhielt die Familie Danckelmann diese Güter bis auf den heutigen Tag nicht wieder.

Die Gemahlin des so orientalisch gestürzten Oberpräsidenten, die Schwester des Kammerherrn Morian von Calbeck, eine Verwandte des General-Feldmarschalls von Spaan, die sich ausgebeten hatte, das Gefängniß mit ihm zu theilen, war seine einzige Gesellschaft. Erst nach Friedrichs Tode erhielt der siebzigjährige Greis eine Ehrenerklärung, der Nachfolger, Friedrich Wilhelm, ging öffentlich mit ihm zur Kirche. Eine Wiederanstellung erhielt und begehrte Danckelmann nicht, er bekam aber, trotz des Königs Sparsamkeit, 10,000 Thaler Pension; nur, wie gesagt, seine confiscirten Güter nicht wieder. Er starb 1722 im achtzigsten Jahre.

Danckelmann war ein zwar tüchtiger und sehr verdienstvoller, aber eben so selbstbewußter und namentlich gegen den alten Adel sehr stolzer Mann. Er war von tief melancholischem Temperamente, man hat ihn niemals lachen gesehen. Sein Unglück schwebte

dunkel vor seiner Seele, als er noch im höchsten Glücke war. Als er dem Hofe ein Fest zu Einweihung seines neugebauten Hauses gab und die Gesellschaft im großen Saale tanzte, befand er sich mit dem Kurfürsten in seinem Arbeitscabinet. Friedrich betrachtete mit Kennerwohlgefallen einige dort aufgehangene Gemälde. Danckelmann, wie immer zum Tiefsinn geneigt, meinte darauf, die Bilder und was er sonst Kostbares besitze, werde ja einst und vielleicht bald sein Eigenthum werden, wenn es seinen Feinden gelinge, ihm seine Gnade zu rauben. Gerührt soll damals der Kurfürst die Hand auf die auf dem Tische befindliche Bibel gelegt und die Versicherung gegeben haben, der Fall könne nie sich ereignen. Er ereignete sich aber doch und zwar nicht ohne Schuld Danckelmann's, aus Mangel an Klugheit. Das Ceremoniel, der Rang war in jenen Tagen, wo alles sich um die Hofherrlichkeit drehte, die Schlange, welche die gescheidtesten Köpfe verführte. Danckelmann bezeigte sich gegen seine altadeligen Umgebungen und Collegen hochfahrend, rauh und unfügsam: er mochte freilich zu thun haben, sich in Positur gegen sie zu setzen. Er verlangte auch von sämmtlichen Ministern der auswärtigen Höfe den ersten Besuch. Er, der Neugeadelte, wollte selbst alten, regierenden Reichsgrafen nicht weichen. In die Kirche zu Königsberg, wo der ganze Hof versammelt war, kam er einst zu spät, die Predigt war schon angegangen. Der Feldmarschall Barfuß und sein Nachfolger, der spätere Premier Kolbe-Wartenberg sprachen mit einander; Danckelmann fuhr zwischen sie

mit den Worten: „Meine Herren, warum heben Sie mir keinen Platz auf?“ Als Kolbe, sogleich Platz machend, erwiederte: „Hier ist Platz,“ herrschte der Oberpräsident ihm kalt vornehm zu: „Es ist Ihre Schuldigkeit mir einen Platz aufzuheben!“ Danckelmann, im Gefühl seiner wirklichen Vorzüge, nahm auch gegen den Kurfürsten einen feierlichen Ton an, welcher dem hohen Herrn natürlich zu hoch vorkommen mußte, ja Danckelmann war so rücksichtslos, seinen ehemaligen Zögling bisweilen noch so zu hofmeistern wie früher. Er verdarb es auch mit den Damen. Selbst die Kurfürstin behinderte er einmal zur Messe nach Frankfurt an der Oder zu reisen, indem er ihr mit der Erklärung entgegentrat, daß die Kasse nicht voll sei. So brachte Danckelmann den ganzen Hof und die ganze kurfürstliche Familie gegen sich auf: seine Feinde vom alten Adel, Barfuß, Kolbe-Wartenberg und Graf Christoph Dohna an der Spitze, leiteten beim Kurfürsten seinen Sturz ein.

Nach Dankelmann's Sturz kam zuerst der Feldmarschall Johann Albrecht von Barfuß an seine Stelle. Barfuß, geb. 1631, stammte aus einer alten Familie in Cöln, die sich bis auf die Römerzeit hinauf leitet; die Würde und Größe ihrer Abkunft gründete sie auf die Tradition, daß sie bei den Römern schon „Parvus“, klein, geheißen haben will; andere Genealogen leiteten den Namen von „baarfuß,“ lateinisch nudipes, her, die Familie bestritt das lebhaft. In Cöln besaß sie den großen „Parfusen-Hof“ am Berlich, sonst Palast der Mutter Constantins des Großen, der Kaiserin Helena. Mit den Colonisten, die der

Ascanier Albrecht der Bär aus Holland und Rheinland nach den Marken zog, kamen die Barfuße nach der Altmark. Johann Albrecht war schon vom großen Kurfürsten 1684 zum Generalmajor erhoben worden, er war eine alte Kriegsgurgel, die namentlich 1686 bei der Erstürmung Ofens gegen die Türken sich wacker gehalten hatte. Nach der Thronbesteigung Friedrich's, der ihn wohl leiden mochte, stieg er 1688 zum Generallieutenant, stürzte 1689 Schöning, 1695 stieg er zum General-Feldmarschall-Lieutenant, 1696 zum Generalfeldmarschall und endlich 1698 zum Oberkriegspräsidenten. Dazu ward er noch 1701 Gouverneur von Berlin. Nachdem er seine erste Gemahlin, Sophie Elisabeth von Schlabrendorf verloren, hatte er sich zum zweitenmale, 61 Jahre alt, 1692 mit Eleonore, Tochter des Grafen Friedrich Dönhoff vermählt. 1699 erhob ihn Kaiser Leopold zum Reichsgrafen. Er besaß die Herrschaft Cossenblatt bei Beskow und seit Danckelmann's Sturz die Herrschaft Quittainen in Preußen, die nachher an die Grafen von Dönhoff kam. Barfuß erhielt sich nicht lange im Vertrauen des Kurfürsten, aber noch bis 1702 in den Geschäften. Die Oberstelle in Friedrich's Neigung bekam der in der preußischen Geschichte Epoche machende Graf Kolbe-Wartenberg.

Johann Casimir von Kolbe war ein pfälzischer Edelmann, geb. zu Metz 1643, welcher schon unter dem großen Kurfürsten mit der Schwester von dessen Gemahlin Luise, der galanten Marie von Oranien, Pfalzgräfin von Simmern im Jahr 1682 nach

Berlin zu Besuch gekommen war, als deren Oberstallmeister und Geheimer Rath. Seine höchst gefälligen, einschmeichelnden Manieren veranlaßten schon damals den lebhaften Wunsch, ihn in Berlin behalten zu können, aber Kolbe stand damals mit seiner galanten Prinzessin in Verbindungen, die ihm nicht erlaubten, sich von ihr zu trennen. Im Jahr 1688 aber, kurz vor dem großen Kurfürsten, starb sie und nun kam Kolbe nach Berlin. Er wurde hier im Jahr 1690 zuerst Hauptmann von Oranienburg, stieg 1691 zum Schloßhauptmann zu Berlin, 1696 zum Oberstallmeister und wurde dazu nach Graf Friedrich Dönhoff's Tode in demselben Jahre auch noch Oberkammerherr.

Nicht ohne Danckelmann's Zuthun geschahen diese Beförderungen: diesem war es bei seiner Geschäftslast lieb, daß sich ein geeigneter Mann fand, welcher ihm die Mühe abnahm, den Herrn zu unterhalten. Danckelmann merkte es nicht oder merkte es zu spät, daß der gewandte Höfling, den er begünstigt hatte, auf nichts weniger hinarbeitete, als ihn zu stürzen. Kolbe schien ihm für die Geschäfte und somit für ihn, den Leiter derselben, gar nicht gefährlich. Aber Kolbe war ehrgeizig genug, zu dem ersten Platz am Hofe, auch noch den ersten im Staate zu begehren. Er verbarg aber dieses Begehren äußerlich dem stolzen Oberpräsidenten durch die geschmeidigste und fügsamste Aussenseite. Kolbe war das Gegenbild des stolzen, melancholischen Danckelmann: er war ein ächter leichtblütiger Pfälzer, ein ausgeprägter Sanguiniker, durch und durch geschmeidig, glatt, gefällig und einschmeichelnd. Er gewann festen

Fuß im Vertrauen des Kurfürsten, indem er mit völliger Gefügigkeit in dessen vorherrschende Neigung für Glanz und Prunk einging und namentlich in dessen Lieblingsplan, die königliche Krone zu erwerben. So grundfeind Friedrich dem großen französischen König war, so strebte er doch mit einer wahren Leidenschaft darnach, im äußeren Hofpomp es ihm möglichst nachzuthun und um ein volles Genügen in der Repräsentation und Ostentation zu erlangen, war allerdings die königliche Krone eine, wenn auch noch so schwierige, doch unerläßliche Bedingung.

Die Leidenschaft für Glanz und Prunk war bei dem verwachsenen, aber nach hohen Dingen unaufhaltsam strebenden Friedrich schon von früher Jugend an so vorschlagend hervorgetreten, daß er bereits als zehnjähriger Knabe einen eignen Orden: „de la générosité“ gestiftet hatte. Es war dies in Altenlandsberg, wo er bei seinem Erzieher, dem Oberpräsidenten Schwerin lebte, geschehen. Friedrich entwarf die Insignien seines Ordens selbst, erkundigte sich darauf sehr genau nach dem Ceremoniel bei der Aufnahme der Johanniterritter zu Sonnenburg und schlug dann in der Kirche zu Altenlandsberg, nach feierlichem Orgelspiel, Hofleute zu Rittern, auf einem großen Sessel sitzend, rechts das Schwert, links das Crucifix auf sammtnem Kissen, unter genauer Beobachtung aller Förmlichkeiten. Sechzehnjährig hatte er dann auch bei König Carl II. von England um den Hosenbandorden angehalten, um den er lange schon seinen Vater beneidet hatte.

Sohn des 1660 gegraften Johann Dietrich Schlieben-Birkenfeld, Ernst Sigmund, Graf Schlieben, der 1741 starb als Kammerherr, Kammerpräsident und Hauptmann zu Rastenburg in Ostpreußen. Sein Geschlecht ist 1816 erloschen. Nachdem Biedekap gestorben war, hatte Kolbe im Jahr 1696 sich mit Katharinen, die damals zweiundzwanzig Jahr alt war, vermählt; die Hochzeit war im Beisein des Kurfürsten im Hause des ersten Kammerdieners desselben Kornmesser vollzogen worden. Diese seine eigne Frau führte Kolbe dem Kurfürsten zu. Doch, sagt man, beschränkte das Verhältniß sich darauf, daß die Dame in der Dämmerung während des Sommers in einem kleinen Garten des Schlosses, während des Winters in den königlichen Zimmern eine Stunde lang mit dem Kurfürsten auf- und abging. Ueber ein Fenster an dem Portale, das zu den Zimmern führte, in denen Friedrich mit Frau von Kolbe sich aufzuhalten pflegte, ließ Baumeister Schlüter ein Basrelief setzen: Venus auf einem entschlafenen Löwen ruhend, die Keule des Hercules in der Hand haltend, mit welcher der Liebesgott spielt. Gewiß ist, daß diese hier sehr richtig angedeutete Venus aus dem Rhein- und Weinland einen sehr großen Einfluß auf dem Kurfürsten gewann, einen überwiegenderen noch als ihr Gemahl.

---

2. Die preußische Königswürde: Dohna und Bartholdi. Die Krönung. Der schwarze Adlerorden.

Das Hauptziel, das Friedrich III. zu erreichen strebte, war die königliche Würde. 1689 war sein Nachbar im Westen, der Statthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, König von England geworden; bei einer Besprechung mit demselben, 1691 im Haag, hatte sich Friedrich schwer gekränkt gefunden, daß ihm die Ehre des Armstuhls verweigert worden war; nur die Vorstellungen Mylord Portland's, Wilhelm's Günstlings, daß der König sich sonst schweren Vorwürfen der Engländer aussetzen würde, hatten ihn beschwichtigen können. 1697 war auch sein Nachbar im Süden, der Kurfürst von Sachsen, August der Starke, König von Polen geworden. Lange schon hatte sich Friedrich mit dem Projecte herumgetragen, die königliche Dignität auf sein souveraines Herzogthum Preußen zu gründen. Danckelmann schon hatte sich dafür erklärt, aber die Minister Fuchs und Schmettau, die in einem 1698 über des Oberpräsidenten Vergehungen erstatteten Gutachten das ihm geradezu zur Schuld anrechneten, hatten in diesem Gutachten erklärt, „das sei ja eine pure, lautere Unmöglichkeit.“ Kolbe bestärkte seinen Herrn auf's Angelegentlichste in dem Königs-Plane. Immer vergeblich hatte in den Jahren 1699 und 1700 am kaiserlichen Hofe der dahin abgeschickte General Graf Christoph von Dohna sich bemüht,

die Einwilligung Leopold's zu erwirken. Endlich gelang die schwierige Unterhandlung, wie Pöllnitz erzählt, durch einen Zufall. Der Graf Dohna, an dem glücklichen Ausgang seiner Negotiation verzweifelnd, hatte um Abberufung gebeten und erhielt sie. Er war schon abgereist, als eine Depesche von Berlin ankam, mit der Weisung, daß man versuchen sollte, die vom Grafen Kinsky ausgeschlagene Summe einem andern Minister noch anzubieten. Der Name dieses Ministers war in Chiffern geschrieben. Der preußische Resident in Wien, Geheimer Rath Christian Friedrich Bartholdi, nahm die Chiffern für den Namen des Pater Wolff, eines Jesuiten, und wandte sich sofort an diesen. Pater Wolff war ein geborner Baron von Lüdingshausen, hatte sich früher als Geistlicher im Gefolge des kaiserlichen Gesandten, des Bischofs von Passau, Grafen Lamberg, in Berlin aufgehalten und stand in hoher Gunst beim Kaiser. Die Jesuiten, die sich geschmeichelt fühlten, daß einer der mächtigsten protestantischen deutschen Fürsten ihren Beistand sich erbat, verwendeten sich nun bei dem Kaiser und dieser genehmigte endlich des Kurfürsten Gesuch. Eine andre Nachricht lautet, daß Bartholdi in der Depesche, welche ihm anrieth, „den P. Wolff zu vermeiden", verwenden gelesen habe. So viel ist gewiß, daß statt eines Mißgriffs der rechte Griff von Bartholdi geschah: die Ehre der Negotiation der preußischen Königskrone bleibt diesem Roturier ungeschmälert. Die Anerkennung der neuen Königswürde in Preußen kostete übrigens in Wien die Summe von

sechs Millionen Thlrn. Die Jesuiten, die 200,000 Thlr. erhielten, lachten, aber Prinz Eugen, der in die Zukunft sah, erklärte sehr richtig: „die Minister, die dem Kaiser gerathen hätten, den König in Preußen anzuerkennen, verdienten, gehangen zu werden."

Der neue König übernahm die Verbindlichkeit, hinfüro zu allen Kriegen Oestreichs 10,000 Mann zu stellen. Der Kaiser brauchte die Hülfe dringend, 1. November 1700 war der letzte habsburgische König von Spanien gestorben — am 16. Novbr. 1700 darauf kam der „Kronenvertrag" über die preußische Königswürde zu Stande. Außer dem Kaiser erkannten die Seemächte, England und Holland, der Czaar und Dänemark den neuen König an, Carl XII. von Schweden ließ zwar erst in Regensburg äußern: „der Kaiser könne nicht Könige von der Faust weg machen, sobald er wolle", fügte sich aber bald, als der nordische Krieg ausbrach, 1703 zur Anerkennung. Frankreich erkannte Preußen erst nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs im Utrechter Frieden 1713 an. Der Papst verweigerte die Anerkennung durchaus, „da nur er selbst sie ertheile und sie, die ehrwürdige heilige Königswürde nicht durch einen akatholischen Fürsten geschändet werden dürfe. Brandenburg besitze überdem Preußen nur durch den Abfall von der Kirche und in Usurpation der Güter derselben." Am 21. April 1701 hielt Clemens IX. Albani ein geheimes Consistorium und protestirte förmlich gegen den preußischen Königstitel, indem er erklärte: „Ihr habt längst vernommen,

daß Friedrich, Markgraf von Brandenburg mit Verachtung der Auctorität der Kirche Gottes sich öffentlich den Namen und die Insignien eines Königs von Preußen angemaaßt hat, ein wahrhaft profaner und bei den Christen ganz unerhörter Gebrauch. Somit hat er sich unvorsichtig genug der Zahl derjenigen beigesellt, von denen es in der Schrift heißt: „sie haben regiert, aber nicht durch mich, sie waren Fürsten, aber ich kannte sie nicht." Bei der Kaiserwahl Carl's VI. 1711, wollte der päpstliche Nuntius, Cardinal Albani, ebenfalls protestiren. Der preußische Wahlbotschafter, General Graf Christoph Dohna, erklärte ihm aber, er werde es bereuen, da er in Beziehung auf ihn als Gesandter zur Kaiserwahl nur ein italienischer Edelmann sei, die Zeiten seien vorüber, wo man den Päpsten dabei Einmischung gestattet habe. Dabei drohte Dohna, sich eines so handgreiflichen Beweises bedienen zu wollen, daß der päpstliche Nepote daran kein Vergnügen haben werde. Als General Georg Abraham von Arnim-Boitzenburg *), der damals während des spanischen Erbfolgekriegs mit preußischen Regimentern in Italien stand, darauf Befehl erhielt, in den Kaiserstaat einzurücken, stellte der Nuntius in Abrede, daß er habe protestiren wollen. Der Stellvertreter Christi fuhr nur fort, im römischen Staatskalender den König von Preußen als „Marchese di Brandeburgo" auf-

*) gestorben 1734, 83 Jahr alt als General-Feldmarschall und Ritter des schwarzen Adlerordens.

führen zu lassen. Noch 1759 schickte der Papst dem österreichischen Feldmarschall Daun, dem Sieger bei Hochkirch, einen geweihten Hut und Degen, die gewöhnliche Decoration für Sieger über Ketzer, wie sie Alba als Bezwinger der Niederländer, Sobiesky als Sieger über die Türken erhalten hatte. Noch 1786, im Todesjahre Friedrich's II., stand der große König, den die alte und neue Welt anerkannte, als simpler Marchese di Brandeburgo im römischen Staatskalender. Darauf machte aber doch ein ernstes Wort aus dem preußischen Cabinete, das Lucchesini an das päpstliche Staatssecretariat brachte, im Jahre 1787 der lächerlichen Sache ein Ende.

Als Merkwürdigkeit ist noch anzuführen, daß nächst Sr. Heiligkeit, auch der Hochmeister des deutschen Ordens, Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg „wegen der Ansprüche des deutschen Ordens" protestirte, ja sogar der damals in Paris lebende litthauische Fürst Radziwil.

Friedrich III. war über den glücklichen Ausgang seines Lieblingsplans dergestalt erfreut, daß er sich nicht einmal die Zeit nahm, zur feierlichen Krönung die schöne Jahreszeit abzuwarten, sondern noch im Winter, bereits einen Monat nach Abschluß des Kronenvertrags, am 17. December 1700 mit seinem ganzen Hofstaat die Reise nach Königsberg antrat. Es war dies eine der größten Cavalcaden, die Deutschland erlebt hat. Der ganze Hof fuhr mit nach Preußen in 300 Carossen und Rüstwagen. Die königliche Begleitung, die in vier Abtheilungen reiste, war so groß, daß außer den

aus Berlin mitgeführten Pferden nicht weniger als noch anderweite 30,000 zum Vorspann gebraucht wurden. Der König fuhr nur des Vormittags, zwölf Tage lang dauerte die Reise und überall, wo er hinkam, war Mittags Gallatafel und Festlichkeit bis zum Abend. Die Königin fuhr ihr galanter Schwager Markgraf Albrecht, der Heermeister zu Sonneburg in eigner Person, trotz Unwetter und Frost vom hohen Bock herab die Zügel führend, in gesticktem Sammetrock, mächtiger Perrücke und seidnen Strümpfen. Der 18. Januar 1701 war zum Krönungstage bestimmt. Eine eigends niedergesetzte Commission, an deren Spitze Herr von Kolbe stand, hatte in einer besondern Druckschrift die Krönungsceremonien publizirt. Am 29. December 1700 traf der Kurfürst in Königsberg ein.

Drei Tage vor der Krönung wurde sie durch prächtig gekleidete Herolde unter Dragonerbegleitung öffentlich in der Stadt ausgerufen. Den letzten Tag vor der Krönung stiftete Friedrich den schwarzen Adlerorden, den Orden von Oranien, wie er ursprünglich hieß, zum Angedenken seiner oranischen Mutter, am orangefarbenen Bande: er wurde die höchste Auszeichnung und Hofehre in Preußen. Die zwanzig ersten Ritter waren:

I. von Fürstlichkeiten:

1. Der Kronprinz.
2. 3. 4. Die Markgrafen Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, Albrecht und Christian Ludwig, die Halbbrüder Friedrich's.

5. Der Prinz Ferdinand von Curland, damals preußischer General, der als letzter Herzog des Kettler'schen Hauses 1737 starb.
6. Der Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck, Gouverneur von Preußen.

II. von Hof- Staats- und Militair-
eamten:

7. Der Oberkammerherr von Kolbe, der zugleich Ordenskanzler war.
8. Der Feldmarschall Graf Barfuß.
9. Der Obermarschall General Graf Lottum.
0. Der Oberhofmeister des Kronprinzen General Graf Alexander Dohna-Schlobitten.
1. Der erste Kammerherr und General Graf Christoph Dohna-Schlodien.
2. Der Burggraf Friedrich Christoph Dohna von Reichertswalde, Großneffe des unter Johann Sigismund berühmten Grafen Abraham Dohna, Ahnherr von Reichertswalde und Lauk, gestorben 1734, 82 Jahr alt, Gemahl der Prinzessin Elisabeth Christine van Pfalz-Zweibrück. Dieser Graf Dohna war Aeltester der Familie und ein vorzugsweise theologischer Herr, der fortwährend mit den berühmtesten reformirten Theologen über Glaubenssachen correspondirte *).

*) Das Zedlitz'sche Adelslexikon führt diesen Grafen ›ohna-Reichertswalde nicht unter den ersten Rittern auf; — in ›r Liste, die die Frankfurter Relationen geben, ist er mit ›nannt.

13. Der General-Kriegscommissar Graf Otto Dönhoff.
14. Der General von Tettau, Commandant der Garde du corps.
15. Der gewesene holländische Generalfeldzeugmeister von Tettau, gestorben 1711 als preußischer Landesdirector.
16. Der Oberhofmeister der Königin Baron Bülow.
17. 18. 19. 20. Die vier preußischen Oberräthe:
    Der Landhofmeister von Perband, gestorben 1706.
    Der Oberhofmarschall Christoph von Wallenrode, der zugleich damals gegraft ward, gestorben 1711.
    Der Graf Christoph Alexander von Rauschke, mit dem 1725 sein altes Geschlecht erlosch, und
    Der Kanzler von Kreytzen.

Am Krönungstage selbst, Morgens, bereits vor acht Uhr, erschien Friedrich im großen Saal des Königsberger Schlosses im stattlichsten Krönungsornate: er trug ein Scharlachkleid, dessen Knöpfe Diamanten, je 3000 Ducaten an Werth, waren, und einen Mantel von purpurfarbnem Sammet: er war über und über mit in Gold gestickten Kronen und Adlern bestreut und ward von einer prachtvollen Agraffe von drei großen Diamanten, eine Tonne Goldes werth, zusammengehalten. In diesem Ornate bestieg er den Thron im Saale des Königsberger Schlosses und empfing,

nachdem er Sitz genommen, die vom Oberkammerherrn von Kolbe auf den Knieen ihm präsentirte Krone, die er sich selber aufsetzte und darauf die Huldigung der Prinzen des königlichen Hauses. Nach diesem Act der Selbstkrönung begab er sich in die Zimmer der Königin, um diese zu krönen. Auch sie war im stattlichsten Ornate: sie trug ein Kleid von Goldstoff mit Ponceau-Blumen durchwirkt, in dem alle Näthe und die ganze Brust mit Diamanten bedeckt waren; dazu trug sie noch rechts an der Brust einen Strauß der schönsten Perlen und übrigens einen Purpurmantel mit goldnen Kronen und Adlern, ganz, wie der König. Die Krone empfing sie von ihm knieend, aber, wie Pöllnitz erzählt, mit so völliger Unbefangenheit, daß sie während der langweiligen Ceremonie durch eine Prise Schnupftaback sich eine angenehme Distraction zu machen versuchte, was der gravitätische König sehr übel vermerkte und dem Unterfangen durch eine Zurechtweisung seinen wohlverdienten Lohn zukommen ließ.

Von den Zimmern der Königin weg geschah acht Uhr früh der feierliche Zug in die Kirche. Der König trug die Kröne und das Scepter, den Schweif seines Mantels trug der Oberkammerherr Kolbe. Ihm voraus schritten in der Prozession die beiden Ober marschälle, die Grafen Lottum und Wallenrode mit ihren Stäben, der Kanzler von Kreytzen mit dem Siegel des Reichs, der Landhofmeister von Perband mit dem Reichsapfel, beide auf Kissen getragen, endlich der Oberburggraf Ahasver von Lehndorf (1686 vom Kaiser Leopold gegraft und

das Jahr darauf vom großen Kurfürsten anerkannt) mit dem blanken Schwerte. Zwischen dem König und der Königin ging der Graf Dohna von Reichertswalde mit dem Reichspanier und der Gouverneur von Preußen, Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck. Dessen Gemahlin trug den Schweif des Mantels der Königin.

Die Functionen in der Kirche verrichteten die vom König neuernannten und geadelten zwei Bischöfe: von Benjamin Ursinus von Bär, dem reformirten Bischof ward das Brot und von dem lutherischen Dr. Bernhard von Sanden der Kelch des Abendmahls gereicht und darauf von beiden an König und Königin die Salbung vollzogen.

Darauf ging die Prozession wieder in das Schloß zurück, wobei durch den Geheimen Kammerdiener Hofrath Stosch, der damals auch geadelt ward, vom Pferd herab für 10,000 Thaler goldne und silberne Krönungsmünzen unter das Volk ausgeworfen wurden.

Um zwei Uhr fand das Krönungsbanquet statt, im großen s. g. moscowitischen Saale, bei vermachten Fenstern und angezündeten Lichtern: die königlichen Majestäten speisten von goldnen Schüsseln.

In Nachahmung kaiserlicher Krönung zu Frankfurt ward während des Banquets ein, auf freiem Platze am Spieße gebratener ganzer Ochs, angefüllt mit Schafen, Ferkeln, Hasen, Rehen, Hühnern und anderm Geflügel „als Zeichen von Seiner Majestät sich über Alles erstreckenden Herrschafft“ dem Volke Preis gegeben — und dazu

sprang rother und weißer Wein aus zwei Springbrunnen. „Der, so des Ochsen Kopf erbeutet, darüber er einige Schnitte erlitten, ist von Ihrer Majestät mit Geld beschenkt worden."

Nachdem der König von der Tafel sich erhoben hatte, wurden „die Minister, Cavaliere, Stände, Collegia und Corpora an unterschiedlichen Tafeln magnific gastiret."

Abends war die Stadt prachtvoll erleuchtet und mit Tannenzweigen geziert, die Musik spielte und Freudenfeuer brannten. Unter dem Geläute aller Glocken fuhr der König um sieben Uhr mit dem ganzen Hofe in sechzig Kutschen durch die illuminirten Straßen und besah „mit sonderlichem Vergnügen die schönen Emblemata vor denen Häusern."

Den folgenden Vormittag war Präsentation und Handkuß für alle distinguirte inländische Herren und Nachmittags für die Fremden und Gesandten.

Darauf folgten den ganzen Rest des Januars und den Februar durch neue Feste und Lustbarkeiten: in Anreden und Predigten wurden theils biblische, theils griechisch-römisch-mythologische Groteskbilder nach dem Bombaststyle der Zeit in überschwenglichster Fülle ausgespendet, der neue König unaufhörlich als ein „zweiter Salomo" begrüßt. Am 8. März ging die Rückreise vor sich, aber ganz gemächlich: erst am 6. Mai zog der König wieder durch sieben Ehrenpforten in Berlin ein. Neue Feste und Lustbarkeiten folgten auch hier, das Ende derselben ward allererst am 22. Junius durch ein großes Dank-, Buß- und Betfest gefeiert.

Die Notification der Annahme der königlichen Würde ward an alle europäische Höfe gegeben. Die deutschen Kurfürsten und Fürsten bis auf Baiern und Köln, die Könige von England und Dänemark, die Generalstaaten und die evangelischen Schweizercantone gratulirten schriftlich. Der Kaiser schickte einen Envoyé extraordinaire, Graf Joseph Paar, der König von Polen den Kron-Oberschenk Towiansky, auch von Rußland erschien ein außerordentlicher Gesandter. Zur Bedankung für die Beglückwünschung ging Carl Otto Graf Solms-Laubach nach Wien und der Obermarschall und Oberrath von Preußen, Graf Christoph Wallenrode nach Warschau.

1702 erschien in Folio gedruckt mit zwanzig beigegebenen Kupfertafeln auf königliche Kosten eine Beschreibung sämmtlicher Krönungsfeierlichkeiten, verfertigt vom Hofrath und Oberceremonienmeister von Besser, der dafür 2000 Thaler Belohnung von der neuen Majestät in Preußen ausgezahlt erhielt.

Eine Haupt-Hofbegebenheit, welche die königliche Würde nach sich zog, war die Ernennung des Oberkämmerers Kolbe zum Premierminister, sie erfolgte noch im Laufe des Jahres 1701. Er dirigirte außer den Hofsachen die Finanzsachen. Die äußern und die inneren, die Justiz- und geistlichen Angelegenheiten leitete bis zu seinem Tode 1704 Paul von Fuchs, der noch 1695 Präsident des Consistoriums geworden war. Feldmarschall Graf Barfuß besorgte die Kriegssachen. Die auswärtigen Angelegenheiten

kamen seit 1704 in die Hände von Rüdiger Heinrich von Ilgen.

Ilgen war ein Bürgerlicher, wie Meinders, in dessen Schule er seine Bildung erhalten hatte, und Fuchs, nach dessen Tode 1704 er allein das Ministerium des Aeußern erhielt. Er wurde, wie schon erwähnt ist, Wartenberg's Factotum. Friedrich adelte ihn, wie unter seinem Vater Meinders und Fuchs geadelt worden waren, um seiner großen Verdienste willen, die seine gewandte Feder bei der Erwerbung der preußischen Königskrone geleistet hatte, im Jahre der Erlangung derselben 1701, er gab ihm die königliche Krone in sein Adelswappen, er erhob ihn auch in demselben Jahre zum Geheimen Rathe. Ilgen war ein unermüdlich arbeitsamer Geschäftsmann, der alle Schriften selbst machte und sie durch seine Secretaire nur copiren ließ, ein wohlerfahrener, schlauer Diplomat, der noch unter dem Nachfolger Friedrich Wilhelm die erheblichsten Dienste leistete und ohne Verwandte, Freunde und Creaturen sich unter allen Hof- und Staatsrevolutionen auf seinem Posten erhielt. Ich komme, da seine Hauptwirksamkeit noch wesentlich in die Regierung Friedrich Wilhelm's I. fällt, dort noch einmal umständlicher auf ihn zu sprechen.

Kolbe's Erhebung zum Premierminister ward am Hofe mit sehr scheelen Augen angesehen. Am meisten fand sich der Generalfeldmarschall Graf Barfuß, der nach Danckelmann's Sturz eine Zeit lang des Herrn Vertrauen genossen und die Oberleitung der Geschäfte gehabt hatte, dadurch gekränkt. Barfuß

machte schon im Jahre 1702 unter Connivenz der Königin und der Prinzen einen Versuch, Kolbe zu stürzen. Er verband sich deshalb mit dem Hofmarschall von Wensen, einem Lüneburger, mit den beiden Grafen Christoph und Alexander Dohna, dem General-Kriegs-Commissair Grafen Otto Dönhoff, Sohn des Oberkammerherrn Grafen Friedrich und dem ersten Grafen Lottum. Das Project mißglückte aber. Barfuß ward darauf mit 20,000 Gulden pensionirt und starb 1711, 80 Jahr alt. Die beiden Grafen Dohna und der Graf Otto Dönhoff gingen auf ihre Güter in Preußen. Graf Philipp Carl Wylich von Lottum, aus Cleve gebürtig, General und Gouverneur von Spandau, seit 1679 Schwiegersohn des Oberpräsidenten Schwerin, seit 1694 Oberhofmarschall, seit 1697 mit Kolbe zugleich Director der neufundirten Generaldomainen-Commission, endlich seit 1701 Reichsgraf, mußte den Oberhofmarschallposten quittiren und übernahm den Oberbefehl der preußischen Truppen in Flandern.' Er starb 1719, 68 Jahr alt als Generalfeldmarschall und Gouverneur zu Wesel. Schlimmer erging es Wensen: er verlor nicht nur den Hofmarschallposten, sondern kam auch zu Gefängniß, er kam erst nach Cüstrin, dann, als ihn sein Stiefsohn, (durch die dritte Ehe seiner Mutter) der bekannte Tourist Pöllnitz, losgebeten, mußte er das Land meiden und ging auf seine Güter in Lüneburg, nachdem er 10,000 Thaler zu Gunsten Wartenberg's gezahlt hatte. Seitdem herrschte Kolbe, 1704 zum Grafen Wartenberg erhoben, unumschränkt bis

zum Jahre 1710. Die Verwaltung der Militairsachen kam seit Barfuß' Abgang an den Generalfeldmarschall Reichsgrafen Alexander Hermann von Wartensleben und die Kammersachen übernahm an Lottum's Stelle der ihm als Oberhofmarschall folgende Reichsgraf August von Wittgenstein.

Wartensleben und Wittgenstein wurden beide durch Wartenberg in den Dienst des Königs genommen. Sie waren, wie Wartenberg selbst, Fremde, beide stammten aus Westphalen. Man nannte diese drei Grafen die Triumviren und da ihre Namen mit W ſich anfingen, „die drei Wehen" des preußischen Staats.

Wittgenstein war der Enkel des Grafen Johann, der beim westphälischen Frieden brandenburgischer Principalgesandter gewesen war. Er war ein eigennütziger, harter, hochfahrender Mann, bornirt, bizarr und mißtrauisch, der Alchemie und Astrologie ergeben, aber dem Premier unbedingt zugethan und gänzlich von ihm abhängig: er ließ sich von ihm sogar eine Heirath widerrathen, die mit der Raugräfin Amalie Elisabeth, einer Tochter der Degenfeld und des Pfälzer Kurfürsten, die damals im Wunsche Wittgenstein's war. Die Herzogin von Orleans schrieb aus Marly 2. März 1702 ganz entrüstet: „Was ist denn dem Grafen von Wartenberg für eine Quinte ankommen, daß er den Grafen Wittgenstein das Heirathen verbieten will, er ist ja weder sein Bruder, noch sein Vater, noch sein Vormund, ich hoffe, daß die liebe Königin wird die Sach schon wieder zu recht bringen." Wittgenstein

heirathete aber 1703 eine Vaterbruderstochter. Sein Gehalt war 30,000 Thaler, aber durch die reichen Nebenquellen, die er springen zu lassen verstand, damit nicht viel geringer als der Wartenberg's von 123,000 Thalern.

Wartensleben hatte erst in der französischen Armee, dann in der hessischen gedient, dann war er Obercommandant aller gothaischen Truppen geworden und 1691 zugleich kaiserlicher Generalfeldmarschall. 1702 zog ihn Kolbe-Wartenberg in den preußischen Dienst als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin, zugleich erhielt er den schwarzen Adlerorden. 1706 ward er mit seinem Sohne, der die Erbgräfin von Flodrop geheirathet hatte, in den Reichsgrafenstand erhoben und starb 1731, 83 Jahr alt erst unter Friedrich Wilhelm I. Wartensleben war ein gutmüthiger Mann, aber gegen Wartenberg ängstlich gefügig. Der Feldmarschall Graf Katte, der Vater des unglücklichen Jugendfreundes des großen Königs ward sein Schwiegersohn.

Fuchs und Ilgen waren die einzigen Minister, die sich neben diesen drei Grafen erhielten. Die Charge des General-Kriegs-Commissairs, die Dönhoff gehabt hatte, kam wieder an Daniel Ludolf Dankelmann, der sie seit dem Sturze seines Bruders verloren hatte.

3. Die philosophische Königin Charlotte. Der Hof und die Hoffeste in Charlottenburg. Leibnitz. Fräulein Pöllnitz.

Die bedeutendste Person an Friedrich's Hofe war die geistvolle Königin, Sophie Charlotte von Hannover. Sie harmonirte wenig mit der vorherrschenden Neigung ihres gravitätisch-steifgemessenen Gemahls für Repräsentation und Hofprunk. Gegen die Favoritin, die Gräfin Wartenberg, die in ihrer begünstigten Stellung sich nicht selten bis zur Insolenz verführen ließ, behauptete sie sich mit überwiegender Hoheit und imponirendem Gleichmuth. Wartenberg selbst, ihn nach seinem wahren Werthe wiegend, nannte sie gegen den Grafen Christoph von Dohna: „un franc bagatallier et vraiment une bête."

Sophie Charlotte war geboren im Jahre 1668 auf dem Schlosse Iburg im Stifte Osnabrück, wo ihr Vater im Anfang Bischof war, er wurde erst 1679 Herzog und später erster Kurfürst von Hannover. Ihre Mutter war die Dame, die Leibnitz nur „unsre große Frau Kurfürstin" zu nennen pflegte, die berühmte, muntre und geistesstarke Sophie Stuart, die die Engländer auf ihren mächtigen Inselthron beriefen. Sophie Charlotte war die einzige Tochter zwischen drei älteren und drei jüngeren Brüdern, sie ward auf's Sorgfältigste von ihrer Mutter und ihrer Gouvernante, der Geheimen Räthin von Harling, die 1702 starb, erzogen und erhielt früh

zeitig Eindrücke, die ihrem Geiste die bestimmteste Richtung gaben. Als zwölfjähriges Mädchen schon sah sie im Winter 1680/81 in Gesellschaft ihrer Eltern Italien, den Carneval zu Venedig; im Sommer 1681 traf sie zum erstenmal im Bade von Pyrmont mit ihrem nachmaligen Gemahle zusammen; im Winter 1682 besuchte sie mit ihren Eltern den Hof von Berlin. Von größtem Einfluß auf ihre Bildung war aber ein mehr als einjähriger Aufenthalt, den sie am Pariser Hofe machte. Sie reiste 1683 mit ihrer Mutter dahin, die ihre Verwandten dort besuchen wollte, ihre Schwester, Luise Hollandine, Aebtissin von Maubuisson und ihre Nichten, die Herzogin Charlotte Elisabeth von Orleans und die Prinzessin Condé. Die beiden erstgenannten dieser Damen gehörten zu den interessantesten Persönlichkeiten. Die Herzogin von Orleans, die Tochter des Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, die Nichte der Kurfürstin Sophie ist die durch ihre rücksichtslos derb natürlichen und höchst geistreich jovialen Briefe, von denen oben Auszüge den Vennsberg von Paris beleuchtet haben, bekannte Mutter des Regenten, mitten in der Verderbniß des damaligen französischen Hofs ihre deutsche Ehrbarkeit bewahrend, von Ludwig XIV. wegen ihres klugen Verstandes in allen Welthändeln ungemein hoch verehrt. Die Aebtissin Luise Hollandine von Maubisson, Sophien's Schwester, war in dem Unglück ihres Hauses nach Frankreich verschlagen worden und dort mit ihrem Bruder Eduard — dem Vater der Prinzessin Condé —

siebenunddreißig Jahr alt im Jahre 1659 katholisch geworden, doch so weltlichen, freien Sinnes in ihrem geistlichen Stande, daß sie bei ihrem Leibe zu schwören pflegte, „der vierzehn natürliche Kinder getragen habe." Später führte sie „ein streng aber doch ruhig Leben, aß nie kein Fleisch, sie wäre denn gar krank, lag auf harten Matratzen wie auf einem Stein, hatte nur Strohstühle in ihrer Kammer und stand um Mitternacht auf, um zu beten". — Sie war eine höchst interessante Frau, in allen schönen Künsten bewandert und namentlich mit Vorliebe Malerin: sie malte noch im siebenundsiebzigsten Lebensjahre das goldne Kalb von Poussin für die Kurfürstin Sophie, sie pflegte auch mit ihreu Bildern die Kirche ihrer Abtei und andere benachbarte Kirchen zu beschenken. Sie erreichte das hohe Alter von sechsundachtzig Jahren, konnte noch im achtzigsten die kleinste Schrift ohne Brille lesen, und hatte noch alle Zähne, „wenn auch verschlissen" im Mund. Sie starb 1709 zu Maubuisson. Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, hat ihre Lebensart nach ihrer naiven Weise in einem ihrer Briefe beschrieben: „Ein Kloster ist nicht anders, als ein übel regierter Hof. Ma tante, die Aebtissin sagte: ich bin aus der Welt gegangen, um keinen Hof zu sehen, schürzte sich und ging in ihrem ganzen Kloster und Garten allein herum, lachte über sich selber und über alles, war wohl recht possirlich, hatte ganz unsers Herrn Vatern Ihrer Gnaden des Kurfürsten Stirn, glich ihm auch mit den Augen und Mund und hatte viel von Ihrer Gnaden Seligen Manieren, konnte

sich so zu fürchten und gehorchen machen ꝛc. — Man kann nicht glauben, wie angenehm und possirlich die Prinzeß von Maubuisson war, ich besuchte sie allezeit mit Freuden; die Zeit wurde mir keinen Augenblick lang bei ihr. Ich kam gleich mehr bei ihr in Gnaden, als alle die andern Niecen, denn ich konnte mit ihr reden von allem, was sie in ihrem Leben gekannt hatte; das konnten die andern nicht. Sie sprach oft deutsch mit mir, konnte es gar wohl. Sie hat mir ihre Komedie erzählt; ich sagte, wie sie sich an das alberne Klosterleben hätte gewöhnen können? Sie lachte und antwortetete: „Ich spreche nicht mit den Nonnen, als nur um meine Ordres auszutheilen.“ Sie hatte eine taube Nonne in ihrer Kammer, um nicht zu sprechen. Sie sagte: sie hätte allezeit das Landleben geliebt; sie bilde sich ein, daß sie wie eine Landjungfer lebe. Ich sagte: Aber Nachts aufstehen und in die Kirche gehen? Sie antwortete im Lachen: „ich wüßte nicht wie die Maler wären; sie sähen gern finstere Oerter, und den Schatten, so die Lichter machten, das gäbe ihr alle Tage neue Künste zur Malerei“; alles konnte sie drehen, daß es nicht mehr albern schien.“

Es begreift sich, daß ein Aufenthalt über ein Jahr in stetem Umgang mit zwei so eigenthümlich ausgeprägten Prinzessinnen auf die nachherige „philosophische Königin“ die stärkste Wirkung hat hinterlassen müssen, da dieser Aufenthalt gerade in die Zeit fiel, wo die Reife und Mannbarkeit bei ihr zu keimen anfing.

Die seltene Schönheit und die noch seltenere Verstandesreife der funfzehnjährigen Sophie Charlotte machten am Hofe von Versailles allgemeine Sensation und Ludwig XIV. fand an ihrer Unterhaltung so viel Geschmack und ward für sie so eingenommen, daß man glaubte, er werde sie mit einem französischen Prinzen vermählen, was ganz nach den Wünschen der Mutter gewesen sein würde. Sie hatte deshalb ihre Tochter in allen drei Confessionen unterrichten lassen und Charlotte hatte damals noch kein Bekenntniß abgelegt. Wahrscheinlich würde auch eine Verheirathung in Frankreich ganz nach den Wünschen Charlottens gewesen sein, selbst die Galanterien des französischen Hofes würden sie nicht zurückgeschreckt haben, denn sie äußerte noch im Jahre 1700 in Brüssel bei einem Besuche des durch seine Galanterien mehr als ausgezeichneten Kurfürsten Max Emanuel von Baiern zu diesem: „Ohne mir schmeicheln zu wollen, darf ich glauben, daß ich mich besser dazu geschickt hätte, Ihre Frau zu sein, als die Kurfürstin (Therese Sobiesky, eine sehr launenhafte schöne Polin). Sie lieben das Vergnügen, ich hasse es keineswegs. Sie sind galant, ich bin nicht eifersüchtig. Mich würden Sie nie böse sehen und ich glaube, wir hätten eine gute Ehe mit einander führen können.“ Die französische Heirath kam aus politischen Rücksichten, die Ludwig XIV. nahm, nicht zu Stande.

Im Frühjahr 1684 kehrten Mutter und Tochter wieder nach Hannover zurück, im Spätsommer, 28. Septbr. (8. October) 1684, eines Sonntags war

die Hochzeit im Lustschloß zu Herrenhausen bei Hannover mit dem preußischen „Aesop". Diese Heirath war keine Heirath der Wahl und Neigung. Der Mercure Galant berichtet im Decemberhefte 1684 also von der Hochzeitstafel:

„Il y eut six services qui parurent longs au Prince. La modestie de la Princesse et la langueur qui paraissait dans ses yeux, augmentèrent tellement l'éclat de sa beauté naturelle, qu'elle charma tous les Spectateurs. Le pésanteur de ses habits et d'une couronne de perles et de diamans luy ayant un moment fait changer de couleur, le Prince en parut tout alarmé. Pour sortir d'inquiétude, il pria Madame la Duchesse de trouver bon qu'on la déchargeast de ce fardeau. On la conduisit aussitost dans son Apartement, d'ou elle fut ramenée en Deshabillé. Elle avait une Simarre de Brocad d'or et couleur de feu et dans ce simple ornement elle estait plus belle qu'on ne l'avait jamais vue. Quand elle se fut retirée à sa Toilette, Madame la Duchesse la deshabilla et ayant congedié toutes les Dames, elle attendit seul l'arrivée du Prince, avec lequel elle la laissa.

Le lendemain au matin Leurs Altesses passèrent dans l'Apartement des Mariéz et leurs souhaitèrent d'heureux jours. Le Prince se leva incontinent et alla rendre visite à Mr. le Duc et ensuite à Madame la Duchesse pour donner le temps à la Princesse de s'habiller. Dès qu'elle

fut preste, toute la Compagnie le vint prendre pour la conduire dans la Salle où le Disné fut servy avec beaucoup de magnificence."

Am folgenden Tag, Dienstag 10. October, dem sechzehnten Geburtstag Charlottens, war der solenne Einzug in Hannover: das Brautpaar saß in einer Leibcarosse von Carmoisin Sammt mit Gold und Silber, im Fonds, vor ihnen der Herzog und die Herzogin, die Prinzessin von Hannover (die nachherige unglückliche Prinzessin von Alten) am rechten Schlage. Am Abend dieses Tages war der Fackeltanz, den der Mercure Galant also beschreibt:

„Après le Soupé, on se rendit dans une grande Salle, parée pour le Bal. Il commença par une Dance, qu'on ne connait point en France et que l'on conserve en Allemagne par une vieille tradition. Six de la Cour de Hannover donnèrent la main à six de Mr. le Prince Electoral, tous un flambeau de cire blanche à la main. Les mariéz se placèrent au milieu, en sorte qu'il y a avait six devant et six derrière et commencèrent la Dance. Ils dansèrent à deux reprises. Mr. le Duc vint prendre la place du Prince et dansa comme luy. Ensuite Madame la Duchesse prit celle deMadame la Princesse Electorale, le Prince de Hannover celle du Duc, la Princesse celle de la Duchesse, et le Princes Charles (der vierte Prinz, der damals funfzehnjährige Bruder des Erbprinzen Georg) celle du Prince de Hannover. Il finit la Dance qui se fait au son des Trompettes, sans

qu'il y ait aucun violon qui joue. Après cette Dance on commenca un Bal à la Française *)

Eine Woche nach diesem Fackeltanz, am 19. Oct. reiste Friedrich ab, Charlotte begleitete ihn bis Burgdorf, wo ihnen der Herzog von Zelle eine Fête gab. Am 20. October ging Friedrich allein nach Berlin, Charlotte kehrte nach Hannover zurück, wo sie noch drei Wochen bei ihrer Mutter blieb. Der Mercure Galant beschreibt sie, wie sie damals war, also:

„Madame la Princesse de Hannover est une personne très aimable. Sa taille est des mediocres. Elle a la plus belle gorge et la plus belle peau que l'on puisse voir, de grands yeux bleux doux, une quantité de cheveaux noirs prodigieuse, des sourcils comme s'ils etaient fait avec le compas, le nez bien proportionné, la bouche incarnate, de fort belles dents et le teint très vif. Le tour de son visage n'est ny ovale ny rond, il tient de l'un et de l'autre. Pour de l'esprit, elle en a beaucoup et une douceur fort engageante. Elle chante bien, joue du Clavessin, dance avec beaucoup de grace et sçait ce que fort peu de personnes sçavent dans un age aussi peu avancé que le sien."

*) Dieser Fackeltanz währte zwei Stunden, die Fackeln waren sechs Fuß hoch, wie eine andere Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten im Novemberhefte des Mercure Galant berichtet.

Charlottens Bildung und Lebensgewohnheiten waren gar sehr von denen ihres Gemahls verschieden. Im Anfang fügte sie sich in die Vorliebe desselben für die steifen Ceremonien und den lästigen Hofprunk, nach und nach wurde das Verhältniß ein förmliches und kaltes und zuletzt schlug die Königin ihren besondern Hof in Lützelburg bei Berlin auf, dessen Lage ihr bei einer Spazierfahrt gefallen hatte. Sie liebte es für frohe, freie, ungezwungene Unterhaltung Abendgesellschaften zu geben, während der König nach alter militairischer Sitte des großen Kurfürsten schon früh um 4 Uhr aufstand, so daß es sich wohl traf, daß man von einem Souper bei der Königin zu einem Lever des Königs gehen konnte. Charlotte hatte zwar von ihrem Gemahle den großen Garten Monbijou erhalten, zu dem damals als Ackerfeld der größte Theil der Spandauer Vorstadt und selbst der Dorotheenstadt gehörte; sie hatte aber vorgezogen, diese Felder zu Baustellen und Gärten an Berliner Bürger gegen einen geringen Grundzins zu vergeben oder auch ganz umsonst zu überlassen, womit sie sich denn allerdings bei diesen in ganz anderen Ruf als ihre Vorgängerin Dorothea gebracht hatte: sie war ungemein beliebt beim Volke, war leutselig mit ihm, sprach theilnehmend mit den geringsten Leuten, hörte ihre Bitten an und half, wenn sie konnte. Noch als sie Kurfürstin war, hatte sie vorgezogen, ihre Hofstatt von Berlin weg nach dem eine Meile nach Spandau zu lieblich an der Spree gelegenen Dorfe Lützen zu verlegen. Sie erkaufte hier das von ihrem

Oberhofmeister Baron Dobrzinsky erbaute schöne Landgut Ruheleben um 25,000 Thaler und ließ sich nun daraus seit dem Jahre 1695 durch Schlüter in großartigem, italienischen Style das Schloß Lützelburg bauen und weitläufige Gärten nach den Rissen des berühmten Le Nôtre dabei anlegen: nach ihrem Tode, wo zu Ehren ihres Namens die Stadt Charlottenburg gegründet wurde, erhielt das Schloß ebenfalls ihren Namen. Es ward reizend und geschmackvoll mit schönen Meubles, Tapeten und Gemälden ausgestattet, ein Zimmer enthielt kostbares japanisches und chinesisches Porzellan, in einem andern waren die Leuchter, ein kleiner Kaffeetisch und ein vollständiges Kaffeeservice von gediegenem Golde. In den Gärten wurden schöne Orangenbäume aufgestellt, seltene Blumen gezogen, es schmückten sie Statuen und Vasen. Am 11. Juli 1699, zum Geburtstag ihres Gemahls, fand die feierliche Einweihung statt und von nun an hielt Charlotte hier ihren heitern Hof, gab ihre geistreichen Zirkel und ließ fleißig Bälle, Maskeraden, Conzerte, Schauspiele, Opern und Ballette aufführen.

Eines der heitern Feste, die Charlotte in Lützelburg oder Lustenburg, wie man den Ort nannte, wo es immer lustig zuging, zur Geburtstagsfeier ihres Gemahls das Jahr darauf am 12. Julius 1700 gab, hat die Feder des berühmten Leibnitz verewigt in einem Briefe an die Mutter der Königin, die, wie gesagt, nicht minder durch ihren lebhaften, munteren Geist und vortrefflichen Character, wie die Tochter berühmte Kurfürstin Sophie Stuart von

Hannover. Das Fest war ein Jahrmarkt in Masken, die Rollen waren durch's Loos vertheilt, Charlotte hatte das Loos der Quacksalberin gezogen, ihr Partner war der Geheime Rath von Osten. Dem Kurprinzen war die Rolle des Taschenspielers zu Theil geworden. Der Brief ist vom 13. Julius 1700:

„Madame! Quoique j'imagine que madame l'électrice fera à votre Altesse Electorale une description de la masquerade comique, ou de la foire de village, representée hier au théatre de Lützenbourg; j'en veux pourtant dire aussi quelque chose. Le directeur en était monsieur d'Osten*) qui a été dans les bonnes graces du feu roi de Danemarc. On avait reglé le tout fort à la hâte, pour être executé le jour destiné, a célébrer la naissance de l'électeur, c'est à dire le douzième, quoique l'onzième, qui etait le dimanche passé, soit le vrai jour natal. On représenta donc une foire de village ou de petite ville, où il y avait des boutiques avec leurs enseignes, et l'on y vendait pour rien des jambons, saucisses, langues de boeuf, des vins et limonades, du thée, café, chocolat et drogues semblables. C'etait monseigneur le marggrave Christian Louis (Bruder des Kurfürsten) monsieur d'Obdam (der holländische

*) Ich weiß nicht, ob der 1739 verstorbene dänische Minister Jacob Franz von der Osten gemeint ist. Die Osten sind ein pommersches Geschlecht. Der dänische König, der erwähnt wird, ist der 1699 gestorbene Christian V.

Gesandte, einer vom Geschlechte Wassenaer) monsieur du Hamel (der General) et autres qui tenaient ces boutiques. Monsieur d'Osten faisant le docteur empirique, avait ses arlequins et saltimbanques; parmi lesquels se mêla agréablement monseigneur le marqgrave Albert (Bruder des Kurfürsten). Le docteur avait aussi des sauteurs, qui étaient, si je ne me trompe, monsieur le comte de Solms (wahrscheinlich der Geheime Rath Wilhelm Moritz von Braunfels) et Monsieur de Wassenaer. Mais rien ne fut plus joli que son joueur de gobelets, c'était Monseigneur le prince électoral (der damals noch nicht ganz zwölfjährige Friedrich Wilhelm I.) qui a appris effectivement à jouer l'hocus-pocus."

„Madame l'électrice était la doctoresse, qui tenait la boutique de l'orviétan. Monsieur Désaleurs (der französische Gesandte, der für einen Hauptanbeter der schönen Königin galt) faisait très bien le personnage d'arracheur de dents. A l'ouverture du théatre parut l'entrée solennelle de monsieur le docteur monté sur une façon d'éléphante et madame la doctoresse se fit voir aussi, portée en chaise par ses Turcs. (Die Kurfürstin hatte unter ihrer Dienerschaft zwei Kammertürken Ali und Hassan, außer einer Kammertürkin Fatime, sie waren alle getauft). Le joueur de gobelets, les bouffons, les sauteurs et l'arracheur de dents vinrent après; et quand toute la suite du docteur fut passée, il se fit un petit ballet de Bohémiennes

des dames de la cour, sous un chef, qui était Madame la princesse de Hohenzollern (eine Schwester des östreichischen Premierministers, des berühmten Hofkanzlers Sinzendorf, des Apicius des Kaiserhofs, wie ihn Friedrich der Große nannte) et quelques autres s'y mêlèrent pour danser. On vit aussi paraître un astrologue, la lunette ou le télescope à la main. Ce devait être mon personnage; mais monsieur le comte de Wittgenstein (wahrscheinlich der spätere Oberhofmarschall) m'en releva charitablement. Il fit des prédictions avantageuses à monseigneur l'électeur, qui regardait de la plus prochaine loge. Madame la princesse de Hohenzollern, principale Bohèmienne, se prit de dire la bonne avanture à madame l'èlectrice le plus agréablement du monde, eu vers allemands fort jolis, qui étaient de la façon de monsieur de Besser (dem bekannten Ceremonienmeister) *) Monsieur de Quirini, (ein Venetianer, Kammerjunker und Baudirector in Hannover) était valet de chambre de madame la doctoresse, et moi, je me plaçai avantageusement pour voir tout de près avec mes petites lunettes et pour en faire rapport à Votre Altesse Electorale. La demoiselle de madame la princesse de Hohenzollern avait mal aux dents;

*) Sie sagte der Kurfürstin unter andern:

„Wofern mir meine Kunst recht kund
Zeigt dieser Strich, der so zertheilet:
Daß sie viel tausend zwar verwundt,
Allein noch keinen hat geheilet.“

et l'arracheur, les tenailles de maréchal à la main, faisant son métier, fit paraître une dent qui était quasi comme le bras; aussi etait-ce une dent de cheval marin. Le docteur louant les prouesses de son arracheur, laissa juger à l'assembléec, ombien il fallait être adroit, pour tirer une telle dents sans faire du mal. Parmi les malades qui demandaient des remèdes, étaient messieurs d'Alefeld et de Flemming, envoyés de Danemark et de Pologne et notre monsieur d'Ilten (der hannöversche Minister) vêtus en paysans de leurs pays, chacun ayant sa chacune. Madame la grand-maréchale (die Gräfin Lottum) etait la femme de l'arracheur et l'aidait à mettre en ordre les drogues et instruments; il en était de même des autres. Plusieurs entremelêrent adroitement des voeux pour l'électeur et l'électrice. Monsieur d'Obdam en flammand, monsieur Flemming en bon pomérien, car il finissait ainsi:

„Vivat Friedrich und Charlott!
Wer's nicht recht meint, ist ein Hundsfott."

C'etait au reste la tour de Babel, car chacun y parlait sa langue; et monsieur d'Obdam, pour faire plaisir à madame la doctoresse, chanta le chanson de l'Amour-médecin, qui finit par la grande puissance de l'orviétan. Aussi celui qui vantait une telle doctoresse, ne pouvait manquer d'en avoir."

„Sur la fin vint un trouble-fête, monsieur de Reisewiz, envoyé de Saxe en Pologne, faisant

le docteur ordinaire du lieu ou stadtphysikus, qui attaquait l'empirique. C'était un combat en paroles assez plaisantes. L'empirique ayant montré ses papiers, parchemins, privilèges et attestations des empereurs, rois et princes, le stadtphysikus s'en moqua, et montra de belles medailles d'or pendues à son col et à celui de madame sa femme disant, que c'était par son habilité, qu'il avait acquis de telles pièces, et que cela marquait plus réellement son savoir faire que des papiers ramassés.

Enfin, monseigneur l'électeur descendit lui-même de sa loge, travesti en matelot hollandais, et acheta par-ci par-la les boutiques de la foire. Il y avait de la musique dans l'orchestre, et tous ceux qui ont été présents, qui n'étaient ou ne devaient être que des gens de la cour ou de distinction, ont avoué, qu'un opéra, qui aurait couté des milliers d'écus, aurait donné bien moins de plaisir aux acteurs aussi bien, qu'aux spectateurs."

Die Feste in Lützelburg dauerten bis spät in die Nacht, Leibnitz berichtet einmal, daß er gestern erst um 3 Uhr von da zurückgekehrt sei unter Beifügung der Worte: „Je fais ici une vie que madame l'électrice appelle après moi ein liederlich Leben." Auch die Herzogin von Orleans schreibt einmal 8. April 1702 aus Meudon an die Raugräfin ihre Schwester: „Wie ich von der Königin in Preußen Hof höre, muß es toll dort hergehn."

Sophie Charlotte war eine für ihre Zeit außerordentlich gebildete Dame. Sie sprach von ihrer Kindheit her französisch, englisch und italienisch so gut, wie ihre Muttersprache, französisch so gut, daß einmal Gregorio Leti einen Franzosen fragte, ob sie auch deutsch verstehe. Auch im Lateinischen hatte sie guten Unterricht erhalten. Frühzeitig hatte sie aber namentlich angefangen, nach dem Grund und Zusammenhang der Dinge in der Welt zu forschen, gerade die ernsteren Wissenschaften waren die Gegenstände ihrer Wißbegierde. Leibnitz sagte ihr einst: „Es ist gar nicht möglich Sie zufrieden zu stellen. Sie wollen das Warum des Warum wissen.“ Vor allem liebte sie Musik. Kein Tag verging, ohne daß sie am Klaviere gesessen oder musikalische Aufführungen angehört hätte. Ein Klavier, welches ihre Cousine, die Herzogin von Orleans, ihr aus Paris zum Geschenk gesandt hatte, wurde lange verwahrt. Sie spielte und sang mit Fertigkeit und Anmuth die Werke der verschiedensten Meister, welche ihre musikalische Bibliothek enthielt, die eine Tonne Goldes werth geschätzt wurde. König Friedrich Wilhelm I. machte später eine Auswahl aus derselben und gab sie in die königliche Bibliothek. Einem Befehle Friedrichs des Großen zufolge erhielt seine Schwester, Prinzessin Amalie, sie von daher ausgeliefert. Von ihr hätte sie, gleich ihren andern Büchern und Schriften, das Joachimthal'sche Gymnasium erben sollen, sie fanden sich aber nicht, sondern nur die Verzeichnisse. Der Liebling der Königin war der Römer, berühmte Violinenvirtuos

und Componist der seelenvollen Melodien Corelli. Die Königin componirte auch selbst und zwar ausgezeichnet. Sie hatte ihre eigene Kapelle, ihr Kapellmeister war der berühmte Attilio Ariosti. Ihr erster Sänger, der besonders Zaar Peter sehr gefiel, als Charlotte diesen 1697 bei einem Besuch bei ihren Eltern sah, war der Italiener Ferdinando. Auch fremde italienische Sänger und Sängerinnen berief und belohnte sie. Der berühmte Händel kam 1698, damals funfzehn Jahr alt, nach Berlin und spielte mehrmals bei Hofe. Ihr Eifer für Musik theilte sich dem König, dem ganzen Hofe und der Stadt Berlin mit. Ueber dem Reithause in der breiten Straße hatte der König ein Theater einrichten lassen, wo Opern und Schauspiele gegeben wurden. Der Oberbürgermeister von Berlin von Hessig, gewesener Kammerdiener des Königs, errichtete in seinem Hause in der Königsstraße eine kleine Opernbühne. Die jüngeren Personen des Hofs waren alle musikalisch. Als die Königin ein eignes Theater in Lützelburg errichtet hatte, das im Sommer 1702 fertig wurde, konnte sie ganze Opern und Ballette von ihnen aufführen lassen. So führte der berühmte Componist Buononcini seine Oper Polifemo mit lauter Hofpersonen auf und die Königin saß in der Mitte des Orchesters am Klaviere. Auch die besten Werke der französischen Bühne kamen auf diese Weise zur Vorstellung. Zur Einweihung der neuen Schloßbühne wurde am Geburtstage des Königs die Oper i trionfi del Parnasso aufgeführt. Neben den fremden Sängern und Sängerinnen Antonio Tosi, Paolina

Fridelin und Regina Schönaes spielten darin die verwittwete Herzogin von Kurland, Schwester des Königs, ihr Sohn, Friedrich Wilhelm, der letzte Herzog vom Kettler'schen Stamme, und ihre Tochter die Prinzessin Maria.

Ueber die Umgebungen der Königin berichtet ihr neuster Biograph Varnhagen von Ense (1837): „Die Königin hatte das Glück, in ihrer Umgebung einige Personen zu besitzen, mit denen sie in geistreicher Freundschaft und selbst in vertraulicher Herzensnähe leben konnte. Als eine der seltensten Erscheinungen ist hier vor Allen Fräulein von Pöllnitz zu nennen (die Cousine des Touristen). Sie war eine der sechs Kammerfräulein, welche Sophie Charlotte schon als Kurprinzessin hatte. Dieses Fräulein glich der Königin ausgezeichnet an Geist und Schönheit, stimmte mit derselben in jugendlichem Sinn und munterer Neigung überein, hatte gleich ihr ein für Freundschaft empfängliches Herz, und gewann die volle Neigung und das rücksichtslose Vertrauen ihrer Herrin, der sie hinwieder eine grenzenlose Ergebenheit widmete. Der Kammerherr von Pöllnitz, dessen Denkwürdigkeiten leichter zu tadeln als zu entbehren sind, macht von seiner trefflichen Cousine eine Schilderung, die, zufolge der thatsächlichen Zeugnisse, nichts weniger als übertrieben ist. Sie hatte eine lebhafte Einbildungskraft, raschen Witz, fröhlichen Sinn und einen an Kenntnissen und Einsichten so reichen Geist, wie man bei Frauen selten findet und ihnen kaum gestatten will. Sie besaß die Gabe des Anordnens und Erfindens, und durch ihre

Leitung und Fürsorge gewannen die Vergnügungen und der tägliche Lebenslauf in Lützelburg einen großen Theil des Reizes und der Annehmlichkeit, wodurch sie sich auszeichneten. Die rohe Beschuldigung, sie habe allzufreie Sitten gehabt und sogar das Spiel und den Wein geliebt, scheint nur auf der Rachsucht derer zu beruhen, die von dem Uebergewicht ihres scharfen Geistes litten und ihr die Freiheit ihres Wesens mißgönnten. Nach der Krönung der Königin war auch Fräulein von Pöllnitz in den höhern Rang einer Hof- und Staatsdame getreten und nun in jedem Betracht eine Hauptperson am Hofe."

"In fast gleicher Gunst stand Frau von Bülow, geborne von Krosigk, welche schon als Kammerfräulein mit von Hannover gekommen war und nachher Oberhofmeisterin wurde." Die Königin selbst schildert ihre Persönlichkeit aber gar nicht so vortheilhaft in dem sogleich anzuführenden Briefe.

"Beide Frauen hatten, wie Pöllnitz sagt, den Zauber der Rede fast in solcher Weise, wie man es in Frankreich vom Cardinal Richelieu und dem Marschall d'Ancre gerühmt und es scheint, daß ihre Gemüthseigenschaften nicht weniger edel waren, als als die ihres Geistes."

"Außer diesen werden noch die Hofdamen von dem Busche, von Sonsfeld (diese beiden treffen wir auch im Hofstaat der Kronprinzessin Sophie Dorothee von Hannover seit 1706) und von Schlippenbach in der Umgebung der Königin als solche genannt, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit

hervorstrahlten.“ Die Königin sagt aber gerade von ihnen: les autres sont des enfants. Fräulein Sonsfeld ward Gouvernante der Markgräfin von Baireuth, der Memoirenschreiberin, die ihr allerdings die höchsten Lobeserhebungen giebt. Die Zahl der Hofdamen war zwölf, wie aus einem Gratulationsgedicht von Canitz an Eusebius Brand, den Oberhofmeister der Königin, unter dem sie standen, hervorgeht. Fräulein Pöllnitz war auch ein Liebling der großen Kurfürstin Sophie: „wie ma tante, schreibt die Herzogin von Orleans einmal 2. Dec. 1706, von der Fräulein Pöllnitz spricht, muß sie sehr amusant sein.“ Sehr schlimm ward sie von der Markgräfin von Baireuth geschildert, wobei verletzte Eitelkeit nicht wenig im Spiel war: „Son esprit, schreibt dieselbe 1722, était très mauvais, elle était très intriguante, sa langue vénimeuse n'épargnait personne, on ne lui remarquait, que trois petits défauts, elle aimait le jeu, les hommes et le vin.“

„Wie vertraulich das Verhältniß zwischen der Königin und Fräulein von Pöllnitz war, drückt sich am vollständigsten durch die Ueberreste eines Briefwechsels aus, der sehr lebhaft gewesen sein muß, da selbst in Zeiten täglichen Zusammenseins, bei dem geringsten Hindernisse des Augenblicks, die Königin das Bedürfniß eines unmittelbaren Austausches gefühlt und durch schriftliche Mittheilung befriedigt zu haben scheint.“ Ein Brief ohne Datum, aber deutlich schon der spätern Zeit angehörig, lautet:

„Ma chère Pöllnitz, vous m'avez pris sans vert, car je ne puis répondre à tant de gentillesses: et j'aime mieux toutefois que vous doutiez de mon intelligence que de mon amitié. Votre mère dit, que dans huit jours vous sortirez. Que mon coeur ressentira de joie — j'en sens déjà un plaisir anticipé. — Je n'ai pas même le plaisir de rire des sottises qui se font autour de moi: avec qui? La Bülow a de ce gros bon-sens qui ne marche qu'en bottes fortes. Certaines finesses, de ces riens que vous saisissez si bien, échappent à sa pénétration et les autres sont des enfants. Comme ma chère Pöllnitz est l'âme de mes occupations, elles sont fort languissantes. L'abbé dit qu'il a beau éperonner Pégase, ce n'est qu'une rosse. A propos de rosse, celle, qui, à ce qu'on suppose, a l'honneur de servir B. vint hier parée comme un autel, mais de ces autels infernaux consacrés au diable.

Certain philosophe abhorre le vide, et moi, chère Pöllnitz, le plein. J'avais hier à ma cour deux dames, la B. et la Y., grosses jusqu'aux dents, maussades jusqu'au sommet, et sottes jusqu'aux talons. Mais, ma chère, soupçonnez-vous que Dieu en créant de pareilles espèces les forma à son image? — non, il fit un moule tout exprès et très différent, pour nous apprendre le prix des grâces et de la beauté par comparaison. Si vous trouvez ceci méchant, je sais à qui je m'adresse: à bon chat, bon rat — Comme

mon esprit est monté aujourd'hui méchamment, il faut poursuivre. J'ai vu deux benêts d'étrangers: si l'or, le galon et les franges dénotaient le mérite, rien n'égalerait le leur. Mais comme je respecte peu l'opulence, j'ai apprecié leur juste valeur. Je comprends que l'aspect des grands peut intimider, et ôter à l'esprit la facilité de briller et de paraître et alors j'encourage. Mais lorsque la fatuité s'en mêle, et que la présomption et la sottise veulent usurper l'approbation dûe au vrai mérite, je suis impitoyable et je ne fais grâce sur rien. — Que la défiance sur ce que nous valons est estimable, mais cette vertue est rare! Ne croyons nous pas toujours valoir quelques carats de plus que d'autres? La vilaine chose que l'orgueil, et pourtant ce sentiment est notre plus fidèle compagnon. Grand Leibnitz! que tu dis sur ce sujet de belles choses! Tu plais, tu persuades, mais tu ne corriges pas. — Je suis en train de moraliser, et le concert commence. Le nouveau chanteur doit chanter. Sa réputation l'a précédé: s'il la soutient, que je vais passer agréablement mon tems! Adieu, adieu, quoi vous m'arrêtez quand la musique m'attend. Je sacrifie l'amie aux talens. Adieu, vous dis-je et cela sans appel."

„Deux mots ma chère Pöllnitz, envoyez ces diamans pour mon brasselet à la Liebmann (die Hofjüdin, welche unten näher noch vorkommt). Je lui ai déjà donné mes ordres pour la façon;

je n'ai guères de tems. Madame la l'électrice (? ihre Mutter Sophie) est arrivée; que d'étiquettes à observer! ce n'est pas que je haisse le faste, mais je le voudrais indépendant de la gène — — mais que ne voudrais-je pas, et surtout vous qui me manquez essentiellement! On vous promet certain prince: tant pis et tant mieux: je me jette dans mon lit. Adieu, bon soir, qu'on tire le rideau. Votre reine, votre amie s'endort."

Auf einem andern Blatte, vom Jahre 1702, schreibt Sophie Charlotte ihrer geliebten Freundin noch vertraulicher. Es war Gebrauch, wenn der König die Königin noch am späten Abend besuchen wollte, daß dies durch Vorausschickung von Kissen angedeutet wurde; von solcher Sendung beim Schreiben überrascht, schließt sie eilig ihren Brief mit den Worten: "Il faut finir, ma chère amie: les coussins formidables arrivent. Je vais à l'autel. Qu'en pensez vous? La victime sera-t-elle immolée? Votre maladie m'ennuie. Rétablissez vous, ma chère."

Nach dem Tode der Königin lebte Fräulein von Pöllnitz in Hannover viele Jahre von einem Jahrgehalt des Königs von Großbritannien und machte im Jahre 1722 einen Besuch in Berlin, bei welcher Gelegenheit die Markgräfin von Baireuth die oben aus ihren Denkwürdigkeiten mitgetheilten Urtheile von ihr giebt. "Ich finde," schreibt die Herzogin von Orleans, 19. Nov. 1706 aus Versailles, "daß Fräulein Pöllnitz zu loben ist, Niemanden mehr nach

ihrer Königin zu dienen, weil sie zu leben hat; sie macht's auch, wie St. Paulus sagt: „wer heirath, thut wohl, wer nicht heirath, thut besser."

Der Königin Charlotte erster Oberhofmeister, von 1688 an bis 1695, wo er Geheimer Staatsrath ward, war der ehemalige Resident in Warschau, Eusebius von Brand, der Freund des Dichters Canitz, der Kalkstein entführt hatte. Sein Nachfolger war von Bülow.

„Der Oberhofmeister von Bülow galt," sagt Varnhagen", für ausgezeichnet unter den Hofleuten (er war unter den ersten schwarzen Adlerordensrittern); er war ein redlicher und feiner Mann, der zwischen steifer Etikette und freier Laune billige Vermittlung zu treffen wußte. Er war eben so wie seine Gemahlin mit von Hannover nach Berlin gekommen."

Eine merkwürdige Figur am Hofe zu Lützelburg war der aus einer der ältesten Familien Frankreichs, die früher in der Champagne begütert war, entsprossene François de Jaucourt, Seigneur de Villarneul et d'Ausson, von der Colonie, früher Oberst in der Cavalerie, dann Chevalier d'honneur und premier Chambellan der Königin, ein alter Junggeselle, der ein sehr hohes Alter erreichte. Frau von Kannenberg, Oberhofmeisterin der Gemahlin Friedrich's des Großen, erzählen die Memoiren der französischen Refugiés, erinnerte sich noch sehr wohl, ihn bei Hofe im Costüm Ludwigs XIV. gesehen zu haben; er unterschied sich von allen andern Hofleuten durch seine

Kleider und seine mit breiten Goldfranzen besetzten Handschuhe; er mag eine ähnliche Figur, wie ehemals Sully in seinem Alter am Hofe Ludwigs XIII., gemacht haben.

Der Stallmeister der Königin, Giselbert von Bodelschwing, auch mit von Hannover gekommen, war wegen eines beim Wein entstandenen Zweikampfs, in welchem er im Jahre 1688 seinen Gegner, den Kammerherrn von Morian, Schwager des Oberpräsidenten von Danckelmann todtgestochen, deshalb entfernt und zum Hofmarschall Markgraf Albrecht's zu Sonnenburg gemacht worden. Unter den Kammerherren der Königin waren Ernst von der Marwitz und Otto Graf von Schwerin ausgezeichnet.

„Der Legationsrath Isaac von Larrey (aus einer alten Familie der Normandie) hatte als Vorleser der Königin seine Wohnung im Schlosse von Lützelburg, und wurde viel in ihre Gesellschaft gezogen. Er war als französischer Schriftsteller geschätzt und lieferte, unterstützt durch ein starkes Gedächtniß, selbst ernsthafte und langwierige Werke mit außerordentlicher Leichtigkeit. Manches artige Stück in Versen und Prosa führte er nach dem Auftrage der Königin glücklich aus. Seine Geschichte der Eleonore von Guyenne las er der Königin noch in der Handschrift vor. Sein Charakter war zuverlässig, sein Geist ungemein lebhaft und trotz mancher Ungleichheit [illegible] angenehm.“ Larrey war der Schwiegervater des bekannten Jacob Paul Gundling und [illegible]

„Den Grafen Alexander von Dohna, den Gouverneur des Kronprinzen, führte sein Amt und seine Ergebenheit fast täglich in die Nähe der Königin.“

Oeftere Besuche machte Charlotte bei ihrer Mutter, der großen Kurfürstin und es ist von diesem Leben am hannöverischen Hofe ebenfalls noch eine classische Schilderung aus der Feder des berühmten Leibnitz erhalten. Er beschrieb die Carnevalslustbarkeiten auf den Wunsch der philosophischen Königin in einem Brief vom 25. Febr. 1702 an eine Spezialin derselben, die Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geborne Gräfin Sinzendorf, die schon oben genannte Schwester des berühmten Hofkanzlers und Premierministers Sinzendorf zu Wien. Diese Dame war eine Löwin ihrer Zeit — „ich habe viel von der Fürstin von Hohenzollern gehört, soll gar galant sein, (solche) Art Leute, wenn sie jung seien, bekommen sie, wenn sie alt werden; müssen sie spendiren“ — schreibt die Herzogin von Orleans von ihr. Leibnitz hatte den Herbst und Winter 1701 bei der Königin in Berlin und Lützelburg zugebracht und war dann in Gesellschaft derselben und eines Theils ihres Hofstaats, worunter sich Fräulein von Pöllnitz befand, zum Carneval nach Hannover zurückgereist. Unter den Fürstlichkeiten, die sich hier eingefunden hatten, war namentlich unter andern auch ein Neffe der Kurfürstin-Mutter Sophie erschienen, ein Löwe damaliger Zeit, der Raugraf Carl Moritz, ein halbbürtiger Sohn ihres Bruders, des Kurfürsten Carl

Ludwig von der Pfalz, von der Degenfeld, der als Oberstlieutenant in der preußischen Armee diente. Er war ein wilder, heißblutiger, tollhumoristischer, junger, äußerlich aber gar nicht schöner Herr, Liebling der Königin Charlotte und, wie einmal die Herzogin von Orleans schreibt, „alle Tage blindvoll zu Berlin besoffen, bringt dann einen Haufen toll Zeug bei Ihrer Liebden der Kurfürstin von Brandenburg vor, das ist doch eine rechte Schand, Landgraf Carl von Rheinfels giebt ihm schlecht Lob, sagt, er sei ein Krakeler, Voll-Säufer und lache alle Menschen aus, das sind drei schlimme Qualitäten.“ Der Prinz starb noch in demselben Jahre im Sommer, erst zweiunddreißigjährig. „Wenn er den Wein nicht so sehr geliebt hätte,“ schreibt die Herzogin von Orleans, „wäre er ein perfecter Philosoph gewesen, hat's aber theuer genug bezahlt, denn ich bin sicher, daß sein Saufen sein Leben verkürzt hat; daß er nicht ohne Trinken sein konnte, erwiese, wie seine Leber verhitzt und verbrennt war. Ich wollte, daß er mir sein gut Gedächtniß hätt' vermachen können ꝛc.“

Es war ein classisches Maskenspiel, das die classische Feder des großen Philosophen zu beschreiben hatte, ein römisches Zechgelag nach der Schilderung des Petron, das damals großes Aufsehen machte und weit und breit besprochen wurde: es kamen dabei sehr starke Scherze vor, und die schlimmen Gerüchte, die darüber an den König von Preußen gelangten, zogen der philosophischen Königin einen Groll zu, der fast ein ganzes Jahr währte.

„Sa Majesté, la Reine, schreibt Leibnitz an die Fürstin von Hohenzollern, a voulue, que je vous fisse un petit recit de ce qui se fait ici, ou elle ne se divertit pas mal, aussi bien que la madame la duchesse de Courlande (die Schwester des Königs von Preußen). Les masques et bals, le jeu, la comédie, se relèvent l'un l'autre; il y a quelquesfois des intremèdes qui servent à varier les plaisirs.

On fit un festin dernièrement à la romaine, qui devait représenter celui du celèbre Trimalcion, dont Pétrone a fait la description. Le Trimalcion moderne etait monsieur le raugrave et sa femme Fortunata était representée par mademoiselle de Poellnitz qui disposait toutes choses, comme l'ancienne Fortunata dans la maison de son Trimalcion. Il y avait des lits pour les conviés, dont les principaux étaient la reine, monseigneur l'électeur (Georg von Hannover) et monseigneur le duc Erneste Auguste (sein jüngster Bruder). Mais madame l'électrice (Sophie Stuart) monseigneur le duc de Zelle (Georg's Schwiegervater) et d'autres principautés n'y vinrent que pour voir. On voyait les trophées d'armes de Trimalcion, c'étaient des bouteilles vuidées. Il y avait aussi quantité de devises qui marquaient ses belles qualités, surtout son courage et son esprit. Lorsque les conviés entraient dans la salle, un esclave criait: „le pied droit avant.“ On était déjà placé dans

les lits et Eumolpe (Mauro) *) récitait les louanges en vers du grand Trimalcion, lorsqu'il arriva lui même porté sur une machine, précédé des chasseurs, tambours, musiciens, esclaves, et tout cela faisait bien du bruit. On chantait des vers à sa louange, comme par exemple:

A la cour comme à l'armée
On connait sa renommée
Il ne craint point les hassards
Ni de Bacchus ni de Mars.

Les grandes actions de Pescaret, de Vienne et d'autres lieux, et particulièrement la manière dont il s'était pris pour amollir le coeur de madame Wintzingerode (Hofdame der Kurfürstin Sophie und ihre Vertraute, in gleicher Gunst wie Fräulein von Pöllnitz bei der Königin von Preußen) comme Annibal les rochers des Alpes, étaient les sujets de vers. En cette manière ayant fait plus d'une fois le tour de la salle, comme en triomphe, il se placa sur son lit et se mit à manger et à boire invitant ses conviés fort gracieusement à l'imiter. Son écuyer tranchant s'appellait monsieur Coupé afin que disant „coupé" il pût l'appeller et commander en même tems. C'etait le Carpus dans Petrone, à qui le maître disait „carpe" ce qui signifie autant que coupez. On vit une poule, dont les oeufs lorsqu'on les ouvrit

*) Der Abbatte Hortensio Mauro, ein Italiener, der kurz nach der Reise Herzog Ernst August's nach Italien im Jahre 1680 nach Hannover gekommen war.

furent sur le point d'être jetées, car on crut qu'il y avait des poussins, mais c'étaient des ortolans. On vit des petits enfants portant des pâtés et des oisseaux s'envolant d'un autre pâté, que les chasseurs reprirent. Un âne portant des olives et plusieurs autres figures extraordinaires, qui diversifiaient le festin et surprenaient les spectateurs; le tout à l'original romain. Il y avait un Zodiaque avec des mets qui repondaient aux douze signes, et Trimalcion se mit à débiter là-dessus une fort plaisante astrologie. Fortunata fut appellée plusieurs fois avant que de se vouloir mettre à table, car tout roulait sur elle. Trimalcion, étant en humeur de cracher érudition fit apporter le catalogue de sa bibliothèque burlesque, et à mesure qu'on nommait les livres en lisant le catalogues il en disait les beaux endroits, ou faisait la critique. On ne but que du Falerne, et Trimalcion, qui prefère celui de Hongrie à tout autre, se ménagea pourtant assez pour l'amour des conviés. Il est vrai, qu'à l'egard de ses néccssités, il ne se contraignit point. Car se trouvant pressé, il sortit et rentra en cérémonie. D'ailleurs un pot de chambre de grandeur énorme, où il aurait pu se noyer la nuit, le suivit partout. Il disait que c'était celui que Bacchus avait jetté à la tête d'un géant pour le terrasser, dans la gigantomachie, quand le grand Encélade voulut escalader le ciel. Enfin, contemplant sa félicité et la vanité en même tems des grandeurs de ce monde, il fit apporter et lire son testament; où il ordonnait

comme il voulait être enterré, et quel monument on lui devait dresser, et faisait des legs, le tout d'une manière assez drôle. (Kaum ein Vierteljahr nach dem Feste starb der Raugraf wirklich). Il affranchit ses esclaves, qui pendant la lecture du testament faisaient des grimaces et des exclamations lamentables. Mais dans le festin même il donna sur le champ la liberté à celui qui s'apellait Bacchus, faisant le fier de ce qu'il avait des dieux en sa puissance. L'esclave s'alla prendre d'abord le chapeau, marque de la liberté. Lorsque le maître buvait, ces mêmes esclaves faisaient un bruit qui ressemblait au bruit de canon, ou plutôt au tonnére de Jupiter, qui était de bonne augure, s'il venait de côté gauche.

Mais au milieu de la réjouissance la déesse de la discorde y jetta une de ses pommes. Une quérelle s'éleva entre Trimalcion et Fortunata, il lui jetta un verre, et on eut de la peine à les accorder. On en vint pourtant à bout, le tout se termina le plus agréablement du monde. La procession avec les cors de chasse, tambours, instruments de musique et chants, finit comme elle avait commencé. Et pour ne rien dire de Fortunata, on peut dire que Trimalcion s'est surpassé lui même."

„In Hannover, schreibt die Herzogin von Orleans aus Versailles 3. Juni 1706, denkt man noch an, sich lustig zu machen und man thut wohl, denn das erhält das Leben."

Ueber Alles liebte die Königin Charlotte den Umgang mit gelehrten Männern. Noch als Kurprinzessin hatte sie im Jahr 1687 bei einem Aufenthalte in Leipzig den berühmten Polyhistor Carpzov durch Angabe des Titels und Inhalts von Büchern, deren er sich selbst nicht auf den Augenblick entsinnen konnte, in Verwunderung gesetzt. Auf ihren Reisen ließ sie keine Gelegenheit vorbeigehen, berühmte Männer persönlich kennen zu lernen. Als sie im Jahr 1700 mit ihrer Mutter nach Rotterdam kam, schickte sie noch am späten Abend zu dem berühmten Pierre Bayle, dessen Schriften sie immer las und bei sich führte. Bayle aber lag krank im Bette und konnte der Einladung nicht folgen. Im Haag ließ sie nochmals den Wunsch, Bayle zu sehen, durch Basnage eröffnen. Beide Gelehrte fanden sich bei ihr ein und sie unterhielt sich angelegentlich mit ihnen. Im Herbst des Jahres 1701 kam der als Deist und Freidenker berühmte Engländer Toland mit Leibnitz nach Lützelburg, wo ihn die Königin mit Sehnsucht erwartet hatte, um mit ihm über seine Ansichten vom Christenthum sich zu unterhalten. Toland hat über diesen Aufenthalt am preußischen Hofe im Jahr 1705 einen Bericht an den Herzog von Sommerset drucken lassen. Er sagt darin: „Sophie Charlotte ist die schönste Prinzessin ihrer Zeit und sie steht keinem Menschen nach an richtigem Verstand, zierlichen und wohlgesetzten Worten, und an Annehmlichkeit in der Unterhaltung und im Umgang. Sie hat überaus viel gelesen und kann mit allerhand Leuten von allerhand Gegenständen reden. Man bewundert eben so wohl ihren scharfen und gewandten Geist, als

ihre gründliche Wissenschaft, die sie in den schwersten Stücken der Philosophie erlangt hat. Ja, ich muß frei und ohne die geringste Schmeichelei bekennen, daß ich in meinem ganzen Leben niemand gehört habe, der geschicktere Einwürfe hätte machen können oder die Unzulänglichkeit und Sophisterei vorgebrachter Argumente und Schlüsse schneller entdecken, die Schwäche oder Stärke einer Meinung leichter durchbringen als sie. Alles was lebhaft und gebildet ist, kommt an ihren Hof und sieht man da zwei Dinge, die die Welt sonst für einander ganz zuwider hält, in vollkommener Einigkeit beisammen, die Studien und die Lustbarkeiten. Für ihre Person ist sie nicht eben sehr groß und schmächtig, vielmehr etwas stark von Körper, ihre ganze Bildung sehr regelmäßig und ihr Teint sehr weiß und lebhaft, sie hat blaue Augen und kohlschwarze Haare; sie hat sehr schöne Damen um sich, wie denn ihr ganzer Hof davon voll ist.“ Ein Gemälde von Leygebe, das eine schon von dem ersten König von Preußen gestiftete Tabacksgesellschaft vorstellt, zeigt die philosophische Königin, einen brennenden Fidibus in der Hand, mit dem sie ihrem Gemahl, der sich zu ihr hinbeugt, die Pfeife anzündet. Nach der damaligen Mode trägt sie Brust und Stirn sehr frei, die schönen kohlschwarzen Haare aber ohne Puder.

Die Lobsprüche, die Toland Sophien Charlotten ertheilt, zeigen wie hoch er sie geachtet. Aber der gewichtigste Schätzer ihres Werths war der große Leibnitz. Leibnitz, welcher die Königin une des

plus accomplies princesses de la terre nannte, war ihr innigster Freund und Vertrauter, mit dem sie in Lützelburg die mannichfaltigen philosophischen Unterhaltungen hatte, die unter andern bei Gelegenheit der Gespräche über Bayle die Veranlassung zu Leibnitz' berühmter Theodizee gegeben haben. Friedrich II., Sophien Charlottens Enkel, schrieb von dieser Freundschaft: „Da diejenigen, welche vom Himmel privilegirte Seelen erhalten haben, sich zu den Gleichen der Souveraine erheben, so schenkte die Königin Leibnitz ihre Freundschaft.“ Das Wichtigste, was aus diesem Verhältniß der Königin zu Leibnitz hervorging, war die Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahr 1700, deren beständiger Präsident Leibnitz wurde. Die Königin hatte sehr vorurtheilsfreie Gedanken über Religion und Politik. Sie bekannte sie offen und unumwunden. Man nannte sie in Deutschland nur die philosophische und sogar die republikanische Königin. Dem Jesuit Vota, dem witzigen und weltklugen Beichtvater August's des Starken, der einst in ihrer Gegenwart bei einer Unterhaltung mit evangelischen Geistlichen über Religionsgegenstände zu hitzig gewesen zu sein glaubte und sich deshalb bei ihr entschuldigte, schrieb sie: „sie wundere sich gar nicht, daß er im Lande der Freiheit in kurzer Zeit eine Menge Dinge gehört habe, die man im Lande der Auctorität in vierzig Jahren nicht zu hören bekomme.“ Und darauf schickte sie ihm auf die Unterlagen, die ihr der reformirte Hofprediger Lenfant an die Hand gegeben, einen mit der muntersten Laune abgefaßten Angriff auf Infallibilität

des heiligen Augustinus und des heiligen Hieronymus und der Kirchenversammlungen. Toland gab ihn unter dem Titel: „A letter against popery" heraus.

Leider raffte der Tod diese vortreffliche Fürstin, die zuerst nach Preußen die wahre gesellschaftliche Feinheit brachte, in der Blüthe ihrer Jahre dahin. Sie starb erst 36 Jahre alt, 1. Februar 1705. Sie starb auf einem Carnevals-Besuche bei ihrer Mutter zu Hannover, wohin sie schon unwohl abgereist war, an einer Halsentzündung, die sie vernachläßigt hatte, im Tode philosophisch, wie im Leben. In drei Tagen war sie gesund und todt. Dem französischen Prediger de la Bergerie, der ihr in den letzten Augenblicken mit religiösem Troste beizustehen gekommen war, sagte sie: „Sie kommen noch, um mir Ihre Dienste anzubieten zu einer Zeit wo ich nichts mehr für sie thun kann. Ich danke Ihnen dafür sehr. Ich habe über die Religion zwanzig Jahre lang ernstlich nachgedacht und die Bücher, die sich darauf beziehen, aufmerksam gelesen. Es bleibt mir deshalb nicht der geringste Zweifel übrig und Sie können mir also nichts sagen, was mir nicht schon bekannt ist. Ich versichere Ihnen heilig, daß ich ruhig sterbe." Eben so philosophisch heiter äußerte sie sich gegen eine ihrer geliebten Hofdamen: „Beklagen Sie mich nicht, denn ich werde jetzt meiner Neugier genug thun über den Grund der Dinge, den mir Leibnitz nie erklären konnte und ich verschaffe dem König den Anblick eines Leichenbegängnisses, der ihm Gelegenheit geben wird, alle Pracht zu entfalten." „Die Königin, schrieb Leibnitz kurz nach ihrem Tode, 10. Juli

1705, in einem Briefe an Wotton, besaß eine unglaubliche Wissenschaft nicht gemeiner Dinge mit einem steten Streben immer mehr zu erforschen. Ihre Unterredungen mit mir gingen stets dahin, ihrer Wißbegierde Genüge zu thun. Nie hat man eine geistreichere und leutseligere Fürstin gesehn. Da sie mich oft ihrer Unterhaltung würdigte und ich dieses Glückes gewohnt war, so habe ich den Verlust in der allgemeinen Trauer mehr wie andere empfunden. Als sie die Welt in Hannover verließ, war ich in Berlin, weil ich ihr nicht gleich folgen konnte. Ich bin einer gefährlichen Krankheit nahe gewesen und habe mich nur mit Mühe wieder erholt.“ Leibnitz erhielt wegen des Todes der Königin, seiner Freundin, von den Gesandten und andern hohen Personen förmliche Condolenzvisiten. Er scheint nach einem Briefe, den er schon am 2. Februar, wo die Nachricht in Berlin eintraf, an den Baron Goriz schrieb, der Meinung gewesen zu sein, daß er der Königin, wenn er in Hannover gewesen wäre, noch habe helfen können. „Si j'y avois été, schreibt er, j'aurois peut-être suggéré certaines choses.“

An Fräulein Pöllnitz schrieb Leibnitz nach dem Ableben der gemeinsamen Freundin: „Je juge de vos sentiments par les miens, je ne pleure point, je ne me plains point, mais je ne sais, où j'en suis. La perte de la reine me parait un songe, mais en me réveillant de mon assoupissment je ne le trouve que trop véritable. Votre malheur ne passe le mien en rien du tout, excepté que vous avez des sentiments plus vifs et que vous

avez été frappée de près du commun malheur. C'est ce qui m'encourage à vous écrire et à entreprendre de vous prier de modérer votre douleur s'il est possible, afin qu'elle ne soit nuisible. Ce n'est pas d'un noir chagrin que vous honorerez la mémoire d'une des plus accomplies princesses de la terre; c'est en l'admirant que nous le pourrons faire et le monde raisonnable sera de moitié avec nous. Ma lettre est plus philosophe que mon coeur, et je ne suis pas en état de suivre exactement mes propres conseils; mais ils n'en sont pas moins raisonnables. J'attends Mr. d'Ilten (den hannöverschen Minister) avant que de partir, et je suis avec respect, mademoiselle, votre Leibnitz.

P. S. Le roi parait inconsolable, toute la ville est dans une espèce de consternation. Je n'ose point écrire à madame l'électrice (Sophie) ne sachant point l'assiette de son esprit."

Wie Leibnitz urtheilte, urtheilte alle Welt von der Königin Charlotte. „C'était une princesse, schreiben die Lettres historiques, douée de toutes les graces de l'esprit et du corps, pleine de majesté et de douceur et qui par ses vertus et ses lumières faisait l'ornement du siècle. Jamais Princesse ne seut mieux qu'elle distinguer le vrai mérite où il se rencontrait et lui rendre justice. A l'exemple du Roi son Epoux et de l'Illustre Sophie, sa mère, elle a fait du

bien à une infinité de gens et je n'ai jamais appris qu'elle a fait du mal à persone sans en avoir eu de très fortes et de très légitimes raisons. En un mot, c'était une Princesse digne du trône et qui ne saurait être trop regrettée; aussi l'est elle universellement."

Der König fiel, als er die Nachricht von dem Tode der Königin erhielt, in Ohnmacht, es mußte ihm eine Ader geöffnet werden. Er ward tief gebeugt durch ihren Verlust. Obwohl sie ihn durchaus kalt behandelt und seine Schwächen sogar mit sarkastischem Spotte gerügt hatte, fühlte er doch jetzt, was er an dieser ausgezeichneten Gemahlin verloren habe. Eigenhändig, wie er dies bei seinen Prunkfesten zu thun pflegte, schrieb er die Anordnungen für die Leichenfeier auf: sie war überaus prächtig, kostete 200,000 Thlr., aber die Schulden, welche deshalb gemacht werden mußten, wurden noch im Hof-Etat von 1706 aufgeführt. Nur allein das Trauergerüst kostete 80,000 Thlr.; 80,000 Fremde sollen aber auch damals nach Berlin gekommen sein, um das über die Maaßen prächtige Begängniß mit anzusehen. Zur Gedächtnißfeier ward eine Schrift ausgegeben: „Kurze Beschreibung des prächtigen Mausolei, welches J. K. Maj. in Preußen zur unsterblichen Ehre des immerwährenden Andenkens für dero glorwürdige und höchstselige Gemahlin Sophie Charlotte im Dome aufrichten lassen." Ueber ein ganzes Jahr lang trauerte der Hof tief in schwarz, erst am 1. März 1706 legte der König die kleine Trauer mit Violett

an, in demselben Monat wurden die Hofgemächer anders „spallirt", die königlichen Bedienten erhielten eine neue überaus kostbare Livre. Zum Osterfest wurde die Trauer überall abgethan.

---

4. Wartenberg's Sturz.

Nach dem Tode der Königin Sophie Charlotte traten die herrschsüchtigen Anmaßungen der Favoritin, der Gräfin Wartenberg ohne Zügel und Schranke hervor. Sie tyrannisirte mit ihrem ungebildeten Benehmen den ganzen Hof. So lange die Königin lebte, war sie durch die überlegene Haltung derselben noch zu einiger Rücksichtnahme genöthigt worden. Da sie kein französisch verstand, demüthigte diese sie bisweilen, indem sie sie in dieser Sprache anredete. Die Königin hatte sich nicht entschließen können, ihr den Zutritt zu ihren Zirkeln in Lützelburg zu gestatten. Ein Jahr nach der Königin Tode 1706 vermählte sich der achtzehnjährige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Königs, mit Sophie Dorothea, der Tochter des Kurfürsten Georg, des Bruders seiner Mutter und späteren Königs von England. Sie gebar ihm das Jahr darauf einen Prinzen, dieser starb aber schon wieder nach einem halben Jahre 1708, angeblich durch das außerordentliche Geknalle der Kanonen bei Gelegenheit der öffentlichen Ausrufung, daß der neue Prinz künftig Prinz von Oranien heißen solle, was

ihn im Schlafe so erschreckte, daß er das böse Wesen davon bekam. Der Graf Wittgenstein machte nun dem König eine sehr nachtheilige Schilderung von der körperlichen Beschaffenheit der Kronprinzessin, die wenig Hoffnung zu einem neuen Erben gäbe und bestimmte ihn so, selbst noch auf eine dritte Vermählung zu denken. Die dreiundzwanzigjährige Prinzessin Sophie Luise von Mecklenburg Schwerin wurde erwählt und der damals einundfunfzigjährige König verband sich mit ihr ihm Jahr 1708. Kurz vor der Verbindung eröffnete der Kronprinz aber seinem Vater, daß seine Gemahlin sich in gesegneten Umständen befinde. Der König sah, daß er mit der angeblichen Unfruchtbarkeit der Kronprinzessin getäuscht worden war, er gestand seinem Sohne, daß er sich, wenn er besser unterrichtet gewesen wäre, nicht wieder vermählt haben würde. 1709 wurde die Kronprinzessin von einer Tochter, Friederike Sophie Wilhelmine, und endlich 1710 wieder von einem Prinzen entbunden, der aber ebenfalls im folgenden Jahre wieder starb, angeblich erdrückt von der kleinen massiven Krone, die der Oberceremonienmeister Besser für nöthig erachtet hatte, demselben bei der Taufe, zu dem schweren Stern des schwarzen Adlerordens auf der Brust, auf den Kopf setzen zu lassen. Wahrscheinlich erhielt der kleine Prinz einen Stoß von der Krone, mit der er bepackt war. Als man ihn nach der Taufe entkleidete, fand sich ein blauer Fleck auf dem Kopfe. Endlich, am 24. Januar 1712, kam der große König Friedrich II. zur Welt.

Bei der Taufe der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, der nachherigen Markgräfin von Baireuth, der Memoirschreiberin, im J. 1709 gab der König einen merkwürdigen Beweis seiner ungemessenen Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren damals gerade die beiden Könige von Polen und Dänemark zu Besuch, also drei Könige mit dem Namen Friedrich, in Berlin. „Ein hessischer Edelmann, erzählt Pöllnitz, von Meisebuch, trieb die Thorheit so weit, die neugeborne Prinzessin in einem Gedichte mit dem Christkinde zu vergleichen und die drei Könige mit den Königen aus dem Morgenlande, welche gekommen wären es anzubeten. So ausschweifend diese Vergleichung war, so machte doch der Einfall bei Friedrich I. so großes Glück, daß er dem, der ihn gehabt hatte, ein Geschenk von 1000 Dukaten reichen ließ.“ Bei derselben Taufe, wo die beiden fremden Könige Pathenstelle vertraten, gab auch die Gräfin Wartenberg einen merkwürdigen Beweis ihrer zähen und vehementen Dreistigkeit, womit sie ihre Vorrangsprätensionen durchzusetzen verstand. Der König hatte bei seiner dritten Vermählung 1708 in einem neuen Rangreglement ein in jenen ceremoniösen Zeiten ungemeines Aufsehen erregendes ganz neues Ceremoniel eingeführt. Dem Premier und Oberkämmerer Grafen Wartenberg ward darin der Rang vor allen nicht regierenden Fürsten ertheilt und der Gräfin vor allen unverheiratheten oder nicht an regierende Fürsten vermählten Prinzessinnen. Ferner hatte der Königin Oberhofmeisterin den Rang unmittelbar nach der Gemahlin des Premiers und Oberkämmerers „und

allen Fürstinnen, wie vorsteht.“ Die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin und nach ihr der Königin gräfliche Kammerfräulein hatten den Vortritt vor den Frauen der wirklichen Geheimen Räthe. Den Hofmeisterinnen der Markgräfinnen von Brandenburg und den Kammerfräulein der Kronprinzessin kam die Präcedenz vor allen wirklichen Kämmerer-Frauen, den Fräulein der Markgräfinnen vor allen Obersten-Frauen zu u. s. w. Nicht wenige Personen des höchsten und hohen Adels standen an, den preußischen Hof zu besuchen, allen war namentlich die Gräfin Wartenberg ein Stein, an dem sie sich stießen. Sie beutete ihre bevorzugte Stellung auf alle Weise aus. Die Herzogin von Holstein, sagt Pöllnitz, hatte ihr sogar den Rang um 10,000 Thlr., die der König ihr auszahlen ließ, abgetreten. Als die Tauf-Procession sich erhob, um das neugeborne Kind in die Kapelle zu begleiten, sprang die Gemahlin des holländischen Gesandten von Lintelo hinter einer Thüre hervor, vor die Gräfin Wartenberg, um den Platz vor ihr einzunehmen. Die beiden Damen geriethen sofort sich in die Haare, der Puder ihrer Frisuren bildete eine Wolke um sie, mit Mühe brachte sie der Oberceremonienmeister Besser aus einander; endlich behauptete die Gräfin das Feld, indem sie ihre Widersacherin mit Rippenstößen verdrängte und ein Stück vom Kopfputze derselben als Siegeszeichen davontrug. Nach beendigter Taufceremonie beklagte sich die schwer gekränkte Gräfin Wartenberg auf's Bitterste bei dem König und dieser mußte es, mit der Androhung, daß seine Truppen, die wegen des spanischen Erbfolge-

kriegs in Flandern standen, sich zurückziehen würden, durchsetzen, daß die Staaten von Holland ihren Gesandten anwiesen, daß seine Gemahlin der stolzen Gräfin Abbitte leiste und den Rang belasse. Seit diesem Vorgange setzte die Insolenz derselben alle Rücksichten aus den Augen. Sie vergaß sich sogar gegen die neue Königin. Die Königin hatte sie 1710 während einer Reise des Königs zur Leipziger Neujahrs-Messe, wo er mit dem König von Polen zusammentraf, eingeladen, nebst mehreren andern Damen an einer Arbeit, einem Geschenk für den König, Theil zu nehmen, mit welchem sie eben beschäftigt war. Die Wartenberg ließ sich hier in der Königin Zimmer von ihrem eignen Kammerdiener Kaffee serviren. Als die aufgebrachte Königin ihr die Weisung gab, das Zimmer zu verlassen, und sich nie wieder vor ihr blicken zu lassen, brach sie ein helles Gelächter und in die Worte aus: „Das möchte ich doch einmal sehen!“ Da rief die Königin ihre Leute herbei, um die Gräfin zum Fenster hinaus werfen zu lassen, worauf diese sich zurückzog. Als der König zurückkam, und die Königin sich bei ihm beklagte, erklärte er zwar, daß er den Stolz der Gräfin schon zu demüthigen wissen werde, aber er ließ es vor der Hand bei der Abbitte bewenden. Im September 1710 melden die Lettres historiques: „Le Comte de Wartenberg a été malade, mais il est entiérement rétabli et on remercie Dieu dans toutes les églises.“ Ganz kurze Zeit darauf, noch im Winter 1710, kam ein neuer verdrießlicher Vorfall bei Gelegenheit der Durchreise der Gemahlin des russischen Ambassadeurs

bei den Generalstaaten, Frau von Matuoff, durch Berlin vor. Bei einem Diner, das der russische Gesandte von der Lieth in Berlin ihr zu Ehren gab, verlangte die Gräfin Wartenberg auch über diese Fremde den Rang; als der Gesandte es ihr abschlug, erschien sie bei dem Diner nicht. Frau von Matuoff beklagte sich nun bei dem König und dieser mußte zu seinem großen Verdruß erfahren, daß er durch die Insolenzen der alten Favoritin auch mit dem Zaaren, den er doch über Alles hochschätzte und der das Jahr zuvor bei Pultawa gesiegt hatte, in Unannehmlichkeiten verwickelt werden könne. Diesmal mußte die Gräfin wiederholt vor Frau von Matuoff Abbitte leisten, die noch dazu die fremden Minister zu sich eingeladen hatte; alle sahen zu, ausgenommen der englische, Mylord Raby, der — Favorit der Favoritin.

Lange Zeit schon war der Kronprinz Friedrich Wilhelm über das Treiben der Wartenbergischen Clique am Hofe empört gewesen, lange Zeit schon hatte er am Sturze derselben gearbeitet. Wartenberg war so mächtig am Hofe, daß der Graf Alexander Dohna, sein Gouverneur, es nicht wagte, trotz der sehr strengen Etikette, obgleich der König schon da war, das Zeichen zur Eröffnung der Tafel zu geben, sondern sich ängstlich nach Ankunft des Oberkämmerers, der noch erwartet wurde, umsah. Hofmarschall Wensen, der mit Barfuß 1702 ihn hatte stürzen wollen und deshalb nach Cüstrin gesetzt worden war, hatte schon ausgesagt, Wartenberg's Tafel, die der Hof trug, koste jährlich 30,000 Thaler, seine Frau schicke Geld über Geld

nach der Bank in London. Ilgen, Wartenberg's Factotum und Grumbkow, der Spezial des Kronprinzen, kamen endlich der empfindlichsten Seite des Königs mit den Anklagen bei, daß die Gräfin sich von England und Holland mit Geld bestechen lasse und daß sie mit dem englischen Gesandten Mylord Raby in dem genauesten Liebesverhältniß stehe. Mylord Raby — derselbe der oben in den Briefauszügen der Herzogin von Orleans in außerordentlicher Eigenschaft vorgekommen ist — war außerordentlicher Gesandter des Inselreichs in Berlin und zuletzt als Ambassadeur accreditirt: er ward 1712 zum Grafen von Strafford erhoben und schloß 1713 für England den für dieses Königreich nicht wenig vortheilhaften Frieden zu Utrecht ab. Der Lord war als Mann und als Staatsmann nicht wenig gewandt und imponirend. Durch sein Einverständniß im Hause des Oberstkämmerers kam er allen Geheimnissen des Berliner Cabinets auf die Fährte und suchte geradezu den ganzen Hof als Herr zu lenken und zu meistern. Ohne alle Rücksicht verspottete er die Minister, die der Herzog Marlborough, der damals am Rhein commandirte, mit seinem Gelde, wie er laut äußerte, am Gängelbande führe. Nur der Roturier Ilgen ließ sich nicht bestechen und war des hohen Lords Todfeind: er allein paralysirte seine gewaltigen Intriguen und kam ihm endlich mit dem nothwendig gewordenen Hauptstreiche bei, die Gräfin, seine Confidenzquelle, zu stürzen. Nach deren Sturz ließ der Lord sich bald rappelliren, er verließ Berlin 1711.

Jetzt nach dem Vorfall bei dem russischen Gesandten, schien dem Kronprinzen mit Grumbkow und Ilgen der rechte Augenblick gekommen zu sein; sein so lange verblendeter Vater schien endlich geneigt, sich die Augen öffnen zu lassen. Man bediente sich zu dieser Augenöffnung zweier Herren, des s. g. „großen“ und „kleinen“ Herrn von Kamecke, die beide Lieblinge des Königs waren, von Geburt Pommern und arme Edelleute. Der „große Kamecke“ Paul Anton, früher Page, hatte dem König als Lustigmacher gedient, er war ein einfacher aber anspruchloser und ehrlicher Mann, der König hatte ihn zum Grand Maître de la garderobe ernannt. Sein Vetter, der „kleine Kamecke“ Ernst Bogislav, klüger und unterrichteter, war vom lutherischen zum reformirten Glauben übergetreten und hatte dadurch und daß er den König im Schachspiel gewinnen ließ, ohne daß dieser es bemerkte, seine Gunst erhalten, er war dabei ein guter Gesellschafter, der immer etwas Neues zu erzählen wußte, der König hatte ihn zum Geheimen Rathe ernannt.

Der Sturz des allmächtigen Ministers ward durch den Sturz des von ihm angestellten Unterministers, des Obermarschalls Grafen August von Wittgenstein, herbeigeführt. Dieser war es, der dem König aus Haß gegen den Kronprinzen den Rath zu seiner dritten Vermählung gegeben hatte, ihm war die Königin in Schwerin durch Procuration angetraut worden. Wittgenstein ward bei dem König auf Veranstaltung des Kronprinzen durch den Grand maître de la garderobe Kamecke der Veruntreuung von Geldern angeklagt. Ein simpler Lieutenant mit zwanzig Mann erschien nun

in dem Hause des Reichsgrafen am dritten Weihnachtsfeiertage 27. December 1710 Abends zehn Uhr und nahm ihn in Verhaft. Am folgenden Morgen wurde ihm vom General Gersdorf von der Grenadiergarde, der seit 1703 getragene schwarze Adlerorden abgefordert. Wittgenstein bezog sich auf den Oberkämmerer Kolbe, auf dessen Befehl er Alles gethan habe. Eine Viertelstunde darauf kündigte ihm General Tettau von der Garde du corps an, daß er Befehl habe ihn auf die Festung Spandau führen zu lassen, was am 29. December geschah, unter Begleitung eines Oberstlieutenants der Garde und zwölf Gardes du corps, und unter lauter Verwünschung des Volks, dessen Haß gegen die Härte des hochfahrenden Ministers zum Ausbruche kam: er ließ die Fenster in seiner Carosse nieder, um seinen Ruhm nicht zu hören. Wittgenstein war der Angeber einer Brandversicherungs-Casse in Berlin, einer der ersten in Deutschland gewesen. Die Sache war neu, mithin schon dadurch dem Volke verhaßt, sie ward auch nicht auf die erst künftigen Feuerschäden beschränkt, sondern um einen sichern Fonds gleich bei der Hand zu haben, ein Impost sogleich auf die Häuser gelegt, das Geld, das eingezahlt ward, untreu verwaltet und unzweckmäßig zersplittert. Der Arretur Wittgenstein's folgte die von mehreren andern Personen von der Finanz und vom Hofstaat, auch seine Schwiegermutter und seine Tochter, jene Oberhofmeisterin, diese Ehrenfräulein der Königin, wurden arretirt.

Am Tage der Abführung Wittgenstein's erschien der Minister der auswärtigen Geschäfte, Herr

von Ilgen, das zeitherige bürgerliche Factotum des Oberkämmerers in dessen von Schlüter 1701—1703 erbauten Hause auf der Königsstraße links an der langen Brücke, das später das Postgebäude wurde, forderte ihm im Namen des Königs die Siegel ab und kündigte ihm an, daß er sich von jetzt an in nichts zu mischen habe. Wartenberg erhielt Befehl, daß er mit seiner übermüthigen Gemahlin nach dem einzigen Gute, das er in Preußen hatte, Woltersdorf, zwei Meilen von Berlin, sich zu begeben habe. Kolbe gehorchte und begab sich dahin am 2. Januar 1711. Da er aber aus langjähriger Erfahrung sich eine genaue Kenntniß des Charakters des Königs erworben hatte, versuchte er nun noch das letzte Mittel, sich zu behaupten. Er ließ den König bitten vor seiner Abreise noch einmal seine Knie umfassen zu dürfen. Der König vermochte nicht, ihm diese Gnade abzuschlagen. Kolbe erschien am 7. Januar nochmals in Berlin, umfaßte die Knie des Königs, küßte seine Hand und benetzte sie mit seinen Thränen. Er beschwor ihn, daß er ihm erlauben möchte, zu seinen Füßen zu sterben, daß er gern auf all sein Ansehn und Vermögen verzichte, nur möge der König ihm den Trost nicht rauben, sein Angesicht zu sehen und Zeuge seiner segensvollen Regierung zu sein. Friedrich war bis zu Thränen geführt, er umarmte den Grafen, zog einen 20,000 Thlr. werthen Ring vom Finger und bat ihn denselben als Zeichen seiner Freundschaft bei seiner Familie zum immerwährenden Andenken bleiben zu lassen. Aber er blieb fest in seinem Entschlusse, daß das Beste des Staats es erfordere, daß Kolbe sich entferne und entließ ihn.

Unmittelbar nach dieser letzten Audienz bei dem König, stieg Kolbe, nachdem er noch mit seiner Gemahlin bei Lord Raby gespeist hatte, in den Wagen und fuhr noch an demselben Tage wieder nach Woltersdorf, am folgenden Tage reiste er über Dresden, wo er sehr gut empfangen wurde, nach Frankfurt am Main ab. Vorher schrieb er noch an den König und bat ihn, sein Gut Woltersdorf, den Garten Monbijou, den der König nach dem Tode der Königin Charlotte 1705 der Gräfin geschenkt hatte, sammt dem Palais, das von ihr gebaut worden war, und ihrem Porzellankabinet darin von ihnen annehmen zu wollen. Der König antwortete ihm, daß er die Schenkung zwar annehmen, aber ihm den wahren Werth dafür bezahlen wolle, indem er weit entfernt sei, ihm das Geringste zu entziehen. Wartenberg ward vollständig kurz darauf bezahlt. Man untersuchte nun die Rechnungen des Grafen Wittgenstein, sie wurden unrichtig befunden, aber der Graf schob alle Schuld auf den Oberkämmerer, auf dessen Befehl er gehandelt habe. Kolbe aber hatte sehr schlau, schon im Jahr 1699, sich eine höchst merkwürdige immerwährende Decharge unter Friedrich's Unterschrift und Siegel geben lassen: „daß wenn bei des Oberkämmerers Verwaltung der Domainen und Chatoullengüter irgendwelche Unrichtigkeiten in den Rechnungen, Versäumnisse und Vernachlässigungen der kurfürstlichen Interessen vorkommen sollten, nicht er, der Oberkämmerer, sondern die Subalternen zur Verantwortung gezogen werden sollten.“ Kolbe war also völlig gedeckt. Er ward nun zwar des Landes

verwiesen, aber er erhielt für sich und seine Gemahlin, auf Rath des kleinen Kamecke, der dem König rieth, ihn nicht in fremde Dienste zu treiben, auf Lebenszeit eine Pension von 24,000 Thlr., die er aber in Frankfurt a/M. verzehren und die auch auf seine Gemahlin nach seinem Tode übergehen sollte. Sein ganzes großes Vermögen an Meubeln und Effekten, das auf mehrere Millionen geschätzt wurde, nahm Kolbe, der mit Nichts nach Berlin gekommen war, mit sich, allein die Diamanten der Gräfin hatten einen Werth von 500,000 Thalern. Noch auf der Reise nach Frankfurt hatte die Gräfin die größte Angst, daß man ihr ihre Schätze abnehmen werde. Es geschah aber nicht, nur forderte ein Courier dem Grafen in Eisenach noch den goldnen Oberkammerherrenschlüssel und das Patent als General-Erbpostmeister ab. Kolbe lebte hierauf in Frankfurt und bewies in seinem Unglück eine große Ruhe und Gleichgültigkeit. Kaum aber konnte der König den Verlust des geliebten Günstlings verschmerzen, er ließ ihn auch mehreremale noch bitten, ohne seine Gemahlin wieder nach Berlin zurückzukehren, aber der Graf erwiederte, daß er eine Frau, die ihm so theuer wäre, nicht verlassen könne. Schon 1¼ Jahr nach seinem Sturze, März 1712, starb Kolbe 69 Jahre alt zu Frankfurt. Der König wurde dadurch so gerührt, daß er drei Tage lang mit Niemanden sprechen wollte. Nach seinem Wunsche ward Kolbe in Berlin begraben; als der prächtige Leichenzug bei dem Schlosse vorbeiging, brach der König in Thränen aus. Kolbe's kluger Wunsch sicherte seiner

Familie ihr Vermögen und bahnte seinem Sohne von Neuem den Weg in die königlichen Dienste. Dieser Sohn, Graf Casimir, geb. 1699 zu Berlin ward General, Minister am schwäbischen Kreise, Ritter des schwarzen Adlerordens, Domherr zu Halberstadt und starb 1772. Dessen Sohn war pfälzischer und der Enkel baierischer General: dieser adoptirte seiner Schwester Söhne, die Grafen Erbach, und brachte die Grafschaft Wartenberg-Roth an dieses Haus 1806. Mit ihm starb das Haus Wartenberg aus. Die Gräfin Wartenberg lernte später auf dem Friedenscongreß in Utrecht 1713 den französischen Gesandten Marschall d'Huxelles kennen, durch den sie zu einer neuen Heimath in Paris kam. „Die Gräfin von Wartenberg, schreibt die Herzogin von Orleans 18. Juli 1715, ist noch zu Paris, und führt ein toll Leben. Ich habe sie nie gesehen, sie kommt nicht mehr nach Hof. Sie hat sich mit einem jungen Minkwitz, einem Sachsen, versprochen, der hat ihr alle Juwelen gestohlen und ist mit durchgangen. Sie hat darüber geklagt und hat ihn wieder aus Flandern holen lassen. Er hat ihr aber einen offenen Brief geschrieben, worin steht, daß was er gethan, vor keinen Diebstahl passiren könne, weilen er erstlich mit ihr versprochen wäre, zum andern so hätte sie einem Polen wohl 50,000 Franken versprochen, weil er nur einmal die Franzosen von ihr bekommen. Nun sei es gewiß, daß es ihm zweimal geschehen, also müßte er ja doppelt bezahlt werden. Der Cavalier ist losgesprochen worden mit dem Beding, daß er die Juwelen wieder geben sollte

das hat er gethan und sie hat die Unkosten bezahlen müssen. Keine ehrliche Dame sieht sie mehr, ein schändlicher Leben kann man nicht führen, als sie führte, wird von aller Welt veracht und verlacht.“ „Man meint, daß es nicht richtig mit ihr und ihrem Sohn geht. Es ist schon ein Junge über funfzehn Jahre und sie wolle nicht leiden, daß er anderswo, als in ihrem Bette schlafen solle. Man hat sie gewarnt, daß die Leute übel davon reden, aber sie fragt nichts darnach.“ Zuletzt ging die unverschämte Dame nach dem Haag, wo sie selbst in weit vorgerückten Jahren immer noch ihre üppige Lebensart fortsetzte und 1734, sechzig Jahre alt, starb. Sie selbst hat behauptet, „daß man eher die Muscheln am Strand von Scheveningen zählen könne, als ihre galanten Abenteuer.“ Ein Einziger entging dieser Löwin des achtzehnten Jahrhunderts: der starke August von Sachsen-Polen. Ihr Galan Mylord Raby betraf die Gräfin einst diesen geliebten starken Mann in Berlin fest umschlingend: dieser hatte Mühe sich aus ihren Armen loszumachen, aber er erhörte sie nicht.

Der Graf von Wittgenstein wurde nach einem halben Jahre, 19. Mai, aus Spandau zwar wieder in Freiheit gesetzt, aber er mußte eine Strafe von 80,000 (nach andern nur 24,000 Thaler) zahlen und ward aus dem Lande verbannt. Er ging nach Jüterbock zum Herzog von Sachsen-Weissenfels. Die Grafschaft Hohnstein, die sein Großvater, der westphälische Friedensgesandte, erhalten, hatte er bereits 1699 wieder an Friedrich durch Kauf abgelassen. Er trat

noch 1711 als Geheimer Rath in kurpfälzische Dienste und starb 1735. Wie hoch damals die Prätensionen der deutschen Adelsaristokratie sich verstiegen, beweist ein charakteristischer Umstand. Wittgenstein war deutscher Reichsgraf, die andern deutschen Reichsgrafen erhoben wegen seiner Behandlung Beschwerden bei dem Kaiser, indem sie behaupteten, daß der König in Preußen kein Recht gehabt habe, einen ihres Mittels zu richten. Dieser Behauptung setzte der preußische Hof aber die sehr triftige Gegenbehauptung entgegen, „daß ein deutscher Reichsgraf, der in den Dienst und Sold des Königs eingetreten sei, auch als Diener und Unterthan desselben behandelt habe werden können und müssen."

Nach dem großen Ministersturze in den letzten Tagen des Decembers 1710 wurden nun die Aemter der drei gefallenen „Wehen" also wieder besetzt. Den Schlüssel des Oberkämmerers Wartenberg erhielt der „große" oder „ehrliche" Kamecke, wie man den Grand Maître gewöhnlich nannte, er blieb Grand Maître de la garderobe et de la maison royale oder Oberhofmeister und fungirte als Premier Chambellan. Der „kleine" Kamecke, der kluge Geheime Rath erhielt die Leitung der Finanzen und das Oberpostmeisteramt, die Wartenberg gehabt hatte. Der Premierministerposten, den Wartenberg bekleidet hatte, ging ein. Oberhofmarschall, an Wittgenstein's Stelle, wurde der zeitherige Schloßhauptmann Marquard Ludwig Baron von Printzen, der aus einer alten schlesischen Familie stammte, von der ein Zweig schon im sechzehnten Jahrhundert nach dem Eichstädtischen sich

gewandt hatte. Endlich die Kriegssachen an Wartensleben's Stelle übernahm der Sohn des Gesandten Werner Wilhelm Blasspiel im Haag, Johann Moritz, Baron von Blasspiel, doch blieb Wartensleben an der Spitze der Armee als Generalfeldmarschall. Rüdiger von Ilgen blieb Minister des Aeußern. Auch die Grafen Dohna und Dönhoff kamen nun wieder an den Hof.

---

5. Des Königs letzte Vermählung und Tod.

Die letzten Jahre König Friedrich's waren sehr getrübt durch seine dritte 1708 geheirathete Gemahlin, die Prinzessin Sophie Luise. Sie stammte, wie erwähnt, aus dem Hause Mecklenburg-Schwerin, und bei dieser Gelegenheit wurde durch eine eigends publicirte Information das seit dem Jahre 1442 Kurbrandenburg auf die Lande Mecklenburg zustehende Eventual-Successionsrecht in Erinnerung gebracht. Am Hofe ihres Bruders, des regierenden Herzogs, hatte die Prinzessin eine völlige Freiheit genossen und war dem Vergnügen sehr ergeben gewesen. Die Medisance hatte sie nicht verschont, sie wußte das, auch, daß es der König wußte. Sie beschloß, in Berlin ein ganz entgegengesetztes Wesen zu führen und sehr devot zu leben. Ihre frühere Gesellschaftsdame, Fräulein von Grävenitz, die sie wider Willen des Königs im Schlosse einlogirt

hatte, und die schon ziemlich alt und sehr devot war, bestärkte sie darin. Was Anfangs Politik war, ward Gewohnheit. Zu ihrem Beichtvater hatte sie, da sie sich zur lutherischen Confession bekannte, den Prediger Porst an der Nikolaikirche erwählt. Dieser brachte sie in Verbindung mit dem berühmten Stifter des Waisenhauses in Halle, Franke, der, je mehr er selbst zu den außerordentlichen Charakteren gehörte, um so leichter mißverstanden werden konnte. Die Königin ergab sich völlig Franke's religiöser Führung und der Hof wurde nunmehr ein Kloster. Das Schlimmste war, daß die Königin, ganz in den strengen Haß der Lutheraner gegen die Reformirten eingehend, sich nicht enthalten konnte, diesen laut gegen den König zu äußern. In einem religiösen Streite mit ihm ging sie so weit, ihm zu erklären, daß kein Reformirter hoffen könne, selig zu werden. Der König warf ihr ein: sie könne ja dann nach seinem Tode nicht sagen „der selige König". Sie stutzte darüber, erwiederte aber bald: „ich werde sagen: der liebe verstorbene König." Der König wurde dadurch in der Maaße aufgebracht, daß er von Stunde an in seinem Herzen gegen sie kalt ward. Fräulein Grävenitz erhielt 1710 Befehl, Berlin zu verlassen, Franke nach Halle zurückzukehren und Porst, die Königin nicht weiter mit dergleichen Streitigkeiten einzunehmen. Die Einsamkeit der Königin ließ sie endlich in eine tiefe Melancholie verfallen und periodisch traten aus diesem Trübsinn Anfälle von Geistesabwesenheit hervor. Der König, der sich von ihr entfernt hielt, erfuhr lange

nichts von dem traurigen Zustande seiner Gemahlin. Er empfand schon seit längerer Zeit eine große Schwäche, er war von schwächlicher Complexion und litt von Jugend auf an Engbrüstigkeit und schwachem Magen; jetzt kam ein starker Husten und ein beängstigendes Asthma hinzu. Eines Tages, als das Uebel der Königin sehr heftig eintrat, entsprang sie der Aufsicht ihrer Hofdame, lief durch eine Galerie, die aus ihren Zimmern zu denen des Königs führte und trat durch eine Glasthüre, die sie mit den Händen einschlug, zu ihm ein. Sie war nur halb und ganz weiß angekleidet, ihre Haare waren zerstreut, ihre Arme bluteten von den zerbrochenen Glasscheiben. Der König ruhte auf einem Armstuhl, er erwachte plötzlich, hatte aber nicht Zeit, sich emporzurichten. Die Königin warf sich über ihn und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Er erschrak heftig über die weiße blutbefleckte Gestalt. Die Bedienten, die im Nebenzimmer waren, eilten herbei und rissen ihn aus den Armen seiner Gemahlin, die in ihr Zimmer zurückgebracht wurde. Nach einigen Tagen ward sie in ihr Vaterland, nach Grabow in Mecklenburg, wo ihre Mutter, die verwittwete Herzogin sich aufhielt, geschafft. Von diesem drastischen Vorfalle an bekam der König das Fieber, er mußte sich zu Bette legen und verließ es nicht wieder. Beim Niederlegen sagte er: „Ich habe die weiße Frau gesehen, ich werde nicht wieder besser werden.“ Die Hofprediger kamen. Der glanzliebende König that jetzt die Aeußerung: „In der Welt ist's doch nur eine Comödie, die ist bald zu Ende, wer nichts besseres

hatte, als diese, der ist übel daran.“ Nach sechswöchentlicher Krankheit starb er den 25. Februar 1713, nach fünfundzwanzigjähriger Regierung im sechsundfunfzigsten Lebensjahre.

---

6. Die vier großen Monumente der Regierung Friedrich's I.

Die Umrisse des Bildes vom Hof- und Fürstenleben des ersten Königs in Preußen erschöpfen zwar nicht dieses Bild, sie reichen aber wohl hin, um erkennen zu lassen, daß das seine gewisse Wahrheit hat, was einer der größten preußischen Patrioten Niebuhr von demselben sagte: „Der Hof Friedrich's war, wie alle damalige deutsche Höfe, unbeschreiblich widerlich, er war roh und frivol zugleich. Es giebt keine ekelhaftere Frivolität, als die bei unsern Vorfahren in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Dieser Vorwurf trifft den Hof Friedrich's in vollem Maaße.“ Auf die Debauchen folgte die Bigotterie. Nur der Hof der geistreichen Charlotte von Charlottenburg ist ein schönes grünes Eiland inmitten des Meeres von „Rohheit und Frivolität.“ Besser aber, als alle gleichzeitige Fürsten war der preußische König doch, denn er schaffte zuletzt, so schwer es ihm ankam, die üppige, unverschämte Gunstdame, Gräfin Wartenberg ab: er legitimirte sich damit als der ächte Sohn des großen Kurfürsten, der

von Oranien im Feldlager von Breda den Segen bekommen hatte, darüber, daß er sich selbst überwinden gelernt habe.

Mit vier Schöpfungen hat dennoch Friedrich, wenn auch gleichsam nur instinctiv vorbildend, die nachfolgende Größe des preußischen Hauses gegründet. Diese Schöpfungen, die ihn immer im Andenken der Nachwelt erhalten werden, sind: die Königswürde, die Akademie der Wissenschaften, die Universität Halle und der prächtige Schloßbau zu Berlin. Durch die Annahme der Königswürde wurden die Nachfolger bestimmt, derselben gemäß sich zu bezeigen. Mit der Stiftung der Akademie der Wissenschaften steckte die neue Monarchie gleichsam ihr Panier auf, daß sie ihre Größe in der Beschützung der geistigen Interessen wesentlich suchen und finden wolle. 1709 erließ der König ein Patent an alle weltliche und geistliche Obrigkeiten, Acht zu haben in ihren Districten, daß „denen stupidis ingeniis oder dummen Köpfen, wie auch denen Faulen, Widerspänstigen und Ungehorsamen zu denen studiis keine permission ertheilt werden möchte." Die Universität Halle ward die erste Zuflucht der Toleranz und Aufklärung in Deutschland; in ihr wurden die Freunde der liberaleren christlichen Richtung, Thomasius und Franke, aufgenommen; der von den Orthodoxen so schwer verfolgte Pietismus fand hier eine Freistatt. Der Gründer dieses Pietismus, dieser neuen milderen Richtung in der bis zur Starrheit herabgeschrumpften lutherischen Kirche, der Mann mit der Engelsseele, der

tief religiöse, edle und sanfte Spener, der deutsche Fénélon, lebte vierzehn Jahre lang in der Dompropstei zu Berlin, unter dem ersten König von Preußen. Er starb hier am 5. Februar 1705, vier Tage nach der großen philosophischen Königin Charlotte. Spener's Einfluß in Berlin, so verschiedenartige Richtungen der Cultur sich in der merkwürdig gemischten deutschen und französischen, bürgerlichen und militairischen Bevölkerung dieser Stadt durchkreuzten, war nichts weniger, als unbedeutend. Seine Persönlichkeit und seine Gelehrsamkeit, die nicht blos eine theologische war — wie sein berühmtes großes genealogisches Werk und seine Bedenken dies bezeugen — brachte ihn mit einer großen Anzahl von bedeutenden, in öffentlichen Geschäften gebrauchten Männern in Verbindung. Er war ein Intimus des Geheimen Raths Paul von Fuchs, des Dichters Canitz, des berühmten Veit Ludwig von Seckendorf und des Baron Canstein in Halle, des Gründers der Bibelanstalt. Spener schrieb jährlich an tausend Briefe. Stärker noch, unmittelbar für die politische Bildung des Landes, wirkte durch sein akademisches Amt in Halle auf die junge Generation Preußens, namentlich auf die jungen preußischen Cavaliere, die massenweise zu dem gefeierten Professor strömten, Christian Thomasius. Er war es, der zuerst unter allen Universitäten Deutschlands, zu Halle Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, auch ein gelehrtes Journal in deutscher Sprache herausgab; er war es, der durch

Philosophie und Geschichte die erstarrte Theologie und die eben so, wo nicht noch mehr erstarrte, Jurisprudenz wieder zu beleben suchte. Er erklärte sich gegen das fremde römische Recht, gegen die Tortur und gegen die schrecklichen Hexenprocesse, „er redete“, sagte Friedrich II., der ihn mit und unter nur sehr wenigen deutschen Gelehrten hoch schätzte, „so laut, daß man ferner solcher Rechtshändel sich schämte.“ Thomasius ward so das Haupt des auf Freiheit des Geistes gegründeten neuen Liberalismus. Friedrich der Große, der es zu schätzen wußte, was der treffliche Mann ihm für seine Justizreform vorgearbeitet hatte, schrieb einmal, 11. November 1780, an Herzberg: „Thomasius hat in Halle die Geschichte gelehrt. Ich weiß Personen, die bei ihm gehört haben. Ja man hat mir einige Abhandlungen von ihm gezeigt, die musterhaft waren. Sie betrafen das Recht, die Geschichte und die Philosophie und alle diese Fächer verstand er ganz vorzüglich.“

Nicht minder segensreich wirkte August Hermann Franke in Halle (gestorben 1727) durch seine Waisenhausanstalten, für die er eine große Hof- und Adelspartei zu interessiren wußte. Der Anfang zu einer besseren Erziehung ward dadurch gemacht. Auch die Missionsthätigkeit der protestantischen Kirche erhielt durch ihn einen neuen Umschwung: auf seine Veranstaltung ging Bartholomäus Ziegenbalg nach Tranquebar in Ostindien, er starb hier 1719. Als die Pietisten in Halle, die noch unter Friedrich Wilhelm I. einen sehr großen Stand bei Hofe hatten,

später aus Verfolgten selbst zu Verfolgern wurden, fiel ihre Partei und der große König schützte wieder den Philosophen Wolf in der freieren philosophischen Richtung.

Die vierte große Schöpfung Friedrich's war der Schloßbau. Man kann sagen, daß das im neuen großen und prächtigen Style erbaute Berliner Schloß das erste bedeutende Denkmal der deutschen Baukunst wieder war, seit der mit dem Mittelalter eingegangenen herrlichen gothischen Kirchenbaukunst. Es ward in den Jahren 1694 bis 1706 gebaut und ist mit seinen vier Höfen, stattlichen Portalen, dem Ritter- und dem weißen Saale und der langen Reihe seiner Paradezimmer noch heut zu Tage das größte und schönste Schloß in Deutschland. Der Baumeister war der geniale Hamburger Andreas von Schlüter: er baute die beiden Façaden nach dem Schloßplatz und Lustgarten; die andern beiden, die nach der Schloßfreiheit namentlich baute, als Schlüter in Ungnade bei Hofe gefallen war, sein Rival, der General Eosander Baron von Göthe. Schlüter's Meisterstück war das große mittlere Portal im innern Schloßhof. Noch verherrlicht Schlüter's Namen in Berlin das schöne Zeughaus, dessen Architect der französische Refugié Johann de Bodt war, das aber zum Theil wenigstens Schlütern angehört; sein Meisterstück waren hier namentlich die s. g. Larven, die bekannten einundzwanzig Gesichter sterbender Krieger, welche die Schlußsteine über den Fenstern bilden. Schlüter's drittes Meisterwerk war das

Modell zu der schönen Metallstatue des großen Kurfürsten auf der langen Brücke. Mit Recht hat man Schlüter den nordischen Michel Angelo genannt. Er ward aber von dem Hofe, den er mit seinen genialen Bau- und Bildhauerwerken verherrlichte, mit Undank belohnt und verließ ihn. 1712 hatte ihn Peter der Große bei seinem in Berlin abgestatteten Besuche kennen gelernt, Schlüter ging auf seine Einladung 1713 nach Petersburg, starb aber hier schon 1714.

---

7. Die Hoffinanzen: der Hof- und Kriegszahlmeister Kraut. Das Budjet. Der Hofjude Liebmann. Die Execution des Goldmachers Conte Ruggierro.

Es war natürlich, daß der neue große Aufwand, welchen der neue Königshof und Königsstaat, die Hoflustbarkeiten und die Hofbauten in Anspruch nahmen, durch neue große Steuern gedeckt werden mußte. Man bediente sich, um die Landstände zu umgehen, fortwährend der indirecten Steuern, namentlich der Accise. Sie stieg in den funfzehn Jahren von 1690 bis 1705 von ungefähr 60,000 bis auf 170,000 Thaler. Man besteuerte die Kleider und die Perrücken. Wer Gold und Silber auf seinen Kleidern tragen wollte, zahlte jährlich einen Thaler. Schon 1698 war die Perrückensteuer eingeführt worden. Eine fremde französische

Perrücke entrichtete eine Steuer von fünfundzwanzig Procent, eine einheimische nur von sechs Procent ihres Werths. 1701 erhielt ein französischer Perrückeninspector Elie Papus de Laverdauge die Steuer in Pacht. Sämmtliche Perücken mußten mit spanischem Lacke marquirt, d. h. gestempelt werden. Das hatte nicht den erwarteten Succeß „wegen vieler Unterschleife und Intriguen", ohnerachtet man auf öffentlicher Straße nach den Erlaubnißscheinen fragte und Personen, welche sie nicht aufweisen konnten, die Perrücke vom Kopf stieß. Deshalb ward, „da die dazu erforderten allzugenauen Visitationen nicht geringen Verdruß nach sich gezogen," die Verpachtung wieder aufgehoben und 1702 anderweit verordnet, Hof- und Staatsdiener bis zum Generalmajor herab sollten von ihrer Perrücke jährlich $2^{1}/_{2}$ Thaler, die anderweiten Personen bis zum Major herab 2 Thaler, bis zum Secretarius herunter 1 Thaler, die übrigen Subalternbeamten, Kammerdiener, Kaufleute und Bürger 16 Groschen, Handwerksgesellen, Lakaien und andere geringe Leute endlich $^{1}/_{2}$ Thaler zahlen. Frei waren Prediger und Schullehrer, Schüler und Kinder unter zwölf Jahren. Jener französische Perrückeninspector Elie Papus de Laverdauge war zugleich auch Carrossen-Inspector: „wer eine Carrosse, Zelleschen Wagen oder Chaise gebrauchte, durch welche das kostbare Pflaster der Residenz verdorben werde" zahlte 12 Groschen bis 1 Thaler, später 3 Thaler jährlich. Es gab ferner eine Fontangensteuer, welche die Damen für ihren Kopfputz bezahlten — jährlich einen Thaler — eine Strumpf-,

Schuh-, Stiefel- und Pantoffel- und eine Hutsteuer — fürs Stück dieser Gegenstände einen Groschen. Wer Kaffee, Thee oder Chocolade trinken wollte, zahlte jährlich 2 Thaler. Am lästigsten war die Kopfsteuer: kein Stand war davon ausgeschlossen und selbst der Hof zahlte seine Steuer, wie noch heut zu Tage in England. Der König entrichtete für seinen Kopf 4000, die Königin 2000, der Kronprinz 1000, die königlichen Brüder 600, 400 und 300 Thaler. Der gesammte Militairstand vom Generalfeldmarschall bis zum Stabsoffizier mußte einen Monatssold einzahlen. Weit am Meisten aber kam durch die Hunderttausende von kleinen Leuten ein: jeder Handwerksgeselle mußte 12 Groschen, jeder Bauer 8 bis 12 Groschen, ja sogar die um Tagelohn dienenden Weiber 4 Groschen Kopfsteuer entrichten. Es gab sogar eine s. g. Jungfernsteuer für jede Jungfrau, welche das wichtige Jahr zwanzig erreicht hatte; von da an mußte sie, bis es ihr gelungen, unter die Haube zu gelangen oder bis sie das vierzigste Jahr ihres Alters erreicht hatte, einen Thaler in den Staatsfiscus legen: das sollte zugleich zum Heirathen ermuntern.

Merkwürdig diesen absolutistischen Finanztendenzen gegenüber erscheint die theologische Gutmüthigkeit der Bürger. Als der Kurfürst im Jahre 1698 die Zollfreiheit der Städte in der Kurmark beschränkte, hielten sie dem Landesvater die Bibelstelle entgegen: „Jesus sprach: von wem nehmen die Könige den Zoll? Von ihren Kindern oder von den Fremden? Da sprach Petrus: von den Fremden! Jesus sprach: so sind die Kinder frei!“ Es versteht sich, daß die Bibelstelle

keine Aenderung in der landesväterlichen Entschließung für die Kinder machte.

Die Unterhaltung des Hofstaats kostete unter Friedrich's Regierung nicht viel weniger als die des Civilstaats, nicht viel weniger als die Collegien in der Kur-, Alt- und Neumark, in den Herzogthümern Preußen, Cleve, Pommern und Magdeburg, in den Fürstenthümern Halberstadt, Minden und Camin und in dem 1707 neu erworbenen Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz, was zusammen damals den preußischen Ländercomplex befaßte. Das Theuerste war, wie schon unter dem großen Kurfürsten, die Armee. Schon in dem französischen Kriege 1688 bis 1697 hatte der Kurfürst dem Kaiser sein stattliches Reichscontingent gestellt, der König stellte in dem spanischen Erbfolgekriege 1701 bis 1713 dem Kronenvertrag zufolge nicht blos die bedungenen 10,000 Mann, sondern weit darüber. Im Jahre 1712 hielt Preußen eine Armee von 40,000 Mann und das Land zahlte für die diese Armee schon 1706 über zwei Millionen Thaler. Die preußischen Truppen fochten am Rhein, in den Niederlanden, ja sogar in Italien gegen die Franzosen; sie fochten in Ungarn gegen die Türken.

Der große Geldbeschaffer unter König Friedrich I. war der Geheime Rath Christian Friedrich Kraut, der Vorstand der Kriegscasse, der Chatoullencasse und von noch sechs andern Cassen. Kraut war ebenfalls einer der Emporkömmlinge aus der untersten Bürgerreihe, die durch Geschicklichkeit, Fleiß und Treue zum obersten Staatsposten sich hinaufarbeiteten. Wie

Meinders, Ilgen und Spanheim im diplomatischen, Fuchs im innern Verwaltungsfach, Derfflinger im Militairfach, so stieg auch Kraut zum Minister im Finanzfach: König Friedrich I. adelte ihn wegen seiner großen Verdienste im Jahre 1703 und unter König Friedrich Wilhelm I. ward er zum Staatsminister erhoben. Kraut, 1661 im Magdeburgischen geboren, begann seine Laufbahn als Ladendiener in einem Berliner Kaufmannsgewölbe, er etablirte sich dann als Kaufmann und Banquier, nachdem er eine reiche Frau geheirathet hatte, ein Fräulein Droste, Schwester der Gemahlin Ilgen's und des Schwiegersohns Besser's aus Königsberg. Er brachte sein Geschäft bald in Flor, machte Friedrich Geldvorschüsse und dieser beförderte ihn zum Generalkriegszahlmeister und vertraute ihm die Verwaltung seiner Chatoulle. Kraut that das Möglichste, um für die Bedürfnisse des Hofs und der Armee immer bereite Geldmittel zu haben. Durch zweckmäßige Einrichtungen bewirkte er, daß schon Dankelmann die Einkünfte aus den Domainen um 150,000 Thaler zu steigern im Stande war. Er hielt gute Wirthschaft und musterhafte Ordnung in allen Rechnungen und Cassen, welche ihm anvertraut waren. Von ihm gingen eine Menge Entreprisen aus, die dem Staat und ihm selbst reichen Gewinn abwarfen. Er war ein ehrlicher Mann, hatte Credit und Jedermann wußte, daß auf Anweisungen, die auf seinen Namen lauteten, das Geld jedesmal prompt ausgezahlt wurde, während nur zu oft bei den übrigen Cassen die Leute

ohne Trost abgewiesen wurden. Kraut führte während des spanischen Successionskriegs mit einer seltenen Umsicht und Pünktlichkeit die weitläuftige Correspondenz mit den vielen Banquiers am Rhein, in den Niederlanden und in Italien: die Armee-Verpflegung ging blos durch Wechsel. Er war einer der reichsten Männer am Hofe und hielt ein sehr splendides Haus: die Krautsgasse in der Stralauer Vorstadt, wo er einen schönen großen Garten angelegt hattte, erhielt von ihm den Namen. Er liebte den Wein und das Vergnügen. Der galante Hofpoet Besser war einer seiner Speziale. Er hinterließ ein sehr bedeutendes Vermögen, welches, wie Pöllnitz erzählt, seinem Neffen zufiel, der in Paris Figur machte. Mit ihm starb sein Geschlecht wieder aus, wie dies bei einer ganzen Reihe von berühmten nobilitirten preußischen Minister der Fall war, in deren Person ihre Familie unmittelbar wieder erlosch, wie bei Meinders, Fuchs, Spanheim, Bartholdi, Ilgen, Creutz und in neuerer Zeit noch bei Wöllner und Beyme, oder doch in ihren Söhnen, wie bei Distelmeyer, Derfflinger, Blasspiel, Cocceji. Kraut war aber selbst Schuld, daß sein Geschlecht nicht fortblühte. Er hatte einen einzigen Sohn und dieser starb vor ihm und nicht ohne Nachkommen. Derselbe hatte eine Flamänderin von sehr niedrigem Stande geheirathet. Der auf seinen neuen Adel überstolze Kraut gab dieser Wittwe 50,000 Thaler zur Abfindung und bewirkte damit, daß ihre Kinder für Bastarde erklärt wurden. Pöllnitz erzählt noch eine besondere Merkwürdigkeit

zu dieser Merkwürdigkeit. Kraut, der früher ein höchst galantes, ja sogar üppiges Leben geführt hatte, ward zuletzt ein richtiger Geizhals, er fürchtete beständig bestohlen zu werden und ließ deshalb Fenster und Thüren seiner Wohnung vergittern und verriegeln. Er war zuletzt wie geistesabwesend, kam noch in eine Untersuchung, Friedrich Wilhelm I. nahm nach seinem Tode 1723 einen Theil der Erbschaft weg, den anderen erhielten, wie gesagt, seine Neffen.

Bedeutend waren die Ausgaben für den sehr vermehrten Hof-, Staats-, und diplomatischen Etat König Friedrich's I. Unter Friedrich Wilhelm hatten sie 2¹/₂ Millionen betragen, unter Friedrich I. stiegen sie auf gegen **4 Millionen Thaler**, wovon schon jetzt, wie gesagt, über die Hälfte auf die Armee kam.

Nach der historischen Beschreibung von Berlin von König, der einen General-Extract der Ausgaben vom Hof- und Civiletat vom Jahre 1706 mittheilt, betrugen dieselben nahe an 2 Millionen. Die Kammer hatte 1,519,921 Thaler Einkünfte und die Chatoulle-Einnahme betrug 380,010 Thaler.

I. Die Ausgaben für den Hof-Etat stellten sich auf:
über 820,000 Thaler.

Davon kamen

(in runden Zahlen)

auf die königliche Chatoulle . . 55,000 Thlr.
für den Kronprinzen . . . . . 38,000 „

für den Prinz Philipp Wilhelm, von Brandenburg-Schwedt, Statthalter in Magdeburg .	28,000	Thlr.
für Prinz Albrecht Friedrich, Statthalter in Pommern . .	12,000	"
für Prinz Christian Ludwig, Statthalter zu Halberstadt .	14,000	"
auf den hinterlassenen Hof-Etat der Königin Charlotte	16,000	"
(bei ihren Lebzeiten waren ihr angewiesen 52,000 Thaler).		
für den Erbprinzen von Hessen, Statthalter zu Cleve . . .	7,700	"
für die Wittwe des Fürsten von Dessau, gewesenen Statthalters zu Brandenburg	5000	"
für den Markgrafen von Baireuth	3300	"
für die Fürstin von Hohenzollern	1000	"
für den königlichen Hofstaat und die Hofrentey	453,000	"
dabei nahe an 90,000 Thlr. zu Abtragung der Schulden des Hofstaats und der Königin (Charlotte) Begräbniß.		
für Bauten	138,000	"
für die Jägerei	30,000	"

Demnächst betrugen:

II. Die Ausgaben für den Staats-Etat:

über 830,000 Thlr., einschließlich 214,000 Thlr. verschiedener allgemeiner Staatsausgaben, und über

80,000 Thaler zu Abführung verschriebner Zinsen und Schulden.

Namentlich kamen

auf Besoldung der Geheimen und andern Räthe und der Provinzialregierungen	156,000 Thlr.
auf Besoldung bei den Kammern und Aemtern	260,000 „
für die Hauptleute aus den Aemtern	51,000 „
für Consistorien, Geistliche, Schulen und Akademien und milde Stiftungen	62,000 „
an Gnadengehalten	8200 „

Endlich betrugen im Jahre 1712:

III. Die Gesandtschaftskosten gegen 212,000 Thaler.

IV. Kriegs-Etatkosten:

Eben so viel und noch mehr, wie Hof-, Civil- und diplomatischer Staat zusammen, kosteten schon damals die Soldaten. Zur Erhaltung der Armee zahlte das Land 1706: 2,100,000 Thaler.

Trotz Kraut's guter Wirthschaft wollten die Einkünfte nicht ausreichen. Es mußten Schulden gemacht werden und der Credit des Königs sank. Zuweilen trat Mangel für den Augenblick ein. Um diesem abzuhelfen, bediente sich der König der Juden. Ein bei Hofe damals sehr viel vermögender Mann war der Hofjude und Hofjuwelier Joël Liebmann, der zu allen Stunden ungehinderten Zutritt zu dem Könige hatte; er war, was gleichzeitig Oppen-

heimer in Wien Lehmann in Dresden war, in Berlin. Sein Einfluß ging, als er 1705 starb, auch auf seine, oben schon in einem Briefe der Königin Charlotte vorgekommene Wittwe über, die eine sehr kluge Person war, und dem König, der großen Gefallen an dergleichen Dingen hatte, eine Menge Kleinodien und Preziosen um ansehnliche Preise zu verhandeln wußte, welche der Nachfolger nach seiner Thronbesteigung sofort wieder versilberte, um die Schulden abzutragen. Ihre Forderungen an den Hof waren sehr bedeutend, da sie selten baares Geld erhielt; um desto höher stieg ihr Einfluß, so daß auch sie unbedingten Zutritt zu dem Könige hatte, welcher ihr Begünstigungen und Gnadenbezeigungen verwilligte, die sie sonst schadlos stellten. Der Einfluß der Hofjudenwittwe Liebmann blieb bis zum Tode des Königs, von ihr stammt ein großer Theil des Vermögens der Familie Liebmann, welches durch Erbtöchter an die Familien Beer, von der der Componist des Propheten, Meyerbeer, stammt und Ephraim, jetzige Ebers und Eberti überging. Friedrich Wilhelm, sobald er den Thron bestiegen hatte, wies die Frau Liebmann aus Berlin aus. Die Juden hatten seit 1697 eine Synagoge und waren so ungehindert frei in Berlin, daß sogar zwei feindliche Parteien unter ihnen sich öffentlich über diese Synagoge zankten. An der Spitze der einen Partei stand die Wittwe Liebmann, an der der andern der Hofjude des Kronprinzen Markus Magnus. Der kluge König suchte auf einem andern Wege dem Uebermuthe

„der Jüden“ zu begegnen. 1711 erschien zum großen Aerger der Israeliten des Professors Eisenmenger zu Heidelberg, eines getauften Juden „Entdecktes Judenthum“ in neuer Auflage zu Berlin. Diese Schrift, die ganz eigends dazu bestimmt war „der Jüden Bosheit“ zu enthüllen, war zeither durch den großen Einfluß, den diese Glaubensgenossenschaft an allen Höfen Deutschlands und namentlich am Kaiserhofe ausübte, in allen von der frühern Auflage noch vorhandenen Exemplaren auf Befehl des kaiserlichen Hofs, bei dem die Juden drei Mandata inhibitoria ausgebracht hatten, weggenommen worden. Der König ließ das Buch auf eigne Kosten wieder drucken. Das Jahr darauf schon bauten die beiden zeither feindlich gewesenen Judenschulen zu Berlin ganz friedlich gemeinschaftlich eine Synagoge.

Nächst den Juden nahm der König, um Geld zu erhalten, nach der immer noch sehr stark herrschenden Zeitsitte, auch zur Alchemie seine Zuflucht. In das Jahr 1705 fällt die Erscheinung eines berühmten Adepten in Berlin, des Don Domenico Manuel Caëtano Conte de Ruggiero, Neapolitano, der bereits in Madrid, bei dem Kurfürsten von Baiern Max Emanuel, welcher als Statthalter in Brüssel residirte, bei Kaiser Leopold und bei Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, der sich damals beim Kaiser in Wien aufhielt, seine Wunderkünste versucht hatte. Ruggiero trat, was er wirklich war, als kurbairischer Feldmarschall, General-Feldzeugmeister, Etatsrath, Oberster über ein Regiment zu Fuß und

Commandant von München in Berlin auf. Nach Pöllnitz führte ihn Mylord Raby bei Hof ein. Er fuhr in prächtiger, vierspänniger Equipage, hielt sich eine große in Scharlach mit Gold gekleidete Dienerschaft, zwei Kammerdiener, zwei Pagen und einen Maître d'hôtel. Ruggiero, von dem Charakter des Königs unterrichtet, der sich eine Ehre daraus machte, seine Generosität In- und Ausländern zu beweisen, bat um den Schutz desselben gegen auswärtige Verfolgungen, erbot sich Proben seiner Kunst abzulegen und den Schatz des Königs zu füllen. Es war damals die Zeit, wo der famose Baron Böttiger in Dresden durch seine Wunderpulver den Hof in Erstaunen gesetzt hatte. König Friedrich hatte vergebens diesen Goldmann als angeblichen Magdeburger und preußischen Unterthanen reclamirt. Um so erwünschter erschien das angenehme Erbieten des Conte Caëtano de Ruggiero. Die Einleitung mit ihm erfolgte durch den damals in Berlin lebenden theosophischen Kanzleirath Dippel, der als Sachverständiger, wie es scheint, zu Rathe gezogen worden war. Vor ihm machte Ruggiero eine Probe mit dem von ihm mitgebrachten weißen Pulver, womit er Quecksilber in Silber tingirte. Darauf ward ihm verstattet, in Gegenwart des Königs eine Probe abzulegen. Außer dem Könige waren der Kronprinz und die drei W. Grafen, der Oberkämmerer, Graf von Wartenberg, der Oberhofmarschall Graf von Wittgenstein und der Feldmarschall Graf von Wartensleben zugegen. Ruggiero tingirte vor ihnen mit einem mitgebrachten

rothen Pulver ein Pfund Quecksilber in feines Gold. Nach glücklich vollbrachtem Werke schenkte er dem König einige Gran rothe und weiße Tinctur und versprach zugleich binnen sechzig Tagen soviel neue Tinctur zu bereiten, daß man damit sechs Millionen Thaler Werth an Gold und Silber machen könne. Der König war im höchsten Grade erstaunt und erfreut, verehrte den Gast wie einen Gesandten vom Himmel, gab ihm das von Dankelmann herrührende Fürstenhaus auf dem Friedrichswerder, wo seit dessen Sturz fremde Prinzen und Ambassadeurs abzutreten pflegten, zur Wohnung und speiste ihn aus der Hofküche.

Aber schon nach einigen Wochen zeigte sich der gefeierte Adept sehr unzufrieden. Er hatte erwartet, daß der König ihm bedeutende Geldsummen zu seinen Vorbereitungen und Kosten zu Handen stellen werde, aber man meinte einem Manne kaum etwas anbieten zu dürfen, der einen ungeheuren Aufwand machte, einen ordentlichen Hofstaat um sich hatte und dessen Gemahlin mit Juwelen bedeckt war. Der König schickte ihm, um ihm eine Ehrenbezeugung zu erweisen, ein Cadeau von zwölf Flaschen altem französischem Weine, das war Alles. Unmuthig verreiste der Adept einmal nach Hildesheim, das zweitemal nach Stettin. Der König schickte ihm gnädige Handschreiben nach, sein Portrait in Brillanten und ein Patent als Generalmajor der Artillerie. Darauf kehrte Ruggiero zurück und fing an, Bedingungen zu machen. Einmal forderte er 50,000 Thaler für seine Auslagen, dann wollte er sein Arcanum für eine runde Summe

verkaufen, forderte Ersatz für den in Berlin gehabten Aufwand und bat endlich um 1000 Ducaten Reisegeld, um nach Italien zurückzugehen. Schon diese Inconsequenz erregte Argwohn. Aber nun lief ein Schreiben von dem Kurfürsten von der Pfalz und noch ein Schreiben aus Wien ein, worin man den König warnte. Nun gebrauchte man Ernst und forderte von Ruggiero, daß er seine Zusage erfüllen solle. Er entfloh nach Hamburg, ward zurückgeholt und auf die Festung Cüstrin gefangen gesetzt.

Auf die flehendlichen Vorstellungen des Adepten, daß er in der Festung nicht arbeiten könne, ward er nochmals nach Berlin gebracht. Er machte aber hier mit dem Pulver, welches er noch besaß, neue Projectionen, um sich Mittel zu einer nochmaligen Entweichung zu verschaffen. Er entfloh mit denselben nach Frankfurt a. M. Auch da ward er auf preußische Requisition aufgehoben und zum zweiten Male nach Cüstrin gesetzt. Auf's Engste eingesperrt, arbeite er hier wieder, seine Tinktur ging zu Ende. Man machte ihm nun als Betrüger den Proceß und am 23. August 1709 wurde er in einem mit Flittergold beklebten Kleide an einen ebenfalls vergoldeten Galgen gehangen. Der König untersagte auf's Strengste, den Namen dieses Menschen in seiner Gegenwart jemals wieder zu nennen.

Wie der Glaube an das Goldmachen, so war auch der an die persönliche Existenz des Teufels, an Hexen, Gespenster und böse Geister immer noch herrschend. Im Jahre 1707 machte in Berlin

ein Poltergeist in der Heiligengeiststraße viel von sich reden, der eine Küchenmagd verfolgte. Nach ihren Angaben begleitete er sie unablässig, redete mit ihr, steckte ihr in der Küche am Heerde und bei den übrigen Hausarbeitern den Kopf durch die Arme, kniff sie und beunruhigte sie sogar im Bette. Als sie den Dienst wechselte, zog er sogar mit ihr aus und in das neue Haus ein. Die Berliner begaben sich in hellen Haufen nach dem merkwürdigen Spukhause und es ward sogar eine Druckschrift über das Gespenst damals herausgegeben, worin die Existenz der Gespenster überhaupt durch Nachrichten von älteren Verirgeistern erhärtet wurde. Auch die Astrologie ging noch im Schwange, man publicirte in Druckschriften Prophezeihungen von großen Landplagen und vom Ende der Welt. Die große Hofpracht des Königs veranlaßte damals eine Sage, die viel Sensation im Volke erregte. Ein christlicher Schäfer sollte zu drei verschiedenen Malen ein Gespenst in Gestalt eines zehnjährigen Kindes gesehen haben, das ihm den Antrag machte, allen Fürsten und Herren zu sagen: „daß, wo sie sich nicht bekehren und ihre große Hoffahrt ablegen würden, so sollten Menschen und Vieh in so großer Menge fallen, wie von dem gegenwärtigen Windbruch die Bäume über einander lägen und sollte die Welt sehr gestraft werden." Ein Buch mit Weissagungen, welches der Prediger Stube 1706 in Berlin drucken ließ, machte nicht minder großes Aufsehn.

8. Das Unionswerk.

Eine wichtige Verhandlung, welche noch in die Regierungszeit des ersten Königs von Preußen fällt, war die wegen der Union der protestantischen Kirchen. König Friedrich I. stand an der Spitze dieses Unternehmens, er war in die theologischen Streitigkeiten seiner Zeit eingeweiht und brachte eine nicht unbedeutende Kenntniß in diesen Dingen mit. Nicht weniger interessirte sich dafür die philosophische Königin Sophie Charlotte, die in stetem Verkehr mit den berühmtesten Geistlichen ihrer Zeit stand und bei der wichtigen Angelegenheit keine stille Zuschauerin bleiben wollte. Das Unionswerk kam nach dem 1697 erfolgten Uebertritt des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, des zeitherigen Directors des evangelischen Körpers am deutschen Reichstage, zwischen den Höfen von Berlin und Hannover zur Sprache. Es kam darauf an, wie Leibnitz, welcher die Verhandlungen von Seiten des hannöverischen Hofes führte, sich ausdrückt, „die Bresche, welche das Haus Sachsen gebrochen habe, dem Wachsthum der römischen Partei gegenüber auszufüllen.“ Von Seite des Berliner Hofs führte der Hofprediger Jablonsky die Verhandlungen. Leibnitz äußerte für die Sache die lebhafteste Thätigkeit, er war, wie Jablonsky ihn zu nennen pflegte, „der Architekt des ganzen Werks und das primum mobile desselben.“ Auf Befehl Sophie Charlotten's ließ Jablonsky am 5. März 1698 den ersten dies Geschäft betreffenden

Brief an Leibnitz abgehen und dieser Briefwechsel dauerte sechs Jahre hindurch. Die Angelegenheit beschäftigte damals alle Gemüther. Leibnitz entwarf, nachdem er die Jablonsky'sche Eröffnung erhalten hatte, sogleich sein tentamen irenicum, seinen Versuch der Friedensstiftung. Darauf schrieb der Berliner Propst Spener seine Reflexiones. Jablonsky war mit beiden Schriften so zufrieden, daß er sagte: „Ich bete die gnädige Providenz Gottes an, der sich dieser beiden Schriften zusammen gebraucht, die zwei schwersten Steine des Anstoßes, nämlich die Streitigkeiten von der Prädestination, der Vorherbestimmung der Menschen und dem heiligen Abendmahle aus dem Wege zu räumen.“ Man trat nun in Verbindung mit den bedeutendsten Notabilitäten der gelehrten und der politischen Welt, mit dem reformirten Berliner Oberhofprediger und nachherigen Bischof von Bär (Ursinus), mit dem hannöverischen Abt zu Loccum Molanus, mit den braunschweig-helmstädtischen Professoren, dem Abt Johann Fabricius und Ulrich Calixtus, mit dem tübingischen Prälaten Osiander, mit dem schwedischen General-Inspector Meyer in Pommern, mit den frankfurter Theologen, mit den englischen Reformirten, namentlich den Erzbischöfen von Canterbury und York und dem Bischof von London und mit den Schweizer Reformirten in Genf und Lausanne. Von auswärtigen Fürsten wurde auch der alte Herzog von Wolfenbüttel, Anton Ulrich, für die Unionssache gewonnen.

Leibnitz erklärte sich über die Union also: „Man muß daran arbeiten, immer mehr jenes eitle Phantom der Trennung zwischen den beiden protestantischen Parteien zu zerstören. Die Union aber hat ihre Grade. Der erste Grad ist rein civil, er besteht in guter Harmonie und einem aufrichtigen Beistande; England und Holland werden bereit sein, diese Eintracht zu unterstützen. Der zweite Grad zielt auf das kirchliche Einverständniß, er ist die Toleranz, daß man sich nicht verdamme. Der dritte Grad besteht in der Einheit des Glaubens. Ich sehe nicht ein, daß diese Einheit in den Lehren oder Meinungen nothwendig sei, aber es ist gut, den Aufgeklärtesten wenigstens zu verstehen zu geben, daß der Unterschied im Wesen nicht so groß sei, als er äußerlich in den Formen erscheint.“ Leibnitz rieth nun, daß die Politiker den Anstoß geben sollten, um den ersten Grad zu erlangen. Um den zweiten, der sehr wünschenswerth sei, zu erreichen, brauche man die Theologen, um auf die Völker zu wirken und auf die eifrigen und vom Vorurtheil eingenommenen Menschen, welche auch unter denjenigen häufig sind, die über dem Volke stehen. Was endlich die streitigen Lehrpunkte betreffe, so solle nur einer gegen den andern so sich erklären, daß alle gefährliche Imputationen wegfielen. Leibnitz rieth ferner dringend, nicht viel öffentliches Aufsehen zu machen, die Sache nicht in viele Hände kommen zu lassen und wo möglich die Colloquia zu vermeiden, die immer, statt Frieden, vermehrten Streit gebracht hätten. „Der einzige Weg, ohne Anstoß fortzukommen,“

schrieb er noch im Jahre 1703, „sei der, daß man sich zuvörderst insgeheim der vornehmsten Theologen bei einigen der angesehensten Mächte versichre, hernach werde man knall und fall eins sein und ehe Uebelgesinnte entgegen zu machiniren und die Gemüther einzunehmen Zeit und Gelegenheit hätten, ein Conzert gemacht werden können; dahingegen, wenn man viele Convente anstelle, wo, was geschähe, nothwendig bekannt werden müsse, alle andern dadurch in Besorgniß gesetzt und vor den Kopf gestoßen würden, die hernach nicht wieder zurecht zu bringen seien.“

Wie wohlbegründet diese Rathschläge des weisen Mannes waren, hatte das kurz vor Ertheilung derselben abgehaltene Colloquium zu Berlin ausgewiesen. Es ward dasselbe zwar nur zwischen fünf Personen gehalten, dieselben waren aber nicht alle wohl gewählt: einer derselben verrieth in einer Druckschrift dem großen Publikum die Sache. Darauf gab der eifrig lutherische Superintendent Valentin Ernst Löscher zu Dresden seine: „Unterthänigste Adresse an ein großmächtiges Oberhaupt“ heraus, in welcher den Reformirten wieder die abscheulichsten Irrthümer vorgeworfen wurden.

Die Viae ad pacem, die Wege zum Frieden, die hierauf von Leibnitz und dem Abt Molanus aufgesetzt wurden, brachten indeß auch kein Resultat zu Wege. Im Jahre 1709 schrieb Leibnitz: „Von dem Friedensgeschäft erwarte ich, so wie die Umstände jetzt sind, nichts mehr. Die Sache wird von selbst aufhören.“ Und diese Voraussetzung ging in Erfüllung.

Das Unionswerk mußte warten, bis der theologische Eifergeist sich verbraucht und erschöpft hatte, bis zum Jahre 1817.

---

9. Die Hofsitten und der neue französische Modegeist.

In Berlin war in der letzten Zeit der Regierung König Friedrich's I. an die Stelle des alten, immer noch sehr vorwaltend theologischen Geistes, indeß schon ein neuer Geist eingedrungen, der die Gemüther der Menschen ganz anderen Interessen zuwandte. Die Begünstigung, die der König auf den Wunsch seines Vaters, des großen Kurfürsten, den französischen Réfugiés hatte zukommen lassen, hatte ihre Früchte getragen. Die Ueberlegenheit der Franzosen in der äußerlichen Bildung hatte sich geltend gemacht. Die moderne Politur vertrieb nach und nach die mittelalterliche Derbheit, der gefügige Hofgeist den rauhen Unabhängigkeitsgeist. Der Adel in der Mark und in Preußen lernte „Mores". Friedrich scherzte einst mit dem Grafen Christoph Dohna, einen von der Familie jenes Abraham Dohna, welcher die Dienste zweier Könige ausgeschlagen hatte, um nichts gegen den Dienst eines größeren Herrn thun zu müssen; im Scherze berührte der König sehr stark Christoph's Fuß mit dem Stocke. Der Graf konnte im ersten Augenblicke seiner Empfindlichkeit nicht ganz Herr werden.

Als aber Friedrich zu Entschuldigungen sich herabließ, versprach, dergleichen künftig nicht zu wiederholen, fiel der gerührte Graf dem Könige zu Füßen, indem er ihn wie ein vollendeter Hofmann von Versailles ersuchte, ihm lieber alle von ihm bekleideten hohen Würden zu nehmen, als sich in seinen Scherzen irgend beschränken zu wollen. Schriftlich prägte der Graf es seinen Kindern ein, mit Großen nicht zu scherzen, geschähe es aber doch, nicht so empfindlich zu sein, als er damals gewesen. Dieser französische Hofgeist und überhaupt Alles, was französisch war, erhielt den Vorzug und wurde bewundert. Der Hof war mit dem Beispiel vorausgegangen, die erste Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen ausschließend französischen Gouverneurs und Gouvernanten anzuvertrauen, um frühzeitig sie an die Sprache und Sitte zu gewöhnen, die damals durch Ludwig XIV. Weltsprache und Weltsitte wurden. Der Adel und alle vermöglichen Leute des Landes folgten dem Hofe nach, die Erziehung auch ihrer Kinder wurde in französische Hände gegeben. Die Demoiselles, die sie zu übernehmen sich hergaben, waren zum Theil Personen, welche die Noth der religiösen Verfolgung aus Frankreich vertrieben hatte, sie bewahrten noch einen Fonds von ächter, religiöser Bildung zu der rein äußerlichen in Sprache und Sitte. Nach und nach aber starben diese tüchtigen Personen weg und thörichte Närrinnen ersetzten ihre Stelle. Die Eltern waren zufrieden, wenn bei ihren Kindern nur die Sprachfertigkeit und die galanten Manieren ausgebildet

wurden. Die althergebrachte strenge Ehrfurcht vor der Religion lebte zwar noch und zum Theil tief innerlich in den Herzen derselben, sie suchten sie auch den Kindern einzupflanzen, aber man übersah gänzlich hierbei, daß die neue Erziehung in den galanten Manieren mit der alten Erziehung in der patriarchalischen religiösen Einfalt sich in einen offnen Widerspruch stelle. Die alte Erziehung war durchaus eine innerliche und sie ging vom Wesen aus, die neue dagegen war rein äußerlich und erhob die Form auf Kosten des Wesens. Die alte Erziehung faßte das Heil der Seele, ein abgezogenes, stilles Leben des Hauses und alle stille Tugenden des Familienglücks in's Auge, die neue Erziehung strebte nach dem äußeren Fortkommen, nach einem bevorzugten Standpunkte, nach Vorrang in der Gesellschaft, nach Weltglück und Weltglanz. Die alte Erziehung war roh, beschränkt, ja sogar zum Theil geisttödtend, aber sie war ehrenfest und bieder; die neue Erziehung war angenehm, aber sie ging durchaus mehr auf den Schein als auf's Wesen. Sie besserte zwar die Rohheit, die Plumpheit, die Unbehülflichkeit, sie gab dafür Feinheit, Politur und Adresse, aber im Gefolge dieser äußerlichen Vorzüge der Form stellten tiefe innere Gebrechen des Wesens sich ein: der Geist der Schmeichelei und Kriecherei, die Falschheit und die Frivolität. Dazu kam, daß die neue Bildung eine fremde, angenommene war, nur ein Pfropfreis vom ausländischen Baume. In Frankreich hatte sich die neue Bildung zwar nicht aus der breiten Tiefe und

aus dem ächten Kerne des Volks heraus sondern aus der Spitze des Hofs und seiner nächsten Umgebung, der durch Güter- und Stellenbesitz bevorzugten s. g. guten Gesellschaft gebildet, aber der Baum dieser Bildung war doch aus heimischer Erde emporgesprossen und entfaltete seine Zweige unter heimischem Himmel. Die französische Bildung in Deutschland, war kein eigenes, sondern nur ein nachgeahmtes Leben und sie konnte so auch nicht ein wesentliches und inneres, sondern nur ein äußerliches Glied in der Kette unsrer nationalen Entwickelung werden.

Wie schnell die Sprache und Sitte, die Tracht und die Gewohnheiten der Franzosen in Berlin und in ganz Deutschland damals Eingang gefunden, beweist eine merkwürdige schon im ersten Regierungsjahre Friedrich's 1689 erschienene Druckschrift unter dem Titel: „Der deutsch-französische Modegeist, wer es liest, der versteht's, gedruckt zum Geysersberg.“ Sie athmet die ganze, steife Abneigung der patriotisch Altgesinnten gegen das überwältigend schnell eingebrochene neue Franzosenthum, sie spricht die treffendsten Wahrheiten, aber in der derbsten und plumpsten Sprache aus, die ein trauriges Zeugniß für die damalige Geistesbarbarei ablegt, die sich allerdings vergebens gegen einen Feind sträuben mußte, der ihr sehr überlegen war. „Sonsten heißt es, wurden die Franzosen bei den Deutschen nicht ästimiret, heut zu Tage können wir nicht ohne sie leben, und muß Alles französisch sein. Französische Sprache, französische Kleider, französische Speisen, französi-

scher Hausrath, französisch Tanzen, französische Musik, französische Krankheiten und ich befahre es werde auch ein französischer Tod darauf erfolgen, weil ja die hierdurch verübten Sünden nichts anderes prognosticiren. Der stolze, falsche und liederliche Franzosengeist, der uns durch liebkosende Worte, schmeichelnde Reden und viele Versprechungen, wie die Schlange unsern ersten Eltern im Paradiese gethan, gleichsam eingeschläfert hat, war längst bemüht, uns nach und nach um unsre liebe, deutsche Freiheit zu bringen, weil er gesehen hatte, daß wir zu seiner liederlichen Lebensart sonderlich incliniren. So sind die meisten deutschen Höfe französisch eingerichtet und muß, wer heut zu Tage an demselben versorgt sein will, französisch können und besonders in Paris, welches gleichsam eine Universität aller Leichtfertigkeit ist, gewesen sein, wo nicht, so darf er sich keine Rechnung am Hofe machen."

„Wenn die Kinder kaum ausgekrochen sind, und nur vier oder fünf Jahre zurückgeleget, so werden sie gleich dem französischen Moloch aufgeopfert und zu den französischen Galanterieen angeführet. Wenn die Kinder so zu sagen kaum den Kopf aus dem Mutterleibe gestecket, so sind die Eltern schon auf den französischen Sprach- und Tanzmeister bedacht. In Frankreich redet Niemand deutsch, außer etwa die Deutschen unter einander so sich da aufhalten, aber bei uns Deutschen ist die französische Sprache so gemein geworden, daß an vielen Orten bereits Schuster, Schneider, Kinder und Gesinde dieselbige zu reden pflegen. Will ein Junggesell heut

zu Tage bei einem Frauenzimmer Adresse haben, so muß er mit französischem Hütchen, Weste, galanten Strümpfen 2c. 2c. angestochen kommen. Wenn dieses ist, mag er sonst eine krumme Habichtsnase, Kalbsaugen, Buckel, Raffzähne, krumme Beine und dergleichen haben, so fragt man nichts darnach. Genug, daß er sich nach langem Lernen à la mode frans stellen kann. Man hält ihn für einen recht geschickten Kerl, ob er gleich sonst nicht für einer Fledermaus Erudition im Kopf und statt des Gehirns Heckerling hat. Er ist und bleibt Monsieur, bevoraus, wenn er etwas weniges parliren kann. Mit den Kleidungen dürfte ich fast sagen, geht es in Frankreich selbst nicht so arg her, als in Deutschland. Wie ich denn selbst in Paris so vielerlei Moden und Veränderungen der Kleider, als in Deutschland, niemalen gesehen habe. Es melden zwar die Historien-Schreiber, daß die Franzosen, besonders das Frauenzimmer, sehr prächtig in Kleidung einhergehe und solches gemeiniglich sich auch über ihren Stand und Vermögen trage und dürfen auch die Männer ihnen solche Pracht nicht wehren, damit sie solche nicht erzürnen, sondern sie müssen helfen, damit sie gnädige Frauen haben. Wie denn auch alle Cavalliers zu Hofe, benebst denen ritterlichen Uebungen, als Reiten, Tanzen, Turnieren, Aufzüge halten und andere Kurzweil, die meiste Zeit zubringen, damit sic dem Frauenzimmer aufwarten und so gut, als sie nur können und wissen, solche bedienen. O wie sauer läßt sichs so mancher werden, eine galante Nachtmusik zu bringen! Wie viel Paar Schuhe

des Jahrs lang nicht darauf, da man stündlich,
man etwa seine Inclination hat, vor dem Fenster
: trampelt, ob man die Ehre haben könne, die
'er, oder doch an deren Statt die Magd oder
atze oder den Pudelhund zu grüßen! Wie viel
vendet man nicht auf verliebte Briefchen, so man
denen Romans zusammengestoppelt! Also sehe
auch eine Jungfer oder eine Näh- und Klöppel-
an, ob nicht alles an ihr französisch sei? Ob
nicht fast durchgehends über ihren Stand halten?
ie nicht Tag und Nacht auf dergleichen Galante-
bedacht sind? Die Köpfe sehen aus, daß man
erschrickt und nicht weiß, ob es Schweinsköpfe
oder ob sie Rußbutten feil tragen? Wie viel
idmal sind die Hauben bisher geändert worden!
trägt man Standarten, bald Cornet-Hauben,
fliegende Fahnen, bald Wiedehoppen-Nester. Und
is Allerärgste, daß nicht nur das Frauenzimmer
egen selbst nach Frankreich reist, sondern auch noch
elle oder angekleidete Puppen aus Frankreich kom-
läßt für viele Thaler, damit man ja genau des
els Hoffahrt nachmachen könne. Wie viel Millionen
ist nicht in Kurzem für Band nach Frankreich
ckt worden! Hört man in Deutschland, daß es
Frauenzimmern wohl anstehe, wenn es hohe
en habe, gleich ist man bemüht, dergleichen sich
zu machen. Und da müssen alle Schnupftücher
also genannten Salveten (Servietten) herhalten.
emnach so weit gekommen, daß wo man nur hört,
etwas französisch sei, man es gleich auch beliebt

nachzumachen, sollte es auch gleich so abgeschmackt herauskommen, daß nichts drüber." Und so eifert der Autor in seiner faustdicken Sprache noch gegen die eingerissene Sucht, französische Tapezereien und Gemälde zu besitzen, dagegen, daß die Damen selbst Schlitten fahren, sich viele Hunde halten und dieselben ins Bett, ja zur Beichte und zum Abendmahl mitnehmen, er eifert ferner gegen die französischen Tänze und Ballets und endlich gegen die kostbaren, unnützen und oft verderblichen Reisen der deutschen Jugend nach Frankreich.

Ein Hauptanstoß, namentlich für die Geistlichen, waren die Maskeraden und das Theater, die als Hauptstücke des französischen Wesens sich ebenfalls am preußischen Hofe eingebürgert hatten. Am Anfang der Regierung des ersten Königs von Preußen war der Hofprediger noch eine große Person am Hofe. 1690 war eine Maskerade bei Hofe gegeben worden, über die allgemeines Gerede entstand. Der Hofprediger Cochius suchte Audienz beim Kurfürsten, um ihm mündliche Vorstellung zu machen; die Hofleute, die das vermutheten, hinderten seine Vorlassung. Nächsten Sonntag darauf predigte der Hofprediger in Gegenwart des Kurfürsten sehr scharf gegen den Hof und seine neuen Sitten. Friedrich nahm das so übel, daß er gegen seine Gewohnheit den Hofprediger nach der Predigt nicht ansprach. Er ließ sich vernehmen: „Warum kommt er nicht zu mir, anstatt öffentlich solchen Lärm zu machen?" Graf Dohna bemerkte: „er könne das ja wohl versucht haben." Darauf ließ

der Kurfürst dem Hofprediger durch einen angesehenen Hofbeamten die Anweisung auf eine Stelle für seinen Sohn und 600 Thaler zustellen. Dabei äußerte der Hofbeamte ihm, daß er sich doch künftig in seinen Predigten etwas moderiren möge. Cochius entgegnete: „Eher möge Geld und Amt drauf gehen, als daß ich ein stummer Hund werde.“ Damit warf er Geld und Patent von sich und eilte fort. Mit großer Mühe vermochte der Hofherr ihn zurückzuholen und ihn unter tausend Entschuldigungen zu bewegen, beides ohne Bedingung anzunehmen. Gegen das Theater drang anfänglich die Geistlichkeit, die unerbittlich dagegen sich erklärte, mit ihren Vorstellungen durch. Sie konnte es wagen, die Wiederholung eines Schäferspiels, welches 1695 die Kurfürstin Charlotte durch Personen des Hofstaats hatte geben lassen, dadurch zu hindern, daß auf ihre Veranstaltung ohne Weiteres die Bühne abgebrochen wurde. Die Acteurs waren schon angekleidet, der Kurfürst schickte auch sogleich Gegenbefehl, aber die Bühne war schon entfernt. Die Pfarrer rechtfertigten bei Hofe mündlich ihr Verfahren am folgenden Tage. Selbst der redliche und wohlmeinende Spener nahm Aergerniß an den Theater-Vorstellungen, namentlich an „den reizenden Liebesgeschichten und der lästerlichen Abschwörung Gottes an den bösen Feind in dem beliebten Doctor Faust.“ Er bat im Jahr 1703 das Ministerium um gänzliche Abstellung dieser Thorheiten. Das Ministerium entgegnete: „daß in einer so großen Stadt als hiesige Residenzien, nicht alle Schauspiele

gänzlich abgestellt werden könnten, versprach aber „daß alles unterbleiben solle, was wider die Moral, Ehrbarkeit und insonderheit die Ehre Gottes laufe.“ Die deutsche Veltheimische Gesellschaft erhielt darauf noch 1703 Weisung: „keine skandalöse, sondern lauter honette Komedien zu präsentiren und der Armuth von Einer Vorstellung die ganzen Einkünfte zuzuwenden.“ Das ward auch bei der später 1706 engagirten französischen Truppe der Hofkomödianten unter du Rocher, „Intendant des plaisirs de S. M.“ beobachtet. Aber Spener und seine Freunde fingen dennoch öffentlich gegen das Comödienwesen zu predigen an und es erschienen fulminante Schriften dagegen, wie: „Die an der Kirche Gottes gebaute Satans-Kapelle“ und andere Titel bezeugen. Sechs Jahre nach Speners Tode, im J. 1711, kam endlich Verordnung vom Ministerium „daß die Prediger ferner keine Edikte in Polizeisachen von den Kanzeln abzulesen hätten.“ Die Verstimmung des Hofs seit der dritten Vermählung des Königs im Jahr 1708 bewirkte jedoch, daß die weimarische Hoftruppe, die 1710 in Berlin spielen wollte, abgewiesen wurde, 1711 entließ der König auch die französischen Hofcomödianten, es wurden alle Hofschauspiele für immer abgestellt und die dabei gebrauchte Garderobe unter die Armen vertheilt.

10. Reste der alten mittelalterlichen Barbarei und Consequenzen der neuen Soldatenwirthschaft.

Noch herrschte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in den Brandenburger Marken, sowohl auf dem platten Lande, als in den Städten, und selbst auch noch in der Hauptstadt, viele mittelalterliche Hinneigung zum Faustrecht und das seit dem dreißigjährigen Krieg und dem großen Kurfürsten aufgekommene Soldatenwesen veranlaßte eine Gewaltthätigkeit, die bei den Werbungen und Einquartierungen zu den größten Freveln an Personen und Eigenthum, eine Wildheit der Sitten, die zu den gröbsten Excessen, Diebereien und Räubereien führte, so daß zu Zeiten eine allgemeine Unsicherheit selbst in Berlin fühlbar wurde. Gegen das gewaltthätige Soldatenpressen der Werboffiziere entstanden, wie damals auch in Sachsen, anfangs Tumulte, die Geistlichen predigten dagegen von den Kanzeln: einer derselben, Inspector S t e n g e r in Wittstock, ward 1695 seines Amtes deshalb entsetzt. Im Anfang kam das Desertiren ungemein häufig vor, schon seit dem ersten Regierungsjahre des Königs erschienen fast jährlich Edicte dagegen. Die „abscheuliche Todesstrafe des Stranges“ so heißt es in dem Patent von 1711, half nichts, deshalb ward der Deserteur für ehrlos erklärt, ihm d i e N a s e und e i n O h r a b g e s c h n i t t e n, er kam an die Karre geschmiedet zu schwerer Arbeit lebenslänglich auf die Festung. Dazu kam noch 1712 das von den Russen datirende S p i e s r u t h e n l a u f e n und B r a n d m a r k e n. Bei den häufigen Desertionen der Soldaten mußte den Bleibenden

um so mehr durch die Finger gesehen werden. Und sie trieben es denn auch sehr arg. 1699 mußte ein Edict erlassen werden, daß jeder Soldat, der durch Einsteigen oder Einbruch einen Diebstahl, wenn auch noch nicht von zehn Thaler Werths beginge, ohne Pardon gehängt werden solle. Dieses scharfe Edict ward im folgenden Jahre auf alle Diebe ausgedehnt und 1705 mit dem Zusatze erneuert, daß Diebe und Diebshehler vor dem Hause, in dem sie gestohlen, aufgehängt werden sollten, ebenfalls ohne Berücksichtigung des Werths der gestohlenen Sachen. In diesem Jahre 1705 war eine Räuberbande nach Berlin eingeschlichen und hatte hier bei hellem lichten Tage in den Häusern die Bürger gebunden und vor ihren Augen ihre Habseligkeiten geraubt. Beim Leichenbegängniß der Königin Sophie Charlotte, 28. Juni 1705, mußten deshalb die Bürger den ganzen Tag über die Straßen besetzt halten, damit keine Unruhen vorfielen. 1710 war durch Trommelschlag öffentlich publizirt worden, daß der Strang auf jeden Diebstahl über vier Thaler Werths gesetzt sei: nichts desto weniger wurden aus der Toilette der Königin Sophie Luise mehrere tausend Thaler gestohlen und der Dieb blieb verborgen. Noch 1723 unter der folgenden Regierung mußte der Räuber und Diebe wegen anbefohlen werden, „daß die Wächter Schießgewehre und jeder Wirth und Knecht Waffen führen, Feuerzeichen errichtet, die Räuber und Diebe verfolgt und im Nothfall getödtet werden sollten.“ Noch 1737 verkaufte der Minister von Happe sein Haus, (die s. g. Cölnische Propstei) an den Magi-

strat, weil er es nicht behalten wollte, da ein Haus-
dieb vor seiner Thüre aufgehängt worden war. Die
Strafen die gehandhabt wurden, waren eben so barbarisch,
wie die Verbrechen: noch 1702 wurden zu Berlin ein
paar Kindesmörderinnen gesäckt und in der Spree er-
säuft. Bei außerordentlichen Landesunglücksfällen, wie
z. B. bei der schrecklichen Pest in Preußen 1709, wo
nach Pöllnitz durch die Nachlässigkeit der Minister,
besonders Wittgenstein's, gegen 200,000 Seelen star-
ben, trat die Bestialität ganz ungescheut hervor unter
den Massen, so wie der barbarische Aberglaube und
die colossale Bornirtheit der Behörden. Kinder ver-
ließen ihre verpesteten Eltern und diese ihre verpesteten
Kinder. Zuletzt wurden um jeden Preis die abscheu-
lichsten Ausschweifungen, der letzte physische Genuß
gesucht. Das Sanitätscollegium gab dem König unter
den Ursachen der Verbreitung der Pest an, daß die
meisten Pestärzte medicastri et empirici seien, die
meisten Pestprediger unmoralische Menschen. Dazu
komme dann noch die schlechte Justiz und Polizei. „Ew.
Maj., heißt es in einem Bericht vom 4. November
1709, können sicher glauben, daß die bei uns im
Schwange gehende Justiz die Materie ist, welche
sowohl die pestilenzialische Seuche als alle
Landplagen erzeugt und ernährt. Wolle der
König an der Wahrheit zweifeln, so möge er so gerecht
sein, das Collegium zu entlassen, außerdem aber ihm
die Leitung der Anordnungen übertragen.“ Unter diesen
Anordnungen war denn auch eine, die Galgen zu
erbauen befahl, um diejenigen im Sarge daran

zu hängen, welche gestorben sein würden, ohne Arzenei einzunehmen.

Bei Todesstrafe ward 1711 die Auswanderung verboten — aus Nothstand: Peter der Große zog mit seinen großen Versprechungen tagtäglich eine Masse von Familien nach den neu erlangten Ostseeprovinzen, diese Praktik ward ihm mit dem Edicte gelegt.

---

11. Die drei großen vom Ceremonienmeister Besser angeordneten Hoffamilienfeste 1700, 1706 und 1708 und die Tagesordnung am Hofe Friedrich's I.

König Friedrich I., obwohl dreimal vermählt, hinterließ nur von seiner zweiten Gemahlin Charlotte von Hannover einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm I., seinen Nachfolger der seit 1706 mit der hannöverischen Prinzessin Sophie Dorothee vermählt war. Das Jahr vorher 1705 war des Königs einzige Tochter Luise gestorben, die sich 1700, zwanzigjährig mit ihrem Cousin vermählt hatte, dem damaligen Erbprinzen von Hessen-Cassel, nachmaligen König von Schweden Friedrich, dem Brudersohn ihrer Mutter, der ersten hessischen Gemahlin des Königs Friedrich von Preußen. Von der dritten mecklenburgischen Gemahlin hatte dieser keine Kinder.

Die Hochzeit der Prinzessin Luise mit Friedrich, dem hessischen Erbprinzen ist durch eine von dem Oberceremonienmeister Besser verfertigte Beschreibung

verewigt worden, worin dieser Mann, der es weiter, als jemand sonst in der Ceremonienwissenschaft gebracht hat, über alle dabei vorgefallene Feste und Lustbarkeiten umständlich berichtet. Die Beschreibung enthält vierundvierzig Seiten; es genüge an einem ganz kurzen Auszuge.

Der hessische Prinz, der eben aus Italien zurückkam, that persönlich am 24. Januar 1700 die Ansprache um die Prinzessin in Gegenwart des ganzen Hofs und aller Gesandten. Das Verlöbnißmahl ward nächst dem gewöhnlichen Brauttanz im s. g. Oranien-Saal gehalten: er war mit lauter Tapeten von den Geschichten des oranischen Hauses und mit dem Bildniß König William's III. von England, zu Pferde, behangen. Folgten eine Woche durch Lustbarkeiten. Am 1. Februar reiste der Prinz wieder nach Cassel. Darauf machte man die Anstalten zum Beilager. Der ganze kurfürstliche Hofstaat, die sechs Garden und die Regimenter zu Pferd und Fuß des Kurprinzen und Markgrafen Philipp's wurden durchgehends neu gekleidet — alle Kleidungen der Hofleute, bis auf die der Fouriere, Küchen- und Kellerbedienten, sämmtlich in Gold und Silber stark gallonirt, wurden aus Frankreich verschrieben, von Wien ward der Sänger Ballarini von Dresden der berühmte Hautboist le Riche berufen, der berühmte Theorbist, Lauten- und Guitarrenspieler König Ludwigs XIV. von Frankreich, de St. Luc, der eben nach Wien ging, ward ebenfalls engagirt; die einheimischen Künstler Attilio Ariosti, der Kurfürstin Kapellmeister und die beiden Rieck's

componirten. Markgraf Albrecht übernahm die Direction der Hochzeitfestlichkeiten.

Am 28. Mai 1700 war Nachmittags der feierliche Einzug: der Prinz von Cassel kam mit seinem Vater Landgraf Carl, seiner Mutter der Prinzessin Sophie von Curland und dem ganzen Cassler Hofe, der Bräutigam ritt in einem feuerrothen mit Gold bordirten Kleide einen sehr muthigen Neapolitaner. Abends ward im Oraniensaale gespeist, die Oberstellen in der Mitte der Tafel erhielten jetzt und noch drei Tage nach der Trauung Braut und Bräutigam, welcher letzterer auch die Nachtparole für die Wachen austheilte. Der Speisen wurden allemal sechs und vierzig und in vier verschiedenen Gängen aufgetragen. Die an der Oberseite sitzenden Herrschaften, Braut und Bräutigam, Landgraf und Landgräfin und Kurfürst und Kurfürstin hatten jede einen Kammerherrn, einen Kammerjunker und einen Pagen zur Aufwartung; so oft sie tranken wurden sechs Stücke und so oft die übrigen Fürstlichkeiten tranken, drei Stücke gelöst. In den Nebengemächern standen noch drei Tafeln für die Frauenzimmer und noch drei für die Minister und Hofleute und alle Tafeln waren so gestellt, daß sie die Conzerte, mit denen die Kammermusik, die Hautbois und die kurfürstlichen Trompeter abwechselten, vernehmen konnten.

Den 29. Mai Sonnabends und den 30., Pfingstsonntag, verbrachte man in der Stille; nach geendigtem Gottesdienst fuhr man in einem mit zwölf Pferden bespannten offnen Lustwagen im Gefolge von

ungefähr 80 Kutschen gegen Abend in der Dorotheenstadt unter den Linden spazieren.

Der Tag, der zum Beilager bestimmt war, war der Montag, der 31. Mai. Morgens wohnte man dem Gottesdienste bei; Abends war die Trauung im weißen Saale, am Ende der Paradezimmer nach der Schloßfreiheit zu, „wo außer der schönen Decke von Stuccaturarbeit auch noch die Statuen von weißem Marmor der zwölf Kurfürsten des brandenburgischen Hauses in so viel künstlichen Bogen und in Lebensgröße zu sehen.“ Am Oberende über dem Camin war der Thron aufgerichtet, einige Schritte davon stand auf gleicher Erde ein Tisch für den Prediger und ein mit einem persischen Goldstück überdeckter Trauschemel. Zur Rechten des Throns saßen auf rothen Carmoisinbänken die Gesandten, links die Minister; hinter diesen Bänken waren noch einige erhabene Tritte für die Zuschauer. Im Saale selbst standen, „mit Ketten fest gemacht,“ drei Reihen Stühle an jeder Seite für die Damen und Hofleute. Am Unterende in der Mitte stand das Augsburger Büffet, rechts die Kammermusik, links standen die Pauker und Trompeter. Eine unzählige Menge weißer Wachslichter brannten auf den silbernen Girandolen und Guéridons. Um den Thron herum, am Eingange des Saales und die ganze neue Galerie herunter bildeten die Gardes du Corps und Schweizer Spalier.

Gegen 7 Uhr Abends, als die Ehepacten unterschrieben waren, gaben die kurfürstlichen Pauker durch dreimaligen Paukenschlag das Zeichen, daß sich Alles

in Bereitschaft halten solle. Gegen 8 Uhr begaben sich der Obermarschall Graf Lottum und der Hofmarschall von Wensen mit ihren silbernen Stäben (auf dem des Obermarschalls befand sich der Kur-Adler zur Auszeichnung) zum Bräutigam und brachten ihn unter Trompeten- und Paukenschall in das Gemach der Braut, wo alle Fürstlichkeiten sich bereits versammelt hatten, um dem Aufsetzen der Brautkrone beizuwohnen. Neun Uhr brachten die Marschälle den Prinzen in Begleitung des Kurprinzen und Markgraf Philipps, unter Vortragung vieler großer Wachsfackeln durch die Pagen, in den großen Saal. Eine Viertelstunde nachher kam die Prinzessin, von ihrem Vater und Schwiegervater geführt, nach ihnen die Landgräfin, von Markgraf Albrecht, die Kurfürstin, von Markgraf Christian Ludwig und die Markgräfin Philipp und die Prinzessin Sophie von Cassel, von zwei Cavalieren geführt, nach welchen alle Hof- und Stadt-Damen in einer langen Reihe folgten. Das Kleid der Prinzessin war Silberstück, es wog einen Centner, die Diamanten daran schätzte man vier Millionen Thaler, die Schleppe der Mante von goldnem Point d'Espagne war 7 Ellen lang, sechs weißgekleidete Kammerfräulein und „wegen der allzugroßen Schwere“ zwei absonderliche Braut-Pagen trugen diese Riesenschleppe. Das Kleid des Prinzen war gleichfalls Silberstück, ein Mantelkleid mit Silberspitzen, er trug das blaue Band des Elephantenorden, welchen der König von Dänemark kurz vor der Trauung überschickt hatte. Der Hofprediger Ursinus vollzog dieselbe.

Beim Ringwechsel wurden die Stücke auf dem Schloßplatz und allen Wällen dreimal gelöst, Trompeten und Pauken gerührt, die ganze Gesellschaft begleitete nach vollbrachter Trauung die Prinzessin in ihr Gemach.

Im großen Saale ward unterdeß die Tafel „mit einem unendlichen Ueberfluß und einer so großen Hurtigkeit bedienet, daß der sehr erfahrne Küchenmeister Christan mehr als fünfhundert der auserlesensten Speisen mit den Entremets in der Zeit von 1½ Stunden aufzustellen wissen, ohne der andern sechs und achtzig Tafeln der Hofbedienten zu vergessen.

Nach aufgehobener Tafel verfügte man sich in das Gemach der Landgräfin, der große Saal ward unterdessen ganz neu erleuchtet. Hierauf ward der Brauttanz mit den brennenden Fackeln gehalten, „so ein alter Gebrauch ist, den entweder die Römer von den viel älteren Deutschen oder die Deutschen von den Römern genommen, als die unter andern Namen, so sie dem Hochzeitsfeste beigelegt, solches auch von den Taedis oder Kienfackeln benennet, die sie bei ihren Hochzeiten, wie man weiß, vortragen lassen. Erstlich tanzte die Braut mit dem Bräutigam, dann mit dem Landgrafen, dann mit ihrem Vater, dem Kurprinzen, den drei Markgrafen, mit jedem drei unterschiedene Tänze und allemal unter Trompeten- und Paukenschall und in Begleitung nicht allein der sechs Kammerfräulein, die den Schweif ihrer Mante trugen, sondern auch vier und zwanzig der vornehmsten Hofleute, von welchen sechs Paar vor und sechs Paar hinten, mit brennenden

Herzens

Schönheit

dem Uebrigen leicht abzunehmen

die Neu-Verehlichten gleichsam

mit Stillschweigen al

soll. Nur muß man noch

den meisten Hochze

und nach welcher noch

Den Tag nach der Hochzeit, 1. Juni kam der
ırfürst Morgens, um sich nach dem Zustand der
euverehelichten zu erkundigen, vorausgeschickt hatte
einen sehr reichen Aufsatz für ein ganzes Gemach
silbernen Tischen, Spiegeln, Kronen, Wandleuchtern,
uéridons und dergleichen. Der Landgraf und die
ndgräfin kamen ebenfalls und überbrachten der neuen
chwiegertochter einen Diamantschmuck. Hierauf statteten
: Gesandten ihren Glückwunsch ab. Nachmittag
nf Uhr begann die Vorstellung des Ballets und
ingspiels: „La Festa di Himenaeo," die Worte
aren vom Abbate Mauro (in Hannover), die
omposition von Attilio Ariosti, die Tänze vom
rfürstlichen Tanzmeister Desnoyers.

Den 2. Junius ward im großen Saal gespeist
d Abends war Maskerade im Oraniensaale.
e Masken speisten an einer langen Tafel, die in
Mitte in Form eines Hufeisens offen und inwendig
ısherum an den Seiten mit Spiegeln belegt, auf
n Boden aber mit einem schönen Blumenparterre
egt war, mitten im Laubwerk steckten die Lichter.

Den 3. Junius, als am dritten Tage nach der
auung, fing der Landgraf an die Parole auszugeben
nebst der Landgräfin die Oberstellen über Erbprinz
Erbprinzessin einzunehmen, die sich nunmehr als
der des Hauses, jedoch als Gäste, unter Kurfürst
Kurfürstin, gleich bei ihnen setzten. Mittags
offne Tafel im großen Saal und Nachmittags
anstaltete der Oberhofjägermeister von Pannewitz
Kampfjagen im Hetzgarten. Abends ward

weißen Wachsfackeln tanzten und von den beiden Marschällen mit ihren Silberstäben angeführt wurden.“

„Auf eben die Art tanzten auch die andern hochfürstlichen Frauenzimmer und weil es darüber schon spät worden, die Braut auch allbereits von den vielen Tänzen sowohl als auch der großen Last ihres Kleides in etwas ermüdet war, so eilte man endlich gegen drei Uhr des Morgens zu den Toiletten und Brautbette, deren Schönheit und Kostbarkeit aus alle dem Uebrigen leicht abzunehmen und dannenhero auch, die Neu-Verehlichten gleichsam nicht länger davon abzuhalten, mit Stillschweigen allhier übergangen werden soll. Nur muß man noch einer alten Weise gedenken, die bei den meisten Hochzeiten pfleget beobachtet zu werden, und nach welcher noch die Braut mit verbundenen Augen drei Personen aus den in dem Brautgemache um sie herumtanzenden Reihen ergreifen und ihnen dero Krone zustellen mußte — zu dieser vermeinten untrüglichen Wahrsagung, daß jedwede von diesen Ergriffenen noch dasselbige Jahr Ihrer Durchl. in der Verehelignng nachfolgen würde.“

„Man legte darauf Braut und Bräutigam zu Bette, nachdem vorher Ihre Kurf. Durchl. die Kurfürstin der Braut und S. Kurf. Durchl. dem Bräutigam das Hemde gegeben, die Braut aber den einen von ihren Strumpf-Bändern Sr. Durchl. dem Herrn Landgrafen und den andern Sr. Kurf. Durchl. dem Herrn Vater überreicht, die solche nachgehends, der Braut zu Ehren, als ein empfangnes Liebeszeichen um ihren Degen gewunden.“

Den Tag nach der Hochzeit, 1. Juni kam der Kurfürst Morgens, um sich nach dem Zustand der Neuvereheli̇chten zu erkundigen, vorausgeschickt hatte er einen sehr reichen Auffsatz für ein ganzes Gemach an silbernen Tischen, Spiegeln, Kronen, Wandleuchtern, Guéridons und dergleichen. Der Landgraf und die Landgräfin kamen ebenfalls und überbrachten der neuen Schwiegertochter einen Diamantschmuck. Hierauf statteten die Gesandten ihren Glückwunsch ab. Nachmittag fünf Uhr begann die Vorstellung des Ballets und Singspiels: „La Festa di Himenaeo," die Worte waren vom Abbate Mauro (in Hannover), die Composition von Attilio Ariosti, die Tänze vom kurfürstlichen Tanzmeister Desnoyers.

Den 2. Junius ward im großen Saal gespeist und Abends war Maskerade im Oraniensaale. Die Masken speisten an einer langen Tafel, die in der Mitte in Form eines Hufeisens offen und inwendig ringsherum an den Seiten mit Spiegeln belegt, auf dem Boden aber mit einem schönen Blumenparterre belegt war, mitten im Laubwerk steckten die Lichter.

Den 3. Junius, als am dritten Tage nach der Trauung, fing der Landgraf an die Parole auszugeben und nebst der Landgräfin die Oberstellen über Erbprinz und Erbprinzessin einzunehmen, die sich nunmehr als Kinder des Hauses, jedoch als Gäste, unter Kurfürst und Kurfürstin, gleich bei ihnen setzten. Mittags war offne Tafel im großen Saal und Nachmittags veranstaltete der Oberhofjägermeister von Pannewitz ein Kampfjagen im Hetzgarten. Abends ward

9. Juni: Wirthschaft, wobei die Masken an einer langen Perspectivtafel speisten, „die im Herabsehen überaus weit entfernt schien und der über den Abschied bekümmerten Prinzessin bedeuten konnte, daß Berlin von Cassel so weit nicht sei.“ Endlich:

10. Juni: Abschied.

Sechs Jahre nach dieser Hochzeit, 1706, vermählte sich der Kronprinz Friedrich Wilhelm I. mit Sophie Dorothee von Hannover. Auch zu dieser Hochzeit fertigte Besser ein Singspiel und Ballet, betitelt: „Sieg der Schönheit über die Helden“ mit einem Vorspiel. Der Comödienzettel war wörtlich folgender:

„Diejenigen, die bei diesem Ballet gesungen, sind:

1. Jungfer Conradine im Vorspiele: das Königreich Preußen und in dem Aufzuge von Mars. die Göttin Venus.“ Diese Jungfer Conradine war die damalige Prima Donna in Berlin Sie hieß „die schöne Conradine“ und excellirte als Venus dergestalt, daß sie seitdem die geliebte Venus des martialischen Besser ward. Sie ward später „durch seine Vermittlung“ wie sein Biograph König schreibt, Gräfin Gruzewska.
2. Jungfer Weidemann im Vorspiele: die Göttin des Verhängnisses und im Aufzuge von Neptunus die Meeres-Göttin Amphitrite.
3. Jungfer Blesendorf in Apollons Aufzuge: die Daphnis.
4. Herr Frobese von der Königl. Capelle in des Mars Aufzuge: der Kriegs-Gott Mars.

5. Herr Stricker, Königl. Cammer-Musicus in Neptunus Aufzuge: der Meeres-Gott Neptunus.
6. Herr Gio Michele Pieri, Cammer-Musicus Sr. Durchl. des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel in des Apollons Aufzuge: der Apollo.

Wobei noch einer von den Cavalieren des Schwedischen H. Ambassadeurs, nämlich der H. von Huswedel, auf Kön. gnädigstes Ersuchen mitgesungen und in dem Schlusse die Person des Mercurius vorgestellet.

Die Entreen und Tänze des Ballets, wie auch die meisten Arien davon hat der Königl. Hof-Tanzmeister und Concert-Meister H. Volumier,

die Music und Symphonien aber in den Opern der H. Capell-Meister Finger und zum Theil auch der Kön. Cammer-Musicant H. Stricker gesetzt.

Das Bauwesen des Schauplatzes hat der Kön. Obrister und General-Ingenieur der Herr von Eosander,

die Zugwerke und Auszierungen des Schauplatzes der Königl. Hofmaler H. Weidemann und die Opern-Kleider H. Potier angeordnet.

Das ganze Werk aber ist von Sr. Kön. Hoheit dem H. Markgraf Albrecht bei der Aufführung gleich wie die Music insbesondere von dem Königl. Director der Music, dem Herrn Cammer-Herrn von Tettau, dem älteren, besorgt worden."

„Diejenigen, die in diesem Ballet getanzet, sind folgende:

In der Entree von Mars haben Se. Königl. Hoheit Markgraf Albrecht, als Mars und nebst ihr acht Helden getanzet:

Der H. Graf und Cammer-Herr von Truchseß.
Oberst v. Eosander (der Schloßbaumeister).
von Kleist.
von Lesgewang.
von Los.
von Derschau.
von Blankenstein.

In der Entree von Venus:

Fräulein Montbail (Tochter der ehemaligen Gouvernante des Kronprinzen) als Venus.
Bernatre.
Barfuß, die ältere.
Brand, die ältere.
Brand, die jüngere.
Tettau.
Besser (Tochter des Ceremonienmeisters).
Canstein und
Grotin.

In der Entree der Amours:

Der junge Graf von Wartenberg.
Der jüngere Graf von Wartensleben.
Der jüngste Graf von Wartensleben.
Der junge Baron von Aspach (der s. g. Stiefsohn des Oberkämmerers aus der ersten Ehe der Gräfin Wartenberg.)

Der jüngere von Brand.
Der von Röbel.
von Rosey.
von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten:

Die Gräfin Wartensleben.
Das Fräulein Ilgen (nachherige Gemahlin des Grafen Pückler, Urgroßmutter des Autors der Briefe eines Verstorbenen.)
Sonsfeld, die ältere.
Sonsfeld, die jüngere.
Brand.
Bludowsky (spätere Gemahlin des sächsischen Ministers Grafen Ernst Manteufel.)
Harhausen.
Heidekampf (die Tochter des ehemaligen Kammerdieners, Schatzmeisters des großen Kurfürsten Baron Heidekamm.)

In der Entree des Neptunus:

Se. Hoheit Markgraf Ludwig in der Mitte von acht Tritons oder Meeresgöttern:
Herr von Stens.
von Münchhausen.
von Fink.

Herr von Arnim.
von Falkenhain.
von Grellen.
von Luternau.
von Schefsky.

In der Entree der Amphitrite:

Fräulein Grote.
Barfuß, die jüngere.
Taube.
Perband.
Lippe.
Bila.
d'Alangan, die ältere.
d'Alangan, die jüngere.

In der Entree von Apollo:

Herr Volumier, Kön. Hoftanzmeister.
von Schönberg, der ältere.
von Schönberg, der jüngere.
von Aderkas.
von Bestuci.
von Wattewille.
von Pleßis.

In der Entree von Jägern:

Herr Baron von Thinger.
von Drost (Besser's späterer Schwiegersohn.)
Baron von Rosenhain.
von Münchau, der ältere.
von Münchau, der jünger.
von Clothe.

Herr de Chevalier.
von Bludowsky.
von Einsiedel.
In der Entree von Daphnis:
Fräulein Waldersee.
Steissen.
Connitzen.
Schmettau, die ältere.
Schmettau, die jüngere.
La Motte (aus der alten französischen Familie de la Chevallerie mit den armes parlantes, darin ein Pferd, die nach Hannover emigrirt und mit der Gemahlin Friedrich Wilhelm's I. nach Preußen gekommen war und aus der General Grumbkow's Gemahlin stammte; wahrscheinlich deren Schwester, die spätere Gemahlin des Ministers Johann August Marschall von Biberstein ward.)
In der Entree von Bacchus:
Graf von Borckhausen als Bacchus und in seiner Suite:
Herr Grot.
von Rechenberg.
von Tettau.
von Wittgenstein.

Herr von Pöllnitz (der Tourist).
von Stanislawsky.
Ingleichen ein Indianer Herr Potier
und eine Indianerin Jungfer le Grand
und vier Satyrs, welche vier Tanzmeister waren:
Herr Weidemann.
Lavenant.
Bude und
la Palm.
Nebst sechs Pfeifern."

Dieser „Sieg der Schönheit über die Helden" war eine Festlichkeit für Berlin, die der Hochzeit, welche in Hannover gefeiert worden war, nachfolgte. Einige drollige Spezialien berichtet die Herzogin von Orleans, die für die Schwiegermutter, ihre Tante, die große Kurfürstin Sophie von Hannover, die Brautkleider und die übrige Ausstattung in Paris zu besorgen hatte: Sie schreibt aus Marly 29. Juli 1706 an ihre Schwester die Raugräfin Luise in Frankfurt: „Der König in Preußen sucht alles hervor, was möglich, um mehr Ceremonien zu haben, das kann ich wohl begreifen, denn wie Ihr wohl wißt, so bin ich der Ceremonien Erbfeind. Das ist aber kein Wunder, daß man bei ein königlich Beilager en robe sein wird: es wäre recht ridicule anderst, und sollte man meinen, es wären nur Kammermägde, so sich heirathen 2c. Ich habe ma tante (der Kurfürstin Sophie) unterdessen

einen Unterrock gewählt, so nicht häßlich ist, natürliche Blumen mit Goldfeston auf einem schwarzen Grund — die deutschen Figuren sind nicht anders als die französischen, denn man trifft ja keine andere Tracht in Deutschland als hier. — Darauf schreibt sie aus Versailles, 12. August 1706: „Morgen werde ich express nach Paris mit dem Mons. Schultes, die Stoffen von der Prinzeß Kleider zu wählen“ — endlich wieder aus Versailles 9. Sept. 1706: „Der Brautrock und alles andre Geräth wird wohl bald von hier weg, ich werde ihn aber nicht vor seiner Abreise sehen, denn der Schultes ist so impertinent mit mir umgangen, daß ich nichts mehr von dem Flegel hören will 2c. Mich däucht Lack und Porzellain sind zu saubere Sachen, um vor ein Kackstuhl zu dienen, es müßte denn ein Schauscheiß sein, wie man in den Gastereien vor diesem Schauessen hatte in Deutschland.“

Das Vermählungsfest des Königs mit seiner dritten mecklenburgischen Gemahlin, 28. November 1708, ward durch den Hofpoet und Ober-Ceremonienmeister, Johann von Besser, ebenfalls durch ein Singspiel verherrlicht, betitelt: „Alexanders und Roxanens Heirath.“ Es steht ebenfalls in seinen von König herausgegebenen Werken und es fungirten darin folgende Personen:

„Personen des Vorspiels:

Jupiter in einer Wolke: Herr Frobese (von der königlichen Kapelle).

Apollo: Herr Hoppenstädt.

Die neun Musen, deren jedwede mit ihrem gewöhnlichen Kennzeichen unterschieden ist (dargestellt von neun Jungfrauen.)

Cupido: der kleine Kronreich.

Personen von der Opera:

Alexander der Große, König von Macedonien: Herr Grünewald von Hamburg.

Roxane, eine persische Prinzessin, Verlobte des großen Alexanders: Jungfer Conradine (die schöne Conradine, die Prima Donna).

Oxiartes, Vater der Roxane, ein Fürst der Bactrianer: Herr Frobese.

Teronbazes, ein junger persischer Prinz, der auf Roxanen eine Absicht gehabt: Herr Bösewillebald.

Cleone, der Roxanen Gespielin: Jungfer Blesendorf.

Hephästion, des Alexanders vertrautester Freund: Herr Campiogli."

Dieser Italiener, Antonio Campiola, ein Castrat, hatte die stärkste Besoldung in der königlichen Capelle: 500 Thaler.

"Zehn macedonische und zehn persianische Magnaten, welche die beiden Nationen vorstellen.

Vier große Mohren, die den königlichen Dais oder Himmel halten, unter welchem die Vertrauung geschiehet.

Zwei kleine Mohren, die den Schweif des königlichen Mantels von der Roxane tragen.
Zwei Pagen, die den Trauungs-Tisch tragen.

Personen, die in diesem Ballet dantzen:

Sechs Combattans, welche Dantzmeister sind.
Sechs Macedonische Helden, welche von sechs Hautbois angeführet werden:
Graf von Pückler, der mittlere.
" von Morstein.
Herr von Rüdt.
" von Greel.
" von Münchhausen.
" von Drowsky.
Sechs Persianische Helden, welche von sechs Waldhörnern angeführet werden:
Graf von Pückler, der ältere.
" von Wartensleben.
Baron von Thegner.
Herr von Adrecasse (Aderkas, ein märkisches Geschlecht.)
" von Kupner.
" von Ratzbach.
Zwischen diesen dantzen noch die beyden Printzen von Anhalt Zerbst:
Christian August und
Christian Ludwig.
Der junge Graf von Wartenberg.

Der Herr von Vollert.
" " Starost von Prebentow."

Dieser Starost Przebendowsky, polnischer Kron-Großschatzmeister war der Gemahl einer Tochter des Generalfeldmarschalls Heino Heinrich Grafen Flemming.

"Jedweder dieser fünf Herren tanzte eine Entree allein.

Sechs Scythische Amazonen:
Fräulein von Rindorf.
" von Canstein.
" von Leuenstädt.
" la Motte.
" Grotin.

Sechs Persianische Heldinnen:
Fräulein von Momball (Montbail, Tochter der Obristin Rocoulles, der Erzieherin Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II. — aus erster Ehe. Sie half ihrer Mutter als Untergouvernante und starb erst unter Friedrich dem Großen 1752, 71 Jahr alt.)
" von Brandt, die ältere.
" von Perbandt.
" von Schmettau.
" von Connitzen.
" von Harhausen.

In der Entree des Hymenäus, mit welchem zugleich die Amours, Plaisirs und

Gratien in einer Wolke herunterkommen, dantzen mit Fackeln:

Der Herr Graf von Dohna.
" " Baron von Katte.
" " Graf von Pückler, der jüngere.
" " von Wolden (wahrscheinlich der nachmalige Hofmarschall Friedrich's des Großen in Rheinsberg.)
" " von Eyb.

In der Entree der Amours und Plaisirs dantzen:

Der Prinz von Cöthen, der ältere.
" " " " der jüngere.
" Graf von Wartensleben, der jüngere.
" " von Barfuß.
" " von Lynar.
" jüngere von Brandt und
" von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten dantzen:

Die Gräfin von Wartensleben, die ältere.
" " " " die jüng.
Das Fräulein von Ilgen, die ältere (Constanze Henriette, die Stammmutter der Fürsten Pückler.)
" " von Ilgen, die jüngere (Charlotte Luise, nachherige Ministerin Kniphausen.)
" " von Brandt, die jüngere.
" " von Steussen.

Noch dantzen in einer Wolke:
Die beiden kleinen Fräuleins von Grumkau,
Der jüngste Graf von Wartensleben,
von Pückler und
der von Wilcknitz.

Die Entreen und Däntze sind von dem Dantzmeister Mr. de la Montagne,

die Music und Symphonieen der Opera von dem K. Cammermusicanten H. Strickern componiret,

die Opern-Kleider, sammt der Bau-Art und der Machinen des Theaters hat der K. Oberster und Gen.-Ober-Bau-Director der H. von Eosander angeordnet und der K. Hofmaler H. Wenzel die Auszierungen verfertiget,

die Music ist von dem K. Director der Music, dem H. Cammerherrn von Tettau, dem ältern,

das ganze Werk aber von S. K. Hoheit dem H. Markgraf Albrecht dirigiret worden."

Pöllnitz giebt in seinen Memoiren einen Bericht von der Tagesordnung am Hofe des ersten Königs von Preußen, wie sie, seit er die Königskrone trug, eingehalten wurde.

„Der König stand früher um drei oder vier Uhr, jetzt aber um fünf oder sechs Uhr auf. Sobald der König erwacht war, rief der Kammerlakai, der die Wache gehabt hatte, die Kammerdiener, die sofort eintraten, die Bett- und Fenstergardinen öffneten und dem übrigen Dienst die Anzeige machten, daß der

König auf sei. Der dienstthuende Kammerherr, der Kammerjunker und die Offiziere, welche die Wache hatten, traten hierauf mit einer tiefen Reverenz ein. Nach ihnen kamen die Leibärzte, denen der König sagte, wie er geschlafen habe. Hierauf brachten die Kammerlakaien eine große silberne Tafel, auf welcher der Kaffee servirt war. Der erste Kammerdiener, welcher die Wache hatte, präsentirte den Kaffee dem König auf einem goldnen Teller und die Kammerlakaien allen beim Lever des Königs gegenwärtigen Standespersonen. Zwei Tassen mußte man durchaus nehmen, wenn man nicht einem Verweis sich aussetzen wollte. Nachdem der Kaffee eingenommen war, ward die Tafel wieder weggetragen und der König unterhielt sich noch eine halbe oder dreiviertel Stunde mit den Anwesenden. Hierauf entließ er alle, indem er mit der Mütze seinen Gruß machte. Die Kammerdiener blieben, um ihn anzuziehen. Der König begab sich nun in sein Cabinet und hielt sein Morgengebet; er blieb ungefähr eine Stunde, unterdeß machte man sein Bett. Hierauf erschien der Premierminister (Wartenberg), welcher ihm die Vorträge über die Eingänge machte, was ungefähr bis zehn Uhr dauerte. Er begab sich darauf in's Conseil, wo er über eine Stunde blieb. Vom Conseil begab er sich in sein Cabinet und gab den Befehl, zur Mittagstafel anzurichten. Das erste Zeichen gaben ein Paar Paukenschläger auf den beiden Balconen des Schloßhofs zum Auflegen der Converte. War der Tisch gedeckt, so ertönten die Pauken zum zweitenmale. Während

dieser Zeit hatte sich der König, von dem Kronprinzen und seinen Brüdern, den Markgrafen, begleitet, durch den Saal der Garden in das Appartement der Königin begeben, wo er alle Prinzessinnen fand. Hierauf gaben die Pauken und vierundzwanzig Trompeten in zwei Chören auf den beiden sich gegenüberliegenden Balconen aufgestellt, das Zeichen, daß aufgetragen werde. Zwei Gardes du Corps und sechs von der Schweizergarde nahmen Besitz vom Speisesaal; jene stellten sich hinter König und Königin auf, diese, die Partisanen in der Hand, stellten sich zu beiden Seiten der Tafel auf. Hierauf meldete der Oberkammerherr (Wartenberg), seinen Stab in der Hand, daß aufgetragen sei. Der König schritt in den Saal, hinter ihm der Kronprinz mit der Königin und die Markgrafen mit der Kronprinzessin und den Markgräfinnen. Beim Eintreten gab der König Hut und Stock, die Königin Handschuhe und Fächer an die Kammerherren vom Dienst. Zwei Kammerjunker präsentirten ihnen Waschwasser in einem großen Vermeilbecken und Servietten, aber nur der König und die Königin wuschen sich.

Hierauf schlug der Obermarschall (Wittgenstein), der in der Mitte der Tafel gegenüber dem König stand, mit seinen Stab auf die Tafel und machte eine tiefe Verneigung, ein Page, der sich neben ihm befand, machte eine dergleichen und sprach hierauf ein kurzes Tischgebet. Darauf setzten sich König und Königin in ihre Fauteuils, die Königlichen Hoheiten auf ihre Stühle mit Rücklehnen. Der Vorschneider näherte sich hierauf der Tafel, kostete die Speisen und

bediente König und Königin und die Prinzen und Prinzessinnen nach ihrem Range. Wenn der König zu trinken verlangte, sagte er es dem Pagen, dieser dem dienstthuenden Kammerjunker: dieser ging zum Buffet und brachte Wein und Wasser in zwei Caraffen auf einem goldnen Teller. Der Kammerherr kostete beides und präsentirte dann dem König und der Königin. Der König trank stets auf die Gesundheit der Königin und die Königin auf die des Königs. Darauf entließen Ihre Majestäten den Hof durch eine Verbeugung gegen den Obermarschall. Nun zog sich der Hof zurück und nur die zur Aufwartung nöthigen Personen blieben. Ehe der Hof sich zurückzog, näherte sich der Premierminister (Wartenberg) als Oberstallmeister, mit dem Grand Maître de la Garderobe (Kamecke) und dem Capitain der Garde du Corps (Tettau), um Befehle zu holen, auf den Fall, daß S. Majestät ausfahren wollte. Ehe das Dessert aufgetragen wurde, ward der Obermarschall, oder der sein Amt versah, wieder gerufen. Wenn der König sich von der Tafel erhob, wurde ihm vom Kammerherrn Wasser zum Ausspülen des Mundes präsentirt, eben so der Königin und den Prinzen und Prinzessinnen von ihren Kammerherren. Hierauf führte der König die Königin in ihr Appartement zurück, blieb hier ein wenig und begab sich dann in sein Appartement zurück, um Mittagsruhe zu halten.

Beim Erwachen des Königs traten der Kammerherr und Kammerjunker vom Dienst in das Cabinet ein. Manchmal besuchte ihn die Königin, manchmal

kam der Premier zu ihm in Geschäften. Im Sommer begab sich der König auswärts, fuhr aus, oder fischte, oder jagte, besonders liebte er die Reiherjagd. Sechs Uhr Abends begab er sich zur Königin und blieb hier ungefähr eine Stunde. Hierauf begab er sich in die Tabagie, wo Taback geraucht wurde. Mehrere Herren des Hofs leisteten ihm Gesellschaft. Er soupirte nie, ausgenommen bei außerordentlichen Gelegenheiten. In der Tabacksstube ward Schach gespielt. Nachdem die Partie geendigt war, unterhielt der König sich ganz zutraulich mit den Kammerherren und Kammerjunkern und einigen privilegirten Hofleuten. Wenn er aufbrechen wollte, ertheilte er an den Grand Maître seine Befehle wegen des Kleids, das er auf den folgenden Tag anziehen wollte. Darauf zog alles sich zurück und die Kammerdiener brachten den König zu Bett. Nichts als Krankheit unterbrach oder veränderte diese Tagesordnung, die strengstens eingehalten wurde."

12. Hof-, Civil- und Kriegs-Etat und das diplomatische Corps unter König Friedrich I.

Eine der ersten Regierungshandlungen, welche Friedrich ausgehen ließ, war die Erlassung einer Hof-Rangordnung: sie erschien unterm 18. August 1688

und war die erste, die in Brandenburg gegeben wurde. Noch vier folgten darauf nach Erlangung der Königswürde, in den Jahren 1705, 1706, 1708 und 1712. Die von 1708 war die ärgerliche oben erwähnte, die dem Grafen und der Gräfin Wartenberg den Rang vor allen nicht regierenden Fürsten und Fürstinnen gab. Die letzte Hofordnung von 1712 enthält schon zwölf Oberhofämter und überhaupt 141 Rangabstufungen — die sich bis auf die Unterstaffeln, wo die Hof-Kutschen- und Hof-Kellerschreiber traten, herunter erstreckten. Die erste preußische Majestät suchte allerdings neben den großen Dingen, die sie stiftete, die Majestät auch mit kleinen Dingen zu gründen. So heißt es in den Lettres historiques Févr. 1710: „On vient de défendre à tous les Seigneurs de la Cour et en général à tous les sujets du Roi de porter du violet pourpre, ni d'en user dans leurs maisons ou dans leurs équipages, Sa Maj. voulant se réserver cette couleur pour elle seule et pour la Reine, Son épouse, comme une couleur Royale."

Zum erstenmal machte den gesammten preußischen Hof- und Staats-Etat der von der Akademie der Wissenschaften herausgegebene erste Staatscalender auf's Jahr 1704 auf 176 Seiten in 8. öffentlich bekannt. Er führte unter andern auf:

acht Kammerherren,
elf Kammerjunker und
fünf Hofjunker.

Die Armee zählte:
einen wirklichen Feldmarschall,
zwei Generale,
zehn General-Lieutenants und
sechzehn General-Majore.

Der 1698 abgegangene General-Feld-Marschall Heino Heinrich von Flemming, der 1706 auf seiner Herrschaft zu Buckow in Mecklenburg starb, erhielt 8000 Thlr. Pension. Das große Vermögen dieses sehr reichen Herrn fiel größtentheils auf seinen Schwiegersohn, den polnischen Krongroßschatzmeister Przebendowsky. Sein Haus in der Klosterstraße kaufte Friedrich Wilhelm I. und bestimmte es zu der königlichen Tuchmanufactur.

Nach dem Staatscalender auf das Jahr 1713 und nach einem von König in der historischen Schilderung Berlins mitgetheilten Hof-Etat vom Jahre 1711/1712 bestand der Hof-, Civil- und Kriegs-Etat im Todesjahre des ersten Königs von Preußen aus dem nachstehenden Personale:

I. Hofstaat:

a) des Königs.

Die erste Hofstelle war die des Oberstkämmerers, die bei Anfang der Regierung Friedrich's Graf Friedrich Dönhoff und nach dessen Tode 1696 Graf Kolbe-Wartenberg bis zu seinem Sturze 1710 bekleidet hatte.

An der Spitze des Hofstaats finden sich seit dieser großen Catastrophe die beiden Excellenzen Kamecke und Printzen.

1. Paul Anton von Kamecke war Grand Maître de la Garderobe et de la maison royale oder Oberhofmeister, erster Kammerherr, Brigadier und General-Adjutant des Königs. Er war seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, Erbherr zu Tucheband, Pregel; u. s. w., Hauptmann der Aemter Mühlenhof und Mühlenbeck, Dompropst zu Havelberg und starb auf seinen Gütern in Pommern 1717, 44 Jahr alt. Er war in erster Ehe, die der König selbst stiftete, mit einer Tochter des Grafen Adam Georg Schlieben, einer der reichsten Erbinnen Preußens, die ihm die schönen Schlieben'schen Güter zubrachte, aber 1705 nach der Geburt von zwei Knaben mit diesen zugleich starb — und in zweiter Ehe mit Ilsa Anna von Brunnow, früher Ehrenfräulein der Königin in Hannover, vermählt. Sein Sohn, Friedrich Paul, Schloßhauptmann, ward 1740 von Friedrich II. gegraft.

Die Stelle eines Grand Maître war im Etat von 1711/1712 mit 4000 Thlrn. aufgeführt, die des ersten Kammerherrn mit 2000 Thlrn. Weit höher waren die Militairstellen dotirt, der König gab Kamecke auch 1706 die eingezogenen Lehen der unmündigen Gebrüder von Barfuß, doch hatte er bei weitem nicht so viel als früher Kolbe. Folgte:

2. Marquard Ludwig von Printzen, Obermarschall und Schloßhauptmann, Präsident des Consistoriums, Director des Lehnswesens und aller geistlichen Kirchensachen.

Diese sämmtlichen Stellen brachten ihm einen Gehalt von 10.000 Thlrn. ein. Als Schloßhauptmann ist er im Etat von 1711/1712 mit noch nicht 1000 Thlrn. aufgeführt. Er war seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, außerdem noch Amtshauptmann zu Ruppin und Beslin, Domherr zu Magdeburg, Erbherr auf Caro, Cadorff, Rielbeck, Weslin, Rüdersdorff. Seine Gemahlin war eine Gräfin Schlippenbach, Tochter des Generals Carl Friedrich unter dem großen Kurfürsten. Printzen hatte als Gesandter in Moskau und Cassel gedient, arbeitete später unter Friedrich Wilhelm I. im auswärtigen Fache mit Ilgen und starb 1725.

Auf diese beiden obersten Hofbeamten folgten im Staatscalender:

3. Der General Friedrich Gottward Baron Syberg, Oberstallmeister und Kammerherr, Hauptmann zu Lehnin, seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, gestorben 1729, 71 Jahr alt.

Er genoß als Oberstallmeister einen Gehalt von 2400 Thlrn., als Kammerherr von 1000 Thlrn. nebst Futter für acht Pferde. Sein Vorgänger war Gerlach Heino von Münchhausen gewesen, der 1710 starb, der Vater des berühmten hannöverschen Ministers und Stifters der Göttinger Universität, Gerlach Adolf.

4. Der Oberjägermeister Samuel von Hartefeld, aus einem alten clevischen Geschlecht, seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, gestorben 1730, 66 Jahr alt. Er war der Gemahl der einen Erbtochter des reichen französischen Refugiés, Generals Jacob von Beschefer, Ritters des schwarzen Adlerordens, gestorben 1731, deren Schwester die Gemahlin des Großkanzlers Cocceji war. Er ist berühmt durch die Urbarmachung des großen Havelländischen Bruches, Friedrich Wilhelm setzte ihn deshalb in's Generaldirectorium und machte ihn zum Minister. Folgten nun:

5. „Die wirklichen Kammerherren“ an der Zahl achtzehn. Ihr ordentlicher Gehalt war 1000 Thlr., einige genossen auch noch Futter für acht Pferde oder dessen Werth, veranschlagt auf 60 Thlr.

1) General Johann Georg von Tettau, Commandant der Garde du Corps zu Pferd und und Gouverneur von Spandau.

Das Geschlecht der Tettau stammt aus Böhmen und Mähren und ist einerlei Ursprungs mit dem der Kinsky, Grafen von Tettau. Sie zogen nach Meißen und nach Preußen. Der General von Tettau war ein durch seine sarkastischen Bonmots bei Hofe wohl accreditirter Mann, der als „königlicher Director der Musik“ mit dem Markgrafen Albrecht die großen Hoffeierlichkeiten dirigirte, z. B. 1700 die Hochzeit mit dem Erbprinzen von Cassel, 1706 die des Kronprinzen und 1708 die des Königs mit seiner

dritten Gemahlin. Tettau ward gewöhnlich zu den Verhaftungen der Minister, welche gestürzt wurden, gebraucht: 1697 verhaftete er Dankelmann und 1710 Wittgenstein. Er starb noch im Jahre 1713.

2) General Thomas August von Grote, von dem alten niedersächsischen Geschlechte, gestorben 1721 zu Berlin.

3) General Graf Ernst Dönhoff, Bruder des alten Oberkammerherrn Grafen Friedrich, in polnischen Diensten, Woiwod zu Marienburg.

4) General Graf Johann Georg Flemming, auch Amtshauptmann, ein Sohn des General-Feldmarschalls Heino Heinrich.

5) Baron Friedrich Ernst von Kniphausen, Envoyé extraord. in Dänemark, Sohn des Kammerpräsidenten Dodo unter dem großen Kurfürsten, Schwiegersohn des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Ilgen, und später 1725 unter König Friedrich Wilhelm ebenfalls Cabinetsminister.

6) Graf Flodrop-Wartensleben, der Sohn des Feldmarschalls Wartensleben, der die Erbgräfin von Flodrop geheirathet hatte und später in sächsischen Dienst ging.

7) Graf Carl Ludwig Truchseß-Waldburg, vom preußischen Zweige Capustigal, Sohn des ersten Grafen, auch Amtshauptmann und Dompropst zu Havelberg, 1722 Gesandter in Paris, gestorben 1738. Er ist der Erbauer des jetzt Prinz Carl'schen Palais in Berlin.

8) Der General und Geheime Kriegsrath Friedrich Wilhelm von Grumbkow, ein Sohn des Geheimen Raths Generals und Obermarschalls Joachim Ernst unter dem großen Kurfürsten — der spätere Favorit König Friedrich Wilhelm's I.
9) Graf Ernst von Metternich, Gesandter in Regensburg und beim Utrechter Friedenscongresse; ein merkwürdiger Convertit, auf dessen Personalien ich unten beim Staatsetat zurückkomme.
10) Hauptmann Fink von Finkenstein.
11) Der Oberschenk von Schlippenbach, mit einem Gehalt von 2000 Thlrn. und Futter für acht Pferde. Die Schlippenbache stammen aus Cleve, kamen von da nach Preußen und Schweden und wurden 1654 von Schweden gegraft.
12) Carl Christoph von Damnitz, auch Amtshauptmann zu Belgrad in Pommern, woher er stammte: seine Mutter war die Schwester Graf Ernst Metternich's.
13) Obrist Baron Friedrich Wilhelm Wittenhorst von Sonsfeld, aus Cleve, seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, starb bald nach dem Tode des Königs als Generallieutenant. Er war der Schwiegersohn des alten Oberpräsidenten Schwerin und sein Schwiegersohn war der General Heinrich Carl von der Marwitz, der 1744 als Commandant von Breslau starb.
14) Baron von Chalesac, auch Amtshauptmann, von der französischen Colonie.

15) Friedrich Bogislav von Schwerin, (vom Hause Wendisch-Wilmersdorf) Kammerherr des Kronprinzen, erster Stallmeister, später unter Friedrich Wilhelm I. Oberstallmeister, gestorben 1747, 69 Jahr alt, der Vater des 1762 gegraften Friedrich Albert, Oberstallmeisters Friedrich's II.

16) Obrist-Lieutenant Friedrich Wilhelm von Bredow (von der Grenadier-Garde).

17) Der Capitain-Lieutenant der Garde du Corps von Grote. Endlich kam hierzu noch:

18) Der Geheime Kriegsrath, Gesandter in Utrecht und Inhaber des 1706 nach französischem Muster neucreirten Oberheroldsmeisterpostens, Johann August Marschall von Biberstein, aus dem alten meißnischen Geschlecht dieses Namens, mütterlicher Seits ein Nachkomme des Reformator's Luther: Paul Luther's, Leibarzts Joachim's II. Tochter war mit einem Marschall vermählt. Er hatte als Oberheroldsmeister 2000 Thlr., als Kammerherr 1000. Früher war er Gesandter in Moskau, London und Utrecht, stand im höchsten Vertrauen des Königs und erhielt als höchste Hofauszeichnung den schwarzen Adlerorden 1706. Er war ein ungemein splendider Herr, der sich durch seine Verschwendungen in ansehnliche Schulden brachte. Mit Wittgenstein hatte er die Parthie gegen den Kronprinzen gehalten und dem König zu seiner letzten Vermählung gerathen. Seine Frau, eine

de la Chevallerie, war die Schwester der Generalin Grumbkow. Er starb 1736.

Auf die wirklichen Kammerherren folgten:

6. Der Geheime Rath und Oberceremonienmeister Johann von Besser, der bekannte curländische Predigerssohn und Hofpoet, schon seit 1681 unter dem großen Kurfürsten als Legationsrath angestellt, 1684 und 1685 als Gesandter in England, seit 1690 Ceremonienmeister und geadelt, seit 1701 Oberceremonienmeister und Geheimer Rath.

Er ist mit dem bescheidnen Gehalt von 293⅓ Thlr. aufgeführt, genoß aber die früher als magdeburgischer Regierungsrath erhaltenen 500 Thlr. noch fort und dazu 500 Thlr. Zulage seit der Krönung, nebst Futter für fünf Pferde. Uebrigens bezog er für die Carmina, die er zu allen Hoffestlichkeiten lieferte, von den Betheiligten ansehnliche Geschenke. Für ein Lobgedicht an seinen Gönner Danckelmann gab ihm dieser 1694 700 Thlr., für ein Singgedicht auf seine Erhebung zum Oberpräsidenten und für ein Klaggedicht auf den Tod eines seiner Brüder 1695 200 Thlr. Für sein Singspiel bei der dritten Vermählung des Königs 1708 erhielt Besser 2000 Thlr.; für ein Ballet zur Vermählung des Kronprinzen 1706 1000 Thlr. Auch die schöne Königin Charlotte zahlte dem Poeten, der sie so oft in seinen Versen verherrlicht hat, ansehnliche Summen, ebenso sein Gönner Graf Wartenberg. Besser war zugleich Ceremonienmeister des schwarzen Adlerordens und erhielt von jedem neugeschlagnen

Ritter 400 Thlr. (es ward ihm verstattet, den O
de la générosité, den er besaß, am Orangenb
auf der Brust zu tragen). Endlich erhielt noch B
als Oberceremonienmeister von den Gesandten
üblichen Geschenke. Als Neugeadelter war Be
den Herren vom alten Adel ein Dorn im A
König berichtet einen drolligen Vorfall über e
verunglückten Schabernack, den ein General mit
treiben wollte, um ihn lächerlich zu machen. B
ritt bei einem öffentlichen Einzug in seiner Ordn
als Ceremonienmeister vor einigen Herren von al
Adel, die das gar schwer verdroß. Ein General st
sich, als der Zug auf eine Brücke kam, so, als w
er sein Pferd nicht bändigen könne und jagte plöt
seitwärts auf Besser mit den Worten zu: „Herr,
die Seite, mein Gaul beißt!“ Besser wich kei
Schritt und rief auf der Stelle: „Herr, auf die Se
mein Gaul schlägt!“ Dabei gab er seinem Pfe
einem alten Streithengst aus dem Schloßstalle, wel
das Manöver schon gewohnt war, die Sporen d
maaßen, daß es sofort mit beiden Hinterfüßen a
schlug; es traf das Pferd des Generals und der H
vom alten Adel wäre beinahe in den Graben gewor
worden. Nach dem Tode Friedrich's I. ging Be
1717 als Ceremonienmeister nach Dresden. Er hatte e
einzige, schöne und in allen Künsten und Handarbei
erfahrene Tochter, die mit dem Schwager der Minis
Ilgen und Kraut, von Droste aus Königsberg, v
mählt war: seit 1706 war Droste als Ceremonienmeis
Besser's Assistent. Besser trat ihm damals, um il

um so sicherer die Nachfolge zu verschaffen, 500 Thlr. jährlich von seiner Besoldung ab. Droste ward später Tribunalrath in Königsberg. Als der alte Besser ein Jahr vor seinem Tode, 1728, seine Tochter auf ihres Gemahls Gütern besuchte, hatte sie das sechzehnte Kind demselben geboren.

7. Der Hofmarschall und Capitain-Commandant der Schweizergarde, Sigismund von Erlach, Freiherr von Copet, aus dem Canton Bern.

Die Hofmarschallstelle trug 2605 Thlr. und Futter für acht Pferde. Erlach verlor beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's seine Chargen und starb 1722.

Nun folgen im Staats-Calender:

8. Drei „Kammerherren", Titular.

9. Fünfundzwanzig Kammerjunker mit einem ordentlichen Gehalt von 800 Thlrn. und freier Tafel, wenn sie die Aufwartung bei Hofe haben.

10. Der Geheime Kämmerer, Hofrath Wilhelm Heinrich von Stosch (von einer schlesischen Familie, 1701 bei der Krönung geadelt, wie früher Heidekamm unter dem großen Kurfürsten) mit 638 Thlrn. Gehalt und Futter für vier Pferde.

11. Vier Hofjunker und Kammerpagen mit 500 und 600 Thlrn. Gehalt.

12. Der Pagen-, Oberhof- und Hof-Meister mit 919 und beziehendlich 200 Thlrn. Gehalt.

Folgt 13.: der Kammerdienst, als:

Sieben Geheime Kammerdiener mit über 600 bis über 800 Thlr. Gehalt; einer, von Lucco ist aufgeführt mit dem Zusatz: „Hat die Zubereitung der Chocolade."

Zwei Leibchirurgen.

Ein Leibschneider.

Ein Kammerfourier.

Drei Kammer-Laquaien.

Zwei Kammer-Bediente.

Drei Kammer-Mohren.

Zwei Kammer-Zwerge.

1708 hatte der König auch noch, nach den Memoiren von Pöllnitz, einen Hofnarren, der Jäckel hieß.

Folgen 14.: Die „Hofstaats-Bediente", als:

Ein Hofstaats-Commissar mit 800 Thlrn.

Ein königlicher Intendant „über die Auszierung am Hofe."

Ein Hofstaats-Secretair.

Vier Leibmedici, darunter der berühmte Friedrich Hoffmann zu Halle mit 2000 Thlrn., die andern mit 1052, 1200 und 1616 Thlrn.

Vier Hofmedici für das Hofpersonal, mit 100 bis 636 Thlrn.

Der Hof-Apotheker.

Der Reise-Apotheker.

Dann folgen 15.: „Die übrigen Pagen", an der Zahl vierundzwanzig, von denen jeder

35 Thlr. erhielt (im Jahre 1700 hatten vierzig Pagen fungirt).

Vierundzwanzig Hof-Trompeter und

Zwei Pauker, von denen jeder 223 Thlr. erhielt.

Diese Hof-Trompeter und Pauker spielten bei allen Hoffeierlichkeiten eine Hauptrolle, sie erschienen in prachtvoller Montur, begleiteten den König auch auf seinen häufigen Reisen jedesmal. Alle Mittage stellten sie sich auf den beiden Balconen an dem großen Schlüter'schen Portale im Schloßhof auf und bliesen, um der Residenz zu verkünden, daß der König sich zur Tafel erhoben habe.

Sechsunddreißig Laquaien, von denen jeder 36 Thlr. nebst Kost bei Hofe und Livree erhielt.

Sechs königliche Heyducken, die für Besoldung und Logiment 36 Thlr. nebst der Livree und wöchentlich 1½ Thlr. Kostgeld erhielten.

Nun folgten im Staats-Calender:

16. Die Kammer- und Capellmusik unter dem Surintendant des orgues, wie auch Kammer- und Capellorganist Christian Ernst Rieck, mit dem bescheidnen Gehalt von 352 Thlrn.

Das Personal der Königlichen Vocal- und Instrumental-Kammer-Musicanten war einunddreißig Personen stark mit 100 bis zu 500 Thlrn. Gehalt. 500 Thlr. genoß aber nur einer, der Altist und Castrat Antonio Campiola.

17. Die königliche Küche unter dem Hofküchenmeister, der mit 830 Thlrn. Gehalt und Futter

für vier Pferde bedacht war. — Das Personal des Etats von 1711/1712, darunter auch „ein englischer Mundkoch" mit vorkommt, beträgt fünfundachtzig Personen. Wie in Wien bis zu Kaiser Joseph's II. Zeit, nährte sich unter Friedrich I. halb Berlin von der Hofküche. Da täglich auf der königlichen Tafel eine Menge Speisen aufgetragen werden mußten, von denen der größte Theil unberührt blieb, verkaufte man das wieder Abgetragene um ein Spottgeld. Eben so wurden die Naturallieferungen an Wildpret und dergleichen, die aus allen Provinzen in großem Ueberfluß eingeliefert wurden, um ganz geringen Preis verkauft.

18. Der königliche Keller unter dem Oberschenk von Schlippenbach.

19. Die Silber-Kammer.

20. Die Hof-Conditorei.

21. Der Marstall unter dem Oberstallmeister von Syberg. Der Etat ist fast 20,000 Thlr.

22. Die Rüstkammer.

b) Hofstaat der verstorbenen Königin Charlotte.

Auf den Wunsch derselben und um sie noch im Tode zu ehren ward er beibehalten und regelmäßig besoldet.

1. Oberhofmeisterin: Frau von Bülow, geborne von Krosigk, aus Hannover (mit einem Gnadengehalt von 1400 Thlrn. im Etat von 1723, den Förster mittheilt.)

2. Oberhofmeister: Herr von Bülow, ilhelm Dietrich, von der 1705 von Joseph I. ronisirten Branche der Linie Plieschkow, derselben, r auch der berühmte Graf Bülow von Denne- itz angehört. Er war seit Wartenberg's Fall gleich Kanzler des schwarzen Adlerordens und Ober- uptmann zu Spandau,* Herr auf Schönberg und rb 1737, 76 Jahr alt. Als Oberhofmeister tte er einen Gnadengehalt von 400 Thlrn. nach mselben Etat von 1723.

Hofstaat der regierenden Königin Sophie Luise von Schwerin.

Diesen Hofstaat hatte Wittgenstein als Ober- arschall angestellt, wie Pöllnitz berichtet, mit starken ensionen.

1. Oberhofmeisterin war die verwittwete räfin von Sayn-Wittgenstein-Valendar, geb. räfin von Leiningen-Dachsburg, Exc., die chwiegermutter des gestürzten Obermarschalls Gra- n August Wittgenstein. „Sie war", erzählt öllnitz, „nie aus dem Dunkel der Wetterau heraus- kommen, als um die Frankfurter Messe zu besuchen, er hatte sie den ganzen Hochmuth der Gräfinnen des iligen Römischen Reichs angenommen. Obgleich neigt und gutwillig wohl zu thun, war sie doch benfalls geschickter in Wetzlar beim Reichskammer- richte zu figuriren, als am Hofe."

Sechs Staatsdamen:
Gräfin von Sayn-Wittgenstein, Schwägerin des Obermarschalls.
" Dohna.
" Truchseß.
" Dohna-Ferrassieres.
" Wartensleben.
" Lottum.

„Auch diese Staatsdamen", erzählt Pöllnitz, „obgleich aus den besten Häusern des Königreichs, hatten nicht bessere Manieren als die Oberhofmeisterin, sie waren jung, ohne allen Weltton und ungeheuer hochmüthig, es fehlte wenig, daß sie nicht impertinent waren! Wittgenstein hatte gemessenen Befehl ertheilt, daß Niemand, der nicht Graf sei, an ihrem Tische speisen solle."

Drei Kammerfrauen.

2. Oberhofmeister der Königin war Graf Friedrich Wilhelm von Schwerin, der Sohn des Oberpräsidenten Otto Schwerin, Stifter des Hauses Walsleben im Ruppinschen Kreise. Er war, nach Pöllnitz, ein Mann, der Pracht liebte und mit vieler Artigkeit jenen gesellschaftlichen Tact, der liebenswürdig macht, verband, aber nicht der Mann, einer jungen des Tumults eines großen Hofs ungewohnten Prinzessin Rathschläge zu geben. Er war seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, ging später nach dem Tode des Königs 1716 als Gesandter nach Wien, 1723 nach Dresden, heirathete 1726 die Wittwe des

Grafen Otto Dönhoff, eine Tochter des Grafen Alexander Dohna und starb 1727, 49 Jahr alt.

3. Noch gehörten zum Dienst der Königin:

Der Geheime Rath Johann von Klein, Kanzler und Consistorial-Director, ein Mecklenburger, der die Heirath negotiirt hatte, weshalb ihn der König baronisiren wollte, er nahm aber nur den Adelsbrief an.

Drei Kammerherren und

Drei Kammerjunker, wie Pöllnitz sagt, zum großen Leidwesen Wittgenstein's nicht Grafen, aber von guten Häusern.

Ein Geheimer Kammer-Secretair.

Drei Kammerdiener u. s. w.

d) Hofstaat des Kronprinzen:

1. Oberhofmeister: der General Albrecht Conrad, seit 1710 erster Reichsgraf Fink von Finkenstein, Exc., Ahnherr der brandenburgischen Linie des Hauses. Er war der Nachfolger des Grafen Alexander Dohna. Finkenstein, von einer Familie, die ursprünglich aus Kärnthen stammte und mit dem Johanniterorden nach Preußen kam, hatte buchstäblich von der Pike herauf gedient. Als holländischer Volontair gerieth er siebzehnjährig 1677 in französische Gefangenschaft, nahm nun unter den Franzosen Dienste und stieg vom Gemeinen bis zum Compagniechef. 1689 trat er als Major in brandenburgische Dienste ein, 1702 ward er Oberhofmeister des Kronprinzen, 1710 von Kaiser Joseph I., wegen seiner Helden-

thaten, bei Malplaquet besonders, in den Reichsgrafenstand und 1724 zum Ritter des schwarzen Adlerordens erhoben. Pöllnitz beschreibt ihn als einen Mann, welcher den Intriguengeist und die gefügige Unterwürfigkeit eines Hofmanns in hohem Grade besessen habe — obgleich kein Adler, habe er doch in gewisser Beziehung den Blick desselben gehabt. Er stand in hoher Gunst bei der Kronprinzessin, nachherigen Königin Sophie Dorothea von Hannover, der er dem Wunsche des Kronprinzen Friedrich Wilhelm gemäß die Hand desselben verschafft hatte. Sein Vater gab der Prinzessin Ulrike von Schweden den Vorzug, Finkenstein ging als Gesandter nach Stockholm, er berichtete aber, daß die Prinzessin große Abneigung gegen die reformirte Religion bezeige und daß man nicht glaube, daß sie Kinder haben werde. Dies letztere traf ein: der Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, der sich mit ihr vermählte und durch sie König von Schweden ward, hatte keine Nachkommenschaft. Auf den Bericht Finkenstein's ward die Prinzessin von Hannover die Gemahlin des Kronprinzen. Finkenstein's Gehalt als Oberhofmeister war sehr bescheiden: 363 Thlr. und Futter für zwölf Pferde. Er starb 1735, 75 Jahr alt, als Feldmarschall zu Berlin. Vermählt war er seit 1700 mit der Schwester der Ministerin Blaspiel, einer Tochter des Hessen-Casselschen Oberhofmarschalls von Hof, die nach dem Tode ihres Gemahls Oberhofmeisterin der Königin Sophie Dorothea ward und 1752 zu Berlin starb. Sie war eine kluge Frau und

herrschte ihren Gemahl, wie die Markgräfin von
aireuth erzählt, gänzlich.

2. Hofmarschall und Hofmeister: Friedrich
on Adelsheim, Exc., von einer rheinländischen
amilie, mit 152½ Thlrn. Gehalt.

3. Noch gehörten zum Dienst des Kronprinzen:

Ein Hofrath: der Geheime Hofkammer- und
egierungsrath Ehrenreich Bogislav von Creutz,
n Amtmannssohn, früher Auditeur, Liebling des
ronprinzen und später Finanz-Minister. Als kron-
inzlicher Hofrath genoß er 121 Thlr. Besoldung.

Ein Kammerherr: Christoph Wilhelm von
rand, Director der königlichen Kammer-
id Kapellmusik — mit 151 Thlrn. Gehalt. —
s findet sich, daß der heftige Kronprinz, als die
önigin Charlotte noch lebte, diesen Hofherrn in
ner Unbändigkeit einmal die Treppe hinuntergestoßen
tte, als seine Mutter, die so gern „une belle âme"
s ihrem Sohne gezogen hätte, dazukam. Brand ward
äter Oberhofmeister der Gemahlin Friedrich Wil-
lm's. Pöllnitz nennt ihn einen Mann von glück-
hem Genie und vortrefflichem Charakter.

Ein Stallmeister, Kammer- und Jagd-
nker, Georg von Schlieben mit 121 Thlrn.

Ein Geheimer Secretair.

Ein Kammer-Secretair.

Vier Kammerdiener: unter diesen befindet sich
r nachher unter Friedrich Wilhelm I., als er König
worden war, so wichtige Rudolf Wilhelm
oersmann mit 22½ Thlrn. Gehalt — und ein

Kammerdiener, der zugleich Kammerdiener und Artillerie-Capitain und Pagenhofmeister war.

Ein Leibjäger.

Ein Büchsenspanner u. s. w.

e) Hofstaat der Kronprinzessin Sophie Dorothea von Hannover:

Oberhofmeisterin: Catharine von Sacetöl, geborne de la Chevallerie aus Hannover.

Vier Kammerfräulein:

von dem Busche,

zwei von Sonsfeld und

eine von Wackenitz. Die Personalien dieses letzteren, sehr schönen, altadeligen pommerischen Fräuleins, führt Pöllnitz in seinen Memoiren auf. Einer der Lieblinge Friedrich Wilhelm's, der oben aufgeführte Amtmannssohn und Finanzminister Creutz, wollte diese Dame ihm, als er König geworden war, als Maitresse zuführen, der König aber schaffte sie vom Hofe, ohngeachtet die Königin sie sehr liebte: „parcequ'elle avoit l'art de l'amuser, ce qui n'est pas toujours un mérite peu distingué auprès des grands.“ Sie war die schönste Person am Berliner Hofe, mußte aber das Schloß verlassen und zog in die Stadt. Der Minister Creutz fuhr fort, sie zu sehen und sie zu unterhalten.

Zwei Kammerfrauen u. s. w.

II. Staats-Etat.

1. Der Geheime Staatrath. Er bestand aus elf Minister-Excellenzen. „Erster Staats-Minister", aber nicht wie Graf Schwerin, Danckelmann und Wartenberg über alle Collegia gesetzt, war:

1) General Graf Alexander Dohna, Ahnherr der Linie Schlobitten und Wartenberg. Er war der Sohn des holländischen Generals und Gouverneurs von Oranien, Friedrich, der, von den Franzosen aus Oranien verjagt, auf sein Gut Coppet bei Genf ging, wo er 67 Jahr alt 1668 starb und Esperance's du Puy, Marquise von Montbrun — und der Bruder des Diplomaten Christoph; früher war er Oberhofmeister des Kronprinzen. Beide Brüder hatten ihre Bildung, während des Aufenthalts in Coppet, durch den berühmten Bayle in den Jahren 1672—1674 erhalten. Beide standen an der Spitze der Anti-Wartenberg'schen Partei, von der sie 1702 bis 1710 verdrängt wurden. Graf Alexander war ein Mann von schöner Gestalt, weltmännischer, feiner Bildung, strengen Sitten, ehrenwerth und ehrenfest, hocharistokratisch, aber dabei ehrgeizig, stolz und gebieterisch. Er hatte als Soldat und als Diplomat in Polen und Schweden gedient, war seit 1691 Geheimer Rath und seit 1694 Gouverneur von Pillau. Vermählt war er mit zwei Gräfinnen Dohna hinter einander. Es gehörte ihm die 1711 von den schlesischen Dohnas ererbte freie

Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien, die sein Sohn Albrecht Christoph, Oberhofmeister der Gemahlin Friedrich's II. 1734 an die Familie Biren verkaufte. Er starb 1728 zu Königsberg als Generalfeldmarschall, 67 Jahr alt.

2. Baron Nicolaus Bartholomäus Danckelmann, Kanzler in Halle, einer noch von dem Siebengestirn.

3. Baron Johann Dietrich Overbeck, früher Gesandter in Dänemark und Polen, Oberhofrichter in Preußen, gestorben 1714, einer von dem altpreußischen Geschlechte des berühmten Gesandten in Polen unter dem großen Kurfürsten, das 1739 ausstarb, worauf das Erb-Truchsessen-Amt in der Kurmark, das es bekleidete, an die Münchow kam.

4. General Christoph Dohna, Ahnherr der Linie Schlodien, der berühmte Diplomat, tapfere Soldat und feine Hofmann, wiederholt Gesandter in Wien und 1711 bei der Kaiserwahl des letzten Habsburgers Carl's VI.; des kronprinzlichen Oberhofmeisters Alexander Bruder. Pöllnitz beschreibt ihn als einen Mann von freundlichen Manieren und heiterm Geist, der sehr die Raillerie geliebt habe, übrigens höchst rechtschaffen und zuverlässig, Feind aller Unterdrückung in der Religion, aufgeklärt, mehr Soldat als Minister, da ihm jede Arbeit, ausgenommen die militairische, zuwider gewesen sei, ein ausgesprochener Aristokrat wie sein Bruder, aber von dem ächten Schlage, der nicht nach Hofstellen sich gedrängt, Glück und Unglück von daher gleichmüthig getragen und sehr im Privatleben sich gefallen habe. Er zog sich

kurz nach Friedrich Wilhelm's Thronbesteigung nach Danzig zurück und starb 1733, 70 Jahr alt. Auch er war mit einer Gräfin Dohna vermählt. Zum hundertjährigen Jubiläum seines Todesjahres, 1833, kamen seine Memoiren heraus unter dem Titel: Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric I. roi de Prusse. Berlin. 8. — Der dritte Bruder, Johann Friedrich, der Graf Dohna-Ferrassieres war holländischer General und fiel 48 Jahr alt 1712 bei Denain, ohne männliche Erben. Eine seiner Töchter heirathete den russischen Gesandten Grafen Golofkin, und deren Tochter war die Gräfin Kamecke, die große Freundin Friedrich's des Großen.

5. Heinrich Rüdiger von Ilgen, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gestorben 1728.

6. Marquard Ludwig von Printzen, der Obermarschall, neben Ilgen Cabinetsminister und Minister für die geistlichen Angelegenheiten, gest. 1725.

7. Baron Christian Friedrich Bartholdi, Präsident des Ober-Tribunals und des französischen Ober-Consistoriums, früher langjähriger Resident in Wien, derselbe, der die Erlangung der Königskrone 1700 durchgesetzt hatte und in demselben Jahre vom Kaiser baronisirt worden war. Er starb 1714, 46 Jahr alt, ohne männliche Erben.

8) Graf Ernst Metternich, Gesandter in Regensburg beim Reichstage und beim Utrechter Friedenscongresse. Er war ein Sohn des Johann

Reinhard Metternich, dem Kaiser Ferdinand II. für seinen Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, nach Erlaß des Restitutionsedicts zum Administrator des Stiftes Halberstadt bestellt hatte. Als dieses Stift zufolge des westphälischen Friedens an Brandenburg fiel, kam Graf Ernst Metternich in brandenburgischen Dienst, war eine Zeit lang Gesandter bei Ludwig XIV., dann lange Zeit in Regensburg und Wien: hier erhob ihn Kaiser Leopold 1696 zum Reichsgrafen. Als Gesandter in der Schweiz erwarb er Neufchatel für Preußen. Dieser Graf Metternich gehörte, wie Kleist unter dem großen Kurfürsten, zu den seltenen preußischen Convertiten und zwar zu denen von der schlimmsten Gattung, zu der, die es insgeheim waren. Kurz vor seinem Tode, der 1728 zu Regensburg erfolgte, hatte er, wie Friedrich Wilhelm I. unterm 20. Januar 1728 an Seckendorf schrieb, „die Infamie gehabt, ihm Anzeige gemacht, er sei schon lange heimlich übergetreten, mit dem naiv = frechen Beisatz: jedem rechtschaffenen Catholiken stehe es frei, sich in Religionsaffairen von einem evangelischen Herren zum Scheine brauchen zu lassen.“ „Sein Cadaver“, schreibt der König, „hätte ihm zur wohlverdienten Strafe an einem ganz andern Orte verfaulen sollen, als in einem ehrlichen Grabe.“

9. Graf Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels, Vater des ersten Fürsten.

10. Baron Johann Moritz von Blasspiel, der Minister für die Kriegssachen.

11. Ernst Bogislav von Kamecke, der Minister für die Finanzen, Vetter des Grand Maître de la Garderobe, Hofkammerpräsident und Chatoull-Director, General-Postmeister und Protector der Akademie der Wissenschaften und Künste, auch Kammerherr (als Kammerherr hatte er 2200 Thlr. und Futter für acht Pferde). Er erhielt 1711 den schwarzen Adlerorden, war Hauptmann und Burgrichter zu Bublitz in Hinterpommern und Erbherr zu Cordeshagen und Hohenfeld, gestorben 1726, 52 Jahr alt.

2. Der Geheime Kriegsrath. Er bestand aus zehn Personen. An der Spitze stand:

1) Graf Alexander Hermann von Wartensleben, auf Wallendorf, der Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin.

2) Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau, der nachher so berühmte „Alte Dessauer“, seit 1712 Generalfeldmarschall.

3) Friedrich Ludwig, Herzog von Holstein-Beck, Statthalter in Preußen, Bruder des Statthalters von Magdeburg, August, unter dem großen Kurfürsten.

4. General Graf Lottum, Gouverneur in Wesel, Schwiegersohn des alten Oberpräsidenten Schwerin.

5. Der Geheime Staats-Rath Heinrich Rüdiger von Ilgen, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

6) Der Geheime Staats-Rath Baron Johann Moritz von Blasspiel, der Minister der Kriegssachen; er war zugleich Director des General-Commissariats in der Armee.

7) General Graf Otto Magnus Dönhoff-Friedrichstein, früher General-Commissair der Armee, gegenwärtig mit Metternich Gesandter bei dem Utrechter Friedenscongresse, Schwiegersohn des Grafen Alexander Dohna, und gestorben 1717, 52 Jahr alt als Gouverneur zu Memel. Unter Friedrich Wilhelm hatte er zuletzt das französische Colonial-Departement unter sich.

8) Johann August Marschall von Biberstein, Oberheroldsmeister und gegenwärtig mit Metternich und Dönhoff Gesandter bei dem Utrechter Friedenscongresse.

9) General Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der große Favorit König Friedrich Wilhelm's I. Endlich

10) Der Geheime Kriegsrath Schard als Protokollführer.

3. Die Hofkammer oder das Domainendirectorium unter dem Präsidenten Ernst Bogislav von Kamecke.

4. Das Obertribunal, gestiftet seit 1702, wo der Kaiser das privilegium de non appellando ertheilte, und das Oberconsistorium unter Baron Christian Friedrich Bartholdi, welcher seit 1707 Eusebius von Brand gefolgt war, der der erste Obertribunalspräsident war.

III. Armee-Etat.

An der Spitze der preußischen Truppen, die beim Tode des Königs **30,000 Mann** stark waren, stand damals, 1713: der Generalfeldmarschall Graf Wartensleben, zugleich war er Gouverneur von Berlin. Unter ihm commandirten:

fünf General-Lieutenants,

sieben General-Majors und

ein Brigadier- und Generaladjutant, der Grand Maître Paul Anton von Kamecke, „der große Kamecke“.

General-Commissair bei der Armee war 1697: Baron Daniel Danckelmann, er fungirte als solcher beim Empfang des Zaaren in Königsberg, zur Zeit der Krönung nach dem Sturz der Danckelmänner erscheint Graf Otto Dönhoff in dieser Charge; als dieser bei der Hof-Revolution 1702 auf seine Güter ging, erhielt wieder Danckelmann die Stelle und zuletzt bekleidete sie nach Danckelmann's Tode 1709 beim Tode des Königs der Geheime Staats- und Kriegsrath Baron Johann Moritz von Blasspiel, der Minister für die Kriegssachen.

Director der Kriegscasse, Generalkriegszahlmeister, war der oben aufgeführte Geheime Kriegsrath Christian Friedrich von Kraut, der große Geldbeschaffer des Königs, der zugleich seine Chatoullcasse unter sich hatte.

Eine Hauptfigur — und eine sehr theure — spielten bei dem prachtliebenden Friedrich I.: die Garden. Es bestanden deren bei seinem Tode:

drei zu Fuß,
drei zu Roß und dazu kam noch:
die Cadetten-Compagnie.

Eine höchst eigenthümliche Physiognomie gewährte:

1) Die von dem König gegründete Schweizergarde. Es war eine Garde zu Fuß und sie bestand aus hundert Mann. Sie versah den Dienst im Schlosse zu Berlin. Es commandirte sie bei der Krönung 1701 der schon genannte Imbert Rollas du Rosey, ein Reformirter aus Bern, schon seit 1684 unter dem großen Kurfürsten in preußischem Dienst, Schwiegersohn des berühmten Ministers Franz Meinders. Er erwarb die Güter Hünersdorf, Hakenau, Schönwalde, Bölendorf u. s. w. in der Mark und starb im Jahre 1704. Seine Familie blüht noch in Preußen.

Sein Nachfolger als Schweizerhauptmann war der schon genannte Hofmarschall von Erlach, ebenfalls aus einem berühmten Berner Geschlechte.

Die Uniform dieser im Schloßhofe zu Berlin stationirten Schweizer war blau mit Carmoisin-Sammet und Gold, auf den schwarzen Sammethüten hatten sie weiße, wallende Federn und als Waffe führten sie stark vergoldete Partisanen. Die Offiziere der Schweizergarde gingen Scharlach mit silberchamerirten Röcken.

Bei der Krönung zu Königsberg figurirten aber diese Schweizeroffiziere nach einem Bericht in den Frankfurter Relationen „in ihren artigen Kleidern auf altfränkisch, ganz weiß, weißseidne Strümpfe, Rosen auf den Hüten, Knieen und Schuhen; die Hüte waren von schwarzem Sammet, spitz und eine lange Feder darauf, das Camisol mit langaufgeschnittnen Aermeln, spitze Hosen, lange Mäntel, alles von weißem Atlas mit Gold und silbernen Spitzen besetzt, einen Schweizerkragen um den Hals.“

Unter dem Nachfolger verschwanden diese theuern Schweizer sofort.

Die zweite Fußgarde war:

2) Die Leibgarde zu Fuß: unter dem Generalfeldmarschall, Gouverneur von Berlin, Graf Wartensleben.

3) Die von Friedrich ebenfalls neugegründete Grenadiergarde. Sie stand unter dem General David Gottlob von Gersdorf. Er stammte aus dem Hause Baruth in der Lausitz, war der Schwiegersohn des Geheimen Raths Rhetius, unter dem großen Kurfürsten, und der Schwiegervater des Ministers Vieregg, der ihn, weil sein Sohn 1719 in Sicilien bei der kaiserlichen Armee als Volontair dienend fiel, beerbte. Gersdorf erhielt 1728 von Friedrich Wilhelm I. den schwarzen Adlerorden und starb 1732 als Gouverneur von Spandau.

Die Uniform der Grenadiergarde sowohl als der Leibgarde zu Fuß war blau und weiß, die der Offiziere Scharlach mit Gold. Dazu trugen die

Offiziere der Grenadiergarde Grenadiermützen von Carmoisin-Sammet, mit Gold bordirt und auch dergleichen Taschen mit Riemen.

Folgen nun die Garden zu Roß:

4) Die Garde du corps oder die Trabantengarde zu Pferde. Es commandirte sie der schon als erster Kammerherr aufgeführte General von Tettau. Bei der Krönung bestand die Garde du corps aus drei Compagnien: die erste ritt auf lauter Braunen mit blauen Schabracken, die zweite auf lauter Schimmeln mit Carmoisin-Schabracken und die dritte auf lauter Rappen mit Auroren-Schabracken.

Die Garde du corps ging blau und Gold mit Carmoisinsammtnen Bandelieren, auf denen der königliche Namenszug sehr hoch von Gold und Silber brodirt war — also wie die Schweizer. Die Montur der Offiziere war Scharlach mit goldnen Gallonen und Frangen, Carmoisin- und golddurchwirkten Schärpen und Achselschnüren.

5) Die Grands Musquetaires: zwei Compagnien zu Pferd in Scharlach-Montur mit Gold und mit Hüten, worauf braun und weiß gemischte Federn. Sie bestand, wie unter dem großen Kurfürsten, aus lauter theils französischen, theils deutschen Adeligen mit Offiziersrang, und es commandirte sie General Graf Christoph Dohna.

Endlich:

6) Die Gensd'armes zu Pferd, noch eine Stiftung des ersten Königs, schon vom Jahre 1691 — in blauer Montur mit Silber. Sie bestand

ebenfalls aus lauter Adeligen mit Offiziersrang, und es commandirte sie General von Natzmer, derselbe, der ehemals die deutsche dritte Compagnie der Grands Musquetaires unter dem großen Kurfürsten commandirt hatte, der nachherige Feldmarschall, auf dessen Personalien ich unter Friedrich Wilhelm I. komme.

7. Die Compagnie der Cadets commandirte 1701 beim Einzug nach der Krönung in Berlin der Oberst von Pannewitz, wahrscheinlich der oben unter dem großen Kurfürsten erwähnte, der 1686 beim Sturm auf Ofen ein Auge eingebüßt hatte.

Nicht blos die Garden gingen höchst stattlich, sondern nach Behrenhorst's Bericht muß die gesammte brandenburgische Armee, auf deren stattliche Figur schon der große Kurfürst, als er seine Leute 1686 nach Ungarn schickte, ein absonderliches Absehen gehabt hatte, noch unter Friedrich I. solche Figur gemacht haben.

Behrenhorst sah die Portraits in Lebensgröße von einer ganzen brandenburgischen Grenadier-Compagnie, wie sie im Jahre 1698 zur Zeit, wo der alte Dessauer seine Laufbahn anfing, sich trug. Er beschreibt sie den Dilettanten des militairischen Costüms zu Gefallen in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst: „Röcke, Westen, Aufschläge: hellblau mit rothem Unterfutter, weit und lang, gelbe Knöpfe darauf. Die Westen gehen bis zum Knie, die Oberröcke sind nur um ein paar Zoll länger; Aufschläge und Aermel von Roquelaurweite. Die Gemeinen tragen den Rock offen, die Schöße aufgehakt, die Ober- und Unter-

offiziere aber den Rock bis unten zugeknöpft. Alles hat stumpf abgespitzte Beutelmützen von Tuch, vorn weiß, das Hintertheil bei den Gemeinen blau, bei den Ober- und Unteroffizieren roth. Das Haar ohne Zopf und Puder. Die Ober- und Unteroffiziere haben dicke weiße Halstücher, die Gemeinen rothe, vorn in einen Knoten geschlungen. Alles hat Handschuhe. Die Gemeinen haben rothe, die Unteroffiziere blaue, die Oberoffiziere schwarze Strümpfe. Alles ist mit Flinten, Bajoneten und Pallaschen mit gelben Handgriffen bewaffnet, Bandeliere der Gemeinen gelb, der Offiziere roth, bei den Oberoffizieren mit goldnen, bei den Unteroffizieren mit silbernen Tressen. Ringkragen vergoldet."

IV. Diplomatisches Corps.

1. Preußische Gesandte in Deutschland.

1) In Wien war 1695 Env. extraord. Nicolaus Baron Danckelmann, einer des Siebengestirns, Bruder des Oberpräsidenten, der 1739 als Geheimer Rath, Kammerpräsident zu Magdeburg und Kanzler zu Halle starb, der Ahnherr der noch jetzt blühenden Familie Danckelmann, die 1798 gegraft ward. Zur Zeit, als die Königswürde in Preußen negotiirt wurde, war Gesandter: General Graf Christoph Dohna und Resident noch der schon am Schlusse der Regierung des großen Kurfürsten fungirende Geheime Rath Christian Friedrich Bartholdi, dem es glückte,

den Kronenvertrag vom 16. November 1700 zu Stande zu bringen. Die Danksagung wegen der kaiserlichen Beglückwünschung zur neuen Königswürde überbrachte 1701 Carl Otto Graf von Solms-Laubach. Als außerordentliche Gesandte gingen mehrmals vor- und nachher nach Wien außer dem genannten Baron Nicolaus Danckelmann, Graf Ernst Metternich und General Otto Magnus Dönhof. 1713 fungirte als Minister: der Geheime Rath und Regierungspräsident zu Halberstadt, Friedrich Heinrich von Bartholdi-Micrander, der Bruder Christian Friedrich's, der die preußische Königskrone verschaffte, seit 1712 durch Adoption seines Schwiegervaters, des Generals Micrander, Baron Micrander, gestorben 1730 ohne männliche Nachkommen, wie sein Bruder zu hinterlassen. Er hatte 2750 Thaler Gehalt. Legationssecretair war Mörlin mit 200 Thalern Gehalt. Die ganze Gesandtschaft kostete nahe 5700 Thaler.

2) Comitialgesandter in Regensburg war Graf Ernst Metternich.

3) In Wetzlar beim Reichskammergericht war 1713 Subdelegirter zur Visitation desselben Samuel von Cocceji, Hofrath und Halberstädtischer Regierungsdirector, der spätere berühmte Großkanzler mit 3600 Thlrn. Gehalt.

4) Bei Kurpfalz stand als Minister: der Geheime Rath von Mardefeld, aus einem schwedischen Geschlechte, wahrscheinlich Axel, der nachher nach Petersburg ging und auf den ich unter Friedrich

Wilhelm I. zurückkomme, mit 4200 Thlrn. Gehalt und als Resident: Becker mit 200 Thlrn.

5) Bei Kurcöln fungirte Hof- und Legationsrath Friedrich Wilhelm von Diest, — wahrscheinlich ein Sohn oder Verwandter des 1687 als Gesandter im Haag fungirenden Diest, der 1702 die Herrschaft Doorn gekauft hatte und sich nun Baron schrieb. Der cölnische Gesandte ward später Geheimer Rath und Regierungsrath zu Cleve, und Env. extr. im Haag und ist bekannt durch den Tumult, den er im Jahre 1707 wegen Ausübung des reformirten Gottesdienstes in dem bigott katholischen Cöln hatte.

6) Resident im oberrheinischen Kreise zu Frankfurt am Main war Hofrath Hecht.

7) Zu Worms fungirte Agent Hoppe.

8) Im fränkischen Kreise stand 1712: Oberschenk von Schlippenbach mit 975 Thlrn. Gehalt und 1713: der Geheime Rath von Beringer, wahrscheinlich der Baireuthische Vicekanzler Johann Gottfried.

9) In Nürnberg war Resident: der Rath Buirette von Oelefeld, Nachkomme des Directors der africanischen Compagnie, Chevalier Jacob Buirette von Achen, aus einer Familie im Hennegau von Buirette bei Valenciennes abstammend, die vor Alba geflüchtet war.

10) Im niedersächsischen Kreise zu Hamburg war Resident der Hof- und Legationsrath von Burchard.

11) Im westphälischen Kreise war Resident der zugleich in Copenhagen beglaubigte Friedrich Ernst Baron Knyphausen, der Schwiegersohn Ilgen's und spätere Cabinetsminister.

12) In Cassel endlich war im Jahre 1700 der nachherige Obermarschall Marquard Ludwig Baron Printzen Gesandter.

2. Preußische Gesandte an auswärtigen Höfen.

1) In Holland war bis 1711, wo er im Haag starb, Gesandter: der Geheime Rath Baron Wolfgang von Schmettau, Herr auf Königswalde und Kehrberg, früher in pfälzischen Diensten, der 1697 den Ryswicker Frieden mit abschloß und 1701 bei der Krönung baronisirt ward. Er war seit 1687 mit der einzigen Tochter des Geheimen Raths Paul von Fuchs verheirathet. Folgte als Env. extr. Reinhard Hymmen, Cleve und Märkischer Geheimer Regierungsrath und Vicekanzler, von dem wahrscheinlich Nachkommen die 1786 von Friedrich Wilhelm II. geadelten Hymmen sind. Er hatte ohngefähr 10,200 Thlr. Gehalt. Noch gehörten zur holländischen Gesandtschaft: der Geheime Legationssecretair Achenbach und als Resident im Haag: Meinertshagen, Sohn eines reichen Banquiers in Cöln.

2) Beim Utrechter Friedenscongresse waren vom preußischen Hofe beglaubigt:

a. General Graf Otto Magnus Dönhoff, mit 22,000 Thlrn. Gehalt.

b. Graf Ernst Metternich mit 17,500 Thalern.

c. Geheimer Kriegsrath Johann August Marschall von Bieberstein und

d. Geheimer und Legationssecretair Philipp Heinrich Achenbach.

Die ganze Utrechter Gesandtschaft kostete jährlich 105,000 Thaler.

3) In London fungirte 1695 Baron Thomas Danckelmann als Env. extr.; ihn folgte von 1702 bis zum Jahre 1710, wo er in London starb: der Geheime Staatsrath Baron Ezechiel Spanheim. Folgte dann 1712: der Geheime Kriegsrath Johann August Marschall von Bieberstein mit 9600 Thlrn. Gehalt. 1713 fungirte als Resident: der Rath Ludwig Friedrich Bonnet de St. Germain, aus einer alten Genfer Familie, die viele große Aerzte hervorgebracht hat, Spanheim's Neffe, von König Friedrich Wilhelm geadelt, mit 700 Pfd. Sterling Gehalt: er fungirte bis 1720, wo er sich nach Genf zurückzog, und dort erst 1762 starb.

Die Londoner Gesandtschaft kostete nahe an 9300 Thaler.

4) In Moskau fungirte früher 1698 und 1701 als Env. extr. der nachherige Obermarschall Marquard Ludwig von Printzen, der 1705 von Peter dem Großen den Andreasorden durch den russischen Gesandten in Berlin zugestellt erhielt und 1707 auch als Gesandter zu König Carl XII. von Schweden in's Altranstädter Lager ging. Nach ihm stand in

Moskau im Laufe des nordischen Kriegs H. von Kayserling als Resident. Bis zum Jahre 1711, wo er zum Geheimen Kriegsrath ernannt ward, kam dann Johann August Marschall von Bieberstein und 1712 fungirte Generalmajor Wolf Christoph von Hakeborn, aus einer magdeburgischen Dynasten-Familie, die bis in's vierzehnte Jahrhundert den Grafentitel führte und sich „Von Gottes Gnaden Grafen und Herren von H." schrieb. Er starb 1719 und hatte mit seinem Adjutanten Major von Wolf (Wulffen, einem Pommer) 3160 Thaler Gehalt.

5) Nach Warschau ging 1701!, um wegen der Beglückwünschung zur neuen Königswürde zu danken, der bei der Krönung gegrafte Christoph Wallenrode. 1713 fungirte als Resident in Warschau Hofrath Löllhofel mit 5266 Thalern Gehalt. Resident in Danzig war Hofrath Rubach mit 130 Thalern Gehalt.

6) In Copenhagen war 1713 Env. extr.: Friedrich Ernst Baron Knyphausen, der Schwiegersohn Ilgen's. Er war zugleich Resident im westphälischen Kreise und hatte 7000 Thlr. Gehalt.

7) In der Schweiz war preußischer Gesandter zu Bern der Geheime Rath Simon Baron Bondely, aus einer edeln Berner Familie, 1703 vom König baronisirt, mit 1400 Thlrn. Gehalt. Sein Bruder, Johann Erhard, war Gouverneur in dem neuerworbenen Neufchatel.

8) In Lissabon fungirte als Resident: der Rath Charles Isaac Bergier.

9) In Paris stand 1712 als Agent: Martini mit gegen 300 Thlrn. Gehalt. Hier, wie:

10) In Stockholm waren wegen des noch schwebenden spanischen Erbfolge- und nordischen Kriegs keine Gesandte accreditirt. Früher war Gesandter in Stockholm Graf Christoph Friedrich Dohna-Carwinden, ein Vaterbrudersohn der Grafen Alexander und Christoph; seine Mutter war eine Gräfin Oxenstierna.

V. Auswärtiges diplomatisches Corps in Berlin Incognitobesuch Zaar Peter's mit der großen russischen Gesandtschaft.

1. Kaiserliche Gesandtschaft.

Kaiser Leopold I. schickte 1701 zur Gratulation wegen der neuen preußischen Königswürde den Grafen Joseph Paar. Kaiserlicher Resident war H. von Harms. 1710, nach der Schlacht bei Pultawa, kam in einer außerordentlichen Mission der berühmte Prinz Eugen nach Berlin.

„Den 1. April 1710", berichten die Frankfurter Relationen, „ist der Durchl. Prinz Eugenius, von Wien kommend, zu Berlin Abends um 7 Uhr angelangt und hat sein Quartier bei dem Fürst von Anhalt-Dessau genommen. Se. Durchl. ist folgenden Tag nach Hof kommen und hat den Mittag bei dem

König gespeist, wobei die Königin, der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Herren Markgrafen Albrecht, Friedrich und Christian Ludwig nebst dem Fürst von Anhalt Dessau sich eingefunden und an der Tafel ohne Rang und pêle mêle gesessen. Des Abends tractirte ihn die Königin; den anderen Tag der Groß-Britannische Gesandte (Mylord Raby) und des Abends der Kronprinz; den dritten Tag zu Mittag der Gen. Feldmarschall von Wartensleben, nach welcher Mahlzeit und von dem Könige genommenen Abschied der Prinz Eugenius mit dem Kronprinzen und den Herren Markgrafen nach Charlottenburg gegangen, allda zur Nacht gespeist, den 5. April aber seine Reise fortgesetzt. Dieser Prinz hat bei dem Könige nicht allein, was er im Namen S. Kais. Maj. verlangt, sonderlich wegen der in Italien und anderswo stehenden Preußischen Truppen erlangt, sondern S. M. hat ihn auch noch nach Ihrer Hoheit und des Prinzen Meriten mit proportionirlichen und über 30,000 Thlr. aestimirten Praesenten beschenkt."

1713 beim Tode König Friedrich's war vom Kaiser kein Gesandter in Berlin accreditirt.

2. Sächsische Gesandtschaft. 1713 fungirte Ernst Christoph Baron Manteufel, Kammerherr, als Env. ext., welcher der Freund Friedrich's des Großen und sächsischer Cabinetsminister wurde. Als Resident war vom sächsisch-polnischen Hofe beglaubigt: Hans Georg Westphalen.

3. Von Pfalz erschien zur Beglückwünschung wegen der neuen Königswürde: Graf August Wittgenstein, der spätere Oberhofmarschall.

4. Hannöversche Gesandtschaft: 1701 zur Beglückwünschung Geheimer Rath von Ilten — 1713: Hofrath Johann Wilhelm Heusch.

5. Von Braunschweig, Gotha und dem ganzen Ernestinischen Hause Sachsen fungirte als Resident: Hofrath Bartsch.

6. Von Mecklenburg war Resident: Hofrath Burmeister.

7. Gesandter der Generalstaaten war 1701 General Baron von Obdam und 1713 Baron von Cintelo, Env. extr., dessen Gemahlin das Haar-Rencontre mit der Gräfin Wartenberg hatte.

8. Englische Gesandtschaft: der erste Gesandte, der unter dieser Regierung 1688 nach Berlin kam, war Johann Wilhelm von Bentink, ein Jugendfreund William's III. von Oranien, und ein Seitenverwandter des Wilhelm Bentink, der 1732 Reichsgraf und 1733 Gemahl der Erbtochter von Knyphausen ward, und der Ahnherr der heutigen Grafen von Bentink in Deutschland ist, die in dem famosen Erbschaftsprozesse liegen. Johann Wilhelm Bentink, der nachher Lord Portland ward, schloß damals im Geheimen das Bündniß mit Schomberg, Fuchs und Dankelmann ab, kraft dessen Preußen 6000 Mann an William III. zur Behauptung des

Throns von England überließ. 1701 erschien zur Beglückwünschung wegen der neuen Königswürde: Mylord Raby, der nachher als Envoyé extraordinaire blieb. Im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs kam der berühmte Herzog von Marlborough dreimal nach Berlin. Er kam das erstemal nach seinem großen Siege bei Höchstädt oder Blenheim 22. Novbr. 1704. „Le Duc, sagen die Lettres historiques, arriva à Berlin le 22. Novembre après midi et fut descendre à la maison qu'on nomme l'hôtel des Princes, aquelle lui avoit été préparé. Le soir sur les 6 heures il se rendit au palais et fut d'abord introduit à l'audience du Roi qui le reçut de la manière du monde la plus obligeante. Il eut même avec Sa Majesté une conférence particulière qui dura plus d'une demi heure et ensuite il alla saluer la Reine et le Prince Royal. Il mangea avec le Roi, le Prince Royal lui rendit visite et il fut toujours magnifiquement traité au dépens de Sa Maj. et par ses officiers. Le 24 il fut regalé dans la salle des Suisses par le Prince Royal après quoi il y eut bal." Die 1792 veröffentlichten Depeschen des bekannten russischen Generals und Gesandten in Dresden, Patkul, berichten Näheres unterm 16. Dec. 1704, wo er sich folgendergestalt an den russischen Minister, Grafen Gollowyn, auslässt: „Ich muß E. Exc. berichten, was gestalt der Herzog Marlborung mit Commissiones von der Königin von England und Holland nach Berlin

gekommen, daselbst dem König von Preußen im Nahmen seiner Principalin zu erkennen gegeben, wie daß man aus dem Mouvement der Völker in Preußen nichts gutes, sondern vielmehr dieses vermuthen müßte, als ob ein dessein vorhanden, sich in das Wesen von Polen zu mischen und weil solches ihrem Vermuthen nach ein groẞes Feuer im Römischen Reich mit der Zeit könnte hineinziehen, zumalen Schweden in Brandenburg seine revanche nehmen und also andere auch darin Gelegenheit nehmen dürften sich zu mengen, so ersuchte man Ihn von allem deme abzustehen, oder man würde es eben also mit Ihme machen, wie mit Dänemarc zu Anfang dieses Krieges geschehen und was dergleichen harte Complimenten mehr gewesen." 5. Febr. 1705 schreibt Patkul weiter: „Der König von Preußen muß seine Regimenter eines nach dem andern aus Preußen wieder wegziehen und sie den Alliirten nach Italien und andern Orten gegen Frankreich überlassen." Nach einer Depesche aus Dresden 2. (13.) April 1704 an Peter den Großen hatte Patkul Preußen den Vorschlag gethan „es sollte Zaar, König in Dänemark, König in Polen, König in Preußen zusammentreten, Schweden in Polen ruiniren und hernach sich in Polen, Liefland und Pommern, auch Holstein theilen, welches solche Freude bei dem Herrn König von Preußen verursachet hat, daß ich es Ew. Zaarischen Maj. mit höchster Wahrheit nicht genugsam beschreiben kann." Das zweitemal kam Marlborough mit seinem Tochtermann, dem Herzog von Sunderland, außer-

ordentlichen Gesandten beim Kaiser, von Wien, wo sie Kaiser Joseph I. zu seiner Thronbesteigung Glück gewünscht hatten, nach Berlin 30. Nov. 1705 bis 4. Dec.; um wegen Vermehrung der preußischen Truppen in Italien zu unterhandeln. 30. April 1707 bis 2. Mai machte er, von Carl XII. aus dem Altranstädter Lager kommend, einen dritten Aufenthalt in Berlin.

Bereits 1706 hatte der englische Hof als Ambassadeur den Mylord Raby, denselben, dessen oben bei Gelegenheit seiner Liaison mit der Gräfin von Wartenberg gedacht worden ist, nach Berlin geschickt, früher war er Envoyé extraordinaire gewesen: „7. April 1706, sagen die Frankfurter Relationen, hat der Kön. Englische Ambassadeur Mylord Raby seinen öffentlichen und sehr prächtigen Einzug in Berlin gehalten. Als er nun in dem s. g. Fürstenhause (dem ehemaligen Palais Dankelmann's) drei Tage auf des Königs Kosten sehr magnificq tractiret worden, hatte er den 10. die öffentliche Audienz. Die Anrede geschah von dem Ambassadeur in englischer Sprache, wurde aber nachgehends von dem Engl. Legat. Secret. in deutscher Sprache verlesen, in welcher auch der König geantwortet. Und weil der Ambassadeur solche gar wohl verstand, wurde keine Dollmetschung gebraucht. Hiernächst hat er auch bei dem Kronprinzen, bei dem Markgrafen Albrecht und seiner Gemahlin, ingleichen bei dem Markgrafen Christian Ludwig Audienz gehabt. Es ist darauf die Abführung mit eben so großen Ceremonien als bei

der Aufführung geschehen und er wurde wieder nach dem Fürstenhaus begleitet, daselbst zum letztenmal tractiret und gegen Abend in sein Hôtel gebracht.“

Mylord Raby blieb noch fünf Jahre, bis 1711, wo er in den Haag ging, in Berlin. 1713 fungirte als Env. extr. der Brigadier und Oberststallmeister William Breton.

9. Schwedische Gesandtschaft: 1713 war Min. plenipot. der Geheime Kanzleirath Baron Carl Gustav Friesendorf.

10. Dänische Gesandtschaft: 1713 war Hans Adolf von Ahlefeid als Env. extr. beglaubigt.

11. Von Savoyen kam 1707 in einer außerordentlichen Mission Conte de Maffei, als Env. extr.

12. Französische Gesandtschaft: 1688 beim Regierungsantritt Friedrich's: Mr. de Gravel und 1697 bis zum Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs Mr. des Alleurs, Capitaine au Regiment des Gardes du Roi, von dem die Herzogin von Orleans einmal 3. Nov. 1714 schreibt: „man hat gesagt, daß er ein wenig verliebt von der schönen Königin S. gewesen sei; er ging nachher nach Constantinopel als Gesandter.“ des Alleurs heirathete später eine Tochter des Fürsten Jacob Alexander Lubomirsky und durch sie Schwager des bekannten natürlichen Sohnes August's des Starken, des Grafen Rutowsky.

13. Russische Gesandtschaft: 1709 der Geh. Kriegsrath von der Lieth aus einer Bremer Familie,

den der bekannte Patkul empfohlen hatte, er starb 1718 als sächsischer Gesandter in Berlin. 1713 war als Env. extr. der Kammerherr Graf Alexis Golofkin accreditirt. Er heirathete 1715, sechsundzwanzigjährig, Catharine, die zwanzigjährige Tochter des Burggrafen Christoph von Dohna-Ferrassieres, mit der er in fünfunddreißig Jahren — er starb 1750 als Gesandter im Haag — fünfundzwanzig Kinder erzeugte.

Wie die Frankfurter Relationen berichten, gab der russische Resident (von der Lieth) in Berlin wegen des großen Siegs seines Herrn bei Pultawa am 2. Sept. 1709 ein großes Festin und dabei ein herrliches Feuerwerk. Vom Andrang der Massen stürzte eine Seite der Burgbrücke ein und vier Menschen ertranken. Um dem Feste auszuweichen, war der König aufs Landgegangen und hatte den Herzog von Mecklenburg, seinen Schwager, zu sich eingeladen.

1697 und 1712 war Peter der Große persönlich in Berlin. Das erstemal kam er mit der berühmten moscowitischen Gesandtschaft, die damals nach Wien ging, um den Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen, der 1699 zu Carlowitz geschlossen wurde.

Ueber den Empfang dieser Gesandtschaft in Königsberg durch den Kurfürst ist ein umständlicher Hofbericht aus der Hand des dabei wesentlich mit figurirenden Oberceremonienmeisters von Besser in die Frankfurter Relationen übergegangen, für den ihm Dankelmann beim Kurfürsten 1000 Thaler aus-

wirkte. Er giebt zugleich an die Hand, wie damals die Herren am Hofe sich mit der Sprache zu befassen wußten: der Rococcostyl ist in voller Ausbildung.

„Es haben, heißt es, J. Kurf. Durchl. zu Brandenburg in Königsberg große Anstalten machen lassen, die moscowitische Gesandtschaft daselbsten auf das Allerkostbarste zu empfangen und zu bewirthen und deswegen die Kurf. Hofstatt und nach selbiger J. Kurf. Durchl. von Brandenburg selbsten ꝛc. gefolget, allda Sie den 27. März N. C. anlangten und die Ankunft der moscowitischen Gesandtschaft erwarteten. Und weil es die erste, die jemals der moscowitische Hof an das Kurhaus Brandenburg mit dem Caracteur von Ambassadeur abgeschickt; also ist auch zu dem Empfang und pompöser Einholung solche Anstalt gemacht worden, daß wenngleich J. Czaarische Maj. persönlich zugegen wären, man doch Selbe nicht splendider einholen und aufnehmen können.

Dienstag den 28. Mai kam endlich die gedachte moscowitische Groß-Gesandtschaft Nachmittags gegen 5 Uhr ohnfern Königsberg an. Dieselbe bestunde aus drei sehr gravitätischen und in ihrem Reich hochangesehenen Männern. Der erste war Franz Jokowiewitz Le Fort, Czaar. Maj. General und Admiral, wie auch Statthalter von Nowogrod, welcher zwar nicht aus dem Lande, sondern aus Geneve bürtig, es aber dennoch durch seine treugeleisteten Dienste so weit gebracht, daß er nicht allein zu allen den hohen Chargen, sondern auch gar in J. M. allergenaueste Vertraulichkeit gerathen

und was noch mehr ist, sich daneben in Liebe bei der ganzen Nation gesetzet. Der andere war Bojar Theodor Alexiowitz Golowkin, Czaar. Maj. General-Kriegs-Commissarius und Statthalter von Sibirien, wie auch ehemaliger Ambassadeur nach China, ein Mann von hohem Hause und großem Verstande. Der dritte war Procopius Bogdanowitz Woznicin, Geheimer Kanzler und Statthalter von Wolchow, in den Gebräuchen und Rechten fremder Völker und sonderlich im Ceremoniel um so viel mehr erfahren, als er schon vormals nach Persien, Constantinopel, Polen und Venedig und zwar zu unterschiedenen malen verschickt gewesen. Der erste hatte seinen Vetter als Legations-Secretarium, der andere seinen Sohn, Bruder und Schwager, und der dritte zween seiner Vettern nur als Reise-Gefährten bei sich. Die ganze Suite aber belief sich auf ohngefähr zweihundert und siebzig Personen u. s. w. Es befunden sich darunter vierzig Volontairs von den Vornehmsten des Reichs und siebzig Soldaten in grüner moscowitischer Kleidung, die nebst ihren Predigern und Kapell-Bedienten ein gewisser Commandeur Prinz Cerkasky unter einem noch anderen Ober-Commandeur (dem Czaaren selbst) führte. Sie wurden insgesammt in zwei Häusern in der Kneiphöfischen Lang-Gasse verleget und die siebzig Soldaten mit Kostgeld versehen, die vierzig Volontairs aber mit ihrem Gefolge aus S. K. D. Küch und Keller, wie auch ihrer Silberkammer durch den Kammerjunker von Printz tractiret 2c.

Besagten 28. Mai fuhren der wirkliche Geheime Staats- und Kriegsrath und General Kriegs-Commissarius (Dankelmann) und der kurf. Ceremonien-Meister und Introducteur des Ambassadeurs, der von Besser eine halbe Meile Nachmittags aus der Stadt. Und als die kurf. Leib-Kutsche, in welcher sie saßen, die Kutsche der Gesandten von der Seite begegnet, hielten sie gegen einander still, stiegen zugleich aus den Kutschen und der Herr Gen. Kriegs-Commissarius bewillkommnete die Gesandten mit einem sehr obligeanten und wohlgefaßten Compliment. Darauf wurden Sie in die kurfürstl. Kutsche genöthiget ꝛc. Die beiden ersten Gesandten saßen vorwärts, der dritte Gesandte und der H. Gen. Kriegs-Commissarius saßen rückwärts und der Ceremonien-Meister saß auf einer Querbank im Schlage auf der rechten Seite. Neben der Kutsche gingen vierundzwanzig Trabanten mit vergoldeten Hellebarden ꝛc. Die moscowitischen Volontairs waren zu Pferde in grüner moscowitischer Montirung mit silbernen geworkenen (gewirkten) Litzen ꝛc. Die moscowitischen Pagen und Heyducken, General Le Fort gehörig, in roth Scharlach mit Silber. Die Offiziere der grünmontirten moscowitischen Soldaten mit rother moscowitischer Kleidung und silbernen Knöpfen, wie die Soldaten selbst. Auch sechs Tataren zu Pferde mit Pfeilen und anderer ihrer wilden Kriegsrüstung. Vor der Gesandtschaft ritt Generalmajor, Schloßhauptmann und Kammerherr Freiherr von Sonsfeld. Der Zug ging vor der kurfürstlichen Residenz vorbei,

wo der Kurfürst selbst in hoher Person es anzuschauen gnädigst Belieben trugen.

Sobald der ganze Train vor dem Drostischen Hause, das der Hof meubliren und mit einer Wache von dreißig Personen hatte besetzen lassen, angelangt war, erfolgte die Becomplimentirung durch den älteren Grafen (Otto) Dönhof, Kammerherr, Brigadier und Gouverneur der Festung Memel. Bei der Abendmahlzeit waren Dankelmann und Besser angewiesen, Gesellschaft zu leisten. Es ward an zwei Tafeln servirt, die eine für die Gesandten zu zwölf, die andere für die russische Noblesse zu zwanzig Personen. Den Marschallstab führte der Oberküchenmeister von Wensen. Capitain von Brömsen schnitt vor, jedem der Gesandten war ein Cavalier und Page zur Aufwartung verordnet. Der älteste kurf. Kammerjunker, der von Brömsen, bediente den ersten Ambassadeur, der von Tettau den zweiten und der von Grappendorff den dritten, denen sie auch schenkten und Wasser gaben. Dankelmann brachte die Gesundheiten aus. Sechs kurf. Trompeter nebst einem Panker und den kleinen Haut-bois bestellten die Tafelmusik.

Den Tag nach dem Einzug hielten die Gesandten durch ihren Legations-Secretair, den jüngeren Le Fort, bei dem kurfürstlichen Premier-Minister Herren Ober-Präsidenten Freiherrn von Dankelmann um Audienz an. Sie ward auf den 31. Mai festgesetzt.

Am Morgen dieses Tages 10 Uhr besetzten das Dohna'sche und Truchseß'sche Bataillon den Schloßplatz,

auch die drei Compagnien der kurf. Leibgarde zu Pferde zogen auf. Die vierundzwanzig Trompeter mit ihren zwei Paar silbernen Heerpauken stellten sich auf zwei Balcons. Trabanten mit Karabinern bildeten Spalier bis zur Thorstube. Das Audienzgemach und die fünf davorliegenden Gemächer wurden mit reichen Meubeln aufgeputzt, in dem Gemach stand unter einem mit starken Gold- und Silbertroddeln umgebenen Himmel ein Thron von drei Stufen mit Carmoisin Sammet bedeckt, darauf ein dergleichen Armstuhl. Die Gesandten wurden in zwölf zweispännigen Kutschen und mit sechszig Pferden eingeholt. Es war ohngefähr nach ein Uhr, als die Gesandten erschienen — von einem unbeschreiblichen Zulaufe des Volks fast eine ganze Stundelang auf dem kurzen Wege bis zum Schlosse aufgehalten. Die Hauptwache präsentirte das Gewehr und rührte das Spiel, dasselbe thaten die fünf Compagnien, die im Schloßplatze standen. Pauken und Trompeten, Trommeln, Pfeifen und Hautbois von der Infanterie machten „ein so martialisches Getön und Geräusche, daß es den Herren Groß-Gesandten und sonderlich den beiden Ersten nicht anderst als wohlgefallen konnte." Der Schloßhauptmann von Sonsfeld empfing sie unten an der Kutsche, der Obermarschall, General-Lieutenant Freiherr von Lottum empfing sie oben vor der anderen Stiege und der Oberkämmerer und Oberstallmeister Freiherr Kolbe von Wartenberg empfing sie vor dem Audienzgemache.

„Der erste Ambassadeur General Le Fort hatte bisher allezeit deutsche Kleidung getragen, aber den Tag der Audienz war er den beiden anderen gleich auf Moscowitisch gekleidet und alle drei hatten überaus reiche brokatne Unter- und Oberröcke an, mit Diamantenen Agraffen und mit den russischen Reichsadlern von Diamanten auf ihren Mützen.“

„S. Kurf. D. saß bedeckt auf ihrem Throne und hatte ein roth Scharlachnes Kleid an mit reicher Diamanten-Garnitur sowohl auf dem Hut und Ritterorden als auch dem Degen. Neben ihm zur Rechten stand mit entblößtem Haupte Markgraf Albrecht, hinter dem Stuhle der Herzog von Holstein. Links stand der Oberpräsident, der in S. Kurf. Durchl. Namen reden sollte. Hinter dem Stuhle stellten sich, nachdem die Einführung der Gesandten vorüber war, noch auf der Oberkämmerer, der Obermarschall und der Schloßhauptmann. Neben dem Throne zur Rechten standen der Feldmarschall von Barfuß und wirkliche Geh. Rath und Consistorialpräsident von Fuchs mit den anderen Großen des Hofs und zur Linken standen die preußischen Oberräthe mit den anderen Räthen und Großen des Landes.

„Die ganze moscowitische Suite hatte zwar nicht Raum in dem Audienzgemache; jedoch weil sie alle S. Kurf. Durchl. gnädigstes Antlitz sehen wollten, so gab man zu, das die Tatarn und diejenigen, so die Präsente trugen, so wie es ehemals in dergleichen Fällen zu Versailles gehalten worden, nach gemachten tiefen Neigungen, die Länge durch den Saal bei dem

Throne vorbeiziehen und sich in das daran liegende Gemach begeben möchten.“

„Die Herrn Gesandten — vor denen unmittelbar her vier ungemein kleine, sehr rare und artige Zwerge hergingen, in blonden Perrücken — konnten vor Gedränge die beiden ersten Reverenzen kaum recht machen, doch neigten sie sich tief bei der letztern vor dem Throne, da Se. Kurf. Durchl. sie zu grüßen aufstand und das Haupt entblößte, sich aber alsobald wieder niedersetzte und bedeckte. Der erste Gesandte stand zwischen den andern beiden und alle drei stunden zwischen dem Herrn Gen.-Kriegs-Commissario von Dankelmann und dem Ceremonien-Meister von Besser. Der kurfürstl. Dollmetsch stellte sich zur Rechten, der moscowitische zur Linken am Fuße des Thrones, der moscowitische Legations-Secretarius aber hinter den Gesandten. Darauf redete Se. Exc. der Herr Ober-Präsident in Sr. Kurf. Durchl. Namen die Großgesandten an und bezeugte daß, wie es Sr. Kurf. Durchl. zum sonderbaren Gefallen gereichte, daß J. Czaar. Maj. eine so ansehnliche Gesandtschaft an sie abgefertigt, sie nunmehro auch froh sein würden, zu vernehmen, was derselben Anbringen wäre. Sie thaten ihren Vortrag stehend und unbedeckt und in ihrer russischen Sprache. Der erste redete zuerst und sagte, daß, weil die in diesem Kriege und sonderlich wider die Türken erworbene Glorie der kur-brandenburgischen Waffen bei ihnen auch in der Moscau sich ausgebreitet, J. Maj. dadurch bewogen worden, diese

Großgesandtschaft an Se. Kurf. Durchl. abzuschicken und Sie J. Czaar. Maj. Freundschaft zu versichern. Er sagte zu Anfang den ganzen czaarischen und kurfürstlichen Titel her, bei welchem, wie es an allen Höfen gebräuchlich, auch Se. Kurf. Durchl. aufstunden und ihren Hut abnahmen. Se. Kurf. Durchl. beantwortete solches in eigner hoher Person, bedankten sich für das geneigte Andenken J. Czaar. Maj. und fragten nach ihrem jetzigen Zustande. Der andere sagte, daß sie bei ihrer Abreise J. Czaar. Maj. noch wohl hinterlassen und daß J. Maj. ihnen unter andrem aufgetragen, J. Kurf. Durchl. für die zugeschickten Constables und Feuerwerker zu danken, deren S. Maj. sich gar nützlich in der Asow'schen Belagerung bedienet habe. Der dritte nahm das Czaarische Creditiv von dem Legations-Secretario und gab es dem andern, dieser dem ersten und der erste Sr. Kurf. Durchl., welche solches stehend und unbedeckt annahmen und es hernach dem Herrn Ober-Präsidenten zustellten. Hierauf wurden sie, wie gewöhnlich, zu dem sogenannten Bewillkommnungs-Complimente berufen, da die Gesandten alle drei sich dem Throne näherten und jeder unter ihnen absonderlich sich gegen Se. Kurf. Durchl. tief mit der Hand und dem Haupt zur Erden und Se. Kurf. Durchl. hingegen sich etwas mit dem Leibe gegen jedweden der Gesandten neigte. Nachgehends redete auch der dritte und ließ die Geschenke hereinbringen. Sie bestanden in Zobelpelzen und asiatischen Stoffen. Zuletzt sprach der Oberpräsident und berührte nach

seiner gewöhnlichen expressiven Beredtsamkeit mit Gewicht und Nachdruck, „wie Se. Kurf. Durchl., wenn es das gemeine Beste anginge, J. Maj. noch mit viel was Wichtigerem, als den überschickten Constables an die Hand zu gehen bereit wären" 2c. 2c. An diesem Abend schickte der Kurfürst in der Gesandten Logament zwölf absonderliche Gnaden-Essen in vergoldetem Geschirr und dazu seine eigne Kammermusik.

Folgte nun am 3. Juni Visite der Gesandten beim Ober-Präsidenten Dankelmann — es wird Conferenz gehalten, die Gesandten bleiben bei dem Präsidenten zur Tafel. Abends Feuerwerk, wo des Czaaren Namen und Wappen mit einem Vivat darüber, der streitbare Ritter St. Georg von brennenden geharnischten Piqueniren umgeben und endlich die russische Schiffsflotte vor Asow dargestellt wird.

4. Juni: Kampfjagen wo verschiedene Bären mit einem Auerochsen und einem Pferde stritten. Darauf Conferenz beim Oberpräsidenten.

5. Juni: Revisite des Oberpräsidenten bei den Gesandten.

8. Juni: Visite des Gen.-Kriegs-Commissarius Dankelmann bei den Gesandten, der

11. Juni die Revisite erhält, mit den Gesandten Conferenz hält und sie zu Tafel bei sich behält, wo wieder Musik ist und „zu den martialischen Gesundheiten, nachdem man vom Weine etwas lauter worden", auch Trommeln und Pfeifen gebraucht.

12. Juni: Abschieds-Audienz beim Kurfürst, worauf

18. Juni der Ceremonienmeister Besser den Gesandten die Geschenke überbringt. Jeder der drei Ambassadeure erhält das kurfürstliche Portrait in Diamanten und große Stücke von Silbergeschirr, das Gefolge silberne Gefäße, goldne und silberne Medaillen; dem „sogenannten Obercommandeur" sind ohngefähr acht Tage vorher sehr rare Präsente von Kurf. Durchl. überbracht worden. An demselben Abend speisen die Gesandten und der Obercommandeur beim Kurfürsten in Friedrichshof."

19. Juni erfolgt die Abreise, „der Kurfürst erhält Namens J. Czaar. Maj. einen großen Rubin zum Geschenk." Diesen Rubin ließ Friedrich sich auf das königlich Scepter setzen, dessen er sich drei Jahre später bei der Krönung bediente: der Rubin bildete den Leib des Adlers, der auf der Spitze des Scepters saß.

„Ist, daß der Czaar selbst bei der Gesandtschaft gewesen, zwar J. Kurf. Durchl. und den Vornehmsten des Hofs, sonst aber Niemand bekannt gewesen, maaßen der Czaar seinen Bedienten bei Verlust des Lebens verboten, nichts von seiner Person zu melden. Gedachte Czaar. Maj. haben sich zu Pillau — allda sie J. Kurf. Durchl. oft besucht, mit einer Elend-Jagd belustigt und auf Petri-Pauli-Tag, als deß ersten Namen der Czaar hat, nochmals

sehr magnifice tractirt — insolang aufgehalten, bis daß er vernommen, daß die polnische Königswahl auf Kursachsen gefallen, worauf derselbe von Pillau nach Berlin und zwar zuerst der Czaar mit einer kleinen Suite incognite abgereist und daselbst den 17. Juli ankommen. Er ging in deutschem Habit und nachdem er andern Tags im Thiergarten gespeist und die Stücke bei Ankunft seiner Gesandtschaft hat lösen hören, hat er sich ohnverweilt wieder auf den Weg begeben."

Er ging bekanntlich damals nach Amsterdam; den Rückweg nahm er über Dresden und Wien.

Auf dem Wege nach Amsterdam sah den Zaaren, der damals in Europa wie ein Wunderthier angestaunt wurde, auch die philosophische und republikanische Charlotte. Sie war nicht mit in Königsberg gewesen, und wie der Zaar nach Berlin kam, war sie in Hannover zu Besuch bei ihren Eltern. Aus Königsberg hatte der Geheime Rath Paul Fuchs ihr getreuen Bericht abgestattet, und es ist dieser Briefwechsel wie der mit Fräulein von Pöllnitz zur Zeit Friedrich Wilhelm's II. dem Prediger Ermann von der französischen Colonie zu seinen Mémoires über die Königin Charlotte mitgetheilt worden. Der Brief, worin sie über ihre Zusammenkunft mit der „bête rare" an Fuchs berichtet, der auf so eine außerordentliche Weise incognito mit seiner ambassade in der Welt herumziehe — „cas fort rare et qui jusqu'ici n'a été pratiqué que dans les romans" ist

ganz eigenhändig von ihr geschrieben und giebt zugleich von der Anschauungs- und Ausdrucksweise dieser interessanten Frau die weitere Vorstellung. Die Zusammenkunft fand im Juli 1697 zu Koppenbrück statt, vier Meilen von Hannover, in Friesland.

„A présent je puis vous rendre la pareille, monsieur, car j'ai vu le grand-czar; il m'avoit donné rendez-vous à Koppenbrugge ou il ne savoit pas que toute la famille serait, ce qui fut cause quil fallut traiter une heure pour nous le rendre visible: à la fin il s'accorda que monsieur le Duc de Celle (ihr Oheim und mütterlicher Großvater) ma mère (Sophie Stuart, Gemahlin Kurfürst Ernst August's von Hannover) mes frères (Georg I. später erster König von England und seine Brüder) et moi le viendrions trouver dans la salle ou l'on devoit souper, et où il voulut entrer en même temps par une autre porte pour n'être pas vu, car le grand monde qu'il avoit aperçu sur un parapet en entrant l'avoit fait ressortir du village. Madame ma mère et moi commençames à faire notre compliment, et il fit répondre Monsieur Le Fort pour lui, car il paroissait honteux et se cachait le visage avec la main — „ich kann nicht sprechen" — mais nous l'apprivoisâmes d'abord, et il se mit à table entre madame ma mère et moi, où chacune l'entretint tour à tour et ce fut à qui l'auroit. Quelquefois il répondit lui même, d'autre fois il le laissoit faire à deux truchemens, et assurément il ne dit rien que de fort à propos, et cela sur tous les sujets sur les-

quels on le mit; car la vivacité de madame ma mère lui a fait faire bien des questions, sur quoi il répondoit avec la même promptitude, et je m'étonne qu'il ne fût point fatigué de la conversation, puisque l'on dit qu'elle n'est pas fort en usage dans son pays. Pour ses grimaces je me les suis imaginées pires que je ne les lui ai trouvées, et quelques-unes ne sont pas en son pouvoir de les corriger. L'on voit aussi qu'il n'apas eu de maître pour apprendre à manger proprement, mais il y a un air naturel et sans contrainte dans son fait qui ma plu, car il a fait d'abord comme s'il étoit chez lui, et après avoir permis que les gentilshommes qui servent pussent entrer, et toutes les Dames qu'il avoit fait du commencement difficulté de voir, il a fait fermer la porte à ses gens, et a mis son favori, quil appelle son bras droit, auprès, avec ordre de ne laisser sortir personne, et a fait venir de grands verres, et donné trois ou quatre coups à boire à chacun en marquant qu'il le faisoit pour leur faire honneur. Il leur donnoit lui-même le verre; quelqu'un le voulut donner à Quirini, (Kammerjunker Charlottens) ce qui est une politesse à laquelle nous ne nous attendions pas. Je lui donnai la musique pour voir la mine qu'il y feroit, et il dit qu'elle lui plaisoit, surtout Ferdinando qu'il récompensa comme les messieurs de la cour avec un verre. Nous fûmes

quatre heures à table pour lui complaire, à boire à la moscovite, c'est à dire tous à la fois et debout à la santé du czar: Fréderic ne fnt pas oublié cependant il bu peu. Pour le voir dansèr je fis prier monsieur Le Fort de nous faire avoir ses musiciens, qui vinrent après le repas, où il ne voulut pas commencer qu'il n'eùt vu auparavant comment nous dansions, ce que nous fîmes pour lui complaire et pour le voir faire à lui aussi. Il ne put et ne voulut pas commencer qu'il n'eût des gants, et il en fit chercher par tout son train sans pouvoir en trouver. Madame ma mère dansa avec le gros commissaire (Golofkin); et devant Monsieur Le Fort menait le tout avec la fille de la comtesse Platen (der Maîtresse ihres Vaters Ernst August) et le chancelier (Wotznicin) avec la mère: cela alla fort gravement et la danse moscovite fut trouvée jolie. Enfin tous furent fort contens du grand-czar, et il le parut aussi. Je voudrois que vous le fussiez aussi de la relation que je vous en fais: si vous le trouvez à propos, vous pouvez en divertir Monsieur l'électeur. En voilà assez pour vous lasser, mais je ne saurois qu'y faire: j'aime à parler du czar, et si je m'en croyois je vous dirois plus que — je reste bien affectionnée à vous servir. Sophie Charlotte."

„V. S. Le fou du czar a paru aussi, qui est bien sot, cependant nous avons eu envie de rire de voir que son maître prennoit un grand balai et se mit à le balayer.“

Der Hof

Friedrich Wilhelm's I.

1713 — 1740.

Friedrich Wilhelm I.

1713 — 1740.

1. Die Jugendjahre.

Der zweite König in Preußen war der einzige Sohn des ersten Königs und seiner zweiten geistreichen Gemahlin, der philosophischen Königin Charlotte von Hannover. Er ward geboren zu Berlin am 14. Aug. 1688, nur wenige Monate nach dem Ableben seines Großvaters, des großen Kurfürsten. Im directen Gegensatz zu seinem in der Jugend so schwächlichen, lern- und fügsamen Vater zeigte er von Kindesbeinen an einen robusten, kräftigen Körperbau, eine durchaus gesunde Complexion, aber ein gewaltig widerspenstiges, fast trotziges Naturel und gar wenig Lust zum Stillsitzen und Lernen. Der muntre, fast unbändige Knabe ward aber das Idol der Mutter und der Großmutter. Die Kurfürstin Sophie ließ den überaus geliebten Enkelsohn bereits in seinem fünften Jahre auf Besuch

zu sich nach Hannover kommen. Es fand sich hier aber, daß seines Bleibens längere Dauer sich nicht ermöglichen ließ: er vertrug sich ganz und gar nicht mit seinem Spielkameraden, Prinz Georg, der nachher der zweite König von England aus der Hannoverdynastie wurde. Merkwürdig war, daß der Haß, den die beiden Knaben gegen einander von ihren steten Zänkereien damals faßten, blieb, beide Könige haben sich bis auf die Todesstunde gehaßt. Friedrich nannte seinen fatalen Spielkameraden, der freilich Friedrich's erste Liebe — die geistvolle Caroline von Anspach — heirathete, nicht anders als: „mein Bruder der Tanzmeister, der Comödiant“, Georg dagegen prädizirte Friedrich Wilhelm: „mein Bruder, der Sergeant.“

Die Personen, denen der allerdings frühzeitig genug als Sergeant sich gebehrdende Prinz untergeben wurde, hatten gehörig schlimmen Stand mit ihm. Er ward zuerst einer französischen Gouvernante anvertraut, einer sanften, vortrefflichen Frau, Frau Martha von Montbail, gebornen Duval, nachherigen Oberstin von Rocoulles. Die Untergouvernante war die Kammerfrau Eversmann. Friedrich Wilhelm allarmirte aufs Stärkste diese Frauen, indem er ganz desperate Dinge angab. Einmal verschluckte er eine silberne vergoldete Schuhschnalle, die nachher glücklich durch eine Purganz wieder abging und noch heut zu Tage in perpetuam rei memoriam auf der Kunstkammer zu Berlin gezeigt wird. Ein andresmal kletterte der junge unbändige Prinz, um einer angedrohten Züchtigung zu entgehen, auf eine Fenster-

brüstung und nahm gegen die nicht wenig erschrockene Gouvernante die Miene an, als wolle er sich hinabstürzen, wenn ihm nicht die Strafe erlassen werde.

Merkwürdig war, wie zeitig die tiefe Abneigung gegen Pomp und Staat, den er im Uebermaaß bei seinem Vater sah, sich in ihm regte: er gab sie zu erkennen, indem er ein Schlafröckchen von Goldstoff, das man ihn anzuziehen nöthigen wollte, endlich ins Kaminfeuer warf. Dagegen legte er sich, das Gesicht mit Fett bestrichen, an die Sonne, um ein recht braunes, martialisches Soldatengesicht recht frühzeitig zu bekommen.

Aus dem oben aus der classischen Feder des großen Leibnitz mitgetheilten Bericht von dem lustigen Jahrmarkt, der in Charlottenburg am 12. Juli 1700 gespielt wurde, zeigt sich, daß der junge damals zwölfjährige Prinz, der den Taschenspieler preiswürdigst spielte, für einen witzigen jungen Herrn galt — „Monseigneur le Prince électoral a appris effectivement à jouer l'hocus pocus“ schreibt der berühmte Mann, der an dem muntern Treiben des Knaben seine Herzensfreude gehabt hatte. Ein Jahr vorher, 12. Juni 1699, hatte die Herzogin von Orleans geschrieben: „Es ist mir immer bang, wenn ich Kinder so witzig vor dem rechten Alter sehe, denn es ist ein Zeichen, daß sie nicht lange leben, darum ist mir bang vor dem kleinen Kurprinzen von Brandenburg.“ Friedrich Wilhelm blieb aber trotz seinem Witz beim Leben und zwar bei recht gesundem Leben. Nur wollte er gar schwer ans Lernen. Wie er seinem prunkliebenden

Vater zuwider, entschiedene Abneigung gegen Prunk frühzeitig zeigte, zeigte er auch, seiner philosophischen, gelehrten Mutter zuwider, frühzeitig Abneigung gegen Gelehrsamkeit und gegen schöne Künste, zu denen Charlotte dem geliebten Einziggebornen gar zu gern eine recht flammende Liebe eingeflößt hätte, um „une belle âme“ aus ihm zu formiren. Vielleicht mißlangen die Versuche gerade deßhalb, weil man es so sehr angelegentlich darauf anlegte.

Schon seit dem siebenten Lebensjahre war dem Prinzen in der Person des Generals Grafen Alexander von Dohna ein Gouverneur zugeordnet worden, ein ehrenfester, aber hochgebietender, gravitätischer, stolzer Mann. Seine Instruction vom 1. Febr. 1695 besagte, daß er alle Mühe anzukehren habe, dem Kronprinzen die lateinische Sprache beizubringen, da solches „nicht allein die goldene Bulle erfordere, sondern auch die nöthige Unterhandlung mit verschiedenen benachbarten und andern Puissancen.“ Aber trotz aller Einreden Dohna's, trotz aller vor versammeltem Hofe angestellten Prüfungen lernte die kleine königliche Hoheit gar wenig, obwohl ihr ein ganz außerordentliches Gedächtniß anerschaffen war. Noch schlimmer ging es mit den Künsten. Von Klavierspielen, von Flötenspielen, was man auf dringenden Antrieb der Mutter mit ihm versuchte, wollte er durchaus nichts wissen: die Musica zu treiben, war ihm geradehin unleidlich. Eher bezeigte er noch Lust zum Malen, oder vielmehr Ausmalen: in dieser Gattung hat er auch noch später, als er den Thron bestiegen

hatte, sich versucht, insbesondere, wenn er Krankheit halber das Zimmer hüten mußte.

Im allerschärfsten Gegensatz gegen seiner Eltern Vorliebe für das Französische trat sein ausgeprägtes Deutschthum hervor. Hierin bestärkte ihn sein erster Lehrer, der s. g. Ephorus Friedrich Cramer, Geheimer Legationssecretair, früher Hofmeister im Hause des Oberpräsidenten Danckelmann. Cramer war ein kenntnißreicher und classisch gebildeter Mann, der, ergrimmt über die Schrift des Abbé Bouhours, welche damals erschienen war: „Ob ein Deutscher Geist haben könne?" eine Gegenschrift geschrieben hatte. Er starb 1715 als preußischer Resident in Amsterdam. Cramer's Einwirkung blieb fest in der Seele Friedrich Wilhelm's, die, wie sie schnell für oder gegen etwas nach Sympathien und Antipathien sich entschied, daran auf's Zähste festhielt. Cramer's Nachfolger war ein Franzose, Rebeur, ein Emigrant, den der Graf Dohna aus der Schweiz hatte kommen lassen. Die Wahl war sehr unglücklich: Rebeur war ein trauriger Pedant. Er plagte den Prinzen, französische, lateinische, deutsche Auszüge und Aufsätze aus und über das Alte Testament zu machen: das bewirkte nur, daß die Antipathie des Prinzen gegen das Alte Testament sich festsetzte und es ist ihm sein ganzes Leben lang zuwider geblieben, nichts war im Stande, es wieder in Credit und zu Ehren bei ihm zu bringen, so sehr er auch davon fait machte, einen guten Christen darzustellen.

Seine Mutter, deren einziger Sohn er war, verzog ihn allerdings, indem sie ihm zuletzt ganz

freien Willen ließ, um ihn austollen zu lassen. Wie weit die Condescendenz Charlottens ging, erweisen ein paar merkwürdige Thatsachen. Die eine, einen sehr drolligen Vorgang, erzählt Graf Christoph Dohna in seinen Memoiren. Dohna hatte zwei Söhne in dem Prinzen Alter, welche die Kurfürstin öfters auf's Schloß holen ließ, um mit dem Prinzen zu spielen; sie ließ dann die Knaben treiben, was sie treiben wollten. Einmal führte Charlotte sie in des Kurfürsten Gemächer und forderte sie ausdrücklich auf, hier rechten Lärm zu machen. Die Knaben ergriffen sofort die großen silbernen Glocken, womit die Hofdienerschaft herzugeläutet wurde — sie läuteten, ausdrücklich dazu von der Kurfürstin aufgefordert, aus allen Leibeskräften. Nun trat eine höchst komische Scene ein. Durch das Glockentrio aufgestört, kam der gravitätische Kurfürst herbei und der von Charlotten selbst herbeigerufene alte Dohna, der feine Hofmann. Er erstarrte beinahe, als er seine Knaben so aus Leibeskräften läuten sah und sie auch dann noch nicht innehielten, als er herbeigekommen war. In höchster Herzensbestürzung fragte er die Verwegnen, ob sie nicht wüßten, in welchem Hause sie sich befänden? „O ja, versetzte keck der Jüngste, bei dem Herrn da!" und zeigte dabei auf den Kurfürsten. „Und wer ist denn der da?" fragte die Kurfürstin weiter. „Sie wissen es ja schon, erwiederte der kleine Dohna, es ist der Bürgermeister von Mohrungen." Der unter diesem Prädicat der Knaben vor der Kurfürstin aufgeführte Kurfürst mußte lachen, er mochte wollen oder nicht.

Aber die Nachgiebigkeit der zärtlichen Mutter gegen ihren Einzigen ging später noch gar viel weiter, sie gab sogar ihre Hand zu den Galanterieen, auf die der Prinz fiel. Es ist noch ein Billet Charlottens vorhanden, geschrieben an ihre Vertraute, Fräulein Pöllnitz, in Ermangelung von Papier auf ein Kartenblatt; Varnhagen hat es in der Biographie der philosophischen Königin abdrucken lassen. Es heißt in diesem Billet: „Dites au Comte de Dohna, qu'il ne s'oppose pas aux galanteries du prince royal; l'amour polit l'esprit et adoucit les moeurs. Mais qu'il dirige son goût, qu'il ne porte sur rien de bas.“ Später bezog sich Friedrich der Große ausdrücklich gegen den Grafen Schulenburg, der ihm Vorstellungen über seine Debauchen machte, darauf: „que le Roy même a aimé le sexe pendant sa jeunesse.“ Friedrich Wilhelm beschuldigte später seine Mutter selbst, ihn gänzlich verzogen zu haben. Er sprach darüber oft und der gewöhnliche Eingang lautete: „Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böse Christin.“ Auch aus diesem Verhältniß zu seiner Mutter ging seine spätere übertriebene Forderung eines ganz unbedingt blinden Gehorsams „sonder Raisonniren“, wie er ihn definirte, hervor, die harte Behandlung Friedrich's des Großen und seine antiphilosophische ziemlich eigenmächtige starre Rechtgläubigkeit, nach eignem Recept und eigner Vorschrift.

Friedrich Wilhelm war ganz entschieden ein Charakter, in dem die Neigung zum Widerspruche, der

unverhüllteste, ausgesprochenste Oppositionsgeist frühzeitig Wurzel gefaßt hatte. Er ist der Prototyp jener ganz eignen Menschengattung, die von den höhern Ständen bis in die Bürger- und Bauernfamilien herunter zum Theil sich bis auf den heutigen Tag noch vorfindet, der Leute, die widersprechen, aus Lust zu widersprechen.

So viele Mühe seine Mutter sich gab, ihm nur einigen Geschmack an feinerer wissenschaftlicher Bildung, für die ihm der Sinn gar nicht verschlossen war, beizubringen, indem sie, obgleich er in Berlin wohnte, ihn zweimal regelmäßig die Woche zu sich nach Lützelburg kommen und hier sich von ihm vorlesen ließ und mit ihm darüber sprach, — er kehrte unablässig die rauhe Seite nach Außen. Er nährte nur zwei Leidenschaften im Stillen und diese haben ihn niemals verlassen, die Soldatenliebhaberei und die Oeconomie in den Finanzen. Schon von seinem Taschengelde als Knabe errichtete er eine Compagnie adeliger Cadetten, die er commandirte. Der junge Pöllnitz, der Tourist, diente in derselben. Eine zweite Compagnie commandirte sein Cousin, der Herzog von Curland. Auch mit diesem vertrug Friedrich Wilhelm sich sehr übel, die Mutter kam einmal dazu, wie er wüthend ihn bei den Haaren herumschleppte. Es war Friedrich Wilhelm's höchstes Vergnügen die Cadetten in Wusterhausen zu exerciren, dieser Ort ist auch später nächst Potsdam sein Lieblingsort geblieben. Vergebens wies sein Vater, der König, diese Cadetten an, sich bei den Besuchen ihres Chefs in Wusterhausen auf den Heuschobern und sonst an verborgenen Orten zu verstecken,

um die ihm bedenklich erscheinende Neigung im Keime zu ersticken. Im Gegensatz gegen die Unordnung in seines Vaters Hofstaat, entwickelte sich bei Friedrich Wilhelm sehr früh der strengste, ja peinlichste Sinn für Oeconomie. Dohna, ein sehr sparsamer Mann, bildete selbst diese Richtung bei ihm aus: „Dohna", schreibt die Mutter einmal an ihre Vertraute, die Hofdame, Fräulein Pöllnitz, „est honnête homme; il à de la probité et de la noblesse dans les sentimens; mais son défaut est aussi un esprit d'économie et on corrige mal un défaut q'uon approuve intérieurement." Schon in seinem achten Jahre hielt Friedrich Wilhelm sich ein Ausgabebuch unter dem Titel: „Rechnung über meine Dukaten". Seine Mutter stand die höchste Angst aus, daß der Geiz ihn verhärten werde und nicht weniger bekümmerte es sie, als sie hörte, daß er den Frauen grob begegne, sie schrieb an die Pöllnitz: „Mein Gott, geizig in einem so zarten Alter; andre Laster kann man vermindern, dieses wächst! Welch' eine Verstocktheit des Geistes, einem Geschlechte übel zu begegnen, das wenigstens der Gegenstand der Höflichkeit von Seiten der Männer sein sollte!" Indeß hatte die Unhöflichkeit des Kronprinzen gegen die Damen ihren Hauptgrund in der seltsamen Befangenheit und Schüchternheit, die ihn denselben gegenüber unwillkürlich befiel. Er fühlte, daß er eine lächerliche Figur vor ihnen spiele und warf sich nun in die entgegengesetzte Richtung, er kehrte die rauhe Seite auch gegen ein Geschlecht heraus, zu dem er sich in kein rechtes Verhältniß

setzen konnte. Das Schlimmste war, daß er bei einer ersten zarten Neigung seines Herzens, gegen die Prinzessin Caroline von Anspach, dieselbe, welche später gerade seinen fatalen Spielkameraden in Hannover, den König Georg II. von England heirathete, und die fünf Jahre älter als er war, von dieser noch ganz wie ein Knabe behandelt wurde. Von jetzt an wurde seine Abneigung gegen die Frauen stärker als jemals.

Als die Dohna's im Jahre 1702, nach dem verunglückten Versuche, Wartenberg zu stürzen, sich vom Hofe auf ihre Güter in Preußen zurückzogen, erhielt der vierzehnjährige Prinz einen neuen Oberhofmeister an dem Oberst Albert Conrad Grafen von Finkenstein, von dem berichtet wird, daß er sich viel Mühe mit der Ausbildung der Prinzen gegeben habe, aber vergeblich. Die Personalien dieses Herrn sind wie die Dohna's oben beim Hof-Etat Friedrich's I. gegeben worden.

Als der Prinz 1704 das sechzehnte Jahr erreicht hatte, erhielt er die Erlaubniß von seinem Vater, eine Reise nach den Niederlanden und nach England zu machen. Die Königin hatte sehr diese Reise gewünscht, um seiner Entwicklung in einem erweiterten Horizonte, die sie für höchst dringlich erkannte, zu Hülfe zu kommen. Sie entließ den geliebten einzigen Sohn mit einer trüben Ahnung, daß sie ihn nicht wiedersehen werde. Am Abschiedstage zeichnete sie auf ein Blatt ihres Schreibtisches ein Herz mit den Worten: „Il est parti." Den 1. Februar 1705 starb sie und Friedrich Wilhelm, für den der Herzog von

Marlborough bereits ein Schiff zur Ueberfahrt nach England bestimmt hatte, mußte nun nach Berlin zurückkehren. Man kann sagen, daß dieser Tod der Mutter ein doppeltes Unglück für ihn und für Preußen war. Erst, wenn er fremde Länder gesehen, würde er erkannt haben, was er an seiner Mutter besitze, und seine ganze Geistesrichtung würde durch den Aufenthalt in dem freien Holland und England eine andere, freiere geworden sein. Er ward König, ohne gereist zu haben: die Campagnen, die er als Prinz mitmachte, waren nicht geeignet, ihm freiere Begriffe zu erzeugen. Bei seiner Zurückkunft ward er zu den Sitzungen des Staatsraths zugezogen und erhielt auch von seinem Vater endlich zur höchsten Freude ein Infanterie-Regiment. Bei der ersten Musterung desselben fand er einen Mann, dessen Größe ihn überraschte, den Auditeur Ehrenreich Bogislaus Creutz, einen Amtmannssohn. Dieser ward ihm sehr lieb, er machte ihn zu seinem Secretair, der König adelte ihn 1708 auf die Empfehlung seines Sohnes und sobald dieser den Thron bestiegen hatte, erhob er ihn zum Minister; er wurde einer der Präsidenten des General-Finanz-Directoriums.

Von nun an lebte der Prinz mit Vorliebe in Wusterhausen, hierher zog er die Leibcompagnie seines Regiments, die er auf's fleißigste exercirte und die seine höchste Freude war. Der letzte dieser Compagnie großer Leute, wahrscheinlich ein Lieutenant, Bernhard Max von Ostheim, starb erst kurz vor Friedrich dem Großen 1786, 99 Jahr alt, im Invalidenhause

zu Berlin, wo er bereits seit 1748 eingekommen war. Außerdem überließ der Kronprinz sich dem Vergnügen der Jagd, die nicht minder seine Passion war. 1706 machte er die Campagne am Rhein unter Marlborough und Eugen mit und 14. November 1706 vermählte er sich achtzehnjährig mit der neunzehnjährigen Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover. Diese Prinzessin, welche die Mutter des großen Friedrich ward, war eine lange schlanke Dame mit blauen Augen und braunem Haare, feinem zarten Teint, gebildet und lebhaft. Ihre Haupteigenschaft war, daß sie sich ganz ihrer hohen fürstlichen Abkunft aus dem in der Person ihres Vaters zum Thron von England berufenen Guelfenhause bewußt war: sie war sehr stolz und ehrgeizig.

In den folgenden Jahren machte der Kronprinz wieder die Feldzüge am Rhein unter Marlborough und Eugen mit. Creutz als Secretair und General Finkenstein begleiteten ihn. Er wohnte unter andern 1709 der Schlacht bei Malplaquet bei, der blutigsten des ganzen Kriegs, die 60,000 Menschen das Leben kostete: Friedrich Wilhelm feierte später regelmäßig den Jahrestag dieses großen Siegs. Im Jahre 1712 gewann Zaar Peter bei seinem Besuche in Berlin durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters und seine autocratische Art, die mit seiner eignen Art so gut harmonirte, seine völlige Zuneigung. Keiner unter allen regierenden Häuptern stand ihm so hoch als Peter. Die Thatsache ist unverkennbar, daß der Zaar sein Vorbild geworden ist. Er erkannte in ihm, wie Grumbkow an Seckendorf in einem

Briefe vom 4. November 1732 schreibt, den ersten unter allen Fürsten, die jemals regiert. Ein Jahr nach Erscheinung dieses imponirenden nordischen Gastes in Berlin starb König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm bestieg seinen erledigten Thron.

---

2. Der Regierungsantritt. Der alte Dessauer und der Favorit-Minister General Grumbkow.

Der Fall, daß der Regierungsnachfolger ein von seinem Vorgänger sehr abweichendes System befolgt hat, ist im preußischen Königshause fast regelmäßig eingetreten. Die Veränderung aber, welche bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's eintrat, war einzig in ihrer Art, sie war radical und ächt soldatisch, wie der ganze Herr war, von dem sie ausging.

„Sechs Monate“, schreibt die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, die Tochter des Königs in ihren Memoiren, „blieb der Hof noch auf dem alten Fuße, dann ward er völlig umgeändert. Wer des Königs Gunst erlangen wollte, mußte Sturmhaube und Küraß anlegen, alles war Offizier und Soldat, von dem alten Hofe blieb keine Spur übrig. Generalmajor von Grumbkow kam an die Spitze der Geschäfte und besaß das ganze Vertrauen des Königs nebst dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau.“

Der General Friedrich Wilhelm von Grumbkow war der Sohn des schon unter dem großen Kurfürsten hochbetrauten alten pommerschen

Edelmanns, des Geheimen Raths und Finanz-Präsidenten, Generals und General-Kriegscommissairs und Obermarschalls Joachim Ernst von Grumbkow, der 1690 gestorben war. Seine Mutter, eine Grote, hatte ihn 1678 geboren. Bereits mit sechs Jahren verrichtete der junge Grumbkow eine Hofcommission: er begleitete seinen Vater, als er 1684 die Anhalt um die Hand der schönen Charlotte von Hannover für den damaligen Kurprinzen Friedrich that. „Mr. de Kromkou, le fils," schreibt der Mercure Galant, „alla le soir mesme de l'arrivée à Hannover au Chasteau luy rendre une Lettre de M. le Prince Electoral. Tout jeune qu'il est il s'acquita parfaitement bien de cette Commission." Später machte der junge anstellige Mann, um sich weiter für den Hofdienst auszubilden, die übliche Cavaliertour nach Paris. Bei seiner Zurückkunft ward er als Kammerjunker angestellt und zugleich als Lieutenant in der Infanterie. Mit fünfundzwanzig Jahren, 1703, war er bereits Oberschenk und Brigadier. Er machte die französische Campagne in den Niederlanden mit. „In der Schlacht bei Malplaquet, 1709", schreibt die Markgräfin von Baireuth, „legte der General Grumbkow Proben seines Muths ab, indem er die ganze Zeit der Action über sich in einem Graben aufhielt. Er zeichnete sich auch sehr bei Stralsund aus, indem er im Anfang des Feldzugs sich ein Bein verrenkte, was ihn behinderte, in die Laufgräben sich zu begeben." In den Memoiren des venetianischen Feldmarschalls Schulenburg bezeugt derselbe in einem Briefe an seinen Neffen, daß

er wohl zehnmal gehört, wie Prinz Eugen einst zu Grumbkow gesagt habe: „Sie werden in einem Gefangnenloch sterben, oder in einem Schlosse." Grumbkow hatte erwiedert: „Je le prévois de reste, du moins je tacherai de le bien mériter." Grumbkow blieb sein ganzes Leben durch ein Poltron, ein Intriguant, ein Heuchler, aber ein höchst gewandter Mensch, der sich mit seltner Klugheit in der Gunst zweier Herren erhielt. Schon bei dem ersten König stand er in hohen Gnaden, er schickte ihn unter andern beim Einbruch König Carl's XII. von Schweden in Sachsen in's Altranstädter Lager. Coxe theilt im Leben Lord Marlborough's einen interessanten Brief Grumbkow's vom 11. Januar 1707 mit. Marlborough, der im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs ein paarmal in Berlin gewesen war und Grumbkow von hier und der Rheincampagne her kannte, bat ihn, bevor er seine Mission an den Schwedenkönig ausführte, ihm verläßliche Kunde über Carl's Charakter zu geben. Grumbkow entsprach dem Anverlangen in dem erwähnten Briefe. Er berichtete, daß seine Unterredung mit Carl länger als eine Stunde gewährt habe. „Endlich," setzt er hinzu „ward sie durch einen sonderbaren Zufall unterbrochen. Der König war auf einen kleinen Tisch gestützt, ein Fuß dieses Tisches brach und der König fiel auf den Boden. Der Lärm des Falls und des zusammenbrechenden Tisches zogen den Minister Graf Piper und den Cabinetssecretair Hermelin in das Zimmer. Als sie hereinstürzten, hielt ich den König umfangen,

um ihm wieder vom Boden aufzuhelfen. Aus ihren verstellten Gebehrden las ich die Besorgniß, daß sie glauben mochten, der Preuße habe sich an der geheiligten Person Sr. Maj. vergangen. Der König lachte von Herzen und entließ mich dann, nachdem er das Gespräch noch einige Minuten fortgesetzt hatte, mit einem gnädigen Lächeln."

Am Hofe Friedrich's waren Grumbkow und Kolbe sich sehr Feind. Grumbkow schloß sich entschieden an den Kronprinzen an und wußte sich diesem als guter Gesellschafter und Lebemann bald unentbehrlich zu machen.

Als Friedrich Wilhelm den Thron bestieg, ernannte er sofort Grumbkow zum Generallieutenant der Infanterie und später zum dirigirenden Etats- und Kriegsminister. Alle wichtige Geschäfte gingen nun durch seine Hände, und da er des Königs täglicher Gesellschafter war, wuchs sein Einfluß unglaublich. Er fügte sich in des Königs „Humeur", verstand es, „dessen erste Hitze zu evitiren" und leitete so den König, so weit dieser sich überhaupt leiten ließ, anscheinend ganz treuherzig, freimüthig und bieder, mit der größten Verschmitztheit. Grumbkow war ein Gourmand und konnte ungemein viel Wein vertragen, so daß er den Ehrennamen Biberius erhielt. Gegen Auszahlung von jährlich 12,000 Thalern Tafelgelder übernahm er die Bewirthung der fremden Prinzen, Generale, Gesandten und sonstigen Standespersonen, wozu er einen französischen Koch hielt, der seinerseits 400 Thaler Gehalt zog. Biberius-Grumbkow

lebte in seinem ehemals dem Minister Meinders gehörigen Hause auf der Königsstraße auf so großem Fuße, daß seine gesammten Revenuen, die sich von den verschiedenen Aemtern, welche er bekleidete, auf jährlich 36,000 Thaler belaufen haben sollen, darauf gingen, unerachtet er für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte. Während der König und der ganze übrige Hof die größte Sparsamkeit befolgten, unterhielt Grumbkow allein und mit Bewilligung des Königs diesen glänzenden Hausstand. Der König speiste selbst oft und gern bei ihm und pflegte ausdrücklich zu sagen: „Wer besser essen will, als bei mir, der muß zu Grumbkow gehen.“ Ohne kleine Excesse gingen diese Tafelfreuden nicht ab: unterm 4. Nov. 1732 schrieb der splendide Wirth einmal im Vertrauen an seinen ganz guten Freund, den östreichischen Gesandten Graf Seckendorf: „S. M. dina hier chez moi comme un loup, soupa de même, se soûla et s'en alla à minuit.“

Die Profusion Grumbkow's brachte ihn in eine für die Landesinteressen sehr nachtheilige Abhängigkeit: er stand geradezu in englischem und später in östreichischem Solde. Die englische Bestechung warf ihm der Fürst von Dessau, sein Rival, öffentlich vor, und es kam deshalb zu dem famosen Duelle oder kam vielmehr dazu nicht. Die östreichische Bestechung ist mit den unzweifelhaftesten Zeugnissen erwiesen. „In die zwei Jahre her, schreibt Seckendorf 12. Juni 1726 an den Prinzen Eugen, hat nun Grumbkow alle Intriguen, Projecte und Sentiments des Königs und seines Ministerii

er noch vierzehn Tage gelebt, so hätte ich ihn verhaften lassen!" Eine bittere Grabschrift setzte Friedrich der Große in einem Poëm seinem langjährigen Quäler.

Grumbkow starb als Generalfeldmarschall und Besitzer der Güter Möllen, Liebasch und Loist. Er trug den russischen Andreas- und den polnisch-sächsischen weißen Adlerorden — nicht aber die höchste preußische Hofehre, den schwarzen Adlerorden, und es mag den stolzen Mann nicht wenig gekränkt haben, daß er diesen Orden den Bürgerlichen Gotter, den Gesandten Preußens in Wien, neben sich tragen sehen mußte. Nach Grumbkow's Tode schickte sogar der König den schwarzen Adlerorden seinem jüngeren Bruder, dem Minister Philipp Otto von Grumbkow, Präsident in Pommern.

Grumbkow's Gemahlin war seit dem Jahre 1709 eine Baronesse la Motte de la Chevallerie, eine Hannoveranerin aus einer französischen Emigrantenfamilie, Hofdame früher bei der Königin Charlotte — die wie König, der Biograph von Canitz, sagt, wirklich „von ansehnlicher Gestalt" gewesen sein muß, da sie, als sie einmal an einem Bußtage, dem Abend vor der großen Scheerenschleiferwirthschaft 1690, die Besser und Canitz besungen haben, masquirt mit noch zwei anderen Damen zu Hof kam, blau gekleidet, sofort an ihrer Gestalt erkannt ward. Sie war damals noch ganz jung.

Der zweite Günstling des Königs war der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, den die Geschichte unter den Namen des alten Dessauers kennt. Er war

des Königs Cousin. Seine Mutter war eine Schwester der ersten Gemahlin des großen Kurfürsten, eine Oranierin. Er betrat seine glänzende militairische Laufbahn im Jahre 1693 im französischen Kriege, wo er ein preußisches Regiment erhielt, das er vierundfunfzig Jahre lang bis zu seinem Ende commandirt hat. Er erhielt 1703 den schwarzen Adlerorden, zeichnete sich bei dem Siege Prinz Eugens bei Turin 1706 in dem italienischen Feldzuge besonders aus und eben so bei den flandrischen Feldzügen des spanischen Successionskriegs. Hier schloß er die enge Freundschaft mit dem damaligen Kronprinzen. Die jungen Herren machten lustige Streiche mit einander, Streiche, wie sie ein alter Invalid einmal Friedrich dem Großen mit den Worten mittheilte, nachdem er lange sich mit ihm unterhalten und endlich dreist und geschwätzig geworden war: „Ich muß S. Maj. doch noch einen besondern Spaß erzählen. Als Ihr Herr Vater noch Kronprinz war, war ich bei ihm Ordonnanz. Eines Tages reisten wir mit dem Fürsten von Dessau nach Potsdam. Unterwegs bei Zählendorf trafen sie einen Kuhhirten bei seiner Heerde schlafend und machten sich den Spaß, den Kühen die Schwänze abzuschneiden." Die Freundschaft mit dem alten Dessauer erhielt sich bis zum Tode Friedrich Wilhelm's, mit dessen Art und Neigungen Leopold's Charakter merkwürdig übereinstimmte. Wie der König, war auch Leopold ächter Soldat und guter Haushalter.

Der preußische Soldat liebte ihn „wegen seiner sonderbaren Volksgemeinheit," wie sein eigner natürlicher Sohn Behrenhorst in den Betrachtungen über die Kriegskunst sich ausdrückt. Diese Volksgemeinheit

äußerte sich in harter kurzer Anrede mit Flüchen untermischt, wozwischen aber gute Gesinnungen durchschimmerten in einem Tone, den der Soldat gern hörte. Leopold zog mit dunkler Durchschauung aus seinen Erfahrungen den Schluß: daß es eigentlich das Feuer sei — aber physisches mit moralischem verbunden — was den Sieg zubereite, und daß, man sage, was man wolle, gut schießen, rasch laden, Unerschrockenheit und muthiger Angriff am Sichersten zum Ziele führe.

Leopold hatte Courage und flößte sie der Armee ein. Demnächst war er es, der seit dem Jahre 1698 die großen Neuerungen in der preußischen Armee mit dem eisernen Ladstock und dem Gleichschritt der Colonnen einführte, die dann dieser Armee schon in dem Kriege unter Friedrich Wilhelm gegen die Schweden in Pommern und besonders später unter Friedrich dem Großen in Schlesien die taktische Ueberlegenheit verschafften. In der ersten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm's war Leopold immer um seine Person, und hielt Grumbkow die Wage in dem Einflusse auf die Regierungsgeschäfte. Noch nachdem er sich mit Grumbkow überworfen, schreibt unterm 27. Juni 1725 Seckendorf an Eugen: „der Fürst hat das ziemlich gegen ihn animirt gewesene königliche Gemüth dermalen wieder gänzlich eingenommen, und kann in der That den König durch eine submisse und extraordinäre Gefälligkeit zu allem bringen. Er geht blindlings in alle Kleinigkeiten ein, in die der König (beim Soldatenwesen) geräth, er trachtet dadurch auf alle Weise, sich in Credit zu erhalten. Schwerlich kann jemand des Königs Inclination und Humor besser erkennen, daher

er auch ohne Consideration auf Gerechtigkeit und Billigkeit aller Passion des Königs entgegen geht und selbige durch Schmeicheln und Submission so weit zu favorisiren weiß, daß er auf gewisse Art, dadurch des Königs Gemüth zugleich bezwingt und nach Gefallen alsdann so lange er bei ihm gegenwärtig, dirigiren kann rc. Hat der König sich gegen des Fürsten Durchl. äußerlich ungemein favorable und höflich gestellet, aber man wohl gemerkt, daß es nur gezwungene Contestation gewesen, die mehr auf eine vermeinte Nothwendigkeit, daß der König dafür hält, des Fürsten Person bei Kriegszeit nicht missen zu können, als aus einer wahren Liebe und Aestime herzurühren, gar klärlich geschienen." Der König sah nicht ungern die Rivalität zwischen dem Fürsten und Grumbkow. Durch die Intriguen, die er unter der Regierung seines Vaters bei dem Ministerregiment Wartenberg's erlebt hatte, war ihm Alles, was Minister hieß, ein Greuel geworden, er hatte schon damals den Entschluß gefaßt, ohne Staatsrath allein zu regieren. Die ersten Differenzen zwischen Dessau und Grumbkow kamen über ein merkwürdiges Project, das Leopold auf's Tapet brachte, kurz nach Antritt der Regierung des Königs. Leopold hatte in seinem Fürstenthum Dessau alle Güter aufgekauft, das Land bestand am Ende, wie es heut zu Tage besteht, nur aus Domainen und war ganz sein Eigenthum geworden. Er rieth dem König von Preußen in seinem Lande dasselbe zu thun, indem er ihm vorstellte, daß Dessau ihm verhältnißmäßig noch einmal so viel einbringe, als dem König seine Staaten. Grumbkow, der das Adelsinteresse vertrat, widersprach dem Vorschlage auf's Lebhafteste

der Degen gezogen, aber durch Interposition des Obersten von Sydow und Oberst-Lieutenant Derschau sogleich die Sache accomodirt worden, da des Fürsten Durchl. unter allen Sottisen, wie sie es genannt, die mit Grumbkow geschehen, am meisten beklagt, und ihn für einen rechtschaffnen Offizier und getreuen Diener vom Könige declarirt." Endlich entschloß sich der Fürst den Hof von Berlin seit 1730 zu verlassen und den Rest der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's in Dessau zuzubringen. Sein Regiment stand in Magdeburg und Halle. Auch in Halle entstanden bald schwere Händel zwischen dem Fürsten und den Studenten, die bisweilen beim Recrutenexerciren im Frühjahr ein tumultuarisches Publicum als Zuschauer bildeten und das linkische Wesen der Recruten verhöhnten; der Fürst drang darauf, daß die insolenten Leute, die Studenten, nicht mehr zum Zusehen zugelassen werden sollten und der König befahl, daß diejenigen, „so curieuse sein" nur den Uebungen der bereits einexercirten Soldaten sollten beiwohnen dürfen.

---

3. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Friedrich Wilhelm I.

I. Hof-Etat.

Kaum hatte der neue König, der bis zum letzten Augenblick bei seinem sterbenden Vater gewesen war,

zu, er solle den Degen ziehen und auf seine Vertheidigung denken. Grumbkow näherte sich indessen mit langsamen Schritten. Der Fürst entblößte seinen Degen, worauf der Herr von Grumbkow ihm den seinigen mit den Worten präsentirte: „er bitte Sr. Durchl. unterthänigst, das Vorgefallene zu vergessen und ihm seine Gnade wieder zu schenken." Der Fürst von Anhalt warf statt aller Antwort einen Blick voll Verachtung auf ihn, kehrte ihm den Rücken, schwang sich auf sein Pferd und ritt wieder nach der Stadt zu. Aus der Correspondenz Seckendorf's mit Eugen ergiebt sich, daß der König wieder dazwischen trat, um auf der einen Seite „den Rechtsexamen" und eine Abbitte „nach Inhalt des Duellmandats" die Grumbkow vorzuziehen schien, und auf der anderen das Duell, welches nach des Fürsten Willen in seinem Lande, in Dessau vor sich gehen, und wobei, wie er hoch gegen Seckendorf contestirte, „einer auf dem Platze bleiben sollte," zu vermeiden. Er begehrte von dem Fürsten einen Revers, daß er den Grumbkow für einen honnêt homme halte und wo er solchen nicht ausstellen wolle, werde er, der König, alle Generale zu sich kommen lassen und declariren, daß, wer den von Grumbkow nicht für einen braven Offizier halte, ein Erz . . . . ꝛc. wäre. Die Sache machte viel Lärm und dauerte fast zwei Jahre. Den Ausgang berichtete Seckendorf 12. Juni 1726 an Eugen: „Die Anhalt'sche und Grumbkow'sche Affaire hat sich nun vollkommen geendigt, nachdem des Fürsten Durchl. in der Gegend von Berlin, sich bei dem angestellt gewesenen Rencontre eingefunden, da von beiden Theilen

aufzusetzen. Als aber Besser demungeachtet sie nach seinem ersten Entwurf übergab und der König kaum einige Zeilen darin durchgelesen hatte, warf er sie mit höchstem Mißfallen in das Kaminfeuer und war nachher durch alle Vorbitten des Herrn von Dankelmann, von Printzen, von Grumkau und anderer Großen des Hofs, zu keiner Aenderung mehr zu bewegen. Besser schaffte daher gleich Pferde und Wagen ab und zog sich so viel möglich in die Enge. Seine Tochter ging mit ihrem Manne auf seine Güter nach Preußen." Es erschien nun sofort noch 1713 eine neue Hofrangordnung. An deren Spitze stand nicht mehr, wie früher ein Hofherr, sondern der erste Soldat:

1) der Generalfeldmarschall, Graf Wartensleben, starb 1734; dann kam:

2) der Statthalter, dann:

3) die Generale der Cavalerie und Infanterie und darauf erst:

4) der Obermarschall Baron Printzen, gestorben 1725, dem Graf Hans Christoph Wallenrode, zeither Gesandter in London, folgte als Hofmarschall.

5) der Grand Maître Kamecke, gest. 1717, der mit den Generallieutenants und wirklichen Geheimen Räthen roulirte.

6) der Oberstallmeister Syberg, gest. 1729 und nach ihm Schwerin, gest. 1747.

7) der Königin Oberhofmeister — diese Stelle erhielt der Kammerherr Christoph Wilhelm von Brand, gest. 1743.

8) der Jägermeister von Hertefeld, gest. 1730 und:

9) der Schloßhauptmann

mit dem Beisatze: „wenn S. Kön. Maj. einen, der sonst keine vornehmere Charge hat, dazu zu bestellen. für nöthig befunden.“

Wegen den Damen ward geordnet, daß der Königin Oberhofmeisterin den Rang über alle und jede Damen haben solle. Diese Stelle bekleidete Frau von Sacetôt, geborene la Chevallerie, dann die Gräfin Kamecke, Gemahlin des Grand Maître de la Garderobe, geborene Brunnow und zuletzt die Gräfin Finkenstein, Gemahlin des Generals, ehemaligen Oberhofmeisters des Königs, geb. von Hof, Schwester der Ministerin Blaspiel, die 1752 erst starb. Die Kammerfräulein sollten ferner auf die Generallieutenants-Frauen folgen, die Hofmeisterinnen der Markgräfinnen aber mit den Obersten-Frauen rouliren.

Die Rangabstufungen in diesem neuen Hofrangreglement stiegen von 141 zu 44 herunter: die Titularräthe und der Hofrentmeister schlossen.

Von einem Hofe in gewöhnlichem Sinne war unter Friedrich Wilhelm I. gar nicht die Rede, nur die Soldaten bildeten ihn; Kammerherrn, Hofjunker und Räthe, wenn sie nicht zugleich eine Armeecharge bekleideten, achtete man gar wenig, und sie erschienen auch gar wenig am Hofe. „Man sah, schreibt der Tourist von Loen nur sparsam, aber zierlich mit

Silber und Gold gestickte Offizier-Uniformen. Ich habe, so lang ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehen.“ Beinahe die ganze Nation trug blaue Röcke, lange Degen und Zöpfe, wie ihr König. Selbst die Minister erschienen vor ihm in weißen Gamaschen und stumpfen Schuhen. Wer mit französischen Modekleidern erschien, war ganz sicher, ausgelacht zu werden. Die goldbrokatenen Kleider, die ungeheuren Perrücken verschwanden unerbittlich sammt und sonders. Eben so verschwanden die prächtigen Schweizer unter dem Hofmarschall von Erlach und die Grands Musquetaires, von denen der letzte, Claude de St. Simon, erst 1765, achtundneunzig Jahre alt, starb. Die kostbaren Gardes du Corps unter General Tettau, wurden, sobald dieser todt war, unter die Gensd'armes gesteckt, diese allein blieben.

Bis 1739 commandirte sie als Oberst, der alte fromme Generalfeldmarschall Dubislav Gundomar von Natzmer. Er stammte von einem der ältesten Geschlechter in Pommern, war Herr auf Klein- und Groß-Gannewitz und mehreren anderen Gütern und starb als Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens, Prälat zu Colberg, Amtshauptmann zu Naugarden u. s. w. 1739, fünfundachtzigjährig zu Berlin. Natzmer war der Sohn eines pommerschen Landraths, diente erst bei den Holländern, dann unter dem großen Kurfürsten — er war der Erste, der bei Eroberung der Insel Rügen an's Land stieg — 1682 ward er Kammerjunker und machte darauf die gewöhnliche Cavaliertour nach Paris. 1686 ward er beim Sturme von Ofen am Kopfe

verwundet, ging 1688 mit dem Obermarschall Grumbkow, dem Vater, nach England und 1689 auf der Rückreise, da unterdessen der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, ward er von einem französischen Caper nach Dünkirchen aufgebracht. Er entkam nach langer Haft, focht nun gegen die Franzosen und stieg noch vor dem Ryswicker Frieden 1697 bis zum Generalmajor. Im spanischen Erbfolgekriege zeichnete er sich bei Höchstedt 1704 und besonders bei Oudenarde 1708 aus, wo er mit Wunden bedeckt, sich durchschlug. Nach dem Utrechter Frieden erhielt er 1714 den schwarzen Adlerorden, 1715 im pommerschen Feldzuge ward er General und 1730 Generalfeldmarschall. Er stand in höchsten Gnaden bei Friedrich Wilhelm als guter Soldat und als guter Christ. Vermählt war er zweimal, mit Sophie von Wrech und mit Charlotte Justine, verwittweten Zinzendorf, einer berühmten, frommen und gelehrten Frau: durch sie ward Natzmer Stiefvater des berühmten Bischofs Zinzendorf, sie war die Tochter des sächsischen Geheimen Raths-Directors Gersdorf. Durch Natzmer besonders wurde 1723 die harte Ordre an den Philosophen Wolf in Halle veranlaßt, auf die ich unten zurückkomme; 1731 war er aber einer der Hauptstimmführer im Kriegsrath gegen des Kronprinzen Execution. Mit seinen zwei Söhnen von seiner zweiten Gemahlin erlosch seine Descendenz.

Nach Natzmer commandirte die Gensd'armes seit 1739 General Wolf Adolf von Pannewitz, ein alter Kriegsheld, der von Friedrich Wilhelm ebenfalls besonders hoch und werth gehalten wurde. Er hatte bei Malplaquet 1709 einen Hieb

über den Kopf erhalten und war durch eine gewaltige Schmarre gezeichnet. Der König unterließ nie, an dem stets hochherrlich gefeierten Schlachttage ihn nach Wusterhausen als Ehrengast zu laden. Pannewitz starb erst 1750 unter Friedrich dem Großen, einundsiebzig Jahre alt.

An der Spitze der Hofverwaltung blieb der Obermarschall Baron Printzen. Als er 1725 starb, folgte als Hofmarschall Graf Wallenrode. Ferner behielt Friedrich Wilhelm von der Kammerherrn-Wolke nur

vier Kammerherren,

die aber eigentlich nicht Kammerherren, sondern Generale waren mit je 2000 Thalern Gehalt. Wie Friedrich Wilhelm die Kammerherrnwürde ansah, beweist seine Ernennung Gundling's dazu. Ferner fungirten:

vier Kammerjunker,

meist nur zur Aufwartung bei der Königin mit je 1000 Thalern Gehalt,

sechzehn Pagen,

von denen täglich aber nur zwei den Dienst hatten,

zwei bis drei Leibpagen,

die immer um den König waren, ihn bei Tafel bedienten und ihm überall hin folgten. Sie erhielten 10 Thaler Monatsgehalt und wurden nachher Lieutenants. Endlich:

sechs Lakaien

in rother, goldgestickter Livree mit 8 Thaler Monatsgehalt und

zwölf Jägerbursche

in grüner goldgestickter Livree, die außer dem Dienst

bei der Jagd ebenfalls bei Tafel aufwarteten, wie dies auch bisweilen Grenadiere thaten. Für diese Jägerbursche hatte der König als passionirter Jäger eine Vorliebe; bei seinen häufigen Krankheiten mußten sie bei ihm wachen und ihn in der Nacht, wenn er nicht schlafen konnte, mit Jagdgeschichten unterhalten. Dazu kamen noch:

fünf Kammerdiener,

von denen jeder 400 Thlr. jährlich erhielt. Unter diesen Kammerdienern, die der König aus guten bürgerlichen Familien nahm, hatten besonders drei nicht geringen Einfluß: Abt, Brandhorst und ganz besonders der bekannte Eversmann, der Schloßcastellan. Den Einfluß der Kammerdiener ließ namentlich der Wiener Hof nicht aus der Acht, der gar wohl wußte, daß die kleinen Leute in des Königs nächster Umgebung sehr wichtige Leute waren. Als Seckendorf 1726 Gesandter in Berlin wurde, schrieb er unterm 5. Juli an Prinz Eugen: „Die Depense allhier ist nicht gering, weil man alle kleineren Leute vom hiesigen Hofe auf seiner Seite haben muß.“ Nach den von Förster mitgetheilten Rechnungen Seckendorf's über geheime Ausgaben hatte Eversmann eine Pension von 100 Thalern jährlich von Wien und außerdem erhielt er noch von allen, die ihn zu etwas brauchen wollten, Geschenke. Bourgay, der englische Gesandte, gab ihm einmal, als die Doppelheirath mit dem englischen Hofe im Werke war, 500 Thaler: sobald er sie in Händen hatte, verrieth er den Gesandten an den König. Sogar Friedrich der Große als Kronprinz bezeichnet einmal Eversmann

in einem Briefe an Grumbkow vom 14. April 1733 als „einen boutefeu", der seinen Vater gegen ihn einnehme, und die Markgräfin von Baireuth nennt ihn ein „monstre", „un vrai suppôt de satan, qui ne se plaisoit qu'à faire du mal et qui étoit mêlé dans toutes les cabales et intrigues qui se faisoient." Die Kammerdiener wurden nach ihrer Entlassung gewöhnlich als Postmeister angestellt.

Besoldung und Kleidung der Hofbedienten — Keller — Küche, die unter einem Oberküchenmeister stand — und Stall, diese vier kosteten monatlich nur je 1000 Thaler. Am reichsten verhältnißmäßig war der Stall bestellt, das Beamtenpersonal bei demselben war fast größer, als das zur Aufwartung bei Hofe bestimmte. Sofort aber nach seiner Thronbesteigung hatte Friedrich Wilhelm die reich beschirrten tausend Pferde des Marstalls seines Vaters verkauft, er hielt nur einige dreißig Reitpferde und einige Postzüge für die Wagen.

Friedrich Wilhelm bezahlte als ehrlicher Mann ohne Aufschub die Schulden seines Vaters sogleich. Er versilberte einen großen Theil des von der Hofjudenwittwe Liebmann erhandelten Edelsteinschmucks und des kostbaren anderweiten königlichen Hausgeräths. Allein beibehalten ward der Vorrath von Silbergeschirr, ja er ward später noch beträchtlich vermehrt. Das Buffet in Berlin, theils aus ganz weißen, theils aus silbernen und vergoldeten großen Gefäßen nebst dem dazu gehörigen ganz vergoldeten Tischgeschirr bestehend, war berühmt. Friedrich I. hatte es schon

vor der Krönung aus Augsburg kommen lassen, dem Hauptplatz für getriebene Arbeit in Silber. Besser schreibt 1700, daß „allbereits in der Fremde so viel Geschreis darüber gemacht worden, daß nur wenige Reisende durch Berlin durchziehen, ohne diesen Schatz, wie sie es nennen, zu besehen.“ Im Nothfalle, dachte der sparsame Friedrich Wilhelm, könne diese Silberpracht doch wieder zu Gelde gemacht werden. Dieser Nothfall trat zwar nicht unter ihm ein, aber unter seinem Nachfolger bereits im vierten Jahre seiner Regierung, im zweiten schlesischen Kriege. Friedrich Wilhelm liebte von aller Pracht allein Pracht in silbernem Geschirr, massiv silberne Vaisselle, massiv silberne Kronleuchter, Wandleuchter, Girandolen und Guéridons, massiv silberne Schenk- und Spiegeltische. Die Spiegelrahmen, ja sogar die Bilderrahmen in den königlichen Paradezimmern waren von Silber und auch die Arme und Füße der Fauteuils mit starkem Silberblech wenigstens überzogen. Das Hauptprachtstück war der berühmte s. g. silberne Chor, ein Balcon von massiven getriebenem Silber für die Musik im Rittersaale des Berliner Schlosses. Er wurde im Jahre 1739 vom Hofgoldschmied Lieberkühn gefertigt und kostete 104,000 Thaler. 1744 schickte ihn Friedrich der Große in aller Stille sammt dem andern massiven Silbergeräth in die Münze, um Geld zum zweiten schlesischen Feldzuge zu bekommen, an seine Stelle kam ein versilberter hölzerner Chor, der noch heut zu Tage dieselben Dienste thut, wie früher der massive. In dem Rittersaale kostete der große silberne Kronleuchter

27,000 Thaler. Hier stand das prächtige Buffet aus Augsburg und an dem königlichen Throne, einem carmoisinen Sammtstuhle, war die Einfassung ebenfalls von getriebenem Silber. Wie der Rittersaal, ward auch der weiße Saal im Jahre 1728 zu den großen Hoffolennitäten mit gediegener Silberpracht stattlichst eingerichtet. Der große silberne Kronleuchter hier kostete 45,000 Thaler. 1½ Millionen Thaler verwandte Friedrich Wilhelm auf Silbergeräth, das theils in Berlin verfertigt, theils aus Augsburg verschrieben worden war.

II. Staats-Etat.

Die Cabinetsräthe: Samuel von Marschall. Rüdiger von Ilgen, der Minister des Aeußern. Das General-Directorium.

Von Friedrich Wilhem datirt die Einrichtung mit dem Cabinet in dem Sinne, wie diese Behörde nachher eine so wichtige für den preußischen Staat ward. Das Cabinet des Königs bildeten zwei und zuletzt drei Räthe. Der eine hatte den Vortrag für die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegs- und Justizwesen und die Privatcorrespondenz; der andere für das Cameral- und Finanzwesen und die allgemeinen Landesangelegenheiten.

Unter den Cabinetsräthen stand in vorzüglicher Gunst: Samuel von Marschall, Sohn eines Kaufmanns in Königsberg, von einer Familie, die ihren Ursprung aus Schottland herleitet und mit den Marishals von Keith und den Stuart'schen Königen verwandt sein

wollte. Marschall ließ sich in den preußischen Adelstand erheben. Er war ein treuer und redlicher Mann und stieg schon 1718 zum Schatz- und nach Blasspiel's Sturz 1719 auch zum Kriegsminister. Als solcher stand er, nach einem Briefe des Prinzen Eugen vom 6. Dec. 1732 an Graf Seckendorf, an der Spitze der polnisch-sächsischen Partei, die dem östreichischen Einflusse entgegen zu arbeiten suchte und in der Zeit, wo Eugen schrieb, namentlich sehr eifrig eine Theilung Polens, die schon 1728 der sächsische Minister Generalfeldmarschall Graf Flemming mit Ilgen betrieben hatte, betrieb. „Marschall ist, schreibt Eugen, ganz dem König von Pölen ergeben.“ Unter Friedrich dem Großen wurde Marschall erster Minister für die Manufactur- und Commerziensachen und starb erst 1749.

Marschall's Nachfolger als Cabinetsrath wurde 1718 August Friedrich Boden, früher Domainenbeamter in Kalbe, der ebenfalls später Minister im Generaldirectorium wurde.

Boden's Nachfolger war Lautensack. Er versah die Finanz- und Cameralsachen. Neben ihm fungirten zu Ende der Regierung Friedrich Wilhelms: Schumacher für die Staatssachen und Eichel für die Kriegssachen. Diese drei gingen als Cabinetsräthe später in Friedrich's des Großen Cabinet über und ich komme da auf sie zurück.

Auf die Eingaben ins Cabinet pflegte der König eigenhändig kurze, derbe, sehr unorthographische, ja zuweilen ganz unleserliche Marginalresolutionen zu

schreiben. Eine derselben hätte beinahe einem unschuldigen Menschen das Leben gekostet. Bei einem Tumult der Berliner Maurergesellen, die sich geweigert hatten, am blauen Montag zu arbeiten, hatte der König an den General Glasenapp als Commandanten von Berlin, die Marginalresolution geschrieben: „Rädel aufhenken, ehe ich komme.“ Ein Lieutenant der Garnison hieß Rädel. Er hatte rothe Haare, war aber gar nicht beim Tumulte mit gewesen. Glasenapp wollte ihn aufknüpfen lassen. Zum Glück kam Marschall, damals noch Cabinetsrath, kurz vor der Execution und rettete den ganz unschuldigen Mann, indem er die Deutung gab, daß der König niemand anders gemeint habe, als die Rädelsführer.

Die gesammte Civilverwaltung des Geheimen Raths brachte Friedrich Wilhelm in drei Abtheilungen, die der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz und der Finanzen. Er setzte ihnen dirigirende Staatsminister vor, mit dem Titel Excellenz, die das Staatsministerium bildeten.

1. Das Departement des Auswärtigen, das Cabinetsministerium, blieb in den Händen des seit Verschaffung der Königswürde bewährten Heinrich Rüdiger von Ilgen. Dieser kluge Westphälinger, den schon der große Kurfürst hervorgezogen, gehörte, wie sein Landsmann Franz Meinders, als dessen Secretair er seine große Laufbahn begonnen hatte, ganz vorzugsweise zu den Bürgerlichen, welche durch ihre geschickte Feder die Monarchie groß gemacht haben, wie Derfflinger durch seinen tapfern bürger-

lichen Degen. Ilgen war ein sehr bedeutender Mann für seine Zeit, er war damals geradehin das klügste Haupt in Preußen. Er allein hielt dem hartgesottenen Mylord Raby, der am Berliner Hofe den Meister spielen wollte, die Stange und entfernte ihn endlich, indem er die Gräfin Wartenberg entfernte. Ilgen lenkte in der gefährlichen Periode nach dem Utrechter Frieden, wo der Wind der Politik, wie fast in keiner andern Periode der letzten drei Jahrhunderte unaufhörlich umsprang, mit höchster Geistesgegenwart, ungetrübtem, immer freien Blick, weitester Umsicht und bewußtester Energie das kleine preußische Königsschiff, das neben den alten Königsschiffen und dem Kaiserschiff, die längst des Meeres gewohnt waren, mit vollen Segeln hinlief. Ilgen war ein von Jugend auf an Arbeit gewöhnter und gründlich unterrichteter und dabei ein profund welterfahrener, klarer, scharfsinniger, mit einem durchdringenden Verstande, ungemeiner Schlauheit, ja Verschmitztheit begabter Mann, ein Meister in der Kunst der modernen Herrschaft, der Verstellung, mit der es damals galt, auf den hoch genug gehenden diplomatischen Fahrwassern die Furchen zu durchschneiden und von der einmal der geriebene Seckendorf unterm 11. April 1732 an Prinz Eugen schrieb: „daß sie am preußischen Hofe so eingewurzelt sei, daß man von nichts mit Sicherheit sprechen könne." Ilgen war ganz der geeignete Steuermann, wie ihn die angehende Weltmacht Preußen bei den gefährlichen politischen Regatten bedurfte, die damals die alten europäischen Cabinete

sich lieferten. „Die Leute in Berlin, schrieb der bekannte unglückliche Patkul schon am 2. (13.) April 1703 einmal aus Dresden an seinen Herrn, den großen Czaar Peter, sind von der Thomas Art, wie sie selbst mit ausdrücklichen Worten mir schreiben, die nichts glauben, als was sie sehen.“ Ilgen war immer auf seiner Hut, er verstand es, wie irgend einer seiner ausgeschulten Gegner der alten Cabinete, seine Absichten zu verbergen, sich zweideutig gegen sie auszudrücken, mit glatten Worten sie hinzuhalten, sie selbst dabei auf weiten Wegen auszuforschen, durch die stärksten Versicherungen von der richtigen Fährte abzulenken und unter den heiligsten Betheuerungen doch zu hintergehen, wie sie ihn hintergehen wollten. Ilgen hatte sich vollkommen in der Gewalt, er beherrschte mit stets gleich bleibender eiskalter Besonnenheit nicht nur sein sehr lebhaftes Temperament, sondern auch seine Zunge, sein Gesicht, sogar seine Augen. Nichts verrieth ihn und er errieth immer. Aeußerlich konnte Niemand sanfter, bescheidner, höflicher, zuvorkommender, unterwürfiger sein. Den altadeligen Touristen Pöllnitz, der in seinen Memoiren eine Charakteristik des Bürger-Ministers giebt, begleitete er, als dieser seine Verwendung zu einer Anstellung ansprach, die ganze Treppe hinunter, ja bis auf die Straße, wo es noch dazu in Strömen goß, bis an seinen Wagen. Aber Pöllnitz ward nicht angestellt, er mußte wieder auf Reisen gehen und kam erst nach Ilgen's Tode, ohngefähr 1732, wieder in den Hofdienst Friedrich Wilhelm's. Ilgen hatte weder einen Vertrauten, noch überhaupt

einen speziellen Freund. Er verschloß alle Staats-
geheimnisse in sich selbst, er arbeitete auch alles selbst.
Er hatte keine einzige Creatur, sogar seine Verwandt-
schaft begünstigte er nicht. Alle Personen, die ihm
im Wege standen, er wußte mit seinem überlegenen
Geiste zu demüthigen und so zu entfernen. Er besaß
eine seltene Menschenkenntniß, er behandelte alle, mit
denen er zu unterhandeln hatte, richtig, und eben so
sah er richtig in den Geschäften. Diese instinctive
Gabe, die Geister der Menschen zu erforschen, brachte
ihn bei Hofe in den Ruf, daß er im Stande sei, sogar
die Zukunft der Menschen vorher sagen zu können.
Bekannt ist, daß, als er eines Tags mit dem unglück-
lichen Patkul zusammen bei Hofe speiste, er ihm die
später nur zu wohl gerechtfertigte Warnung zukommen
ließ, „ja seinen Kopf recht fest zu halten."
Persönlich geliebt ward Ilgen vom König nicht,
aber der König wußte nur zu wohl, was er
an Ilgen besaß, daß er seiner geschickten Feder
nicht entrathen könne und er stand sich stets gut
mit ihm — Ilgen war im höchsten Grade verläßlich,
treu und unbestechlich. Er hatte als Cabinetsminister
6000 Thaler Gehalt und Futter für acht Pferde. Er
wurde, wie sein Vorgänger Meinders, ein sehr
reicher Mann. Es flossen ihm reichlich die altherge-
brachten bedeutenden diplomatischen Geschenke zu.
Unterm 8. März 1704 berichtet Patkul aus Dresden
an den russischen Minister Grafen Gollowin: „Ich
habe an Graf Wartenberg 10,000 Ducaten, an
Ilgen 6000 Ducaten, an Canzlei 2000 Ducaten

und an den Feldmarschall (Wartensleben) jährlich, so lange der Krieg stehet, 8000 Ducaten versprochen zu Berlin, sobald die alliance wird seyn gemacht. Als werden Ew. Exc. so gütig seyn und solche Rimessen zeitig nach Holland ordiniren, damit es parat sey und daß es nicht verzögere, so daß der Herr Dolgorucki (der russische Gesandte in Dresden) sogleich, wenn das Werk zur Richtigkeit kommt, das Geld anweisen könne, welches ich gar hoch recommandire.“ Bekanntlich wurde aber aus der Sache troß der hohen Preise nichts. Als Seckendorf damit umging, das Herrenhäuser Bündniß Preußens gegen Oestreich von 1725 durch das Wusterhäuser für Oestreich von 1726 zu ersetzen, schrieb er an den Prinzen Eugen, 3. Juli 1726: „Kämen die Tractaten zum Schluß, so müßte man wohl die hiesigen Minister und in specie den von Ilgen bedenken, denn Hannover hat sich reichlich und mit 2000 Pfund Sterling eingestellt.“ Ilgen war das Haupt der s. g. englischen Partei am Hofe, als solches hatte er die Herrenhäuser Allianz mit England und Frankreich gegen Oestreich abgeschlossen. Ilgen und Grumbkow, der mächtige Grumbkow, waren entschiedene Widersacher, aber dennoch hielt sich Ilgen. Als Grumbkow und Seckendorf den Oestreich günstigen Wusterhäuser Tractat durchgesetzt hatten, schrieb Seckendorf an Eugen, 14. October 1726: „Der von Ilgen und Knyphausen (Ilgens Schwiegersohn) haben, da das Project schon völlig von des Königs Majestät approbirt gewesen, nur die Mundirung und Unterschreibung noch mangelten, ihre böse Intention und daß sie mit bisherigen freund-

schaftlichen Versicherungen mich zu hintergehen getrachtet, auch dadurch noch an den Tag gelegt, daß sie durch eine schriftliche Remonstration, so ich selbst gelesen, dem König nochmals ꝛc. andere Gedanken beizubringen versucht.“ Ilgen hatte richtig gesehen: Preußen ward von Oestreich betrogen. Der König mußte es auf's Empfindlichste nach Ilgen's zwei Jahre später eintretendem Tode fühlen, was er an dem Manne verloren habe, der dem an Oestreich verkauften Grumbkow die Spitze zeither geboten hatte.

Ilgen besaß das schöne Gut Brietz bei Berlin, das nachher an seinen Schwiegersohn Knyphausen und wieder an dessen Schwiegersohn Herzberg kam. Er starb 1728 und mit seinem Tode erlosch sein Geschlecht wieder. Seine Gemahlin war ein Fräulein Droste aus Königsberg, Schwester der Frau von Kraut und des Schwiegersohns Besser's, Tochter der verwittweten Bürgermeisterin Droste zu Königsberg, die 1704 mit ihren Kindern in den Adelstand erhoben worden war. Ilgen hinterließ von ihr zwei Töchter, von denen die älteste an den Grafen Erdmann Pückler, den Urgroßvater des Fürsten und Autors Hermann Pückler, verheirathet war, die jüngere an Ilgen's späteren Collegen, den Cabinetsminister Baron Knyphausen.

Der frühere College Ilgen's im Cabinetsministerium war der Obermarschall Baron Marquard Ludwig von Printzen, dem sein Hofamt Zeit genug übrig ließ. Printzen war früher Gesandter in Moskau und bei Carl XII. von Schweden gewesen. Er wird als ein freundlicher, freimüthiger

und höchst arbeitsamer Mann geschildert, der mit Ilgen die Staatssachen führte und dem auch die Kirchen- und Schulsachen übergeben waren. Der König hatte seinen Gehalt von 40,000 Thlrn., die er unter Friedrich I. genoß, auf 12,000 Thlr. heruntergesetzt. Pöllnitz sagt, daß Printzen den großen Ministern unter dem großen Kurfürsten, Meinders und Fuchs, am ähnlichsten gewesen sei.

Als Printzen im Jahre 1725 starb, erhielt seine Stelle im Cabinetsministerium der schon erwähnte Schwiegersohn Ilgen's, Baron Friedrich Ernst von Knyphausen. Er war der Sohn des Kammerpräsidenten Dodo von Knyphausen, seine Mutter war dieselbe, welche den Brief „aus der andern Welt" geschrieben hatte. Knyphausen war ein Mann, der früher an fast allen europäischen Höfen als Gesandter die Majestät des neuen preußischen Königthums stattlichst repräsentirt hatte: er war in Spanien bei dem nachmaligen letzten Kaiser vom Hause Habsburg, Carl VI., in Dänemark, in Rußland und in Frankreich accreditirt gewesen. Er kannte die großen Geschäfte, war aber bequem und indolent und so das Gegentheil seines Schwiegervaters. Die Ambassaden hatten seine Vermögensumstände ruinirt, er besserte sie, indem er die reiche Bürgerstochter heirathete. Knyphausen stand an der Spitze der französischen Partei am preußischen Hofe. „Knyphausen", schreibt Seckendorf, 22. Januar 1727, an Prinz Eugen, „ist gut hannöverisch und französisch, da der Comte de Rothenburg (der französische Gesandte in Berlin) durch Frau von Knyphausen, so er täglich

besucht, alle Geheimnisse erfährt.“ Knyphausen fiel schon 1730 in Ungnade, weil der König ihn wegen der Flucht des Kronprinzen im Verdacht der Mitwissenschaft hatte. 1733 erscheint er noch als Director der französischen Colonie.

Ilgen's Nachfolger wurde ein altadeliger Pommer und ein General, Adrian Bernhard von Borck. Die Borcke sind nebst den Wedeln und den Glasenappen eines der ältesten pommerschen Geschlechter. Sie gehörten zu den ältesten Dynastengeschlechtern hier und zwar eingebornen altwendischen Adels: ihr Wappenbild sind zwei über einander laufende rothe Wölfe, Borck heißt im Wendischen Wolf, das Wappen ist also sprechend. Sie besaßen den größten Theil des nach ihnen benannten Kreises Borck in Pommern; zehn andre adelige Häuser waren ihre Afterlehnsleute. Noch in späteren Zeiten standen vier Städtchen, die sie gebaut und vierundfunfzig Kirchdörfer als freies Eigen in ihrem Besitz: erst im sechzehnten Jahrhundert, unter dem starken Pommerherzog Johann Friedrich leisteten sie den Lehnseid — von dem alten Besitz ist in neuerer Zeit vieles geschwunden. Der Cabinetsminister General Adrian Bernhard von Borck stammte aus dem Hause Stargord, war geboren 1668, früher Gesandter in London und dann Commandant von Stettin gewesen. Er war ein Liebling des Königs, der ihm schon 1724 die höchste Hofehre, den schwarzen Adlerorden, verliehen und zwei Jahre darauf, als der Wusterhäuser Vertrag zu Stande kam, nach Berlin hatte kommen lassen, um ihn in den auswärtigen Geschäften zu verwenden. Borck war ein ehrlicher

Professorssohn aus dem Bremer Bürger-Geschlechte der Koche, Baron Samuel Cocceji, Ministre-Chef de justice in den gesammten preußischen Staaten: ich komme auf ihn unter Friedrich dem Großen zurück.

Die zu dem Departement der Justiz gehörigen Angelegenheiten der Kirchen und Schulen besorgte zuerst der Obermarschall und Cabinetsminister Baron Printzen, dann nach dessen Tod 1725 der Schwiegersohn Ilgen's, der Cabinetsminister Baron Knyphausen, dann von 1730—1738 Baron Samuel Cocceji und zuletzt Christian von Brand, früher Gesandter in Wien, ein Neffe des berühmten Eusebius Brand, der den Obersten Kalkstein aus Warschau entführte; Brand erlebte noch die Regierung Friedrich's des Großen, er starb erst 1749.

3. Das dritte und wichtigste Departement, wenigstens für den König, das Finanzdepartement, war das im Januar 1723 neugestiftete und seitdem mit besonderster Vorliebe gehegte und gepflegte General-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium. Es ward aus dem Domainen-Directorium und aus dem General-Commissariate zusammengesetzt. Der Cabinetsminister Ilgen eröffnete es am 19. Jan. 1723 und am 24. Januar wurde es durch ein Notificationspatent dem Lande bekannt gemacht.

Unter dem General-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium standen alle Domainen-, Accise-, Contributions-, Rechnungs- und Cassen-Sachen in der gesammten Monarchie. Es war gewissermaßen das

Ministerium der Finanzen, des Innern und des Kriegs in eines verbunden. Für den Nerv des preußischen Staats, die Finanzen und die Armee, ist diese Stiftung Friedrich Wilhelm's ganz unberechenbar wichtig geworden. Wie in Hannover, kam dadurch Ordnung und Klarheit in die Staatswirthschaft, während diese in andern Staaten, wie in dem benachbarten Sachsen, in Oestreich, in Baiern, bis in die neuesten Zeiten durch die hochadeligen Minister methodisch in hocharistokratischer Confusion und egyptischem, geheimnißvollem Dunkel gehalten wurde.

Das General-Directorium bestand Anfangs aus vier, später aus sechs Departements nach den einzelnen Provinzen. Präsident war der König selbst. Zu Vicepräsidenten über die vier Departements wurden zwei Herren vom alten Adel und zwei aus der Bürgerreihe ernannt:

1) Der Staatsminister Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der Favorit. Als Minister genoß er 10,000 Thaler Gehalt, das übrige zu den 36,000 Thalern, die er überhaupt Gehalt hatte, floß ihm aus den Militairstellen zu. Grumbkow starb 1739 und sein Nachfolger war der zeitherige Cabinetsrath, früher Domainenbeamter zu Kalbe im Magdeburgischen, August Friedrich Boden: er ward noch 1739 geadelt. Boden erlebte noch den siebenjährigen Krieg, er starb als Erbherr auf Kloster Mansfeld und Pessin und Dechant zu Magdeburg 1762.

2) Der Staatsminister Christian Friedrich von Kraut, der schon erwähnte und charakterisirte große Geldbeschaffer unter dem ersten König von Preußen, der vom Ladendiener zum Minister aufstieg. Kraut erhielt im Generaldirectorium das Commerzien- und Manufacturwesen und brachte auf Wunsch des Königs vorzüglich die Tuchmanufactur in die Höhe: der König legte in dem Feldmarschall Flemmingschen Hause eine königliche Tuchmanufactur an. Kraut genoß als Minister einen Gehalt von 4000 Thalern, das Uebrige aus der Verwaltung seiner acht Cassen. Er starb 1723.

Sein Nachfolger war Adam Otto Baron von Viereqq, von einem alten Adelsgeschlechte aus Mecklenburg stammend, welches vier Grafungen erlebt hat. Die erste erfolgte im siebzehnten Jahrhundert in der Person eines Kämmerers und Tranchirmeisters am baierischen und cölnischen Hofe, der sich, wie es im Diplom steht, „mit seinem sehr künstlichen Tranchiren aller Orten beliebt gemacht.“ Die zweite Grafung erlebte Helene Elisabeth, eine nahe Verwandte des Staatsministers Baron Adam Otto, im Jahre 1703. Ihr Vater war Geheimer Rath unter Friedrich I. und Gesandter in Copenhagen. König Friedrich IV. machte hier die Bekanntschaft der jungen Helena, die Fille d'honneur bei der Königin war, und das Ende derselben war, daß er sie im Jahre 1703, an seinem Geburtstage, 11. Nov., wo er sie grafte, sich zur „zweiten Frau“ antrauen ließ, mit, wie es hieß, 30,000 Thalern jährlich. Der

Vater, J. C. B. Viereck, wie er sich in dem in Spittler's historischem Magazin abgedruckten Verantwortungsschreiben an den damaligen Premier Kolbe-Wartenberg vom 20. October 1702 unterschreibt, machte beweglich vorstellig: „Comme dans la sainte Ecriture il ne se trouve pas un seul mot, qu'un Roi et Souverain Prince ne doive pas avoir la liberté de vivre dans une amitié conjugale avec plus d'une personne, principalement lorsqu'il est obligé par de grandes raisons, et les Ecclesiastiques défendent plûtôt leur cause par une opiniâtreté et interprétations forcées que par des argumens clairs et solides etc.“ Der Vater der königlichen „zweiten“ Frau bat dringend, ihn ferner in seiner Stellung als Gesandter Preußens in Copenhagen zu belassen, er ward aber rappellirt und starb 1718 auf seinen Gütern. Die Gräfin starb im ersten Wochenbette; kurz vorher hatte sie Patkul für Rußland gewonnen. „Zu Copenhagen“, schrieb er unterm 9. Juli 1704 aus Dresden, „hatte ich bereits des K. in Dänemark Maitresse, die Gräfin Viereck, ganz auf unsrer Seite. Allein das Unglück ist zugeschlagen, daß sie vor vierzehn Tagen todt ist. Diese gräfin wahr uns sehr nuß und gallt viel bey dem K. in Dänemark, denn die minister, so itzo bey demselben emporstehen, sind unserm wesen ganz entgegen und zwar aus der Ursache, weil sie all aus Holstein und also wegen ihres dabey habenden Particular-Interesse als Edelleute von Holstein gute Schweden sind, damit nicht der K. in Dänemark zu mächtig, sondern

allezeit die Balance zwischen ihme und dem Herzog von Holstein beybehalten werde, als wodurch der Adel in Holstein floriret."

Baron Adam Otto Vieregg, Sohn eines schwedischen Rittmeisters Melchior Vieregg, war erst in Diensten des Herzogs von Braunschweig am galanten Hofe zu Salzdahlum gewesen, dann als Kammerjunker in Berlin eingetreten, ward hierauf Regierungsrath in Cleve und darauf Gesandter in Paris. Durch seine coulanten, bescheidnen, höflichen Manieren hatte der liebenswürdige Mann bei Hofe sich viele Freunde und Freundinnen erworben, er stand namentlich bei den Damen wohl, spielte mit ihnen Karte und stieg endlich zum Minister. Friedrich Wilhelm fand aber für nöthig, in seiner eigenhändigen Instruction an das neue General-Directorium vom Jahre 1723 dem altadeligen Herrn das Monitum zugehen zu lassen: „Geheimer Rath von Vieregg soll sich meritirt machen, nicht zu viel à l'Hombre spielen, diligent und prompt in seiner Arbeit sein, nicht so langsam und faul, wie er bisher gewesen." Baron Adam Otto war der Schwiegersohn des General Gersdorf, und da dessen Sohn 1719 in Sicilien fiel, fiel ihm das reiche Erbe seiner Frau zu. Er erhielt sich noch unter Friedrich dem Großen bis zum siebenjährigen Kriege als Vorsitzender im General-Directorium, ward 1746 mit dem schwarzen Adlerorden decorirt und starb erst 1758 als Erbherr auf Weitendorf, Buch, Cossar, Propst zu Halberstadt, Hauptmann auf Crotorff und Gattersleben. Von

seinen Töchtern heirathete die eine den Geheimen Justizrath und Gesandten zu Copenhagen, Friedrich Christian Hieronymus von Voß, Vater der Julie Gräfin Ingenheim, der bekannten Favoritin Friedrich Wilhelm's II. und des Ministers Otto Carl Friedrich von Voß. Eine zweite Tochter des Baron Adam Otto Vieregg war vermählt mit dem bei Cunnersdorf auf den Tod verwundeten General August Friedrich von Itzenplitz auf Grieben, Vater des ersten 1798 gegraften Itzenplitz, bei dem der bekannte spätere Minister Wöllner Hofmeister war und die Schwester des ersten Grafen entführte.

Wie der oben erwähnte aller Orten beliebte Tranchirmeister Vieregg und die junge Helena Vieregg im Hofdienst zur Grafenkrone parvenirten, so gelangte dazu auch noch im Hofdienst in Baiern ein Oberstallmeister, Baron Matthäus, der 1790 vom letzten pfalzbaierischen Kurfürsten, Carl Theodor, gegraft wurde und die vierte Gräfin war die Hof- und Staatsdame von Vieregg auf Lossow bei Frankfurt, Tochter des 1796 am Hofe Friedrich Wilhelm's II. gestorbenen Obermundschenken, die Friedrich Wilhelm III. ihre Erhebung zur Gräfin verdankt.

3) Der dritte Staatsminister im General-Directorium Friedrich Wilhelm's I. war wieder ein Roturier und zwar ein recht determinirter: Ehrenreich Bogislaus von Creutz, der bereits oben berühmte lange Amtmannssohn, Auditeur, dann Privatsecretair und Hofkammerrath des Königs, der schon, als dieser noch Kronprinz war, in höchster Gunst stand

und dessen nicht amtliche Qualitäten, als Galant der altadeligen pommerischen schönen Fräulein von Wackenitz, die er dem König Friedrich Wilhelm als Maitresse zuführen wollte und nachher selbst zu unterhalten fortfuhr, als sie vom Schlosse ausgeschafft worden war, beim Hof-Etat König Friedrich's I. angedeutet worden sind. Creutz war ein geschworner Feind des alten Adels und hätte ihn, wie Pöllnitz schreibt, gar zu gern aus allen Aemtern verdrängt. Er war, wie Kraut, durch seine Frau, die Tochter des Geheimen Raths Valentin von Häseler, ein reicher Mann, besaß die großen Güter Pencun, Radewitz u. s. w. in der Uckermark und machte in Berlin in seinem Palais auf der Klosterstraße ein prächtiges Haus. Als Minister zog er 9000 Thaler Gehalt, ging aber 1731 ab. Creutz hatte nur eine einzige Erbtochter; dieses reiche Mädchen war mit einem Herrn außer Landes, dem sächsischen Geheimen Rath Grafen Lynar versprochen, aber der König that Einspruch, daß die reiche Erbin außer Landes verheirathet werde, und stiftete eine anderweite Heirath mit seinem Liebling, dem baumlangen, seit 1715 bei der großen Grenadiergarde in Potsdam angestellten, später zu seinem General-Adjutanten erhobenen Hans Christoph Friedrich von Haake, dem nachherigen ersten Grafen Haake und Erbauer des Haakeschen Markts in Berlin. Lange wollte der alte Minister Creutz in diese Heirath nicht willigen und man bot Haake 20,000 Thaler Abstandsgeld an. Da das vergeblich war, und der König erklärte, er wollte Creutzen

nehmen, was er ihm gegeben, fügte dieser sich der Nothwendigkeit. Die Hochzeit ward mit höchster Pracht vollzogen: der König mit seiner ganzen Familie und der nachmalige Kaiser Franz I. wohnten ihr bei, Das Jahr darauf, 1733, starb Creutz.

Sein Nachfolger, als er 1731 den Abschied genommen, wurde im General-Directorium Franz Wilhelm von Happe, wahrscheinlich ein Sohn des Berliner Oberlicent-Einnehmers, dem 1698 der Reichsadel neu bestätigt worden war. Er war früher seit 1716 Gesandter in Copenhagen, Dresden und und Stockholm gewesen. Auch Happe besaß ein ansehnliches Vermögen, er war Erbherr auf Lanke und Preuden. Er erlebte ebenfalls noch die Regierung des großen Königs und fungirte unter diesem noch bis zum siebenjährigen Krieg: er starb, sechsundsiebzig Jahr alt, 1760.

4. Der vierte Staatsminister des General-Directoriums, der von Friedrich Wilhelm I. 1723 bei der Stiftung ernannt ward, war ein Herr von altem brandenburgischen Adel: Friedrich von Görne, Präsident der Oberamtskammer und General-Postmeister, Herr auf Gollwitz, Kemnitz und Lünow. Er wird als ein rechtlicher und thätiger Mann gerühmt, erhielt noch 1739 den schwarzen Adlerorden und starb nach funfzigjährigem Dienst 1745. Sein Gehalt betrug 6000 Thlr.

Noch zwei Minister bearbeiteten die Justizsachen im General-Directorium:

5) Der Staatsminister Christoph von Katsch, der gestrenge Justizminister für die Militair-, Justiz-

und Criminalsachen. Katsch war ebenfalls ein Roturier, früher General-Auditeur, 1705 geadelt. Er gehörte zu den Lieblingen des Königs, wie Creutz und Grumbkow und fungirte im General-Directorium als fünfter Vicepräsident. Die Markgräfin von Baireuth prädizirt ihn in ihren Memoiren als „das leibhaftige Ebenbild des ungerechten Richters im Evangelium, als einen in der Kunst alles zu drehen und zu wenden vollendeten Mann und als die ganz willige Creatur Grumbkow's.“ Er hatte 4000 Thlr. Gehalt und starb 1729, vierundsechzig Jahr alt. Sein Palais auf der Königsstraße kaufte der König zum Gouvernementshaus. Seine Wittwe wurde Oberhofmeisterin der Gemahlin Friedrich's des Großen.

Katsch's Nachfolger war Franz Moritz von Viebahn, wieder ein Roturier, früher Advokat, dann General-Auditeur, 1728 geadelt und gestorben 1739.

6) Der zweite Minister für die Justizsachen im General-Directorium war der Geheime Rath Johann Heinrich von Fuchs, der 2000 Thaler Gehalt zog, 1716 geadelt ward und 1727 starb.

Außer diesen sechs Ministern fungirten noch zwölf Räthe, darunter vier bürgerliche, mit 1000 bis 1300 Thalern Gehalt: von Herold, Manitius, von Thiele, von Pehnen, Eltenberg, von Rochow, von Klinggräf, Culeman, von Börstel, von Podewils, der nachherige Cabinetsminister, Grabe und von Marschall. Freiherr Samuel von Hertefeld, der Oberjägermeister, welcher den Havel-

ländischen Bruch urbar machte, hatte ebenfalls Sitz und Stimme.

Das General-Directorium lag dem König außerordentlich am Herzen. Daher wohnte er den ersten Sitzungen mit größtem Eifer und Aufmerksamkeit bei und ließ nachher zu beständiger Erinnerung an seine Person sein Bildniß in der Mitte des Versammlungssaals aufhängen. Es stellte ihn in Lebensgröße vor, wie er mit einem Commandostabe auf ein andres Gemälde zeigt. Dies war die Göttin der Gerechtigkeit mit ihrem gewöhnlichen Attributen, der Wage in der Rechten, auf deren einer Schale das Wort: „Kriegskasse" stand und auf der andern „Domainenkasse."

Die Mitglieder des General-Directoriums wurden sehr gut besoldet und erhielten ausgezeichnete Huldserweisungen. Da sie ihre Sitzungen nicht eher aufheben durften, als bis alle vorgekommenen Sachen entschieden waren, weshalb die Sitzungen öfters bis in den Nachmittag verzogen, so wurden sie auch aus des Königs Küche gespeist: die „Membra des Directorii" bekamen von dem königlichen Tisch um ein Uhr vier Gerichte und jeder eine Bouteille alten Rheinwein. Diese Speisung dauerte, bis die ganze Einrichtung ihren festen Gang genommen hatte, vier Jahre lang fort, später hörte sie nach und nach auf.

Unter dem General-Directorium standen: die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechenkammer, bei der alle und jede Staatsrechnungen abgelegt werden mußten und die Kriegs- und Domainen-Kammern

in den Provinzen mit ihren Domainenkassen, in welche die Revenuen aus den Domainen und Regalien — und mit ihren Kriegskassen, in welche die Revenuen aus den Steuern und der Accise einflossen. Alle Rendanten dieser Kassen mußten monatlich abschließen und beim Jahresschlusse Hauptrechnung ablegen. Jedesmal am 1. Juni wurden ihnen die neuen Etats angewiesen, welche der König nie überschreiten ließ. Alle Kassen-Unordnungen, Defekte, Unterschleife und Betrügereien wurden ganz unnachsichtlich hart gestraft und kamen nicht so häufig vor, wie noch heut zu Tage in dem benachbarten Sachsen.

Mit den Domainen machte Friedrich Wilhelm eine ganz neue Einrichtung: die von ihm gestifteten Kriegs- und Domainenkammern erhielten 1723, in demselben Jahre, wo das General-Directorium, unter das sie gestellt waren, seine neue Einrichtung erhielt, ebenfalls durch eine eigenhändige Instruction des Königs, ihre neue Regulirung. Diese Kammern besorgten die Verpachtungen, das Beitreiben der Gefälle; das gesammte Steuerwesen und die Polizei stand unter ihnen. Sie mußten wöchentlich an's General-Directorium einberichten, wie die Geschäfte gingen wie die Feldfrüchte stünden, wie hoch die Getreidepreise seien, wie der Adel sich aufführe. Unter ihnen standen wieder die Landräthe in den Kreisen und die Kriegsräthe in den Städten; jene beaufsichtigten dort, diese hier Steuerwesen und Polizei. Unter den königlichen Kriegsräthen stand auch das Kämmereiwesen der Städte: die Gemeinden hatten gar keine Selbstständigkeit.

III. Diplomatisches Corps unter Friedrich Wilhelm I.

I. Gesandte an den deutschen Höfen:

1. In Wien fungirte als Nachfolger Baron Micrander's 1716 Graf Friedrich Wilhelm Schwerin-Walsleben, Oberhofmeister der Königin Witwe, Sohn des alten Oberpräsidenten unter dem großen Kurfürsten. Folgte von 1724—1732 der Geheime Rath Christian Baron von Brand als Env. extr., ein Neffe des berühmten Eusebius Brand, der den Obersten Kalkstein aus Warschau entführte, früher Gesandter in Copenhagen und Stockholm. Brand ging im Jahre 1724, ein Jahr vor Abschuß des Herrenhäuser Bündnisses, nach Wien, von Seckendorf empfohlen, der ihn „einen guten und raisonnabeln Mann nennt, mit allerdings schuldigen und billigen Prinzipien, wie sich ein Chur- und Fürst gegen das allerhöchste Oberhaupt aufzuführen hat.“ Der König wollte ihm erst nur 4000 Thaler verwilligen, Seckendorf meint aber, zuletzt habe er 6000 Thaler verwilligt und er würde hoffentlich zu 8000 kommen. Brand ward, als er von Wien rappellirt ward, geistlicher Minister und starb als solcher erst unter Friedrich dem Großen 1749.

Neben Brand fungirte 1732 als Agent beim Reichshofrath: Gräve.

Brand's Nachfolger war der zeitherige Gothaische Gesandte Gotter, ein Roturier, den der Kaiser

baronisirt hatte — der erste nicht geborne Adelige, der die höchste Hofehre der Monarchie, den schwarzen Adlerorden 1731 erhielt und von 1732—1736 als preußischer Gesandter stattlichst repräsentirte. Ich komme auf seine Personalien unter Friedrich dem Großen zurück.

Beim Tode des Königs war Caspar Wilhelm von Borck preußischer Gesandter in Wien, der noch dem neuen König das Ableben des letzten Habsburgers meldete und 1747 als Cabinetsminister starb.

2. In Regensburg bei der Reichsversammlung stand als Comitialgesandter Preußens 1728: Friedrich Baron von Bülow, Sohn des Oberhofmeisters der Königin Charlotte, früher Gesandter in Stockholm und Dresden, gest. 1738. 1731 bis 1736 fungirte: Baron Ludolph von Dankelmann, ein Sohn des früheren Gesandten in Wien, Nicolaus Dankelmann; er starb, wie Brand, als geistlicher Minister 1764.

Als Legationssecretair unter Dankelmann fungirte: Christoph Reuthuber.

3. In Dresden fungirten: 1721 Wilhelm Friedrich von Happe, früher in Copenhagen, später in Stockholm, zuletzt Minister im Generaldirectorium.

1723 Friedrich Wilhelm Graf Schwerin-Walsleben.

1724 Friedrich Baron von Bülow.

1732 Graf Friedrich Sebastian Truchseß Waldburg, Env. extr., später Generaladjutant Friedrich's II., auf den ich noch einmal zurückkomme.

4. In Düsseldorf bei Kurpfalz fungirte 1722 ebhard als Agent.

5. In Cassel beim Statthalter Landgraf ilhelm, Bruder König Friedrich's von Schweden, s Schwagers Friedrich Wilhelm's, war der Legansſecretair von Zastrow, beglaubigt.

Außerdem fungirten noch folgende Residenten:

6. In Frankfurt a. M.: der Geheime Rath hilipp Reinhold Hecht, Resident beim oberheinischen Kreise.

7. In Nürnberg: der Geheime Kriegsrath ſaac Daniel Buirette von Ohlefeld.

8. In Hamburg: d'Estenon.

9. In Cöln: Pollmann.

10. In Worms: Hoppe, Agent.

11. In Brüssel: Simon von Soust de orckenfeld, Geheimer Rath und Vicekanzler zu eldern, Resident bei der Gouvernante der Niederlande, r Erzherzogin Elisabeth, Schwester Kaiser Carl's VI.

. Gesandte Preußens an auswärtigen Höfen:

1. In London fungirte in den ersten Jahren s Königs bis 1720 noch der oben unter den ersten önig genannte Ludwig Friedrich Bonnet de St. ermain, Spanheim's Neffe; dann General drian Bernhard von Borck, der die famosen Berbungen in England trieb, den Irländer Kirkland it fast 9000 Thaler Unkosten einfing, und dem man schließh erklärte, man könne ihn nicht mehr als Gesandten

baronisirt hatte — der erste nicht geborne Adelige, der die höchste Hofehre der Monarchie, den schwarzen Adlerorden 1731 erhielt und von 1732—1736 als preußischer Gesandter stattlichst repräsentirte. Ich komme auf seine Personalien unter Friedrich dem Großen zurück.

Beim Tode des Königs war Caspar Wilhelm von Borck preußischer Gesandter in Wien, der noch dem neuen König das Ableben des letzten Habsburgers meldete und 1747 als Cabinetsminister starb.

2. In Regensburg bei der Reichsversammlung stand als Comitialgesandter Preußens 1728: Friedrich Baron von Bülow, Sohn des Oberhofmeisters der Königin Charlotte, früher Gesandter in Stockholm und Dresden, gest. 1738. 1731 bis 1736 fungirte: Baron Ludolph von Dankelmann, ein Sohn des früheren Gesandten in Wien, Nicolaus Dankelmann; er starb, wie Brand, als geistlicher Minister 1764.

Als Legationssecretair unter Dankelmann fungirte: Christoph Reuthuber.

3. In Dresden fungirten: 1721 Wilhelm Friedrich von Happe, früher in Copenhagen, später in Stockholm, zuletzt Minister im Generaldirectorium.

1723 Friedrich Wilhelm Graf Schwerin-Walsleben.

1724 Friedrich Baron von Bülow.

1732 Graf Friedrich Sebastian Truchseß Waldburg, Env. extr., später Generaladjutant Friedrich's II., auf den ich noch einmal zurückkomme.

4. In Düsseldorf bei Kurpfalz fungirte 1722 Gebhard als Agent.

5. In Cassel beim Statthalter Landgraf Wilhelm, Bruder König Friedrich's von Schweden, des Schwagers Friedrich Wilhelm's, war der Legationssecretair von Zastrow, beglaubigt.

Außerdem fungirten noch folgende Residenten:

6. In Frankfurt a. M.: der Geheime Rath Philipp Reinhold Hecht, Resident beim oberrheinischen Kreise.

7. In Nürnberg: der Geheime Kriegsrath Isaac Daniel Buirette von Ohlefeld.

8. In Hamburg: d'Estenon.

9. In Cöln: Pollmann.

10. In Worms: Hoppe, Agent.

11. In Brüssel: Simon von Soust de Borckenfeld, Geheimer Rath und Vicekanzler zu Geldern, Resident bei der Gouvernante der Niederlande, der Erzherzogin Elisabeth, Schwester Kaiser Carl's VI.

II. Gesandte Preußens an auswärtigen Höfen:

1. In London fungirte in den ersten Jahren des Königs bis 1720 noch der oben unter den ersten König genannte Ludwig Friedrich Bonnet de St. Germain, Spanheim's Neffe; dann General Adrian Bernhard von Borck, der die famosen Werbungen in England trieb, den Irländer Kirkland mit fast 9000 Thaler Unkosten einfing, und dem man schließlich erklärte, man könne ihn nicht mehr als Gesandten

Was für ein Schicksal dieser Verräther H. von Reichenbach gehabt habe, habe ich nicht ermitteln können. Wenn aber so etwas an dem aufmerksamen preußischen Hofe, wo die Ilgen und Thulemeyer wachten, vorgehen konnte, kann man ermessen, was an sorgloseren Höfen vorgegangen sein mag. In Sachsen, berichtet das bekannte „Portrait de la cour de Pologne“ zahlte der östreichische Hof den Ministern regelmäßig Pensionen, die in den großen Adelsfamilien vom Vater auf den Sohn übergingen.

2. Bei der zweiten wohlbefreundeten Seemacht im Haag fungirten:

1730 noch Meinertshagen als Resident, und

1732 Mersch als Minister, früher war er Gouverneur des Markgrafen von Baireuth, dann Geheimer Rath bei der Regierung in Cleve.

3. In Warschau stand Legationssecretair Hofmann.

4. In Danzig war Resident Oberst Edwald Joachim von Zitzwitz, ein Pommer.

5. In Petersburg fungirte seit Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's, Gustav Baron Mardefeld, abstammend von einem mit dem großen Schwedenkönig Gustav Adolf nach Deutschland gekommenen und im Kriegsdienst parvenirten Ingenieuroffiziere, Conrad Maasberg, der 1646 unter dem Namen von Mardefeld geadelt und 1677 baronisirt worden war. Gustav Mardefeld war erst Geheimer Rath in Cassel, und trat dann in gleicher Eigenschaft noch unter König Friedrich I. in preußischen Dienst ein.

Er war als Gesandter in Petersburg der Vermittler des Nystädter Friedens zwischen Rußland und Schweden, der 1721 dem großen nordischen Krieg ein Ende machte, er erhielt deshalb vom Zaar den Andreasorden und von seinem König den schwarzen Adlerorden. Er starb 1728 als Minister und Kammerpräsident zu Magdeburg. Sein Nachfolger auf dem Petersburger Posten war sein Neffe Baron Axel Mardefeld, der als Env. extr. bis 1747 blieb, dann rappellirt ward, den schwarzen Adlerorden erhielt und Cabinetsminister ward, aber schon 1748 starb.

6. In Paris fungirten nach dem Utrechter Frieden:

Baron Adam Otto Vieregg, der oben genannte spätere Minister und zuletzt Vorsitzende im Generaldirectorium.

1722 General Graf Carl Ludwig Truchseß-Waldburg, ein Sohn des ersten Grafen von der Linie Capustigal in Preußen, und dann durch dreißig Jahre, von

1722—1751 Jean Baron de Chambrier aus dem neu erworbenen Neufchatel, Env. extr. Er starb erst unter Friedrich dem Großen zu Wesel, von dem er zweimal auf seinem Todtenbette besucht ward.

7. In Stockholm fungirten in den ersten Jahren des Königs mehrere schon genannte Gesandte:

Christian Baron von Brand, der nachher nach Wien kam und als geistlicher Minister starb.

Friedrich Baron von Bülow, der nachher nach Regensburg kam.

Friedrich Wilhelm von Happe, früher Gesandter in Copenhagen, dann in Dresden, später Minister beim Generaldirectorium.

Heinrich von Podewils, der nachher Cabinetsminister ward. Folgte dann 1730:

Samuel Ludwig von Lüderitz als Env., der nachher Halberstädtischer Regierungspräsident wurde, und 1736:

Graf Otto Sigismund Schwerin, Sohn des Oberhofmeisters der Königin Wittwe.

8. In Copenhagen fungirten:

Brand vor den Gesandtschaften in Stockholm und Wien.

Podewils vor der in Stockholm.

Happe vor denen in Dresden und Stockholm.

In den Jahren 1732—1734 fungirte der Geh. Rath Martin von Biedersee als Env. extr., ein Anhaltiner.

9. Gesandtschaft in Lissabon: Resident Zeller.

10. In der Schweiz: Resident Johann Joseph von Fels.

11. In Basel: Resident von Weyler.

12. In Venedig: Geh. und Legationssecretair Monet.

Fremdes diplomatisches Corps in Berlin.

1) Die Kaiserliche Gesandtschaft repräsentirte 1724 — 1735 Graf von Seckendorf, auf den noch sehr umständlich zurückzukommen sein wird, als Env. extr. und Hr. v. Demerath als Resident. 1735 folgte Seckendorf: Fürst Wenzel Lichtenstein,

2) Von Polen-Sachsen hatte beim Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's Graf Ernst Manteufel den Gesandtschaftsposten inne; er wurde 1716 Cabinetsminister in Sachsen, bis er sich 1730 auf seine Güter in Pommern zurückzog. Er lebte auch theilweise in Berlin und war ein inniger Freund des Kronprinzen Friedrich. Nach Manteufel kam 1720 Hr. v. Suhm, der ebenfalls ein inniger Freund des großen Friedrich war. 1732 fungirte Christian Ernst v. Polenz, Oberst, als Env. extr.

3) Von Würtemberg 1731 fungirte Heinrich Günther Reinhard von Röder.

4) Von Frankreich war 1717—1720 und in den Zwanziger-Jahren während des Abschlusses der Herrenhäuser und Wusterhäuser Allianzen der General Graf Conrad Alexander von Rothenburg (aus einer schlesischen Familie) accreditirt, der ein sehr angenehmes Haus in Berlin machte: Katte, der unglückliche Freund Friedrich's des Großen, erhielt hier seine Bildung, mit der er wieder stark auf den großen König influenzirte. 1732 fungirte Mr. de Sauveterre als Resident. Noch im Laufe des Jahres 1732 kam der Marquis de la Chetardie als Gesandter.

5) Von England war accreditirt bis 1730: Du Bourgay. 1730 war Ritter Hotham wegen der englischen Vermählung, auf die ich bei Friedrich des Großen Leben zurückkomme, in Berlin. Später, nach 1732, fungirte Herr Guy-Dickens.

6) Von den Generalstaaten stand in Berlin: Baron Reinhold v. Ginckel, General, als Env., ein Spezial des Königs und Ritter des schwarzen Adlerordens.

7) Von Rußland war in den Zwanziger Jahren noch Graf Alexis Golofkin beglaubigt. Er erhielt — der erste unter den fremden Gesandten — 1720 den Orden des schwarzen Adlers. Ginckel erhielt ihn erst 1738. 1732 fungirte Graf Jagouzinsky, residirender Minister.

8) Von Dänemark 1732: Legationssecretair v. Johu. Als Gesandter kam noch im Jahre 1732 Herr von Prätorius.

9) Von Schweden 1732: die beiden Legationssecretaire Erich Matthias von Rolcken und Oernerona, früher war von Klinkowström als Envoyé accreditirt.

IV. Die Armee und die Werbeerresse. Die Potsdamer blaue Garde.

„Friedrich Wilhelm, sagt Behrenhorst, hatte noch als Kronprinz nicht unterlassen, über die Regierungskunst gesunde Bemerkungen zu machen. Er wurde bald gewahr, daß, um unter den Mächten Europa's Bedeutsamkeit zu erlangen, alles auf Geld und Soldaten ankomme; das Uebrige, Negotiationen, Bündnisse u. s. w. nebst dem daraus entspringenden Einflusse finde sich hernach von selbst. Er war von Natur geizig und, wie schon gesagt, das Soldatenspiel gefiel ihm. In seiner Staatswirthschaft also sah der sich in den rechten Standpunkt stellende kleinmächtige König ab von der Staatswirthschaft aller anderen Reiche und Kronen; sein Muster war und

lieb das Hauswesen eines wohlhabenden Güter-
esitzers oder besser noch die ökonomische Ver-
assung eines ehemaligen Fehderitters auf
einer Burg, vollgepfropft von Knappen und
eisigen Knechten."

Sobald Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen
atte, ließ er seiner Hauptpassion, der Soldaten-
Liebhaberei, freien Lauf. Bereits mit den Ersparungen
es ersten Jahres errichtete er sechs neue Regi-
nenter und brachte das Heer von 30,000 Mann,
ie ihm sein Vater hinterließ, auf 45,000 Mann.
Im Jahre 1725 war die preußische Armee bereits
iber 64,000 Köpfe stark und bei seinem Tode 1740
ählte sie über 89,000 Mann.

Friedrich Wilhelm's Element war das Comman-
diren, das Soldatenspiel, man nannte ihn daher nur
e roi sergeant. Aber dieser roi sergeant war ein
ehr kluger Herr und hinter dem Spiel barg sich ein
formidabler Ernst. Der Ritter Zimmermann bringt
darüber in seinen Fragmenten über Friedrich den
Großen ein sehr merkwürdiges Zeugniß bei, das an
die Spitze zu stellen ist, um den richtigen Gesichts-
punkt zu gewinnen." Der Geheime Rath von Schlie-
städt in Braunschweig, schreibt er, war bei der Er-
öffnung des Testaments Friedrich Wilhelm's als
Commissarius seines Hofs gegenwärtig und versicherte
einem Herrn, von dem ich diese wichtige Nachricht
habe, der König sage in diesem Testamente: „Mein
ganzes Leben hindurch fand ich mich genöthigt, um
dem Neide des östreichischen Hauses zu entgehen, zwei

Leidenschaften auszuhängen, die ich nicht hatte: eine war ungereimter Geiz und die andere eine ausschweifende Neigung für große Soldaten. Nur wegen dieser so sehr in die Augen fallenden Schwachheiten vergönnte man mir das Einsammeln eines großen Schatzes und die Errichtung einer starken Armee. Beide sind da und nun bedarf mein Nachfolger weiter keiner Maske."

Sobald Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen hatte, begannen die Werbungen in einem vorher nie dagewesenen Umfang und Style. Zum Jahre 1713 schon berichtet die Europäische Fama: „Die Werbungen sind sehr scharf vor sich gegangen, jedoch aber haben S. Kön. Maj. verboten, die Passagiers auf den Posten nicht mehr anzuhalten, als wie etlichemal in der ersten Hitze geschehen." Dagegen machte man im ganzen Lande förmliche Jagd auf Bürger und Bauern; auf den Straßen, in den Feldern, sogar während des Gottesdiensts, erfolgten die Aushebungen. Ein Werbeüberfall, der im Jahre 1714 zu Perleberg in der Priegnitz Statt fand, veranlaßte den Tod eines merkwürdigen Mannes, des Autors der unpartheiischen Ketzerhistorie, Gottfried Arnold. Er war Prediger in Perleberg und theilte eben das Abendmahl aus, als Werber einbrachen und junge Leute mitten aus der Kirche wegnahmen. Zehn Tage nach diesem Vorfalle starb Arnold in Folge der Alteration. Dasselbe geschah im Jahre 1720 in der streitbaren Grafschaft Mark, auch hier wurden die Gemeinden während des Gottesdienstes überfallen, um

Leute auszuheben. Es entstand darüber ein offener Aufstand und die Sache hatte sehr üble Folgen. Schaaren tüchtiger Menschen flüchteten vor dem Corporalstock der fort und fort aushebenden preußischen Werbewüthriche, rüstige, kräftige Menschen, die keineswegs aus Furcht und Feigheit austraten, sondern weil der Zwang zum Soldatenhandwerk sie empörte. Es waren zum Theil wohlhabende Leute mit Familie. Sie gründeten die Industrie des Wupperthals, Elberfelds und Barmens in dem nahegelegenen pfälzischen Herzogthum Berg, das erst im Pariser Frieden Preußen zufiel. Die Stadt Barmen bestand zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus nur sechsunddreißig Höfen mit etwa zweihundert zerstreut liegenden, meist kleinen Häusern. Jetzt bildet sie fünf große Flecken und mit Elberfeld eine Doppelstadt von 70,000 Einwohnern.

Es fehlte nicht an wörtlichen und thätlichen Vorstellungen gegen den Unfug der Werbewüthriche. Unter andern suchte man den frommen König aus der Bibel zu bedeuten. Es wurde ihm ein Brief in die Hände gespielt, worin die Worte standen: „Wer einen Menschen stiehlet und verkauft, daß man ihn bei ihm findet, der soll des Todes sterben, 2 Moses 21, 16.“ „Wenn Jemand funden wird, der aus seinen Brüdern eine Seele stiehlet aus den Kindern Israel und versetzt oder verkauft sie, solcher Dieb soll sterben, 5 Moses 24, 7.“ — Aber das waren Citate aus dem Alten Testament und das Alte

um mit der That zu erweisen, daß der Kasten die richtige Länge habe. Eben so schnell ließ aber auch der Reichsbaron durch mitgebrachte Leute den Deckel zuschlagen und entführte so seinen Recruten. Als vorm Thor der Kasten aufgemacht wurde, war der lange Tischler vor Alteration erstickt. Hompesch wurde zwar zum Tode verurtheilt, aber der König begnadigte ihn zu lebenslänglicher Festung. Der große Gewinn, der bei dem Menschenschacher zu machen war, brachte auch an andern Werbestellen gräuliche Excesse hervor. An der polnischen Grenze trieb der Geheime Rath Wilke, in Hamburg der Resident Evers das Werbegeschäft im Großen: auch sie kamen beide nachher lebenslänglich nach Spandau. Zuweilen waren 800—1000 Werbewüthriche für den Borussenkönig auf den Fang aus. In mehreren kleinen Fürstenthümern und in mehreren Reichsstädten hatte man ihm ausdrücklich die Werbung verstattet. Carl Julius Weber, der bekannte Autor des Democrit und der Reisen eines Deutschen in Deutschland, erzählt, daß sein Großoheim, welcher Theologie studirt hatte und zu Nürnberg als Hauslehrer lebte, bei einem Spaziergange von preußischen Werbern plötzlich überfallen, geknebelt, in einen Wagen geworfen und so nach Potsdam entführt worden sei, weil er 6 Fuß 3 Zoll maß — was ihm sein ganzes Lebensglück gekostet habe. In den kaiserlichen Erbstaaten war dem König seit dem Abschluß des Wusterhäuser Vertrags 1726 die freie Werbung gestattet: Seckendorf hatte sie verschafft und wurde dadurch ein hochbeliebter Mann. Unterm 1. Aug.

1726 räth Seckendorf dem östreichischen Hofkanzler Grafen Sinzendorf, die einflußreichsten preußischen Obersten und Generale „mit etlichen großen unnützen Raizen und dergleichen Waare“ zu vergnügen. Sie konnten sich mit nichts mehr beim König insinuiren, „da diese Leute capable sind, ein Präsent von 100 bis 1000 Ducaten auszuschlagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Compagnieen annehmen, weil sie solche anderwärts nicht zu finden im Stande.“ Seckendorf setzt ausdrücklich hinzu, daß man zu Moskau, England, Frankreich, Dänemark und Schweden „mit dergleichen großen Figuren des Königs Gemüth gewonnen habe“, ja er sagt: „Bei S. Kön. Maj. kann man mit großen Leuten mehr ausrichten, als mit allen Raisonnements und Rechtsgründen.“ Die Erlaubniß, in den östreichischen Staaten zu werben, ließ der König sich gehörig angelegen sein, auszubeuten: über 300 preußische Werbeoffiziere warben in den Jahren 1726 bis 1735 3700 Mann. Die königlich preußischen Werber gingen sogar bis nach Italien. Ein langer katholischer Geistlicher aus Wälschtyrol und sogar aus Rom ein langer Mönch wurden eingefangen und unter die Potsdamer blaue Garde gesteckt. Jener lange Geistliche kam trotz vieler Verwendung nicht los, endlich befreite ihn Friedrich der Große: es war nach Thiébault der nachher bei Friedrich in so hoher Gunst stehende gescheite Abbé Bastiani. Die Werber Friedrich Wilhelm's hatten ihn, als er als Dorfspfarrvicar im italienischen Tyrol

Messe las, wegen seiner unvergleichlich colossalen Gestalt entführt; er kam nachher in die Dienste des Cardinals von Breslau, Grafen Sinzendorf, und Friedrich erhob den blauen Gardisten zum Domherrn von Breslau.

Gefällig, wie der kaiserliche Hof, kam auch der russische und polnisch-sächsische der großen Passion des Königs entgegen. Für hundert russische Potsdamer, die ihm erst Zaar Peter, dann dessen Nachfolgerinnen, die Kaiserinnen Catharine I. und Anna, alljährlich als Präsent zukommen ließen, verehrte der König als Gegengeschenk erst das berühmte, von seinem Vater angesammelte Bernstein-Cabinet zu Czarskoë-Selo und sodann ausexercirte preußische Unteroffiziere. Im Jahre 1731 ließ Friedrich Wilhelm sogar Klingenschmiede aus der Grafschaft Mark ausheben und „gegen einen raisonnabeln Accord auf 6 Jahre" nolentes volentes nach Rußland transportiren, wo sie die berühmte Gewehrfabrik zu Tula gegründet haben sollen. Von König August dem Starken erwarb er gegen eine Partie Porzellan die zwei noch heut zu Tage sogenannten Porzellanregimenter. Dagegen mißlang ihm seine eifrigste Werbung um das schöne sächsische Grenadierregiment Rutowsky, das sein großer Sohn erst im Lager von Pirna bekam.

Für lange Kerle bildete sich durch die lange Praxis nach und nach eine förmliche Taxe. Der gewöhnliche Preis des Handgelds eines langen Kerls von fünf Fuß zehn Zoll rheinländischen Maaßes war 700 Thaler. Einer von sechs Fuß wurde mit

1000 Thaler bezahlt und war er noch länger, so stieg der Preis noch höher. Der Theuerste von allen war der Irländer Kirkland: für diesen zahlte der damalige preußische Gesandte in London, von Borck, nachher Cabinetsminister, fast 9000 Thaler, alle Spesen, Transportkosten u. s. w. mit inbegriffen. Noch dazu prellte er den Mann: er nahm ihn als Lakaien auf drei Jahre in Dienst, ohne sich zu erkennen zu geben, nahm ihn so mit aufs Schiff und brachte ihn glücklich nach Potsdam zu dem freilich hoch erfreuten König. Für einen andern sehr langen Kerl erhielt der General Schmettau 5000 Thaler und dazu noch eine Stiftsstelle für seine Schwester.

Im Lande selbst ward erfinderisch alles aufgeboten, um sich der tauglichen Subjecte rechtzeitig zu versichern. Kinder in der Wiege, die lang zu werden versprachen, erhielten schon die famose rothe Halsbinde und ihre Eltern das Handgeld. Es gab Dorfschulen, wo der ganze männliche Coetus der Schulkinder dergleichen Binden trug und dann zum Dienste eintreten mußte. Um sich Respect bei seiner martialischen Jugend zu verschaffen, ließ sich ein sechzigjähriger Dorfschullehrer einmal eine Corporalsbinde zuertheilen. Ein merkwürdiger Versuch, den der König anstellte, recht lange Potsdamer mit recht langen Frauen zusammenzugeben, um von ihnen wieder recht lange Kinder zu erhalten und sich so eine wohlfeile Pflanzschule von Giganten heraufzuziehen, mißglückte leider. Er mußte wieder zum Auslande seine Zuflucht nehmen.

Die Reclamationen und beziehendlich sehr strengen Selbsthülfen, die man von daher nahm, häuften sich nachgerade auf eine dem König recht verdriesliche Weise. Obgleich er ein guter Christ war, fand er es doch nicht bedenklich, in fremden Armeen bereits dienende Leute zum Bruch des Fahneneides zu verleiten. Mit Kursachsen kam es wegen der Werbungen 1723 und 1727 zu sehr ernstlichen Differenzen. In letzterem Jahre ward in Sachsen ein preußischer Werbeoffizier ertappt und zum Tode verurtheilt. Der König ließ nun dem sächsischen Gesandten von Suhm durch den Criminalminister von Katsch eröffnen, daß er, wenn man das Urthel vollziehen werde, Repressalien gegen ihn gebrauchen werde. Das konnte allenfalls heißen, ihn, den Gesandten, hängen lassen. Suhm verließ eiligst Berlin. Als nun August der Starke über diese völkerrechtswidrige Drohprocedur gegen seinen Gesandten sich beklagte, ward erwiedert, die Sache beruhe auf einem Mißverständnisse, Katsch habe sich derartiger Drohungen nicht bedient.

Eben so kam es mit Hannover 1729 zu sehr ernstlichen Irrungen. Die projectirte Doppelheirath mit dem englisch-hannöverischen Hofe ging zum Theil deshalb rückwärts, ja der Krieg wäre damals beinahe mit König Georg II., dem Schwager Friedrich Wilhelm's und alten Spielkameraden, der seine erste Liebe geheirathet hatte, ausgebrochen. Die Truppen marschirten bereits von beiden Seiten, Manifeste wurden erlassen, bis endlich die Vermittlung der verwandten Höfe von Braunschweig und Gotha die

lussöhnung zwischen den Herren Brüdern „Sergeant“
nd „Comödiant“ wieder zu Stande brachte.

Auch andre deutsche und auswärtige Staaten
:tzten sich gegen die königlich preußische Werbepassion
ı Verfassung. Der Landgraf Carl von Hessen=
:assel befahl, die preußischen Werber, wo sie sich
licken ließen, an den nächsten Festungscommandanten
bzuliefern — todt oder lebendig. Er ließ mehrere
irklich aufknüpfen. Eben so that der Kurfürst von
baiern und die holländische Regierung. In
ondon ward dem preußischen Gesandten von Borck
klärt, daß man ihn nicht mehr als Gesandten
ılassen könne, da er gegen die Landesgesetze Leute
worben habe. Selbst der französische Gesandte
: la Chetardie mußte sehr heftige Beschwerden
hren und doch ließ der König aus Haß gegen Frank=
ich in der Regel Franzosen gar nicht in seine
:mee.

Das Infanterieregiment der blauen Grenadiere,
s Königsregiment genannt, war das schönste, das
mals in Europa existirte. Es lag in Potsdam und
nd unter des Königs eignem Befehle: er hatte sich
bst zu dessen Obersten erklärt. Es bestand aus drei
taillonen zu je 800 Mann, im Ganzen aus nahe
00 Köpfen, Leuten aus allen Ecken und Enden der
:lt, Deutschen, Holländern, Engländern, Schotten,
ändern, Schweden, Dänen, Russen, Wallachen, Un=
n und vielen Polen und Litthauern. Nur Franzosen
:en grundsätzlich ausgeschlossen, aber, wenn sie
s Fuß maßen, konnte der König nicht widerstehen —

daher die Klagen des französischen Gesandten. „Habe, schreibt Friedrich der Große unterm 15. Oct. 1737 an den König, das Glück gehabt, aus Lothringen einen Kerl zu kriegen, welcher Feré seinen Platz vollkommen ersetzen wird.“

Die Uniform des langen Königsregiments war blau mit scharlachrothen Aufschlägen und Halsbinden, Westen und Beinkleidern von paille Couleur und weiße Gamaschen. Die Uniform der Unteroffiziere war mit Silber, die der Offiziere mit Golde gestickt und die Feldbinden ebenfalls sehr reich an Gold und Silber. Die Querpfeifer und Trommler waren Mohren aus der ehemaligen Colonie auf der Goldküste, die aber auch auf andern Instrumenten spielen lernen mußten: sie trugen einen türkischen Bund mit einem Federbusch und Halsbänder und Ohrgehänge von gediegenem Silber. Die Löhnung des Gemeinen war monatlich vier Thaler, viele aber erhielten nach besonderer Kapitulation zehn bis zwanzig Thaler. Der erste Flügelmann Jonas erhielt sechzehn Thaler. Er war ein Norweger und sein Nachfolger Hohmann ein Preuße: dieser war so riesengroß, daß ihm der ansehnliche König August der Starke bei seinem Besuche in Potsdam 1728 vergebens mit der Hand auf den Kopf zu kommen versuchte. Die Offiziere waren knapp bezahlt, aber jeder Capitain hatte jährlich 1200 Thaler. „Ich muß hier, schreibt Graf Seckendorf unterm 15. Febr. 1727 an den Prinzen Eugen, wenn ich mich nach dem Exempel der Generale des Königs bei den Offiziers beliebt machen will, in Potsdam

wenigstens einmal die Woche die Offiziers von seinem Regiment tractiren, welchen es, weil es lauter junge, starke und große Leute sind und die wenig Geld vom König bekommen, wohl schmeckt, wodurch ansehnliche Summen Geldes drauf gehen, indem jede Bouteille Wein, deren sie in einem Abend vierzig bis funfzig austrinken, ein Gulden vierzig Kreuzer kostet."

Alle lange Grenadiere des Potsdamer Regiments hatte der König, wie Faßmann erzählt, in Lebensgröße sich abmalen lassen, ihre Bilder hingen bis nach seinem Tode, wo sie Friedrich der Große wegnehmen ließ, in den Gängen des Schlosses zu Potsdam. Der Flügelmann Jonas mußte sogar in Stein gehauen werden, "so viel als möglich ähnlich." Es war diesen lieben blauen Kindern verstattet, Gewerbe zu treiben, Bier- und Weinhäuser, Material- und Italienerläden zu halten. Einzelnen baute der König Häuser, schenkte ihnen Geld und Grundstücke, sogar Canonicate, verheirathete sie und stand bei ihnen Gevatter. Für ihre Waisen wurde das Potsdamer Waisenhaus gestiftet. Keiner durfte öffentliche Handarbeiten verrichten. Keiner ward beurlaubt.

Trotzdem war der König zuweilen vor diesen lieben blauen Kindern seines Lebens nicht sicher. Formey erzählt, daß beim Exerciren bisweilen Kugeln pfiffen, man wußte nicht, woher sie kamen. 1730 kam eine Verschwörung von siebenundachtzig Ungarn, Polen und Wallachen heraus, die Potsdam hatten in Brand stecken und dabei desertiren wollen. 1736 hatten sich

wieder eine Anzahl Ungarn verschworen, mit Gewalt durchzubrechen und 1737 wieder eine Partie Engländer und Russen. Alle diese Conspirationen kamen aus und wurden furchtbar bestraft. Der König mußte vor seinem Zimmer sechs Husaren mit geladenem Gewehr Wache halten lassen.

Bielefeld schreibt in seinen Briefen, daß Friedrich Wilhelm seinem Sohne in den letzten Tagen seines Lebens dargelegt habe, das große Regiment habe jährlich so viel gekostet, als der Unterhalt von 10,000 Mann, oder, nach sächsischem Maaßstab gemessen, eine große Oper. Es kostete nahe an 300,000 Thaler. Der König soll kurz vor seinem Tode die theuern Rechnungen darüber verbrannt und seinem Nachfolger gerathen haben, das Regiment aufzulösen. Der schlaue König hatte aber trotz dieser theuern Rechnungen mit dem Riesenregiment seine sehr gute Rechnung gemacht: als es nach Erweisung der letzten Ehre beim Leichenbegängniß seines Stifters aufgelöst ward, formirte der große Friedrich daraus den Stamm zu fünf anderweiten neuen Regimentern. Es waren aber so viele lange Leute vorhanden, daß sie Friedrich, um die Fronten nicht zu verderben, nicht alle anbringen konnte: sechzehn der allergrößten Riesen wurden daher zu Heyducken gemacht, sie erhielten große Mützen und lange weite Gewänder, die sie noch colossaler machten; sie thaten Thürhüterdienste und liefen als Läufer vor den Hofstaatscarossen her.

Die durch Friedrich Wilhelm im größten Style eingeführten Zwangswerbungen hatten allerdings eine Art von Faustrecht in den preußischen Staaten zurückgeführt. Die Compagnie-Chefs der preußischen Truppen hatten gemessenste Instructionen ihre Mannschaften vollzählig zu erhalten, sie waren also zu den Werbungen durch ihre Dienstpflicht geradezu gezwungen. Sie beuteten aber ihre Vollmachten nebenbei auch nicht wenig zu ihrem eigenen Vortheile aus: die Compagnie-Chefs hoben ganze Colonien in den ihnen angewiesenen Werbedistricten aus und versetzten sie auf ihre Güter „als Ergänzungsmannschaften." „Die Kleinen", die das Maaß nicht hatten, mußten Bediente, Reitknechte, Köche u. s. w. bei der gestrengen Gutsherrschaft werden. Der König sah allerdings mit unnachsichtlicher Strenge darauf, daß seinem Hauptzwecke entsprochen werde, die Mannschaften complet zu erhalten. Dem Major von Katte gab er bei einer Musterung auf der Stelle den Abschied, weil er nur einen Rekruten, und noch dazu einen eben nicht langen, geworben hatte. Auch in den Städten mißbrauchten die Offiziere die Werbevollmachten geradezu zu Geldschneidereien. So ward in Magdeburg ein reicher, bereits sechzigjähriger Kaufmann festgemacht, um ihm für seine Ranzionirung Geld abzubringen. Es entstand bei dieser Gelegenheit ein förmliches Gefecht und an zwanzig Menschen wurden schwer verwundet.

Um diesen großen und schweren Werbemißbräuchen zu steuern, erließ nun Friedrich Wilhelm das berühmte s. g. Canton-Reglement vom Jahre 1733, das

bis auf die neueste Organisation der preußischen Armee in dem Landwehrsystem die Grundlage für das stehende preußische Heer blieb. Das Canton-Reglement wieß für jedes einzelne Regiment einen bestimmten Werbe-Canton an. Alle Einwohner des Landes ohne Unterschied wurden als für die Waffen geboren erklärt. Ausgenommen waren nur: die Kleinen, die Söhne des Adels, die Söhne derjenigen bürgerlichen Eltern, die einen Reichthum von 6000 Thalern, später 10,000 Thalern, nachzuweisen vermochten, und in einem Nachtragsgesetze wurden auch noch die Predigersöhne und die einzigen Söhne ausgenommen. Als Friedrich Wilhelm I. starb, betrug die Stärke der preußischen Armee nach den amtlichen Listen über 89,000 Mann, darunter 18,500 Mann Cavalerie.

Das, was man Disciplin und Esprit de corps nannte, mußte bei dieser durch Zwangswerbung componirten Armee auf das Tyrannischste ausgebildet werden. Um dazu zu gelangen, mußte die Minorität derer, die aus freier Wahl und Neigung dienten, die Offiziere, beträchtlich vermehrt werden, damit von ihnen stete Controle geführt werden könne, daß der Majorität der zum Soldatenhandwerk Gepreßten alle Gelegenheit möglichst abgeschnitten werde, sich zu besprechen und Eines Sinnes zu werden. Die Offiziere, meist kleine, unbemittelte Edelleute, die das Soldatenhandwerk als Profession zum standesmäßigen Fortkommen ergriffen, wurden angelockt durch die Ehre des Dienstes und durch das Geld, durch die zwar lange, aber doch

sichere Aussicht auf guten Verdienst. War man bis zum Capitain avancirt, in den Besitz einer Compagnie gekommen, so konnte man sich bereichern. Bis dahin entschädigte die Offiziere die Ehre einer entschiedenen Superiorität über den Civilisten. Der gesammte Bürgerstand, sogar die Stadtmagistrate, mußten sich von den Offizieren die größten Eigenmächtigkeiten gefallen lassen. Das dauerte noch die ganze Regimentszeit Friedrich's des Großen hindurch, obgleich derselbe gleich bei seinem Regierungsantritt allen Offizieren der gesammten Armee eingeschärft hatte, sich künftig durchaus nicht mehr in das Justizwesen zu mengen. Noch nach dem siebenjährigen Kriege waren fortwährend Edicte nöthig, dem Soldaten sein Verhältniß zum Bürgerstande und den Magistraten klar zu machen. Noch Friedrich Wilhelm III erließ die berühmte Cabinetsordre von 1798 gegen die Militairbrusquerie.

Der gemeine preußische Soldat verschmerzte die Stockprügel über der schmucken Uniform, die er trug, und gleichergestalt über einem bedeutendem Ansehen, das man auch ihn wieder über den Bürger einnehmen ließ, der ihn bequem quartieren und sich sehr ehrerbietig gegen ihn betragen mußte.

Die Tausende der preußischen Armee wurden durch den sprichwörtlich gewordenen Gamaschen- und Stockdienst in Ordnung gehalten. Auf Accuratesse und Gleichförmigkeit der Montirung ward mit ängstlicher Pedanterie gesehen. Die Truppen wurden jährlich neu gekleidet, die Infanterie blau, die Cavalerie

weiß; nur die Husaren waren roth. Die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth erzählt, die Röcke seien so kurz und knapp gewesen, daß die Leute, aus Furcht sie zu zerreißen, nicht gewagt hätten, sich zu bewegen. Alles trug, wie der König selbst, den langen Zopf und Puder in den Haaren. Der König bemerkte einst vom Berliner Schlosse aus einen Offizier, den Sohn eines von ihm geliebten Generals, mit zu langem Montirungsrocke, er ließ ihn sogleich rufen und schnitt ihm mit eigner Hand das überflüssige reglementswidrige Stück weg. „Sich selbst", sagt der natürliche Sohn des alten Dessauers, Behrenhorst, in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst, „sich selbst würde der König in die Wache geschickt haben, wenn er sich in einem Kleidungsstücke betroffen hätte, das nicht montirungsmäßig war." Exercirt ward unaufhörlich und durch die Haselstöcke der Corporale des Königs höchste Freude geschaffen, die darin bestand, daß bei jedem Commando in der ganzen Linie nur ein Griff gesehen, beim Marschieren nur ein Tritt und namentlich beim Feuern der Rotten nur ein Schuß gehört wurde. „Man wurde", sagt Behrenhorst, „im Laden immer gewandter und fertiger, der König konnte bei seinen Revuen die Regimenter bataillonweis, divisionweis, pelotonweis mit einer Schnelligkeit feuern lassen, die alle Erwartung übertraf; nicht anders, als wären sie eben so viel Claviere, auf welchen er spielte. Seinen Selbstgenuß kann man sich dabei denken. Dann folgte ein fröhliches Mahl mit der Feldbinde um den Leib, wo alter Rheinwein

Krone und Scepter und Sponton und Ringkragen, alles unter einander warf, und jeder die Ueberzeugung mit nach Hause nahm und nach ausgeschlafenem Rausche seinen Untergebenen predigte: „„uns kann Niemand widerstehen!““ Friedrich der Große selbst aber sagt, daß der einzige General, der in diesem Heere wahrhaft kriegerischen Geist gehabt habe, der Fürst von Dessau gewesen sei. Kriegserfahrung hatte allein General Curt Christoph Schwerin, der früher in holländischen Diensten unter Eugen und Marlborough den Krieg praktisch gelernt hatte und Friedrich den Großen in seiner ersten Schlacht, der bei Mollwitz, höchst nützlich ward. Das Heer bestand zum Theil aus den verlornen Söhnen von ganz Europa, aus den schlimmsten Burschen, die allerdings nur durch die schärfste Mannszucht in Ordnung zu halten waren. Der Ton im Heere war demgemäß bis zur Grausamkeit streng und rauh, die Strafen furchtbar. Nach den Kriegsartikeln, die der König gleich nach seinem Regierungsantritte erließ, ward jedes Raisonniren gegen Ober- und Unteroffiziere mit dreißigmal Gassenlaufen, das Degenziehen gegen seine Vorgesetzten mit dem Tode bestraft. Deserteuren wurden noch immer Nasen und Ohren abgeschnitten oder sie wurden gehängt. Wurde bekannt, daß ein Soldat desertirt sei, so sollten Bürger und Bauern die Sturmglocken läuten und zu Fuß und zu Pferde ihm nacheilen, wer den Deserteur wieder einbrachte, erhielt zwölf Thaler. Thaten die Gemeinden nicht Alles, um den Deserteur wieder zu schaffen, so zahlte ein Dorf hundert Thaler,

eine Stadt zweihundert Thaler, ein Gutsbesitzer oder Landrath hundert Dukaten Strafe. War Dorf oder Stadt arm, so mußten die vornehmsten Bauern und Bürger zwei Monate karren. Ueberführte Durchhelfer von Deserteuren sollten sogleich, ohne die Genehmigung des Königs einzuholen, aufgeknüpft werden dürfen. Dennoch liefen, wie der König selbst 7. Sept. 1731 an Seckendorf schrieb, ihm jährlich noch 200 bis 250 davon.

---

4. Die Diplomatie unter Friedrich Wilhelm I. Des Königs Deutschthum. Der östreichische Gesandte Graf Seckendorf. Der Proceß Clement's.

„Ich will nicht französisch sein, ich bin gut deutsch", war Friedrich Wilhelm's Wahlspruch. Zeit seines Lebens bezeugte er für Kaiser und Reich die allergetreueste Devotion. Sie ging so weit, daß er einmal die Aeußerung fallen ließ: „Ich würde mich begnügen, wenn ich des Kaisers Kammerpräsident wäre", und daß er es nicht verschmähte, die Gunst der kaiserlichen Minister mit Worten zu suchen, die man einem mächtigen Herrn, der 80,000 Blauröcke hinter sich stehen hatte, nicht zutrauen sollte. „Vor den Herrn Reichs-Vice-Kanzler (Grafen Schönborn), schreibt er unterm 19. Sept. 1724 an Seckendorf, habe ich alle ersinnliche Consideration rc. Der Herr

Graf kann Mich nicht höher obligiren, als wenn Er dieses großen Ministri faveur, Freundschaft und Affection Mir zu wege bringen wird."

Alles was nicht deutsch war, war Friedrich Wilhelm nicht recht und nicht zu Sinne. Er verbot, wie sein Großvater, der große Kurfürst es schon gethan hatte, kurz nach seinem Regierungsantritte, 21. Januar 1714, das Reisen außerhalb Deutschland ohne Erlaubniß allen Preußen unter dreißig Jahren, „indem nicht allein das baare Geld außer Landes geführt wird, sondern auch anstatt dasjenige, so andere Nationen an guten Ordnungen, Gebräuchen und Werken der Kunst und Natur besonders haben, in Acht genommen, zu Nutze gemacht und nach Gelegenheit in Unsere Lande versetzt werden sollte, vielmehr im Gegentheil die anderswo im Schwang gehende Mißbräuche und Untugenden bei uns eingeführt oder wenigstens die Kosten vergeblich und ohne einigen dem Vaterland dadurch zuwachsenden Vortheil angewendet werden."

Vor allen andern waren dem König die „Blitz- und Schelm-Franzosen" mit ihren „quinten" und „französischem Winde" ein Greuel. Um die französischen Moden den Berlinern gründlich zu verleiden, ließ er seine Profoßen französische Kleider tragen, grüne Röcke mit großmächtigen Aufschlägen und gelbe Westen und Strümpfe, dazu ungeheuer große Hüte wie Wetterdächer und Haarbeutel, wie große Säcke. Auf dem Theater ließ er einmal 1734 ein ganz anti-französisches Stück aufführen: „Der Anfangs hitzige und großsprechende,

zuletzt aber mit Schlägen abgefertigte Marquis." Der damals in Berlin anwesende französische Gesandte Marquis de la Chetardie, ward darin verhöhnt und fand sich nicht wenig dadurch beleidigt. In einer Assemblée, die am 8. December 1735 der Cabinetsminister von Borck gab, äußerte der König sich über das Geschrei, das man in Wien gegen ihn erhebe, daß er den französischen Gesandten nicht ausgewiesen habe gegen Seckendorf mit den Worten: „Daß ich den Chetardie nicht weggeschafft, das habe ich darum thun müssen, um nicht geringer, als andere und insonderheit England zu scheinen, welches die französischen Gesandten bei sich behalten, ohne daß man ihnen etwas darüber sagt. Darum, daß ich den Chetardie hier behalten, habe ich deswegen mit ihm chipotirt? Ich habe ihn ja fast die ganze Zeit nicht gesehen, noch weniger gesprochen und soll doch vor einen Franzosen passiren? Ich, ein Franzose sein, das thut mich leid, ich kann die Kerls kaum ansehn. Da stehen einige herum, ich kann nicht einmal fragen, wie sie heißen und ich spucke immer aus, so oft ich einen Franzosen sehe."

Eben so waren dem König die „hoffärtigen Leute über „den großen Wassergraben" die Engländer ein Greuel. Georg II., obgleich sein Schwager, war sein Todtfeind. Nach einer heftigen Scene 1730 mit dem englischen Gesandten, Ritter Hotham, auf die ich unter Friedrich dem Großen zurückkomme, in Folge deren der Ritter Berlin

verlassen hatte, wollte der König seine Gemahlin, die englische Prinzessin, bei Tafel nöthigen, auf Englands Untergang zu trinken. Als die reformirten Prediger Jablonsky und Noltenius 1733 um die Erlaubniß ersuchten, ihre Söhne zu den Erzbischöfen von Canterbury und York zu schicken, um ihre theologischen Studien zu vollenden, beschied sie der König unterm 10. Juli „Ich kann Sie nicht erlauben, Ihre Söhne nicht außer Land zu schicken und sie den Sünden der Welt zu überlassen weil in England keine Orthodoxie in der Religion statuirt wird und es ein Sündenland ist.“ „Der König schreibt Seckendorf 30. Nov. 1726 an Eugen, ist sehr gegen die englische Nation piquirt und soutenirt nicht ohne Grund, daß selbige durch ihre Seemacht das Commercium von ganz Europa an sich nehmen wolle.“

Besser stand er sich mit der zweiten Seemacht, mit den Holländern. Es waren das nach seiner Meinung die ächtesten Deutschen. Er hatte sie von Jugend auf vorgezogen. Als er als zwölfjähriger Knabe König William III. bei einer Zusammenkunft mit seiner Mutter im Haag gesehen hatte, hatte dieser ihm damit geschmeichelt, ihn zum Statthalter von Holland, ja sogar zu seinem Nachfolger in England zu machen. Daher meinte später der König: „wäre ich bei König William geblieben, er hätte einen großen Mann aus mir gemacht.“ Er versicherte dabei, sagt Pöllnitz, er würde die Holländer ganz den Gesetzen gemäß, beherrscht haben, da er ein wahrer Republikaner sei. Seine häusliche Einrichtung war ganz holländisch.

einfach und reinlich, seine Tabacksstube war eine holländische Küche, auch als Castellane nahm er meistens Holländer in Dienst.

Wiederholt äußerte er: „ich habe ein gut holländisch Herz.“ Ginckel, der holländische Gesandte in Berlin war einer seiner Lieblinge. Nichtsdestoweniger wurden die Herren Holländer einmal bei einem Diner bei General Grumbkow am 3. Juli 1726 gegen den Grafen Seckendorf „Käsekrämer“ prädizirt.

Unter den deutschen Fürsten war August der Starke von Sachsen-Polen, sein Nachbar, ihm der liebste. Er besuchte ihn wiederholt und fand an seinen prachtvollen Carnevallustbarkeiten viel „Plaisir.“ „Ich bin in Dressen, schreibt er eigenhändig an Seckendorf 22. Jan 1728 und springe und tanze,“ und 3. Febr. „zu Dresden habe ich Mich wohl divertirt und ist Mir allda viel Höflichkeit und Politesse widerfahren, absonderlich da der König in Polen und Ich Uns einander das Wort gegeben, daß bei dieser Zusammenkunft von Keinen Affairen gesprochen werden sollte.“ Der König in Polen kam in demselben Jahre zu einem Gegenbesuch zu dem König in Preußen. Letzterer schreibt 13. Mai an Seckendorf: „Machen Sie mein schönes Compliment an König, Printz, Printzessin, ich auch erwarte den König und Printz hier, sie mögten aber vorlieb nehmen, so guht wie ich es hätte, so würde es gegeben, aber das es so guht sey, wie es zu Dressen, wehre meine sache nit beschaffen.“ 4. Januar 1729 schreibt der König an Seckendorf: „gestern seyn wier bei Suhm (sächsischen

Gesandten in Berlin) gewesen, da ist der Ungersche Wein nit geschont worden und habe des lieben Patron gesundheit getrunken.“ „Lieber Patron“ heißt August der Starke immer in Friedrich Wilhelm's Briefen. Noch 11. Nov. 1732, kurz vor August's Tode, schreibt Grumbkow an Seckendorf: „Le Roi de Prusse quand il soupa hier chez moi répéta plus de trois ou quatre fois, que le Roi de Pologne étoit le plus grand prince qui eût jamais regné et le second qu'il avoit connu après Pierre le Grand.“

Rußland hatte des Königs ganze Sympathie. Er war für die russische Allianz aus langjähriger Vorliebe. Er erklärte einmal bei einem Diner des Minister von Katsch dem Grafen Seckendorf 28. Juni 1726: „Seine Blauröcke ständen dem Kaiser (dem deutschen) alle zu Dienste. Da er die russische Freundschaft allezeit vortheilhaft gehalten, so wäre ihm lieb, daß der kaiserliche Hof sich mit dem russischen setzen wollte. Er offerire sich auf billige Conditionen zum dritten Mann und wolle doch sehen, wer ihnen Dreien etwas thun wolle.“ Die Idee des nordischen Dreiadlerbündnisses, wie es heut zu Tage besteht, schwebte dem König also schon sehr deutlich vor der Seele. Es war aber nicht blos Liebe zu den Russen, die ihn trieb, es war auch Furcht bei dieser Liebe. „Ich bin der Meinung, schreibt Seckendorf an Eugen aus Potsdam 1. April 1727, daß, wenn es zum Kriege kommen sollte, von gutem Effekt sein sollte, wenn die russischen Truppen vorrückten, denn vor die hat der König

Furcht.“ Friedrich Wilhelm hatte keine Ahnung von der Gefahr aus Norden. Er schrieb 23. März 1730 eigenhändig an Seckendorf: „wenn die sache lohs geht im Römischen Reich, so müssen absolut die 30,000 Russen kommen in Holstein und dorten die leutte in Appel halten, denn das loch muhs gereiniget werden, ich kann mir weiter nit expliciren, indessen bleibe ein getreuer teutscher.“

Der große Kurfürst war anderer Meinung gewesen. Friedrich der Große schreibt darüber: „Als die Schweden Brandenburg anfielen, während die preußischen Truppen in Vertheidigung des Kaisers am Niederrhein standen, riethen die Minister, die Hülfe Rußlands anzurufen. Aber der große Kurfürst sah weiter als sie und sagte: „Die Russen sind Bären, die man nicht loslassen muß, weil es schwer ist, sie wieder anzubinden.“ Edelstolz vertraute er seinen eignen Kräften und hatte nicht Ursache es zu bereuen. Lebte ich in dem nächsten Jahrhundert, so würde ich über diesen Punkt noch einige, vielleicht nicht unpassende Bemerkungen machen. Es gebührt mir aber nicht, das Benehmen der jetzigen Regenten zu richten.“

Friedrich Wilhelm's Vater hatte während einer fünfundzwanzigjährigen Regierung nur wenig Friedensjahre erlebt und der Gewinn, den Preußen nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs im Utrechter Frieden 1713 — wo preußischer Seits die Grafen Dönhoff und Metternich und der Geheime Rath von Marschall als Gesandte erschienen — gezogen

hatte, war verhältnißmäßig gering gewesen: es erhielt aus dem spanischen Erbe das Oberquartier von dem ziemlich fruchtreichen Geldern an der Maas in den Niederlanden, mit 50,000 gewerbfleißigen Einwohnern, einiges in Westphalen, und das Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz, mußte aber dafür das von dem englischen Könige Wilhelm III. von Oranien ererbte Fürstenthum Oranien an Frankreich abtreten.

Friedrich Wilhelm erlebte während seiner siebenundzwanzigjährigen Regierung nur zweimal Krieg, einmal fünf Jahre und einmal zwei Jahre lang — es war der Ausgang des nordischen und der polnische Successionskrieg, jener gegen Schweden, dieser gegen Frankreich. Aber seine Theilnahme an dem nordischen Kriege gegen Schweden brachte ihm das von dem großen Kurfürsten schon einmal eroberte wichtige Herzogthum Vorpommern mit Stettin, der „Thür zum Reiche" ein, das Hauptaugenmerk des großen Kurfürsten, der dahin sogar die Residenz hatte verlegen wollen. Dieser Gewinn kam durch den Frieden von Stockholm 1720, den Ilgen's Schwiegersohn, Baron Knyphausen abschloß. Von da an kamen zwar sehr bewegte Zeiten, wo das politische Barometer immer auf Sturm stand, „bei denen, wie der König selbst 16. Dec. 1727 an Seckendorf schrieb, jeder auf seiner Hut sein und keiner ohne Sturmhauben aus dem Fenster zu sehen, sich wagen durfte," aber es blieb doch Frieden bis zum Tode August's des Starken von Sachsen-Polen 1733.

Das preußische Cabinet blieb der alten Politik des Hauses Brandenburg treu, nächst der engen Allianz mit dem kaiserlichen Hofe auch die gute Freundschaft mit den beiden Seemächten England und Holland zu unterhalten. Als in den zwanziger Jahren der östreichische Hof sich mit der in Spanien zur Succession gekommenen französischen Dynastie Anjou verband und die Seemächte deshalb mit Frankreich in Bündniß eintraten, trübte sich das Verhältniß Preußens mit Oestreich ernstlich. 26. Jan. 1724 schreibt Prinz Eugen an Seckendorf: „von den bisherigen außerordentlichen Betragniß und beständigen Anstößlichkeiten des Königs von Preußen, die auf die Länge fast nicht möglich machten, daß es einen Bestand haben könnte.“ Die englisch gesinnte Partei am Berliner Hofe drang durch: Preußen trat 3. Sept. 1725 zu der Herrenhäuser Allianz zwischen England und Frankreich, die geradehin gegen Oestreich ging, denn es wurden Preußen nicht nur die auf den Todesfall des letzten Kurfürsten von Pfalz-Neuburg (er starb erst 1742) frei werdenden Herzogthümern Jülich und Berg garantirt, sondern sogar die Aussicht auf Schlesien eröffnet. Es war damals der Lieblingsplan der Königin Sophie Dorothea, der Schwester König Georg's II. von England, im Werke, eine Doppelheirath zwischen England und Preußen zu stiften, der preußische Kronprinz sollte eine englische und der Prinz von Wales eine preußische Prinzessin heirathen. Aber sehr bald gelang es dem Wiener Hofe durch den gewandten Grafen Seckendorf den König mit der kaiserlichen Versicherung von

Jülich und Berg und der Lockspeise der freien Werbung im deutschen Reiche wieder in die alte Allianz mit dem Kaiser, der damals die pragmatische Sanction so eifrig betrieb, zurück zu bringen: Seckendorf schloß den Tractat von Wusterhausen 20. Oct. 1726. Auch die bei der Herrenhäuser Allianz in Anregung gebrachte englische Heirath zerschlug sich im Jahre 1730, nicht ohne wesentliche Beiwirkung Seckendorf's, und dieser blieb von 1726 an bis 1735, wo er abberufen wurde, im stets bevorzugten Vertrauen Friedrich Wilhelm's.

Friedrich Heinrich Graf von Seckendorf war ein Neffe des berühmten Veit Ludwig Seckendorf, des Verfassers der Historie des Lutherthums, selbst ein eifriger Lutheraner, und ein ungemein gewandter, in vielfachem Umgang mit Menschen erfahrener Staats- und Kriegsmann. Er hatte sich ganz in des Königs Charakter einstudirt und bearbeitete ihn nach Methode. „In Berlin, schrieb er schon am 9. Juni 1724 aus Teplitz an Prinz Eugen, kommt es darauf an, daß man des Königs Humeur erst kennen lernt, und weil dieser sehr vif, seine erste Hitze evitirt, denn wenn diese vorbei ist, so giebt er allen billigen Vorstellungen Platz, und da er meistentheils ohne die Minister Anfangs zu fragen, alle Geschäfte selbst tractirt, so muß man bei der ersten Vorstellung das Tempo treffen, da er wegen anderer, öfter bloßen Kleinigkeiten nicht übles Humeurs, denn wo dieser sich zeiget, so gar leicht an seinen äußerlichen Mienen zu erkennen, so erhält man auch in den billigsten Dingen solche widerliche Resolutions, welche keiner von dem Ministerium

zu verändern im Stande, wenig auch die Hardiesse haben, ihm Gegenvorstellungen zu machen. Man hat noch den Vortheil, daß sich viele Officiers, so stets um den König sind, finden, die wegen ihres beständigen Umgangs mit dem Könige vorhero wissen, wie der Humeur des Königs beschaffen, und ob Zeit und Gelegenheit, dem Könige etwas vorzutragen ꝛc. Dergleichen Officiere sind auf die Seite zu bringen, durch welche bei dem täglichen Tabackscollegio und Besichtigung der Garnison mehr effektuirt werden kann, als bei dem gesammten Ministerio durch die vernünftigsten Argumente nicht zu hoffen." Und drei Jahre später, 1727, schreibt er einmal an Eugen: „Es gehört große Assiduität dazu, wenn man des Königs Affektion behalten will, daß man sich aufführen muß, als stände man in seinen Diensten." Seckendorf bewies diese Assiduität, ohne Zeit und Mühe, ohne Wind und Wetter zu scheuen, suchte er so viel als möglich „von sieben, zehn Uhr Morgens bis Nachts zehn, zwölf Uhr, ja nach Mitternacht" in der Umgebung des Königs zu sein, bei der Wachtparade und bei der Tafel, auf der Jagd und im Tabackscollegium, um die passenden Momente und Gelegenheiten zu ersehen, seine Insinuationen anzubringen und den König für den Wiener Hof gutgestimmt zu erhalten, ihn „nicht aus den Händen gehen zu lassen" wie er das einmal 5. Juli 1726 ausdrückt: „Der König, schreibt er 30. Oct. 1726, ist noch auf dem Lande und continuiret dabei die Parforce-Jagd und andere Fatiguen, dabei sicherlich ein Leib von Stahl und Eisen auszuhalten Mühe hat, weil

nebst miserablem, kaltem und elenden Quartier von früh Morgens sieben bis Nachts zwölf Uhr bei dem Herrn keine Ruhe und also mein, von ziemlich vielen Campagnen ausgemergelter Leib seinen Rest holen kann; jedoch aus Eifer vor dem allerhöchsten Herrn Dienst sacrificire mich willig und werde auch Anstalt machen, den meisten Winter in dieser Lebensart zuzubringen." Unter der Maske der Geradheit beherrschte der Gesandte Oestreichs mit seltener Schlauheit den König in derselben Art, nur noch besonnener, wie Grumbkow und mit besonderer Unterstützung von diesem, den er bereits 1724 durch Geschenke gewonnen hatte, so daß er ihm von Allem Nachricht gab, was der König that und was am Hofe vorfiel. Seckendorf hatte Alles, was bestechlich war, am Hofe bestochen, die Hofleute durch Geld, die Kammerdiener durch Geld, die Offiziere durch guten Tisch und lange Kerle. „Die Ausgaben am Berliner Hofe, schreibt er von seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg unterm 30. Oct. 1726 an Prinz Eugen, sind aus bekannten Ursachen unzählig viele und habe ich in vierzehn Tagen allein über hundert Thaler an Leipziger Lerchen der Orten senden müssen." Dennoch aber mußte er noch am 27. Dec. 1732 an Eugen berichten: „Und macht man sich von des Königs in Preußen Gemüth eine ganz falsche Idee, wo man glaubt, daß solches von jemand, wer es auch in der Welt ist, könne regiert werden."

Indessen vom Wusterhäuser Vertrag 1726 an bis zum polnischen Successionskriege 1733 gegen Frankreich,

erhielt Seckendorf den König immer im Guten, obgleich dieser freilich immer nicht begreifen konnte, daß der kaiserliche Hof wegen des Herzogthums Berg, das er auf alle Fälle zugesichert haben wollte, nicht mit der Sprache herausgehe. Der König unterstützte den Kaiser in seinem Hauptplan, durch Anerkennung der pragmatischen Sanction die Erbfolge in Oestreich auf seinen Todesfall zu sichern, mit dem allergrößten Eifer. In dem Tabackscollegium zu Potsdam und Wusterhausen äußerte Friedrich Wilhelm, wie Seckendorf unterm 22. Jan. 1727 an Eugen berichtet, wiederholt: „Alle deutsche Fürsten müßten Schelme sein, die es nicht gut mit dem Kaiser und mit dem Reich meinten und ich müßte auch einer sein, wenn ich mich anders erwiese. Kein Engländer und Franzose soll über uns Deutsche gebieten und meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in der Wiege geben, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten. Wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland attaquirten, so müßte das ein Coujon von einem deutschen Fürsten sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran wagte, sich dagegen zu setzen.“ Nur der Reichshofrathsstylus war ihm sehr zuwider „darin mächtige Stände so schöne als ein Fürst von Zipfel-Zerbst tractiret würden.“

Die Königin Sophie Dorothea von Hannover, sah ihren gestrengen Ehegemahl nicht viel besser als eine Art Bramarbas an und sie durchschaute Oestreich. „Da der König, schreibt Seckendorf 22. Januar 1727 an Prinz Eugen, über der Tafel einmal von der Begierde, so er hätte, daß es zum Krieg kommen sollte, sprach, sah die

Königin ihn ganz verächtlich an und sprach: „Ihr, Ihr wollt Krieg haben?“ Zu anderer Zeit, da er mit großer Verachtung von der englischen und hannövrischen Generalität sprach, replicirte sie: „Je nun, sie werden Euch wollen die Armee zu commandiren geben.“ Bei einer anderen Gelegenheit, da der König in der Retirade an einer kleinen Tafel speiste mit nur wenigen der Vertrautesten von seinen Offizieren, und ich folglich abwesend, declarirte sich der König vor das kaiserliche Interesse, die Königin aber antwortete öffentlich: „Ich will noch erleben, daß ich euch Ungläubige will gläubig machen und darthun, wie Ihr seid betrogen worden.“

Als es im Frühjahr 1729 sehr kriegerisch aussah, schrieb der König 29. März an Seckendorf eigenhändig: „Krieg oder Frieden, ich bin kurieux, ob es losgehen wird“ und gleich darauf 2. April: eigenhändig: „ich wünsche, daß es losgehe, er kann den Prinzen (Eugen) versichern, daß mit guht und blut beistehn werde, aber es muß alles Reichs-Constitutionsmessig sein, oder daß die Auswärtige attaquiren, dann ohne raisonniren drup! drup! mit die größte Plesir von der Welt, die stoltzen Leute zum raison helfen zu bringen, sie sollen sehen, daß das deutsche Blut nit verwüstet ist. Wo was geschehen soll, nur bald, ich bin parat.“ Auch ein Jahr später verharrt er noch in diesem kriegerischen Eifer für Oestreich. Er schreibt 17. März 1731 an Seckendorf: „au fein, es gehe, wie es wolle, soll der Kaiser an mir einen getreuen Freund

haben und auf 30,000 Mann kann er rechnen, als ob es seine eigene Völker, in der ganzen Welt, ausgenommen Italia, ist verflucht ungesundt, adieu mon cher amy."

Die deutschen Fürsten, war Friedrich Wilhelm's Meinung, müssen geradehin gezwungen werden, die pragmatische Sanction anzuerkennen. „Wollen, schreibt er in seiner expressiven Sprache, 29. December 1729 an Seckendorf, die Hunde aber das nit tuen, so muß man rechte mesuren nehmen und sagen dem Kurfürsten von Hannover (dem König von England seinem Todtfeind und Schwager), ob er sein Contingent stellen will, Hessen auch, weigern sie sich, oder wollen sie sich nit expliciren, so muhs man die Laus und Motten nit im Pelz lassen wuchern, daß der ganze Pelz nit verdorben sei. Die Disposition dazu, wo es darauf ankommt, soll nit fehlen, das Oberyssel Provintz geht mit in den Kauff." Diese „Disposition" lag ihm noch zwei Jahre später im Kopfe, als er unterm 2. Octbr. 1731 an Seckendorf schrieb: „was Hessen anbelangt, die müssen Pramati Sanccio annehmen, wollen sie nit muhs man kurz ein Frikassé machen, das keine Mücken herauskommen kann, denn was will das sagen, wo die kleine nit wollen dem Vatterlande getreu sein."

Die „Reconnaissance" des Kaisers weiß er immer in Anregung zu bringen. Sogar in dem Briefe vom 23. März 1730 an Seckendorf, wo er meint, daß, wenn es „im römischen Reiche losginge, absolut die 30,000 Russen gegen die Hunde, die nicht pariren wollten, kommen müßten" — schreibt er unmittelbar

nach diesem patriotischen Wunsche: „indeß bleibe ein getreuer teutscher, vors Reich und Kaiser getreu bis im toht, der Kaiser wird auch Rekonnessandt sein.“ Noch im Jahre 1733 schreibt er als „getreuer Deutscher“ unterm 26. März an Seckendorf: „Meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nit ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit Füßen wegstoßen, sonsten ich mit Treu und Blut sein bin und bis in mein Grab verbleibe.“

1734 kam es erst zum Kriege Oestreich's gegen Frankreich, es war wie gesagt, der polnische Successionskrieg. Friedrich Wilhelm glaubte jetzt den Kaiser in den Händen zu haben, daß er ihm nicht weiter die Reconnaissance weigern könne. Er schrieb 30. Oct. 1733 an den alten Dessauer: „Zu Ende November-Monats gehe auf die Saujagd rc. indessen stehe auf der Schildwache, ob keine Sau und kein Franzose anmarschiren will. Indessen werde mir mit dem Kaiser auf einen andern Fuß setzen und nit viel gute Worte geben, zu probiren, ob dies besser gehen wird, als mit gute höfliche Worte rc. Er hat mir nöthig und hat nicht das Herz, es merken zu lassen. Italien und Lombardei wird wohl in ein paar Monaten in französischen Händen sein. Der Kaiser ist in einer Situation, die curieux ist, durch seine eigene Schuld, denn wenn man in der Welt was will dirigiren, will's die Feder nicht machen, wo es nicht mit Force der Armeen soutenirt wird, als dieses Exempel klar ist.“ Nicht 50,000, nur 10,000 Mann, als die er nach dem Kronenvertrag vom Jahre 1700 stellen

mußte, stellte Preußen für den Kaiser. Ja er hatte gegen den Vertrag nicht einmal diese und gegen die Reichsfürstenpflicht auch kein Reichscontingent stellen wollen. „Ich gebe kein Mann und kein Geld. Ich muß wissen woher und wohin.“ Im Tabacks=collegium gingen die Invectiven gegen den „unerkenntlichen“ Wiener Hof so laut und so hoch, daß Grumbkow, um Seckendorf, der sie mit anhörte, zu begütigen, zum Scherz einen Brummkreisel auf die Tafel schnellte, der vor den Augen des ihm gegenübersitzenden Königs in die Gläser und Krüge fuhr und sie umwarf. Die Verwüstung brachte den König zur Besinnung. Im Mai 1734 ließ er seine 10,000 Blauröcke marschiren, der Zug ging langsam durch Sachsen und Franken nach dem Oberrhein, wo sie in der ersten Hälfte des Juni eintrafen. Im Julius folgte der König selbst, verweilte einige Wochen auf dem Kriegsschauplatz am Oberrhein, kehrte aber bald wieder zurück, um den Angelegenheiten in Polen nahe zu bleiben. Der Kronprinz blieb bei der Armee. Der Cardinal Fleury hatte dem König nach Baron Seckendorf's Journal secret eine sehr künstlich gearbeitete goldene Birne geschickt: darin war ein Wechsel auf fünf Millionen Pistolen — zahlbar, wenn er sich für Frankreich erklären würde. Der König hatte den Antrag bestimmt zurückgewiesen, der französische Gesandte Marquis de la Chetardie blieb aber nach wie vor in Berlin. Während der Winterquartiere 1734/35 hatten die preußischen Offiziere und Soldaten aufs ärgste gehaust, namentlich in Wür=

burg und Bamberg, wo die preußischen Werber früher „unmanierlich tractirt“ worden waren und jetzt Wallenstein'sche und Tilly'sche Scenen vorfielen. Als Seckendorf Klagen deßhalb anbrachte, ward er abgewiesen. Dies bewirkte, daß Seckendorf sich abberufen ließ — was der König sehr übelnahm — und daß der Kaiser gegen das „grausame, menschenräuberische und geldgierige“ Betragen die strengsten Maßregeln anbefahl. Zum großen Aerger des Königs wurden alle preußischen Werber sofort angewiesen, die kaiserlichen Staaten zu verlassen. Das Rappellschreiben des preußischen Gesandten in Wien, Baron Gotter, war bereits ausgefertigt, Grumbkow nur übermochte den König, es nicht abgehen zu lassen, der König zerriß es und warf es ins Feuer. Er beklagte sich aber, beschuldigte den Wiener Hof und entschuldigte sich. Er äußerte bei der Hochzeit des General Golz: „Der Kaiser hat keinen Groschen Geld. Die Armee in der Lombardei ist bis auf 24,000 Mann geschmolzen, muß sich ins Gebirg retiriren. In nächster Campagne verliert der Kaiser Mantua und Tyrol. Gottes Strafe; ungerechter Krieg, in fremde Händel mischen, von alten principiis abgehen.“ Und ein anderesmal sagte er über Tafel: „Man negligirt mich, der Kaiser tractirt mich und alle Reichsfürsten, wie Schubiacks, welches ich gewiß nicht um den Kaiser verschuldet, da ich niemals mit Frankreich chipotirt und examinire ich mich immer, ob ich auch nur einen einzigen Gedanken gehabt, womit ich des Kaisers Interesse zu nahe getreten; allein ich mag

mich prüfen, wie ich will, so kann ich nichts finden. Um so eines von Mantelsack (der König meint den neuen König von Polen, den Sohn August's des Starken, den er früher in einem Briefe an Seckendorf aus Dresden 17. Jan. 1728 als „einen schönen, artigen, obligeanten und verständigen Herrn“ selbst prädizirt hatte) cujonirt man mich und notificirt mir nicht einmal die Mariage des Herzogs von Lothringen (Franz I. mit Maria Theresia.)

Es half Friedrich Wilhelm weder sein Aerger, noch seine Entschuldigung etwas. Der allerdings der Wahrheit gemäß als nicht hinlänglich gerüstet beschuldigte Kaiser hatte ihn um Stellung seines Reichscontingents, außer dem Hülfscorps, gebeten. Fürst Lichtenstein, Seckendorf's Nachfolger, der diesen Antrag nach Berlin brachte, ward sehr höflich empfangen, mit einem messignem Dragonerdegen beschenkt, erhielt vom König mündlich die besten Versicherungen – schriftlich aber abschläglichen Bescheid. Oestreich schloß nun Frieden mit Frankreich, ohne Preußen auch nur deßhalb zu begrüßen: die Präliminarien wurden 5. Oct. 1735 gezeichnet in Wien. Die Federn hatten den König überwunden. Ein halbes Jahr darauf sagte er bei einer Unterredung zu Potsdam 2. Mai 1736, indem er auf seinen so lange gemißhandelten Sohn, den einzigen Friedrich, zeigte, die berühmten Worte: „Da steht Einer, der mich rächen wird.“ Noch in seiner aus Aerger über Oestreich überkommenen Krankheit im Oct. 1734 hatte er dieses Genie so über

die Achsel angesehen, daß er, wie Baron Seckendorf's Journal secret berichtet, geäußert hatte: „Fritzchen ne sait rien du tout des affaires. Wenn du es nicht recht anfangen wirst und alles drunter und drüber gehen wird, so werde ich im Grabe über dich lachen.“

Die „Reconnaisance“ wegen Berg ward im Wiener Frieden unmöglich: der Kaiser hatte sich deßhalb durch Zugeständnisse an Frankreich die Hände völlig gebunden. Friedrich Wilhelm war so wüthend, daß er die Oestreicher „Lumpenhunde“ genannt zu haben bezüchtigt wurde. Wenigstens verlangte Graf Seckendorf im Juli 1736 von dem König eine Erklärung darüber. Es ergab sich, daß er nur von „Windhunden“ gesprochen habe, die zwar mager und klein wären, aber dennoch gut liefen.

Am meisten wurmte den König, daß der Wiener Hof Seckendorf abberufen hatte. Er schrieb: „Ein sichres Zeichen, daß eine große Veränderung gegen mich bei dem wienerischen Hofe vorgegangen, ist, daß sie den Seckendorf abgerufen. Wir verstunden uns, ich liebte ihn und estimirte ihn, er hielte mir viel zu Gute und wie wir uns böse gemacht hatten, wurden wir gute Freunde, mehr als zuvor und es war mein Mann und habe ich vor ihn gethan, was ich vor keinen Minister in der Welt thun werde. Was Seckendorf bei mir nicht ausrichten könneu, da mag ein anderer wegbleiben. Meine Frau und die ganze Welt ist gegen ihn, der Fürst von Anhalt und mein Fritz

hassen ihn, wie die Pest, aber er ist doch ein brav Kerl und hat mir lieb."

Welche gefährliche Intriguen damals, wo die machiavellistische Politik in den geheimen unaufhörlichen Negotiationen der Cabinete so recht im Schwange ging, an den Höfen angezettelt wurden, beweist die sehr mysteriöse Geschichte des Abenteurers Clement und was damit weiter zusammenhängt. Clement war ein Edelmann aus Ungarn, ein äußerst gewandter, dreister und gescheiter Mensch, außer seiner Muttersprache sprach er noch lateinisch, deutsch und französisch, sein Aeußeres war so einnehmend wie sein feines Betragen. Man hielt ihn für einen natürlichen Sohn des Herzogs von Orleans, Regenten in Frankreich, dem er sehr ähnlich sah, andre glaubten, er sei ein natürlicher Sohn des Königs von Dänemark. Clement war Secretair des siebenbürgischen Fürsten Ragoczy gewesen, der während des spanischen Erbfolgekriegs den letzten großen Aufstand der Ungarn gegen das Haus Oestreich geführt hatte und war mit ihm nach Frankreich geflüchtet. Bei den Utrechter Friedensverhandlungen hatte er ihm unter dem Namen eines Baron von Rosenau gedient. Clement hatte bei allen Gesandten außer dem östreichischen Zutritt gehabt und war von ihnen zu Tisch geladen worden. Unter diesen Gesandten befand sich auch namentlich der Convertit, der preußische Graf Ernst von Metternich. Zuerst versuchte Clement sein Glück in Paris. „Vor einem Jahre, schreibt die Herzogin von Orleans am 26. Jan. 1719, kam er her und wollte

meinen Sohn (den Regenten) betrügen, brachte falsche Briefe vom Prinz Eugen. Aber zu allem Glück war seine Hand zu bekannt und ob seine Briefe zwar sehr wohl nachgemacht waren, so hat man doch die Falschheit gesehen und dieses feine Bürschgen gebeten, das Königreich zu räumen, wofern er nicht zu lang darin sitzen wolle, ist also geschwind wieder fort.“ Als der Fürst Ragoczy sich nach Constantinopel begab, ging Clement nach Wien und soll hier dem Prinzen Eugen Ragoczy's Correspondenz für eine ansehnliche Geldsumme verkauft haben, auch von der evangelischen zur katholischen Religion übergetreten sein. Er begab sich darauf von Wien nach Dresden. Er entdeckte dem Günstling des Königs, Flemming, Staatsgeheimnisse und soll auch von diesem ansehnliche Summen erhalten haben. Von Dresden schrieb er nun an den berühmten Berliner Hofprediger Jablonsky, der früher reformirter Bischof in Böhmen gewesen war. Er schrieb ihm, er wende sich an ihn wegen des vielen Guten, das er in Ungarn von ihm gehört habe und bat ihn, einen eingelegten Brief in die Hände des Königs zu befördern, er machte ihn verantwortlich für das Uebel, das diesem widerfahren könne, wenn er es unterlasse. Jablonsky begab sich sogleich zu dem eben (1718) zum Minister erhobenen Samuel von Marschall, dieser übergab dem König den Brief. Der König ließ Jablonsky kommen, händigte ihm einen Paß ein und befahl ihm, sofort Clement entgegenzureisen, ihn während Nachts nach Berlin zu bringen und in seinem Hause zu behalten. Dieß geschah. Am folgenden

Tage machte der König mit dem Commandanten von Berlin, von Forcade, und ein paar Pagen eine Spazierfahrt unter den Linden, stieg aus und sprach Clement ganz allein und in tiefstem Geheimnisse im Garten eines Lieblings, des Artillerieobersten, spätern Generals von Linger auf dem Weidendamm am Oranienburger Schlage *). Nach den Mémoires de Brandebourg und den Memoiren von Pöllnitz machte nun der Abenteurer Friedrich Wilhelm hier in Linger's Garten die staunenswerthe Eröffnung: es sei der Plan des Wiener und Dresdner Hofs, den König auf einer Jagd oder Reise oder auch in seinem Schlosse Wusterhausen aufzuheben, gefangen zu halten und den Kronprinzen erst katholisch erziehen zu lassen, und sodann unter Vormundschaft des Kaisers auf den Thron zu setzen. Dabei ward von Clement versichert, Fürst Leopold von Dessau und Grumbkow seien bereits gewonnen, selbst seine Familie sei im Einverständniß, es handle sich nur noch um Zustimmung der Seemächte. Er sei abgesandt, mit denselben zu unterhandeln. Er entdecke aber dem König den Anschlag, weil er einen Widerwillen gegen die katholische Religion habe, er wolle zum Protestantismus übertreten. Wichtig

---

*) Linger war einer der vielen ausgezeichneten Männer, die Friedrich Wilhelm aus der Bürgerreihe nobilitirte, Friedrich der Große erhob ihn zum Chef der Artillerie und decorirte den nicht gebornen Adeligen mit dem schwarzen Adlerorden, was sein Vater zuerst mit Gotter, dem Gesandten in Wien, gethan hatte. Linger starb 1755, funfundachtzig Jahre alt.

sei, die Sache ganz geheim zu halten, damit nichts auskomme. Aus Briefen Eugen's und Flemming's könne er beweisen, daß er die Wahrheit rede. Er wolle nach Holland gehn, um dort den Anschlag zu hintertreiben. Der König ward durch den großen Anschein von Treuherzigkeit den sich Clement zu geben wußte, überzeugt, daß er die Wahrheit rede, versicherte ihm, Alles zu glauben, versprach ihm Alles unverbrüchlich geheim zu halten und daß, die Angelegenheit nehme eine Wendung welche sie wolle, seiner Person nichts widerfahren solle. Er verbot sofort seiner Begleitung bei Lebensstrafe, auch nur zu sagen, daß er ausgestiegen sei, war in der größten Bestürzung und blieb den Abend und den ganzen folgenden Tag allein, ohne selbst die Königin zu sehen. Am nächsten Abend hatte er eine zweite Unterredung mit Clement. Dieser legte ihm hier die angeblichen Briefe Eugen's und Flemming's vor. Nun war der König überzeugt, er erklärte Clement sei sein Retter, bot ihm ein Geschenk von 12,000 Thlr. an. Schlau genug schlug dieser das Geschenk aus, damit der König ihn für rechtschaffen halten solle. Zur reformirten Kirche trat er demnächst über und knüpfte während der Zeit seines übrigen Aufenthalts in Berlin Verbindungen mit Leuten. die den Hof und die Geschäfte kannten an, namentlich mit dem Baron Heidekamm, einem Sohne des ehemaligen Kammerdieners, dann Schatzmeisters und Finanzraths des großen Kurfürsten und endlich seit 1701 Barons, der seinem Sohne eine glänzende Erziehung gegeben und ein großes Vermögen hinterlassen hatte. Baron Heidekamm hatte

dem großen Kurfürsten als Kammerjunker gedient, dann unter Friedrich I. diplomatische Stellen bekleidet, war aber durch großen Aufwand bei diesen Gesandtschaften so heruntergekommen, daß er sich 1714 von Ilgen, seinem frühern Hofmeister, als Spion hatte nach Stralsund schicken lassen müssen. Hier hatte er während eines Conseils, das Carl XII. hielt, sich unter seinem Bett verborgen gehalten, und da der König des Nachmittags nicht ausging, die ganze Nacht in dieser fatalen Lage zubringen müssen. Weil der König ihm die von Friedrich I. ausgesetzte Pension gestrichen hatte, war er sehr über ihn erbittert und theilte daher Clement Nachrichten mit, die dieser trefflich anzubringen wußte. Clement machte Friedrich Wilhelm glauben, er habe diese Dinge aus Wien oder Dresden erfahren. Er reiste nun nach dem Haag ab.

Der König war durch die ihm gemachten Eröffnungen in ungemeine Unruhe versetzt worden. Es war die Zeit, wo jedes europäische Cabinet dem andern das Aergste zutraute, und wo sich allerdings Mittelspersonen zu den verwegensten Dingen fanden, wenn auch die Hauptpersonen ganz außer dem Spiele blieben. Eine der gefährlichsten Conspirationen, die des spanischen Gesandten Principe de Cellamare in Paris in Verbindung mit dem Duc und der Duchesse de Maine gegen ihren Schwager, den Regenten, fällt gerade in dieselbe Zeit, das Jahr 1718, im December. Sie brachte, „wie die Herzogin von Orleans sich ausdrückt, „solche Bosheiten an den Tag, die in der Hölle geschmiedet worden und welche

die Haare zu Berge stehen machen“ — auch Deutsche, unter andern ein Graf Schlieben, „so ein böser Mensch ist,“ fanden sich darein verwickelt. In demselben December des Jahres 1718 ward auch Carl XII. von seinem Adel vor Friedrichshall ermordet. Der König war verstimmt, traurig und verhehlte sein Mißtrauen nicht; er sprach mit Niemand von seiner Umgebung, lud in Potsdam nur noch ehrbare Bürger zu seiner Abendgesellschaft ein. Unter dem Kopfkissen hatte er zwei geladene Pistolen. Niemand wagte es, ihn anzusprechen. Endlich that es der Fürst von Dessau. Er fragte geradezu den König um die Ursache seines Kummers unter den allerheiligsten Betheuerungen seiner unverbrüchlichsten Treue, drang so lange in ihn, bis er ihn bewog, sein heiliges Versprechen gegen Clement zu brechen und den Anschlag mitzutheilen. Der Fürst erklärte nun Clement für den schändlichsten Betrüger, indem weder ihm ein solches Verbrechen in den Sinn gekommen sei, noch ein Mann, wie Eugen an so etwas habe denken können. Er machte dem Könige zur Pflicht, ihn dem Ankläger gegenüber zu stellen. Clement ward nun vom Könige eingeladen, nochmals nach Berlin zu kommen, um über Dinge mit ihm zu reden, über die er nicht schreiben könne. Er kam, der König äußerte ihm seine Bedenken über die angeblichen Anschläge des Wiener Hofs; während der Unterredung war der Fürst von Dessau hinter einem Vorhange versteckt. Clement sprach wieder so treuherzig unbefangen und zuversichtlich, daß der König ihn trotz der Vorstellungen des Fürsten wiederholt nach

dem Haag zurückkehren ließ, um die dort gelassenen Briefe Prinz Eugen's und des östreichischen Premierministers Grafen Sinzendorf zu holen. Doch mußte der Major Dumoulin Clement in den Haag begleiten, er blieb hier mit ihm fast noch einen Monat.

Während dieser Zeit stimmte man den König um. Auf der Rückreise nach Berlin ward Clement ohngefähr Ende des Jahres 1718 zu Cleve festgenommen und auf die Festung Spandau gebracht. Er ward zweimal in Gegenwart des Königs verhört. Auch bei diesen beiden Verhören bezeigte er sich wieder so treuherzig, unbefangen, zuversichtlich und gefaßt, daß ihn der König schon wieder frei lassen wollte. Der General-Auditeur, später Justizminister für die Militairjustiz und die Criminalsachen, von Katsch, ein Günstling Anhalt's und Grumbkow's, verhinderte jedoch den König daran, er drohte Clement mit der Folter und nun gestand dieser noch vor Ausgang des Jahres 1718 dem Könige, indem er ihm zu Füßen fiel, den unerhörten Betrug: er gestand angeblich, er habe alles ersonnen, um Geld zu erhalten und mit diesem sich zu einem ruhigen Leben zurückziehen zu können.

Gleich darauf, erzählt Pöllnitz, Anfang des Jahres 1719, erkrankte der König schwer in Brandenburg, wo sein Regiment damals in Garnison lag. Er bekam eine so heftige Colik, daß er sich am Ende seiner Tage glaubte. Er ließ die Königin aus Berlin zu sich kommen. Sobald sie angekommen war, händigte er ihr ein versiegeltes Paquet ein, worin, wie er ihr sagte, sein Testament enthalten sei, das sie

zur Regentin aller seiner Länder ernenne; sie solle die Sache geheim halten, damit er nicht durch die Sollicitationen derjenigen, die er von der Regentschaft ausgeschlossen habe, beunruhigt werde und in Frieden sterben könne. Anhalt und Grumbkow erhielten jedoch davon Kunde, reisten nach Brandenburg und wandten sich an die einzige Dame, welche die Königin mit nach Brandenburg genommen hatte, die Favoritin der Königin, die Gemahlin des Kriegsministers von Blasspiel, eine junge schöne Frau, Schwägerin des Grafen Finkenstein, des ehemaligen Oberhofmeisters des Königs. Sie boten ihr eine ansehnliche Summe, wenn sie die Königin dazu disponiren wolle, sie in den Regentschaftsrath durch den König ernennen zu lassen. Frau von Blasspiel wich aus, machte der Königin Anzeige und diese unterrichtete den König. Als Anhalt und Grumbkow vor den König gelassen sein wollten, ließ sie dieser durch die Königin abweisen. Sie blieben nun in Brandenburg, um den Ausgang der Krankheit des Königs abzuwarten. In der folgenden Nacht befand sich der König so schlecht, daß die Aerzte ihn außer Hoffnung erklärten. Holzendorff aber, der Regimentschirurg beim Regiment des Königs, rettete ihn durch ein Brechmittel; er befand sich besser und nach wenig Tagen war er vollkommen hergestellt. Anhalt und Grumbkow bezeigten so lebhaft ihre Freude darüber, daß der König sich wieder mit ihnen aussöhnte. Beide suchten nun den Inhalt des Testaments zu erfahren, und sie erfuhren ihn durch den sächsischen Gesandten, Grafen Manteufel, den

Geliebten der Frau von Blasspiel, dem diese das Geheimniß vertraut hatte. Sie erfuhren, daß der König dem Neffen Anhalt's, dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, welcher der nächste Agnat war, die Exclusive gegeben habe. Sie beschlossen nun — weil eine Regentschaft wegen der Unmäßigkeit des Königs und der geringen Sorgfalt, die er für seine Gesundheit hatte — unvermeidlich schien, alles zu thun, um die Gewalt der Königin zu schwächen, Frau von Blasspiel von ihr zu entfernen und den König zu bestimmen, sein Testament zurückzunehmen.

Trotz Clement's Geständnissen blieb der König in seinem Mißtrauen. Es war gerade die Zeit, wo die Nachricht von den Entdeckungen der Cellamarischen Verschwörung und die Nachricht von Carl's XII. Ermordung transpirirten. Der König faßte nun den Gedanken, Clement wolle nur die fremden Höfe rechtfertigen, damit sie sich seiner annehmen möchten. Er sandte deshalb den General von Borck (später Cabinetsminister) einen Mann, dem er unbedingt traute, nach Wien und Dresden. Beide Höfe betheuerten natürlich, daß sie dem Anschlage völlig fremd geblieben seien. Prinz Eugen erstaunte über die ungemeine Geschicklichkeit, mit der Clement seine Handschrift nachgeahmt hatte. Aber erst als dieser gezwungen wurde, des Königs eigne Handschrift in seiner Gegenwart nachzumachen und er dies dergestalt zu thun im Stande war, daß der König, wie man sagt, die Copie nicht vom Original hatte unterscheiden können, ward er angeblich überzeugt. Clement saß siebzehn Monate

lang, der König wollte ihn aber begnadigen, er schob den Prozeß so lange als möglich hinaus. Endlich mußte er ihn preisgeben. Am 18. April 1720 wurde er hingerichtet; noch vor dem Tage der Hinrichtung hatte ihm der König gesagt: „Könnte ich dich retten, so machte ich dich zum Geheimen Rath, aber so muß ich dich rädern lassen.“ Das Rädern milderte der König in's Hängen, nach vorhergehendem Zwicken mit glühenden Zangen. Die Höfe von Wien und Dresden hatten das Opfer ausdrücklich verlangt.

Man hatte Clement wieder durch Androhung der Folter, gezwungen, seine Mitschuldigen anzugeben, er nannte den Baron Heidekamm und noch ein paar Beamte. Sie und eine große Anzahl von Standespersonen kamen nach Spandau, dergestalt, daß die Festung sie kaum fassen konnte. Heidekamm verlor seinen Adel und blieb lebenslänglich in Spandau, einer der Beamten ward enthauptet und geviertheilt, der andere vergiftete sich im Gefängniß. Die Angelegenheit, welche die äußere Politik hatte umstürzen sollen, ward nur Veranlassung, daß das Ministerium zum Theil gestürzt ward. Bei den Verhafteten waren unter andern vom Minister Kamecke Briefe gefunden worden, in denen nachtheilige Aeußerungen über den Fürst von Dessau und Grumbkow standen, sie drangen darauf, daß der König ihm befahl, sie um Verzeihung zu bitten. Da Kamecke fest erklärte, er werde eine solche „Niederträchtigkeit“ nicht begehen, verlor er alle seine Stellen, von denen Görne das

sitzen. Ihr Mann, der Kriegsminister, verlor seine Stellen, von denen Marschall das Portefeuille und Grumbkow das General-Kriegs-Commissariat bekam, dann wurden beide nach Cleve verwiesen, von wo die Familie des Ministers stammte. Mit ihm erlosch sein Geschlecht. „Was wird man Madame Blasspiel, schreibt die Herzogin von Orleans, Paris 21. Januar 1719, vor die Maulschellen geben, womit der König in Preußen sie soll regalirt haben, wie er sie hat gefangen nehmen lassen? Das find ich zwar schlimm, aber noch nicht so arg, als daß dieser König sie hat zu Gast gebeten, lustig und freundlich mit ihr gesprochen und sie hernach so übel getracktirt. Das ist zu falsch und gar auf keine Weise königlich.“ Nachdem Frau von Blasspiel ihr Jahr Festung verbüßt hatte, blieb sie als Verbannte in Cleve, der König bat sie später um Vergebung, aber erst nach dem Tode des Königs stellte sie Friedrich der Große auf Wunsch seiner Mutter als Hofmeisterin seiner jüngeren Schwestern wieder an.

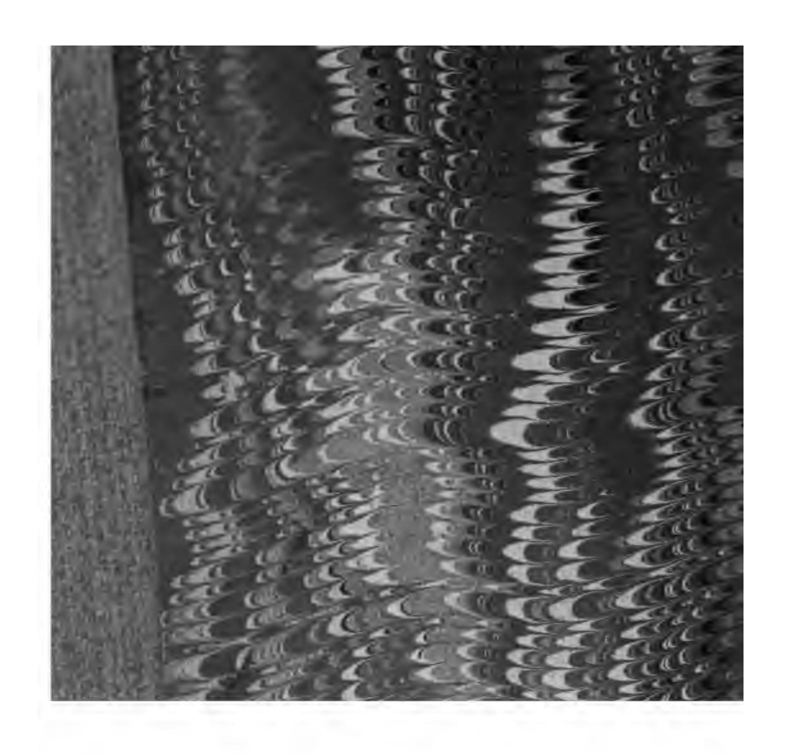
H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.












3 6105 011 944 548

